

Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz

Dissertation

zur Erlangung des Akademischen Grades

eines „Dr. phil.“

im Promotionsfach Geographie

vorgelegt dem Fachbereich 09 – Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften

der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

von

Katharina Alt

Referent:

Korreferent:

Zusammenfassung

In den 1980-er Jahren wurden im Zuge von Individualisierungstendenzen (Beck 1983) vorherrschende Klassen- und Schichtenmodelle in Frage gestellt, da soziale Ungleichheiten nicht mehr auf vertikale Indikatoren zurückzuführen seien. Daraufhin entstand in den 1990-er Jahren eine Vielzahl von Lebensstilanalysen, die nach horizontalen, sozialkulturellen Differenzierungsmöglichkeiten suchten. Ihnen wurde jedoch der weiterhin wirksame Einfluss sozialstruktureller, vertikaler Aspekte auf Vergesellschaftungsformen nachgewiesen. Hingegen blieb die Einflussgröße sozialkultureller Indikatoren auf die Vorlieben bei der Freizeitgestaltung oder der privaten Lebensführung offen. Das Ziel dieser Arbeit ist daher, diese beiden konkurrierenden Ansätze miteinander zu verknüpfen und ein Modell zu entwickeln, das sowohl sozialstrukturelle als auch sozialkulturelle Aspekte berücksichtigt und den Fokus auf die ungleiche Verteilung von Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe lenkt. Hierzu werden die Arbeiten von Bourdieu (1979), Schulze (2005), Esser (2001), Michailow und Hörning (1990) herangezogen, die neue Formen von Vergesellschaftung untersuchen. Aus diesen theoretischen und empirischen Herangehensweisen werden relevante Perspektiven selektiert, mit Hilfe derer eine eigene theoretische Folie zur Analyse gesellschaftlicher Teilhabe entwickelt wird.

Das Forschungsinteresse der Autorin ist die Operationalisierung und Erfassung der vielfältigen Aspekte gesellschaftlicher Teilhabe von Mainzer Bewohner*innen, die über die Dimensionen Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation analysiert werden. Der Fokus liegt dabei auf den typenspezifischen Kristallisationskernen. Hierfür wurden im Zeitraum vom 12. September bis 31. Oktober 2011 intervieweradministrierte Paper-Pencil-Interviews mit Bewohner*innen in allen Mainzer Stadtteilen durchgeführt. Die Typenbildung erfolgte über eine Clusterzentrenanalyse von bevorzugten Freizeitaktivitäten, aus welcher sich sechs inhaltlich und statistisch eindeutig voneinander abgrenzende Muster gesellschaftlicher Teilhabe abzeichneten. In jedem Muster gesellschaftlicher Teilhabe wurden spezifische Kristallisationskerne entdeckt, die Chancen auf eben jene Teilhabe erhöhen oder limitieren. Innerhalb der Stadt Mainz verteilen sich die sechs verschiedenen Muster gesellschaftlicher Teilhabe auf das komplette Stadtgebiet, jedoch zeichnen sich Trends der einzelnen Gruppen in bevorzugten Stadtteilen ab. Ferner konnte anhand eines Vergleichs festgestellt werden, dass die vorgefundenen Muster mit der Realstatistik der Stadt Mainz annähernd kongruent sind und daher stabile Typenkonstruktionen darstellen.

Inhaltsverzeichnis

I	Abbildungsverzeichnis.....	3
II	Tabellenverzeichnis.....	4
III	Kartenverzeichnis.....	5
1.	Einleitung	6
1.1	Fragestellungen	12
1.2	Forschungsstand	13
1.3	Aufbau der Arbeit.....	14
2.	Theoretische Perspektiven.....	16
2.1	Paradigmenwechsel: von der Sozialstruktur- zur Sozialkulturanalyse.....	16
2.2	Lebensstile als Konzept zur Untersuchung gesellschaftlicher Teilhabe.....	19
2.2.1	Lebensstile als Praxis sozialer Distinktion.....	20
2.2.2	Lebensstile als Praxis des Erlebens	25
2.2.3	Lebensstile als neue Form sozialer Integration	30
2.2.4	Lebensstile als Freizeitstil.....	33
2.3	Soziale Integration als Ressourcenkonzept gesellschaftlicher Teilhabe.....	35
2.3.1	Die Dimension Platzierung	36
2.3.2	Die Dimension Kulturation	37
2.3.3	Die Dimension Interaktion.....	37
2.3.4	Die Dimension Identifikation.....	38
2.4	Diskussion und Zusammenführung der theoretischen Perspektiven.....	40
3.	Theoretische Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe.....	45
3.1	Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Teilhabe.....	45
3.2	Grundannahmen über Muster gesellschaftlicher Teilhabe.....	48
3.3	Ressourcen der Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe.....	51
3.3.1	Ressourcen der Platzierung	52
3.3.2	Ressourcen der Kulturation.....	54
3.3.3	Ressourcen der Interaktion.....	57
3.3.4	Ressourcen der Identifikation.....	61
4.	Untersuchungsdesign	67
4.1	Art der Untersuchungsform	67
4.2	Konzeption des Fragebogens und Erhebungsverfahren.....	68
4.3	Grundgesamtheit und Stichprobenverfahren	70

4.4 Diskussion des Erhebungsverfahrens und Repräsentativität der Stichprobe	71
4.5 Rücklaufquote und Datenbereinigung	73
4.6 Erläuterung des Fragebogens	75
4.7 Operationalisierung von Ressourcen gesellschaftlicher Teilhabe	76
4.8 Verfahren zur Typenzuweisung	85
4.9 Formale Überprüfung der vorgefundenen Clusterlösungen.....	89
4.9.1 Stabilitätstest	91
4.9.2 Homogenitätstest	93
4.10 Statistische Analyseverfahren und Vorgehensweisen bei der Interpretation von Kristallisationskernen und Mustern gesellschaftlicher Teilhabe	95
5. Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz	97
5.1 Historische Genese der Stadt Mainz und ihrer Stadtteile	97
5.2 Soziodemographische Struktur der Stadtteile von Mainz.....	101
5.3 Die soziodemographische Struktur der Analysestichprobe im Vergleich zur Stadt Mainz	117
5.4 Illustration von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz.....	124
5.4.1 Die Vielfältig-Orientierten.....	124
5.4.2 Die Häuslich-Orientierten	135
5.4.3 Die Wohlstands-Orientierten.....	148
5.4.4 Die Familien-Orientierten	157
5.4.5 Die Erlebnis-Orientierten.....	169
5.4.6 Die Liberal-Orientierten.....	179
5.5 Effektstärken auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe	189
5.6 Verteilung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen	193
6. Abschließende Betrachtungen	206
7. Referenzen.....	212
8. Anhang	225

I Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modell der Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe	49
Abbildung 2: Wanderungssaldo und natürliche Bevölkerungsentwicklung in Mainzer Stadtteilen.....	102
Abbildung 3: Einwohnerzahl und Anteile an den Altersklassen in Mainzer Stadtteilen.	103
Abbildung 4: Anteile der Haushaltsformen in Mainzer Stadtteilen	105
Abbildung 5: Wohnungen und Wohnfläche nach Mainzer Stadtteilen	108
Abbildung 6: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Vielfältig-Orientierten	128
Abbildung 7: Religionspraxis	130
Abbildung 8: Abweichungen der Gruppen vom Gesamtdurchschnitt nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen in Prozent	136
Abbildung 9: Höchster Schulabschluss	137
Abbildung 10: Abweichung der Gruppen vom Altersdurchschnitt aller Gruppen in Jahren	139
Abbildung 11: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Häuslich-Orientierten	141
Abbildung 12: Besuch der Familie im Urlaub	142
Abbildung 13: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Wohlstands-Orientierten	152
Abbildung 14: Familienstand	160
Abbildung 15: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Familien-Orientierten	162
Abbildung 16: Kontaktrate mit Freund*innen	163
Abbildung 17: Orte des praktizierten Glaubens	164
Abbildung 18: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Erlebnis-Orientierten	173
Abbildung 19: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Liberal-Orientierten	184

II Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zuordnung der Ressourcen zu den Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe	52
Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe nach dem Rücklauf.....	73
Tabelle 3: Variablen der Freizeitbeschäftigung.....	81
Tabelle 4: Häufigkeitsverteilungen der Fälle innerhalb der vorgefundenen Clusterlösungen	90
Tabelle 5: Stabilitätstest der Fünfer- und Sechser-Clusterlösung	91
Tabelle 6: Stabilitätstest der Sechser- und Siebener-Clusterlösung	92
Tabelle 7: Stabilitätstest der Sechser- und Achter-Clusterlösung	92
Tabelle 8: F-Werte für die Sechser-Clusterlösung	93
Tabelle 9: Über Freizeitaktivitäten berechnete arithmetische Mitteldistanzen der Cluster zu ihren Klassifikationszentren	94
Tabelle 10: Abstand der Fälle von ihrem jeweiligen Klassifikationsclusterzentrum	94
Tabelle 11: Strukturdaten der Mainzer Stadtteile	106
Tabelle 12: Erwerbstätigkeit und Wohnlagen in Mainzer Stadtteilen	111
Tabelle 13: Vergleich von Anteilen der Staatsbürgerschaften an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz.....	118
Tabelle 14: Bevölkerungsanteil in den Mainzer Stadtteilen an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz.....	119
Tabelle 15: Anteil der demographischen Strukturmerkmale an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung	120
Tabelle 16: Anzahl der Zimmer nach Altersklassen in der Stichprobe	121
Tabelle 17: Anteil der sozio-ökonomischen Strukturmerkmale an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz bzw. des Bundeslandes Rheinland-Pfalz	122
Tabelle 18: Effektstärken von Ressourcen auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe	190
Tabelle 19: Anteile von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Stadtteilen von Mainz	194

III Kartenverzeichnis

Karte 1: Zeitpunkte von Eingemeindungen der Mainzer Stadtteile	100
Karte 2: Häufigste Verteilung der Vielfältig-Orientierten in Mainzer Stadtteilen	126
Karte 3: Häufigste Verteilung der Häuslich-Orientierten in Mainzer Stadtteilen	138
Karte 4: Häufigste Verteilung der Wohlstand-Orientierten in Mainzer Stadtteilen	150
Karte 5: Häufigste Verteilung der Familien-Orientierten in Mainzer Stadtteilen	159
Karte 6: Häufigste Verteilung der Erlebnis-Orientierten in Mainzer Stadtteilen	171
Karte 7: Häufigste Verteilung der Liberal-Orientierten in Mainzer Stadtteilen.....	181
Karte 8: Anteile von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen	195
Karte 9: Häufigste Muster gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen	196

1. Einleitung

[...]

*Herzlich willkommen zu Ihrem Leben, in dem Sie die Hauptrolle spielen!
Der Eintritt ist frei. Alles Weitere liegt in Ihrer Hand!
Und wir wünschen Ihnen viel Spaß und gute Unterhaltung bei dem Leben Ihrer Wahl.*

[...]

*Du drehst den Film Dein Leben lang
und schaust ihn nur einmal an.
Du bist der Hauptdarsteller, Regisseur, der Kameramann.
Und du bist ganz nah bei Dir.
Und du machst was dir gefällt.
Ich schätze mal, Du bist wie wir zu geil für diese Welt.*

Die Fantastischen Vier (1993): Zu geil für diese Welt¹

Das Lied der Fantastischen Vier, einer deutschen Hip-Hop-Gruppe aus Stuttgart, verkörperte in den 1990er-Jahren das Lebensgefühl einer ganzen Generation und knüpfte an eine wissenschaftliche Diskussion an, die sich in Deutschland bereits seit den 1980er-Jahren entwickelte: Die Lebensphilosophie eines autonomen Ichs, das den Plot seiner persönlichen Biographie schreibt, das eigenverantwortlich wählen kann, welche Drehorte und welche weiteren Haupt- und Nebendarsteller*innen in den Plot eingebunden werden, verlieh vor allem der Forschungswelt neue Denkanstöße und ermöglichte neue Perspektiven der soziologischen Gegenwartsdiagnose. Hitzler und Honer (1994: 307ff.) bezeichnen in ihrem Aufsatz „Bastelexistenz“ das Individuum als Drehbuchautor seines eigenen Lebens, wofür es weder Rezept noch sozial vorgegebenen Sinn oder Orientierung gibt. Nicht zuletzt ausgelöst durch Ulrich Becks Theorem der Individualisierung, das er in seinem 1983 erschienenen und heftig kritisierten Beitrag „*Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*“ skizzierte, entfaltete sich eine Diskussionslandschaft,

¹ Zwischen 1993 und 1994 war die Single elf Wochen in den deutschen Charts (<https://www.offiziellecharts.de/titel-details-2697>) [letzter Abruf 14.02.2018].

welche die vorherrschenden Klassen- und Schichtenmodelle infrage stellte². Angesichts dessen, dass die Menschen sich in einem „historischen Kontinuitätsbruch[s] aus traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie [...]“ befänden und „verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles (Arbeitsmarkt-)Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen [würden]“ (Beck 1983: 44), existierten nach Beck soziale Ungleichheiten zwar weiter, sie waren jedoch nicht mehr kausal auf „klassenkulturelle Lebenswelten“ (Beck 1983: 44) zurückzuführen. An die Stelle der alten, sinn- und ordnungsgebenden Institutionen traten neue Vergesellschaftungsinstanzen, die u. a. durch den veränderten Arbeitsmarkt, den Ausbau des Wohlfahrtsstaates und die Bildungsexpansion repräsentiert wurden (Beck 1983: 45f.).

Mit jungen Begriffen und theoretisch wie empirisch untermauerten Modellen wie denen der Lebenslagen, des Milieus, der Lebensführung und Lebensstile reagierten Sozialforscher*innen auf die vielfältigen, vielschichtigen Erscheinungsformen und auf die von Jürgen Habermas (1985) bezeichneten „neuen Unübersichtlichkeiten“. Die Sozialstrukturanalyse verwandelte sich zunehmend in eine Sozialkulturanalyse, deren Interesse weniger den objektiven und strukturbedingten Ungleichheiten galt als vielmehr dem agierenden Subjekt selbst. Dabei teilte sich die Diskussion der 1980er-Jahre in zwei Lager auf: Die Anhänger der bisherigen Sozialstrukturanalyse hielten weiterhin an den sogenannten vertikalen Ungleichheitsmerkmalen fest. Die Anhänger der Kulturalisten hingegen entkoppelten sich weitgehend von den Schichten- und Klassendimensionen und suchten stattdessen nach horizontalen Differenzierungsmöglichkeiten (Otte und Rössel 2012: 7ff.). Seit dem Beginn der 1990er-Jahre wurde eine kaum überschaubare Vielzahl an Lebensstil- und Milieuanalysen durchgeführt. Sie konzentrierten sich vorrangig auf Handlungs- und Denkweisen von Großgruppen, so z. B. auf spezielle Lebensbereiche der Gesundheit (Klein et al. 2001) oder des Wohnens (Schneider und Spellerberg 1999). Detaillierte Aspekte der Bevölkerung wie etwa Konsummuster (Rosenkranz und Schneider 2000) oder das Wahlverhalten (Schmitt 1989) wurden über Verhaltens- sowie

² Weitere Autoren, die sich mit der Individualisierung (zu nennen sind in diesem Zusammenhang weitere Schlagworte wie Modernisierung, Säkularisierung, Mobilitätssteigerung, Rationalisierung des Arbeitsmarktes, Pluralisierung der Lebensformen, Verlust von Sicherheit u. a.) beschäftigen: Lütke 1989, Schulze 1993, Spellerberg 1996, Gross 1994, Vester 2010. Eine Übersicht zu verschiedenen Lebensstiltheorien bieten Georg 1998, Hartmann 1999, Meyer 2001 und Stein 2006.

Werteinstellungsfragen, manche auch sekundär über klassische Schichtmerkmale erklärt. In den späten 1990er-Jahren mehrten sich Untersuchungen, die den immer noch gültigen Einfluss vertikaler Ungleichheiten auf Geschmäcker und Verhaltensweisen nachweisen konnten (z. B. Otte (1997), Wahl (2003), Schroth (1999), Georg (1998), Strasser (1987)), so dass bis heute davon ausgegangen werden kann, dass keine „normativ unverbindliche Vielfaltsforschung“ (Geißler 2002: 142) existiert, in der Handlungsmuster ohne den Kontext zu objektiven Ressourcen auskommen. Ein Miteinander der konkurrierenden Ansätze ist folglich möglich und soll durch die vorliegende Forschungsarbeit umgesetzt werden.

Lebensstil- und Milieuanalysen haben auch das stadtplanerische sowie humangeographische Interesse geweckt. Allen voran sind die Sinus-Milieus des Sinus-Institutes in Heidelberg die bekanntesten Analysen der deutschen Bevölkerung, die kommerziell und wissenschaftlich genutzt werden. Im Jahr 2007 veröffentlichte Sinus Sociovision erstmals eine Milieuanalyse über Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland³ (Sinus Sociovision GmbH 2007). Im Jahr 2008 erfolgte eine weitere vollstandardisierte Befragung über die Lebenswelten von Migrant*innen in Deutschland (Wippermann und Flaig 2009). Auch die Landeshauptstadt Mainz erwog, den für Mainz verfügbaren quantitativen Sinus-Datensatz zu kaufen, entschied sich jedoch in Absprache und Kooperation mit dem Geographischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz dazu, eine eigene, wissenschaftlich begleitete Datenerhebung über die Lebensstile von Migrant*innen in Mainz durchzuführen. Neben der sozialstrukturellen Zusammensetzung und Verteilung der Mainzer Bevölkerung mit Migrationshintergrund sollten sozialkulturelle Aspekte wie Verhaltensmuster und Wertorientierungen untersucht werden. Das Ziel der gemeinsamen Studie bestand darin zu erfahren, welche Lebensstilvarianten sich in welchen Stadtteilen auffinden lassen, um erstens die Besonderheiten über die Bewohner*innen der Stadtteile besser nachvollziehen zu können und zweitens angelehnt an diese Erkenntnisse stadtplanerische und politische Entscheidungen treffen zu können, welche zukünftig das Zusammenleben der gesamten Mainzer Wohnbevölkerung fördern und begünstigen.

Das gemeinsame Forschungskonzept wurde daher wie folgt weiterentwickelt: Die ursprüngliche Fragestellung, welche Lebensstile von Migrant*innen in Mainz

³ Als Datengrundlage stand eine Stichprobe aus 104 Probanden zur Verfügung, mit denen narrative Interviews geführt wurden, welche anschließend iterativ und nach Ähnlichkeitsmerkmalen der Wertorientierung, des Lebensstils und der sozialen Lage gruppiert wurden.

existieren, wurde um eine weitere Komponente ergänzt: Um Aussagen zur sozialen Integration⁴ über die in Mainz lebende Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund treffen zu können, sollte als Vergleichsgruppe ebenfalls die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund befragt werden. Denn wenn explizit Migrant*innen untersucht werden sollen, muss sich zuerst nachweisen lassen, dass sich ihr Antwortverhalten deutlich von dem der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund unterscheidet. Andernfalls wäre die Unterscheidung anhand des Merkmals Migrationshintergrund hinfällig. Aus diesem Grund und um sich von der semantischen Nähe zu den Ergebnissen des Sinus-Institutes zu lösen, distanzierte sich das Forschungskonzept von dem Titel „Migrantenmilieus“. Es erschien ebenfalls sachlogischer, die geplante Forschungsarbeit aus stadtplanerischem Interesse stärker auf Handlungsmuster und -routinen von Individuen zu fokussieren als auf deren Wertorientierungen. Denn insofern sich zwar weder die Lebensstil- noch die Milieuforschung eindeutig in eine reine Verhaltens- oder Werteforschung einordnen lassen, befassen sich Lebensstilansätze primär eher mit individuellen Routinen der Alltagsgestaltung, in welchen sekundär Werteinstellungen performativ bzw. sichtbar werden (Otte und Rössel 2012: 363).

Das Forschungskonzept sowie der Fragebogen trugen somit den Titel „Vielfalt der Lebensstile in Mainz“. Erste Ergebnisse der Untersuchung hinsichtlich der Einzelfragen getrennt nach Staatsangehörigkeit wurden im Artikel „Anmerkungen zur Differenz von ‚Migration und Lebensstil‘ in der Stadt Mainz“ (Alt und Escher 2018) publiziert⁵. Die Entscheidung, auch die Wohnbevölkerung ohne Migrationshintergrund zu befragen, erwies sich als fruchtbar, da sich das Antwortverhalten von Personen mit Migrationshintergrund nicht deutlich von Personen ohne Migrationshintergrund unterschied. Dieses Ergebnis lieferte einen ersten objektiven Blick auf die Gesamtlage der sozialen Integration von Mainzer Bewohner*innen.

Der zweite Fokus des Forschungskonzeptes umfasst das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit: Um einen tieferen Einblick in die komplexen Zusammenhänge der sozialen Integration zu erhalten, werden Lebensstile von Mainzer*innen untersucht, die über das Freizeitverhalten gruppiert werden. Dieses Vorgehen lässt sich über die folgenden Aspekte begründen: Freizeitaktivitäten können von jedem Individuum,

⁴ Definition und Erläuterungen zum Begriff der „sozialen Integration“ erfolgen in Kapitel 2.3.

⁵ Das Manuskript der vorliegenden Arbeit lag dem Geographischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität bereits vor der Veröffentlichung vor.

unabhängig von seiner Herkunft, ausgeführt werden. Im Freizeitverhalten zeichnen sich Informationen ab, die Aussagen über individuelle Präferenzen und Wertorientierungen zulassen. In der Freizeitgestaltung zeigen sich außerdem unterschiedliche Arten von strukturellen Barrieren und Chancen, die das Möglichkeitsfeld der Alltagsgestaltung eines Individuums einschränken oder öffnen. Im Freizeitverhalten zeigen sich folglich gleichermaßen sozialkulturelle wie sozialstrukturelle Merkmale. Muster von Freizeitaktivitäten können daher als Ausdruck sozialer Integration gesehen und anhand ihrer alltäglichen Routinen analysiert werden.

Die theoretische Folie, die in dieser Arbeit zur Analyse sozialer Integration dient, liefert der Soziologe Hartmut Esser und richtet sich primär auf Migrant*innen in Deutschland. Nach Esser (2001) ergeben sich für Migrant*innen in Deutschland unterschiedliche Formen der sozialen Integration aus dem Setting und Vorhandensein von Ressourcen aus vier verschiedenen Dimensionen (Platzierung, Kulturation, Identifikation, Interaktion). Je nach Ressourcenausstattung ergeben sich für Zugewanderte unterschiedliche Formen sozialer Integration. Je größer die Ressourcenausstattung ist, z. B. in Form von Bildungsqualifikationen oder Sprachkenntnissen, umso größer ist die Chance, sich erfolgreicher in eine Gesellschaft zu integrieren. Essers theoretische Folie wird in dieser Arbeit aufgegriffen und ungeachtet der Staatsangehörigkeiten auf alle Befragten des Datensatzes angewendet. Denn soziale Integration ist keine alleinige Aufgabe oder Handlungsvoraussetzung von Migrant*innen oder Ausländer*innen, um Bestandteil einer Gesellschaft zu werden und zu bleiben. Soziale Integration bindet alle Mitglieder einer Gesellschaft ein. Esser versteht die Prozesse sozialer Integration zwar aus einer handlungstheoretischen Perspektive, in der das Individuum den eigenen Grad seiner Integration steuern und beeinflussen kann, indem es sich stetig um den Ausbau seiner eigenen Kompetenzen kümmert. Primär sind jedoch seiner Theorie folgend die Merkmale der sozialen Position (Platzierung) und die kulturellen Kompetenzen (Kulturation) limitierende Faktoren der sozialen Integration (Esser 2001: 17). Individuelle Faktoren wie beispielsweise die persönlichen Vorlieben und Praktiken bleiben in Essers Theorie außen vor.

Essers Theorie über die soziale Integration wird daher um eine zweite Theorie ergänzt, die den Fokus auf individuelle Muster sozialer Integration richtet. Die aus dem Jahr 1990 stammende Theorie über die Kristallisationskerne von Hörning und Michailow beschreibt Lebensstile als „eine neu entstandene soziale Formation [...], die wie Klasse, Stand, Clan, Milieu ein eigenständiges Niveau der sozialen Integration bezeichnet. [...]

Im Unterschied zu Klassen, Schichten und sozialen Milieus umfassen Lebensstile *nicht* die gesamte Lebenslage, sondern sind *selektiv auf Themen und Kristallisationskerne* ausgerichtet“ (Michailow 1994: 35, Hervorhebung im Original). Somit leben Individuen nicht nur einen spezifischen Lebensstil, sondern mehrere. Je nach Problemlage bildet sich ein individueller Lebensstil aus. Schließt beispielsweise ein Kindergarten in der Nähe einer alleinerziehenden Mutter, die kein Auto besitzt, ist diese gezwungen, eine Lösung zu finden, damit ihre Kinder in die nächstgelegene Einrichtung gelangen können, die 20 Kilometer entfernt ist. Ihr Alltag richtet sich folglich nach dieser und weiteren Problemlagen aus. Kristallisationskerne beinhalten daher einerseits die Herausforderung, eigenverantwortlich, das heißt risikoreich zu handeln, und setzen gleichzeitig das Individuum unter den Zwang, einen Lebensstil auszubilden, der die Teilhabe an einer oder mehreren Gruppen ermöglicht. Die Teilhabe an allen Bezugsgruppen und Beziehungskreisen ist jedoch limitiert (Michailow 1994: 35). Hörnings und Michailows Überlegungen zur sozialen Integration, nach welchen die Kristallisationskerne Lebensstile ausprägen, erweist sich für diese Forschungsarbeit erst einmal als problematisch, da es innerhalb des Lebensbereichs eines einzigen Individuums eine hohe Vielzahl an unterschiedlichen Lebensstilen und Lebensstilelementen geben kann, so dass unklar ist, welche der vielen Kristallisationskerne ein dominantes Prinzip darstellen (Ritter 1997: 46). Die vorliegende Forschungsarbeit hat daher das Ziel, dominante Effektstärken auf die Lebensbereiche der Gruppen zu analysieren und anschließend gruppenspezifische Kristallisationskerne sozialer Integration empirisch zu identifizieren. Einen groben Blick auf die Lebensbereiche sozialer Integration bietet das multidimensionale Konzept von Hartmut Esser an. Die feineren Kristallisationskerne der sozialen Integration werden mittels subjektiver Interpretation der Autorin eruiert. Auf diese Weise können Sozialstruktur- und Sozialkulturanalyse miteinander verbunden werden. Um die eigene theoretische Folie von den beiden genannten theoretischen Folien sozialer Integration abzugrenzen, wird diese im Folgenden *Muster gesellschaftlicher Teilhabe*⁶ lauten.

⁶ Eine detailliertere Begründung für die Titelwahl der eigenen theoretischen Folie erfolgt in Kapitel 3.

1.1 Fragestellungen

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit ist es, Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz zu erforschen. Dazu werden die folgenden Fragestellungen herangezogen: Welche und wie viele Muster gesellschaftlicher Teilhabe lassen sich in Mainz finden? Welche Gruppen haben höhere und welche haben niedrigere Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe? Welche gruppenspezifischen Kristallisationskerne lassen sich identifizieren, die das Muster gesellschaftlicher Teilhabe dominieren, und in welchen Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe lassen sie sich verorten? Des Weiteren sollen die Einflussfaktoren auf Wechselwirkungen innerhalb der vorgefundenen Gruppen entschlüsselt werden, welche die Ausprägungen gesellschaftlicher Teilhabe bedingen. Somit lässt sich an die zuvor genannten Kernthemen der aktuellen Lebensstildiskussion anknüpfen.

Mit Hilfe der Kenntnis über die bewohnten Stadtteile der Befragten können räumliche Strukturen der gesellschaftlichen Teilhabe in Mainz kartographisch verortet und sichtbar gemacht werden. Lassen sich dadurch Stadtteile erkennen, in denen bestimmte Muster gesellschaftlicher Teilhabe systematisch besonders häufig oder gar nicht vorkommen? Mit dieser Erkenntnis könnten stadtplanerische Maßnahmen stadtteilspezifisch ausgerichtet und umgesetzt werden.

Neben der Beantwortung der Forschungsfragen soll mithilfe dieser Arbeit, d. h. der eigenen Analysefolie, dem operationalisierten Fragebogen und der methodischen Umsetzung, dem eingangs beschriebenen Diskurs der Sozialstruktur- und Sozialkulturanalyse ein Instrument zur Verfügung gestellt werden, das die strukturalistische mit der kulturalistischen Perspektive verknüpft und dadurch sowohl vertikale als auch horizontale Ungleichheitsmerkmale in den Blick nimmt. Kennzeichen der subjektiven Identitätsbildung, Präferenzausrichtungen und objektiver Ungleichheiten können dadurch multiperspektivisch analysiert werden. Damit liefert die vorliegende Arbeit einen weiteren theoretischen und methodischen Beitrag zur Sozialstruktur- und Sozialkulturforschungsdebatte.

Die Datenerhebung, das Verfahren der Typenbildung und die Ergebnisauswertung werden in dieser Arbeit transparent dokumentiert, so dass eine praktische Wiederholung der Datenerhebung und -analyse in Mainz oder anderen Städten prinzipiell möglich ist.

1.2 Forschungsstand

Eine vergleichbare Untersuchung nach Mustern gesellschaftlicher Teilhabe oder sozialer Integration hat in Mainz bislang nicht stattgefunden. Bisherige Forschungsarbeiten befassten sich entweder mit ausgesuchten Bevölkerungsgruppen oder Themen wie in der qualitativen Projektstudie *Zur Situation der ausländischen Arbeiterfamilien in Mainz* (Amman et a. 1980), mit der „Ausländerproblematik“ in der quantitativen Zusammenschau über *Ausländer in Mainz* (Stadtverwaltung Mainz 1983) oder mit der quantitativen Zusammenschau über die *Wohnsituation der ausländischen Mitbürger in Mainz* (Stadtverwaltung Mainz 1988).

Claudio Caballero veröffentlichte Caballero 2009 seine Dissertation *Integration und politische Unterstützung. Eine empirische Untersuchung unter Ausländern*, für dessen empirische Analyse er ein Datenset nutzte, das im Jahr 2002 über Telefonbefragungen erhoben wurde und als *Mainzer Ausländerstudie* bezeichnet wird. Die Befragung wurde jedoch in ganz Rheinland-Pfalz durchgeführt. Die Forschungsarbeit untersucht den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Integration und der politischen Unterstützung unter Ausländer*innen. Sie bedient sich dabei ebenfalls an der Theorie über die Dimensionen der sozialen Integration von Hartmut Esser, operationalisiert jedoch pro Dimension nur jeweils einen Indikator zur Messung der Ausprägung einer Dimension. Die Ergebnisse sind mit denen der vorliegenden Arbeit daher nicht vergleichbar.

Zuletzt sei die qualitative Studie *Soziale Integration und Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit von Ausländer*innen in Rostock und Mainz* von Peter Preisendörfer (2003) genannt, die unterschiedliche Grade von Fremdheitserfahrungen von Ausländer*innen in den Städten Mainz und Rostock untersucht und diese nach ihrem jeweiligen Grad einer Form von sozialer Integration zuordnet. Jeder Dimension werden in dieser Studie vier Indikatoren zugeordnet. Eine Identifikation mit der jeweiligen Stadt, die man als neuen Heimatort anerkennt, ist laut der Studie abhängig von der Länge der Wohndauer und von Sorgen, Ängsten und eigenen Fremdenfeindlichkeitserfahrungen der Befragten. Dies sind exemplarische Erkenntnisse, die für die vorliegende Arbeit wegweisend sein können, deren Ergebnisse jedoch aufgrund der von dieser Arbeit abweichenden empirischen Datenerhebung und -analyse nicht zum Vergleich herangezogen werden können.

Als bedeutende Arbeiten aus den Forschungsbereichen der Stadtsoziologie, Raumforschung und Geographie sind die empirischen Untersuchungen und theoretischen Auseinandersetzungen von Beauregard (1986), Blasius (1993), Blasius und Dangschat (1994), Klee (2003) sowie Spellerberg (1997) zu erwähnen. Sie beschäftigen sich jedoch eher mit dem Verhältnis der Lebensstile zu den gewählten Wohnstandorten und lassen Aspekte der sozialen Integration außer Acht.

Eine empirische Analyse sozialer Integration bzw. gesellschaftlicher Teilhabe von Bewohner*innen der Stadt Mainz ist folglich bisher nicht durchgeführt worden und wird mit dieser Forschungsarbeit erstmals vorgelegt. Die quantitative Befragung wurde im Jahr 2011 von der Autorin mithilfe von Studierenden und Mitarbeitenden des Geographischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität in Form eines vollstandardisierten Paper-Pencil-Interviews an 745 Bewohner*innen der Stadt Mainz durchgeführt und von der Autorin ausgewertet.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil eingeteilt. Der theoretische Teil gliedert sich in zwei Kapitel. In Kapitel 2 werden die theoretischen Ausgangsfolien vorgestellt, die zu einer neuen theoretischen Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe konstruiert werden, welche in Kapitel 3 erläutert wird.

Somit steht in Kapitel 2 die Darstellung von Theorien im Fokus, die sozialstrukturelle und soziokulturelle Perspektiven zur Analyse von Lebensstilen anwenden. Die Theorien werden unter dem Aspekt der Bedingungen untersucht, die es dem Individuum ermöglichen, sein Leben nach den eigenen Vorstellungen auszubauen. Die Darstellung der Relevanz von Freizeitaktivitäten für die individuelle gesellschaftliche Teilhabe knüpft an den Theoriekorpus an und stellt Freizeitaktivitäten als aktive, typenbildende Variable heraus. Im weiteren Verlauf gilt es, die Theorie und einzelnen Dimensionen sozialer Integration zu beschreiben. Ziel ist es, aus den vorgestellten Theorien wesentliche Aspekte herauszustellen, mit Hilfe derer sich die eigene theoretische Folie und ein Analysekonzept über Muster gesellschaftlicher Teilhabe erstellen lassen. Der erste theoretische Teil dieser Arbeit endet mit einer Diskussion der vorgestellten

Theorien und stellt Anknüpfungspunkte für die eigens zu erstellende theoretische Folie heraus.

Kapitel 3 entfaltet die theoretische Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe und hat erstens das Ziel, Rahmenbedingungen festzulegen, innerhalb derer gesellschaftliche Teilhabe stattfindet, und verfolgt zweitens die Absicht, die in Kapitel 2 herausgestellten Indikatoren zur Analyse gesellschaftlicher Teilhabe genauer zu definieren, welche für eine verfeinerte Analyse gesellschaftlicher Teilhabe bedeutsam sind.

Kapitel 4 erläutert das methodische Vorgehen der Untersuchung und informiert über die Untersuchungsform, die Stichprobe und das Erhebungsverfahren. Zentral für das typenbildende Verfahren ist die Clusterzentrenanalyse, deren mögliche Lösungen zur Diskussion stehen.

Daran schließen sich im fünften Kapitel eine kurze Beschreibung der historischen Genese der Stadt Mainz und ihrer Stadtteile, der Vergleich der Stichprobe mit amtlichen Referenzdaten der Stadt Mainz sowie der Ergebnisteil an. Die vorgefundenen Typen gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz werden beschrieben und anhand der Analysefolie ausgeleuchtet. Anschließend werden die Muster gesellschaftlicher Teilhabe kartiert und auf ihre geographische Verortung untersucht.

Das abschließende Resümee in Kapitel 6 fasst die Erkenntnisse zusammen und wird ergänzt um eine kritische Betrachtung der in dieser Arbeit ausgearbeiteten Theorie und der methodischen Herangehensweise. Die Forschungsarbeit schließt mit Implikationen für weitere Forschungsvorhaben ab.

2. Theoretische Perspektiven

In diesem Kapitel werden die Theorien und Perspektiven von den Autoren Pierre Bourdieu, Gerhard Schulze, Michailow und Hörning sowie Hartmut Esser vorgestellt. Der Fokus liegt dabei auf der jeweiligen Darstellung ihrer Perspektive auf neue Vergesellschaftungsformen. Aus den jeweiligen Perspektiven werden die relevanten Aspekte herausgearbeitet, die sich für eine eigene theoretische Analysefolie eignen und anschließend diskutiert und miteinander verknüpft.

2.1 Paradigmenwechsel: von der Sozialstruktur- zur Sozialkulturanalyse

Gängige Modelle der Sozialstrukturanalyse des 19. und 20. Jahrhunderts wie Klassen- und Schichtanalysen befassten sich mit dem Verursachungsprinzip sozialstruktureller Ungleichheiten und ihren ungleichen Machtverhältnissen (Hradil 2006:14).

Klassen- und Schichtkonzepten liegt die Annahme zugrunde, dass sich eine Gesellschaft je nach (sozio-)ökonomischer Ausstattung in verschiedene Gruppen einteilen lässt. Dabei fokussierten Klassenmodelle insbesondere die gesellschaftlichen Machtverteilungen, die sich aus den Produktionsverhältnissen des kapitalistischen Wirtschaftssystems ergaben. Klassenzugehörigkeit äußerte sich folglich in der Verankerung im Berufssystem, in den ökonomischen Markt- und Machtchancen sowie im Klassenbewusstsein (vgl. Marx und Engels 2009, erstmals 1848).

Schichtmodelle von Soziologen wie Theodor Geiger (Geiger 1932) oder Rainer Geißler (1992) suchten im Gegensatz zu den genannten Klassenmodellen weniger nach Ursachen von sozialen Ungleichheiten als nach den sozialen Unterschieden selbst: Das Ungleichgewicht der Machtverhältnisse einzelner Gruppen geriet mehr und mehr in den Hintergrund. Von Interesse waren nun die Akteur*innen, die mit jeweils spezifischen sozialen Merkmalen und Mentalitäten eine eigene Gesellschaftsschicht besetzen. Weniger theoriegeleitet, dafür jedoch stärker empirisch-beschreibend untersuchte die Schichtforschung das Datenmaterial auf schichtspezifische Kriterien wie z. B. den Beruf, den Berufsstatus und das Berufsprestige, das Bildungsniveau, die Konfession, den Lebensstandard oder die politische Bildung (Geißler 2006: 116ff.), die nach den Schichttheoretikern verschiedene Mentalitäten oder Haltungen ausprägten. Theodor Geiger war einer der ersten Schichttheoretiker, der es unzeitgemäß fand, Menschen allein über objektive Kriterien wie Produktionsverhältnisse oder das Einkommen zu

gruppieren, ohne subjektive Kriterien wie die Wertorientierungen zu berücksichtigen. Indem er also zuerst die soziale Lage⁷ von Personen erfasste und erst im Nachhinein deren empirisch ermittelte Mentalitäten zuordnete, konnte er feststellen, dass gleiche Mentalitäten in unterschiedlichen Lagen parallel existieren können (Burzan 2011: 26f.). Nicht alle Schichtmitglieder hatten also dieselbe Mentalität. Damit öffnete Geiger den Weg für überschneidungsfähige Mentalitäten und Schichten. Sozioökonomische Aspekte aus der Klassentheorie werden um soziokulturelle Aspekte zur Erklärung von gesellschaftlicher Schichtung ergänzt. Als eine weitere Innovation der Sozialstrukturforschung galt: Soziale Mobilität zwischen den Schichten war durch den Einsatz von Eigenleistung wie z. B. durch das Erreichen eines höheren Bildungsniveaus oder höheren Einkommens nun im Gegensatz zum Klassenmodell möglich (Schäfers 2002: 234, Esser 2000: 146).

Die deterministische Haltung, die bisher soziale Ungleichheiten nach ökonomischen und Macht- sowie Prestigeverhältnissen hierarchisch ordnete, änderte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ausgelöst durch die sozialen und kulturellen Veränderungen in Deutschland zugunsten einer kulturalistischen Haltung. Als Folge der Ablösung von materiellen Sichtweisen widmete man sich zunehmend den Lebensweisen und Lebensbedingungen von Gesellschaftsgruppen (Hradil 2001: 426f.). Esser (2000: 131) sieht im Prozess der Pluralisierung von Lebensformen, ausgelöst durch soziale Individualisierungs- und Modernisierungsprozesse (Beck 1986), (Beck 1986) ein Auseinanderfallen von horizontaler und vertikaler Ungleichheit, während sich gleichzeitig biographische Ungleichheiten entstandardisierten.

Prozesse der Pluralisierung von Lebensformen und der Individualisierung wurden als Ausgangslage für neue Lebenslagen und -stile gesehen. Die sozioökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen wie neue Berufsfelder und Arbeitszeitenregelungen, vielfältige Siedlungs- und Wohnstrukturen, andere Haushalts- und Familienformen wie die der Singlehaushalte, Veränderungen in der Altersstruktur und im Generationenverhältnis wirkten sich spätestens in den 1980ern aus und führten innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung zu einer Hochkonjunktur von Milieu- und Lebensstilstudien (Neugebauer 2007: 16f.).

⁷ Soziale Lagen stellen objektive Kriterien wie materielle Ressourcen in einen Bezug zu subjektiven Kriterien wie Lebenszufriedenheiten (Geißler 2006: 12)

Die Sozialkulturforschung bemängelte an den Klassen-, aber vor allem an den Schichtmodellen insbesondere die Auswahlverfahren der Stichproben: Personengruppen, die sich nicht nach Einkommens- oder Berufsgruppen einordnen ließen, kamen in ihren Forschungsdatensätzen nicht in Betracht. Somit waren vor allem nicht berufstätige Frauen, aber auch Rentner*innen, Schüler*innen oder Studierende von den Analysen ausgeschlossen. Dass Frauen trotz ihrer eigenen Erwerbstätigkeit dem Prestige und der Berufsposition des erwerbstätigen Ehemannes oder Haushaltsvorstandes untergeordnet wurden, ist auf die deutsche männlich dominierte Alltags- und Berufswelt zurückzuführen (Schäfers 2002: 234, Esser 2000: 146). Hinzu kam eine Inkonsistenz innerhalb der personenbezogenen Erhebung, die letztlich eine Aussage über einen gesamten Haushalt traf, statt über die befragte Einzelperson⁸. Den genannten Argumenten ist hinzuzufügen, dass Personen mit Migrationshintergrund und Ausländer*innen ebenso aus der sozialstrukturellen Betrachtung ausgeschlossen wurden. Außer Rainer Geißler bezog niemand den immer größer werdenden Anteil dieser Bevölkerungsgruppe explizit in seine Analysen ein. Geißler schrieb jedoch in seinen Analysen dem Anteil der Migrant*innen und Ausländer*innen eine geringfügige Bedeutung und Relevanz zu und verortete sie bis auf einen geringen Anteil in einer einzigen, gesonderten Schicht (Geißler 2002: 119).

Der Klassen- und Schichtforschung fehlten überdies einheitliche Standards und Begriffsdefinitionen, um einer Gesellschaft eine Struktur zu geben und ihre charakteristischen Differenzen herauszuarbeiten (Dahrendorf 1986: 345ff.). Objektive Merkmale wie Beruf, Einkommen oder Qualifikation wurden durchmischt mit vermeintlich subjektiven Kriterien wie Prestige und Mentalitäten, die meist nicht nachvollziehbar, sondern willkürlich in statistischen Analysen miteinander verrechnet und ausgewertet wurden (Esser 2000: 149).

Vor dem Hintergrund der dargelegten Kritikpunkte ist jedoch festzuhalten, dass die vertikalen Merkmale weiterhin ihre Gültigkeit besitzen, sodass Lebensstile als

⁸ So wird laut Eichenberg (2010: 19) der Bildungsstand personenbezogen erhoben. Beim Beruf wird gelegentlich der Beruf des Partners (seltener der Partnerin) ermittelt, sofern dieser ein höheres Prestige hat. Das Einkommen wird allerdings für den gesamten Haushalt ausgewertet. In der Praxis wird nur das Einkommen des Hauptverdieners ermittelt, alle anderen Haushaltsmitglieder werden unabhängig von ihren sozialen Angaben derselben Schicht zugeordnet. Hinzu kommt, dass Erwerbslose nur einen angeleiteten Status erhalten. Auch Studierende und Renter*innen werden so erfasst oder werden dem Haushaltsvorstand zugeordnet.

Ausstattungsunterschiede der Platzierung interpretiert werden können. Dies belegen die Untersuchungen von Hartmann (1999) und Schulze (1993), die den Einfluss der Bildung auf ihre vorgefundenen Lebensstil- bzw. Milieutypen nachwiesen, sowie Spellerberg (1996) und Schroth (1999), deren zentrale Erkenntnis ebenfalls die klassischen ökonomischen Ressourcen und den Beruf als signifikante Einflussgrößen auf den Lebensstil herausstellen. Und auch Michael Vester (1993: 7) spricht in seinem Konzept von einer „pluralisierten Klassengesellschaft“, in der Ungleichheitsstrukturen weiterbestehen, die weiterhin Einfluss auf das alltägliche Geschehen und die soziale Praxis von Individuen nehmen. Strukturelle Ungleichheiten haben folglich weiterhin einen Einfluss auf die Ausprägungen und die Bildung von Lebensstilen, sie sind aber ebenso präferenzgesteuert und bilden innerhalb dieses Rahmens eine Vielfalt unterschiedlicher Lebensstile (Stein 2007: 163).

2.2 Lebensstile als Konzept zur Untersuchung gesellschaftlicher Teilhabe

Lebensstiluntersuchungen betonten also bisher die individuelle Gestaltbarkeit der Biographie und die Autonomie von der Sozialstruktur, die Ergebnisse der empirischen Überprüfung verwarfen diese These jedoch. Die Frage nach der Realisierungschance auf die eingangs erwähnte frei wählbare „Bastelexistenz“ erscheint somit geklärt. „‘Gebastelt‘ werden kann *nur im Rahmen* verfügbarer Ressourcen und bestehender Restriktionen“ (Otte 2008: 348; Hervorhebungen im Original). Offen bleibt jedoch die Frage, welche Relevanz die oben erwähnten Determinanten Bildung, Alter u. a. besitzen und wie sie theoretisch an die Forschungsergebnisse angeknüpft werden können (Otte und Rössel 2012: 11). Des Weiteren ist es interessant und ein Ziel dieser Arbeit, auch nach sozialkulturellen Merkmalen zu suchen, die einen Einfluss auf die Ausprägung gesellschaftlicher Teilhabe besitzen.

Daher werden im Folgenden die Modelle und Lebensstiltheorien von Pierre Bourdieu, Gerhard Schulze sowie Hörnig und Michailow vorgestellt, welche auch heute noch in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen diskutiert und empirisch überprüft werden. In Hinblick auf die in dieser Forschungsarbeit erzielte Konzeption einer eigenen theoretischen und analytischen Folie werden sie auf die folgenden Fragestellungen untersucht: Wie werden in den Theorien Lebensstile definiert? Wie positionieren sich die Autoren zum Einfluss der strukturtheoretischen Determinanten auf die Ausbildung

von Lebensstilen? Und welche Probleme treten bei der Operationalisierung der Lebensstile auf? In Hinblick auf die Konstruktion eines theoretischen Konzepts für die Analyse der vorliegenden Daten werden nur die Perspektiven der Autoren auf die Zusammensetzung und Analyse einer Bevölkerung fokussiert. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der einzelnen Studien und Theorien erfolgt daher nicht. Sie sind in der jeweils vorgeschlagenen Literatur nachzulesen.

Im Anschluss erfolgt eine Erläuterung zum Begriff und der Bedeutung der Freizeit im Kontext gesellschaftlicher Teilhabe. Freizeitaktivitäten besitzen bei der Konstruktion und Deutung der Lebensstiltypologien von Bourdieu und Schulze eine besondere Relevanz und werden auch in der vorliegenden Arbeit zentraler Ausgangspunkt zur Typenbildung. Daran schließt sich eine Darstellung der Theorie über soziale Integration nach Hartmut Esser an. Die vier Dimensionen sozialer Integration werden unter Bezugnahme auf ihre spezifischen Merkmale und ihre gegenseitigen Anknüpfungspunkte vorgestellt. Das zweite Kapitel schließt mit einer Diskussion der vorgestellten Theorien und fasst die relevanten Kriterien für die Konzeption einer eigenen theoretischen Folie und Analyse zusammen.

2.2.1 Lebensstile als Praxis sozialer Distinktion

Pierre Bourdieus Werk mit dem Titel „Die feinen Unterschiede“ aus dem Jahr 1979 hat die Lebensstildiskussion wohl am Nachhaltigsten angeregt. Das Ziel seiner empirischen Analyse der französischen Gesellschaft ist die Unterscheidung verschiedener Menschengruppen innerhalb des sozialen Raums. Dabei strebt Bourdieu an, „den Weberschen Gegensatz von Klasse und Stand neu zu überdenken“ (Bourdieu 2011: 12) und eine neue Theorie der sozialen Ungleichheit einer modernen, kapitalistischen Gesellschaft aufzustellen, wobei er aber das Klassenkonzept nicht ausschließt. Dabei zeigt er auf, wie sich Klassen hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Lage unterscheiden, wie ihr habitualisiertes, klassenspezifisches Verhalten und ihr Lebensstil von anderen Klassenmitgliedern wahrgenommen werden und durch welche systematischen Beziehungen Mitglieder innerhalb der eigenen Klasse integriert sind und sich von anderen Klassen differenzieren.

Das Gegenmodell *des sozialen Raums* stellt Bourdieus Versuch dar, dem bestehenden Klassen- und Schichtmodell zwei weitere Unterscheidungszeichen, nämlich eine

zeitliche Dimension und den Raum der Lebensstile hinzuzufügen. Soziale Klassen sind demnach nicht durch einzelne Merkmale oder eine Kette von Merkmalen determiniert, die sich kausal ableiten (wie z. B. Alter, Bildung, Einkommen, berufliches Prestige), sondern sie sind definiert „durch die *Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen*, die jeder derselben wie den Wirkungen, welche sie auf die Praxisformen ausübt, ihren spezifischen Wert verleiht“ (Bourdieu 2011: 182, Hervorhebung im Original)⁹. Auch für Bourdieu ist die Konstruktion eines Modells sozialer Ungleichheit ohne ökonomische Variablen nicht denkbar. Praxisformen werden bei Bourdieu jedoch mehrdimensional bestimmt und lassen sich nicht allein aus der Verfügbarkeit von Ressourcen oder einer sozialen Position bzw. einem Status erklären. Der soziale Raum ergibt sich aus dem Raum der sozialen Positionen und aus dem Raum der Lebensstile. Beide Räume sind voneinander getrennt und unabhängig. Folglich werden Sozialstruktur und Verhalten (bzw. eine Sphäre des Sinnhaften und Symbolischen) voneinander unterschieden. Der soziale Raum ist als gesellschaftliches Konstrukt zu verstehen, in welchem Individuen ihre Alltagshandlungen ausüben (Bourdieu 2011: 277).

Der Raum der sozialen Position gibt die materiellen und objektiven Lebensbedingungen der unterschiedlichen Klassen wieder. Zu den Konstruktionsprinzipien zählen verschiedene Arten des Kapitals. Da der Kapitalbegriff von Marx auf ökonomischen Verhältnissen fußte, erweiterte Bourdieu diesen Begriff, um noch weitere soziologische Analyseformen einbeziehen zu können. Die soziale Position wird nun aus drei Dimensionen bzw. Kapitalsorten ermittelt. Hierunter fallen auf der vertikalen Achse das ökonomische Kapital (z. B. Einkommen, Immobilien und Vermögen) und auf der horizontalen Achse das kulturelle Kapital (Konsum, Bildungsgüter wie akademische Titel oder professionelles Wissen, Herkunft, Geschmack) zusammen mit dem sozialen Kapital (Familie, Freundschaften, soziale Netzwerke). Strukturgebend sind das Kapitalvolumen (hoch, mittel, niedrig), die Kapitalstruktur (Verhältnis von ökonomischem und kulturellem Kapital) und als dritte Dimension die zeitliche Entwicklung auf dem Habitus (Bourdieu 2011: 195f.).

Auf der zeitlichen Dimension lassen sich vergangene und zukünftig mögliche Laufbahnen des Individuums abtragen. „Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der

⁹ Zu den konstruierenden Merkmalen seiner Klassenanalyse verwendete Bourdieu die Variablen Beruf, Ausbildungsniveau, alle verfügbaren Angaben über die Kapitalsorten, Geschlecht, Alter und Wohnort (Bourdieu 2011: 182).

Lebensbedingungen konstituierenden Unterschiede liegt im *Gesamtvolumen des Kapitals* als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotenziale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital“ (Bourdieu 2011: 196, Hervorhebung im Original). Eine soziale Position lässt sich folglich als summierter Index von bestimmten Merkmalen in einem mehrdimensionalen Raum zwischen X-Achse (Kapitalvolumen), Y-Achse (Kapitalstruktur) und der Z-Achse der Laufbahnen (Karriere) eintragen.

Im Raum der Lebensstile befinden sich dem gegenüber die von Gruppen präferierten Sprachmuster und kulturelle Handlungs- sowie Bewertungsmuster, die sich beispielsweise in bestimmten Freizeitaktivitäten, Musikvorlieben oder Geschmackspräferenzen äußern. Der Lebensstil ist nach Bourdieu eng an die Ressourcenstruktur gebunden. Legt man beide Räume (den der sozialen Position und den der Lebensstile) wie transparente Folien übereinander, so ergibt sich der mehrdimensionale soziale Raum. Anhand der Koordinaten aus sozialer Positionierung und Lebensstil lässt sich die Position im sozialen Raum ähnlich wie eine soziale Topographie ablesen. Das Bindeglied zwischen der sozialstrukturellen und lebensstiltypischen Ausprägung übernehmen klassenspezifische Wahrnehmungsfilter und Denkmuster, die Bourdieu den Habitus nennt.

Der Habitus ist das, was das gesamte Handeln der Akteur*innen durchzieht. Eine Art „Erzeugungsprinzip“ (Esser 2000: 82), aus dem heraus Denk- und Wahrnehmungsweisen entstehen. Gleichzeitig ist der Habitus eine Art „Klassifikationssystem“ (Esser 2000: 82), welches Denk- und Wahrnehmungsweisen strukturiert. Dabei ist die sozioökonomische Position bzw. die Herkunft eines Akteurs/einer Akteurin der Nährboden für den Habitus. Er wird während der Sozialisation und Kulturation erlernt und inkorporiert. Er manifestiert sich als ein kollektiver Code, welcher in der Regel von jedem anderen Menschen verstanden und decodiert werden kann (Diaz-Bone 2010: 35). Insofern stellt der Habitus das Ergebnis „des Eingehens des Sozialen in die Körper“ dar (Bourdieu und Wacquant 2006: 160).

„[...] all the elements of his or her behavior have something in common, a kind of affinity of *style*, like the works of the same painter [...]“ (Bourdieu 2005: 44; Hervorhebung im Original). Personen lassen sich folglich über Lebensstile, d. h. über ähnliche Denk- und Verhaltensmuster zusammenfassen, deren Systematik letztlich auf dem Habitus fußt.

Die Entwicklungsrichtung des Habitus wird im Erwachsenenalter maßgeblich über die Zugehörigkeit zu funktionalen Sphären wie z. B. dem Arbeitsumfeld bestimmt und

richtet sich nach der jeweiligen Organisation der Abläufe darin aus. „Der Habitus bewirkt, daß [sic] die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils“ (Bourdieu 2011: 278).

Im Raum der Lebensstile werden folglich Praxisformen sichtbar, die über den Habitus erzeugt werden. Sozialisationsprozesse z. B. durch Familie, Schule oder Beruf, bewirken für jedes Individuum aus ähnlichen sozialen Positionierungen ähnliche Ausprägungen eines Habitus, der sich wiederum in ähnlicher Weise auf die individuellen Verhaltensmuster auswirkt (Blasius und Winkler 1989: 74). Jeder Klasse¹⁰ obliegt also ein spezifischer Habitus, der die Umwandlung von der sozialen Position in einen spezifischen Lebensstil vollzieht.

Den Lebensstil definiert Bourdieu als ein Unterscheidungszeichen („La distinction“), das aus dem Habitus heraus entsteht und mit dem man sich von anderen Personen abgrenzen kann. Gleichzeitig werden über den handlungsgenerierenden Habitus die Unterscheidungszeichen bzw. Lebensstile stets kulturell reproduziert. Die Bestätigung über die eingenommene soziale Identität des Individuums bzw. der Klasse ergibt sich über die sozial akzeptierte Differenz einzelner Merkmale, welche nicht selten aus zufälligen Unterschieden wie beispielsweise dem Geschlecht sozial bewertet und damit signifikant hierarchische Differenzen machen (Konietzka 1995: 80; Bourdieu 2011: 279). Insofern sind Lebensstile nicht nur Ausdruck bestehender Verhältnisse, sie stabilisieren sie auch.

Anzumerken ist, dass die soziale Herkunft und die Ressourcenausstattung – der strukturalistischen Denkweise folgend – nicht zwingend die Laufbahn eines Individuums vollständig determinieren, obwohl sie „statistisch keineswegs voneinander

¹⁰ Mit Klassen sind hier nicht die Klassen gemeint, die über ein Klassenbewusstsein verfügen. Bourdieu sieht sein Modell als eine Konstruktion an. Der Klassenbegriff spielt für ihn daher nur eine Nebenrolle. Ihn interessiert vielmehr, was die Akteure einer Gruppe in eine hinreichende Nähe innerhalb des sozialen Raums bringt (Miebach 2014: 459). Bourdieu ermittelt drei Klassen (herrschende, mittlere, untere Klasse), denen er jeweils eine bestimmte Geschmacksorientierung zuschreibt. Die Klassen sind abermals unterteilt in Klassenfraktionen, die über die soziale Lage und Lebensstile beschrieben werden (Blasius und Winkler 1989: 74). Es geht Bourdieu nicht um die Unterschiede von materiellen Lebensbedingungen wie bei Marx und Engels, sondern um die unterschiedlichen Zugänge zu den Kapitalsorten und den Machtressourcen sowie um den spezifischen Habitus (Wehler 2013: 50).

unabhängig sind“ (Bourdieu 2011: 189). Der Determinismus wird oft in Zusammenhang mit Bourdieu gebracht, obwohl er sich davon bereits in seinem Hauptwerk distanzierte: Umfang und Struktur von verfügbaren Kapitalien eröffnen dem Einzelnen ein „Möglichkeitsfeld“ (Bourdieu 2011: 188), welches den Spielraum für die Positionierung im sozialen Raum eingrenzt. Der Habitus ist nicht angeboren und auch nicht von Natur aus gegeben, sondern muss als historisches Produkt betrachtet werden, das sich durch Erfahrungen, Bildung oder Training verändern kann und somit nicht von ewiger Dauer ist (Bourdieu 2005: 45). Personen, die derselben Klasse angehören, erwarten daher zwar ähnliche Lebensverläufe, diese müssen aber nicht zwingend identisch sein. Sie lassen sich daher höchstens als typisch beschreiben (van Essen 2013: 25).

International erfuhren Bourdieus Arbeiten hohen Anklang (vgl. Blasius und Winkler 1989, Eder 1989, Diaz-Bone 2010, van Essen 2013, Vester 1993 u. a.). Entgegen vieler Ansichten von einer lebensfernen Darstellungsweise sozialer Ungleichheiten ist es Bourdieu gelungen, Klassen und Schichten lebensnah zu betrachten und Lebensstile detailliert zu beschreiben. Dies gelang ihm, indem er sozialstrukturelle Muster mit der Konstruktion von Lebensstilen verband und nicht ausschloss. Nicht zuletzt sind die hohe Resonanz und der Einfluss Bourdieus in weitere Diskussionen seiner breiten theoretischen Basis und einem hohen empirischen Anspruch zuzuschreiben.

Dem Habitus-Konzept fehlt es jedoch an empirischem Bezug zum Raum der sozialen Positionen und dem Raum der Lebensstile. Beide Räume werden mittels einer Korrespondenzanalyse verbunden. Der Habitus, welcher nach Bourdieu Lebensstile generiert, wird weder auf individueller noch auf kollektiver Ebene in die Konstruktion des sozialen Raums eingebunden und verbleibt als theoretische Überlegung in einer „black-box“ (Dangschat 1994: 433).

Wie in anderen empirischen Klassen- und Schichtanalysen fallen auch bei Bourdieu die Nicht-Erwerbstätigen wie Arbeitslose, Schüler*innen, Studierende, Rentner*innen und Hausfrauen sowie Hausmänner bei der Konstruktion der Klassen außer Betracht. Das Struktur-Habitus-Praxis-Modell bezieht sich vorrangig auf die unterschiedlichen Berufe und Berufspositionen innerhalb einer Karrierelaufbahn, über die typische Verhaltensmuster erklärt werden. Die empirische Darlegung, wie die Faktoren Bildung, soziale Herkunft und Sozialisation den Habitus entstehen lassen, bleibt Bourdieu dem Leser schuldig (Konietska 1995: 85).

2.2.2 Lebensstile als Praxis des Erlebens

Das im Jahr 1992 erstmals erschienene Werk mit dem Titel „Erlebnisgesellschaft – Kultursoziologie der Gegenwart“ erlangte über die wissenschaftlichen Kreise hinaus eine enorme Aufmerksamkeit. Gerhard Schulzes Auffassung von gesellschaftlicher Struktur unterscheidet sich von Bourdieus Auffassung grundlegend. Der Zusammenhang zwischen Schicht bzw. sozialer Herkunft und Lebensweise ist der Individualisierungsthese nach Beck folgend nun grundsätzlich aufgehoben. Eine eindeutige vertikale Hierarchie gibt es nicht mehr. Starre Strukturen der Gesellschaft sind aufgeweicht, und es ergeben sich dadurch für jedes Individuum neue und größere Wahlmöglichkeiten der Lebensgestaltung. Schulze trennt daher Lebensstile strikt von sozio-ökonomischen Gegebenheiten und zielt auf Aktivitäten, Verhalten und Expression ab (Zerger 2000: 83). Der Anstieg des Lebensstandards, mehr Zeit für außerberufliche Tätigkeiten, höhere Bildungschancen, der Fortschritt in Technik und Kommunikation und viele andere Faktoren stellen Merkmale des sozialen Wandels in Deutschland dar, der sich nicht nur den Sozialwissenschaften, sondern auch der Öffentlichkeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – einhergehend mit dem Anstieg des Wohlstandsniveaus – präsentiert.

Die Perspektiven auf die Problematiken des Lebensalltags haben sich nach Schulze mit dem Wandel der Gesellschaft verschoben: Auf dem Weg von der Knappheitsgesellschaft zur Erlebnisgesellschaft erweist sich die Wahlmöglichkeit, wie man sein Leben „schön“¹¹ und nicht mehr nur nützlich gestalten kann, für Schulze nun als Zwang zur Entscheidung. Der kategorische Imperativ des modernen Individuums lautet „Erlebe Dein Leben“ (Schulze 2005: 59). Die Menschen werden geradezu gezwungen, ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen nahezukommen¹² (Schulze 2005: 54ff.). „Die Ästhetisierung des Alltagslebens drängt uns zu einer wachsenden Zahl von Geschmacksentscheidungen: zwischen Fernsehprogrammen, Sportarten,

¹¹ „Das Projekt des schönen Lebens ist das Projekt, etwas zu erleben“ (Schulze 2005): 38). In unserer Gesellschaft soll das Leben nach Schulze interessant, schön und subjektiv lohnend sein (Schulze 2005: 37).

¹² Sloterdijk (2002) und Peter Gross (1994) verfolgen eine ganz ähnliche Diagnose. Sloterdijk spricht von einer „postmodernen Kondition“, die Individuen wegen der vielen Wahlmöglichkeiten der Alltagsgestaltung zu Entscheidungen zwingen. „Erlebnishereitschaft hat die Welt entgrenzt“ (Sloterdijk 2002: 20). In seinem Hauptwerk „Multioptiongesellschaft“ spricht Gross (Gross 1994) den Zwang zur Vervielfältigung und zur individuellen Differenzierung an.

Zeitschriften, Kleidern, Veranstaltungen, Reisezielen, Musikstücken, Ambientes, Gesprächspartnern, Wohnungseinrichtungen, Kneipen usw.“ (Schulze 2005: 127).

Fernseh- oder Musikpräferenzen, Freizeitaktivitäten oder Wohnungsstile, von Schulze als alltagsästhetische Schemata (Schulze 2005: 125ff.) bezeichnet, werden durch ständige Wiederholung im Alltag einzelner Individuen in einer Gesellschaft zu kollektiven Mustern des Erlebens manifestiert, innerhalb sozialer Kontexte also zu einer übersichtlichen Anzahl von Routinen reduziert, gleichzeitig sind sie aber auch veränderbar. Menschen weisen je nach Geschmacksentscheidung zu einem alltagsästhetischen Schema Nähe oder Distanz auf und bilden dadurch mit Gleichgesinnten unterschiedliche soziale Gruppen (Schulze 2005: 127) und damit einhergehend auch kollektive Stile. Empirisch sichtbar werden diese „als gewählte oder gemiedene Kollektion von Gegenständen, Situationen, Veranstaltungen, Handlungen, Personen“ (Schulze 2005: 128). Die Wahrscheinlichkeit, mit Personen gleicher Geschmacksorientierung in persönlichen Kontakt zu treten, ist nach Schulze sehr hoch. Insofern zeichnen sich jene Gruppen durch eine erhöhte Binnenkommunikation aus. Empirisch schwer zu erfassen sind dagegen die Deutungsmuster alltagsästhetischer Schemata, da diese durch eine Mehrschichtigkeit an Bedeutungen schwer zu differenzieren sind (Schulze 2005: 128). Schulze reduziert die Stärke der angedeuteten multiplen Effekte auf das Verhalten letztlich auf zwei Variablen, die weiter unten näher betrachtet werden.

Nach einer Befragung von etwa 1000 zufällig ausgewählten erwachsenen Einwohnern Nürnbergs im Jahr 1985 konnte Schulze mithilfe einer Faktorenanalyse drei verschiedene alltagsästhetische Schemata ermitteln: Das Trivialschema, das Spannungsschema und das Hochkulturschema. Letzteres zeichnet sich durch die Präferenz von klassischer Musik, klassischer Literatur, TV-Dokumentationen und Museumsbesuchen aus. Die hochkulturelle Ästhetik dieses Schemas ist geprägt von einer ruhigen Körperhaltung. Man hört konzentriert der Musik zu oder betrachtet still ein Kunstobjekt und distanziert sich ausdrücklich von den Feindbildern Vielfernseher, Massentourist und Bildzeitungsleser (Schulze 2005: 142ff.).

Das Spannungsschema dagegen bevorzugt Rock- und Pop-Musik, Krimiserien, Volksfeste und Besuche im Kino und in Diskotheken. Es entwickelte sich in den 1950er-Jahren „zu einem dominierenden Muster der Massenkultur“ (Schulze 2005: 153) Die Lebensphilosophie von Antiautoritarismus, Narzissmus, Gegenkultur und individueller Freiheit zeigt sich in ihrer Aggressivität und Unruhe nicht nur auf

Livebühnen und in der Popmusik selbst, sondern auch in den Privaträumen durch permanent eingeschaltete TV-Geräte oder Kassettenrekorder oder im Privatleben anhand von reizüberflutenden Eindrücken bei Diskobesuchen, Autofahrten mit Höchstgeschwindigkeit und allgemein erhöhtem Aktionspotenzial. Der Antityp sind „Langweiler“ in allen denkbaren Ausführungen wie z. B. Reihenhausbesitzer oder Italienurlauber in Rimini (Schulze 2005: 153ff.).

Das Trivialschema bevorzugt deutsche Schlager und Volksmusik, Heimatfilme, Volkstheater, Heimatromane und bunte Illustrierte. „Das Erlebnis strengt nicht an“ (Schulze 2005: 151). Der Körper führt ruhige und gleichmäßige Bewegungen aus. Man klatscht im Takt zur behäbigen Musik. Das Hochkulturschema klatscht dagegen nur nach einer beendeten Vorstellung. Man stampft, schunkelt und prostet sich zu. Man bleibt lieber beim Altgewohnten, statt wie im Spannungsschema nach Neuem zu suchen. Das Subjekt lebt gern gemütlich „in einer Welt des Friedens, des Angenommenseins durch die anderen und der Befriedigung aller körperlichen Bedürfnisse“ (Schulze 2005: 151). Diese Gemütlichkeit ist untrennbar von einem Angstgefühl, dem Urmisstrauen gegenüber jeglichem anderen oder ungewohnten, gepaart mit einer Sehnsucht und Suche nach Sicherheit und Heimat. Demzufolge gehören Individualisten und Fremde dem Kreis an, denen der Trivialtyp ungern begegnet (Schulze 2005: 150ff.).

Die Schemata stehen nicht für sich allein, sondern sind miteinander kombinierbar und können sich zu Teilen auch überlagern. Jedoch überschneiden sich die Schemata von Individuum zu Individuum in anderer Weise. Die Kombination ausgewählter Elemente der Schemata obliegt jedem selbst. „Gegenstand individuellen Bastelns ist also heute – folgt man Schulze – nicht nur die Biographie, sondern auch der (Lebens-)Stil“ (Zerger 2000: 97).

Die Wahl und Entfaltung eines persönlichen Stils hat immer weniger mit dem finanziellen Hintergrund eines Individuums zu tun. Einkommensunterschiede haben nach Schulze keinen Einfluss mehr auf die Zugehörigkeit zu einem Erlebnismilieu (Schulze 2005: 177). Zeichen wie die Stellung im Produktionsprozess oder der Lebensstandard sind „immer blasser“ geworden (Schulze 2005: 193). Eine Einteilung nach den klassischen vertikalen Gesichtspunkten ist damit hinfällig. Schulze verknüpft die alltagsästhetischen Schemata stattdessen mit den Merkmalen Alter, Bildung und Stil. Diese Merkmale sind nach Schulze gut verstehbare Zeichen, die bei der Wahl von Interaktionspartnern zur Entstehung von Großgruppen bzw. sozialen Milieus führen und

nach denen man wiederum Menschen in Gruppen einteilen kann, die in einander ähnelnden Lebenssituationen stecken und ihr Leben in vergleichbarer Weise gestalten. Der persönliche Geschmack wird somit zu einem Maßstab der Zusammengehörigkeit und damit der Integrationsparameter. Obwohl Schulze sich dem klassischen strukturellen Determinismus entzieht, verwendet er neben dem alltagsästhetischen Stil weiterhin zwei bekannte Merkmale aus den Schichtmodellen (Bildung und Alter), die für ihn als äußerlich erkennbare Zeichen auch in ihrer Auswirkung auf die Strukturierung des Sozialen nicht verblasst sind. Bildung wird im Gegensatz zu Bourdieus Vorstellung nicht als kulturelles Kapital verstanden, das klare Strukturierungen in Bezug auf das Erreichen von gesellschaftlicher Macht und Reichtum setzt. Vielmehr sieht Schulze Bildung als eine nach innen gerichtete Grundlage an, die sich auf Präferenzen von Konsum, von Alltagswissen, Formen der Wirklichkeitswahrnehmung, aber auch auf die persönlichen Handlungsmuster auswirkt (Schulze 2005: 192).

Beim Merkmal Alter zieht Schulze eine Grenze ab dem 40. Lebensjahr, an welcher sich das Leben und damit die Erlebniswelt jedes Menschen ändern (Zerger 2000: 97). Das bedeutet, dass das Gefüge der Erlebnisgesellschaft, das Schulze beschreibt, nun nicht mehr als ein Gefüge der Schichtung wahrgenommen wird. Die Vertikalität der Hierarchie ist „in unserer Gesellschaft durch eine Alterszone um die Lebensmitte herum gespalten“ (Schulze 2005: 23). Nähe und Distanz eines Individuums zu einem der drei alltagsästhetischen Schemata (Stile) ergeben gepaart mit den Kriterien Alter und Bildung schließlich fünf unterschiedliche Milieutypen¹³. Diese stellen sich als typische Konfigurationen zwischen verschiedenen Bildungs-, Alters- und Stilgruppierungen dar. Um der Begriffsverwirrung entgegenzuwirken, weist Schulze darauf hin, dass er für den Begriff Milieu ebenso den Ausdruck Lebensstilgruppen, Subkulturen, ständische Gemeinschaften o. ä. hätte verwenden können. Da diese aber weitestgehend Bedeutungskomponenten enthielten, die unzeitgemäß wären und theoretische Probleme aufwiesen, bleibt er beim Begriff der „sozialen Milieus“ mit der folgenden Definition: „Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben“ (Schulze 2005: 174).

¹³ Schulze erläutert die fünf Milieutypen (Niveaumilieu, Harmoniemilieu, Integrationsmilieu, Selbstverwirklichungsmilieu und Unterhaltungsmilieu) in seinem Werk „Erlebnisgesellschaft“ (2005) im sechsten Kapitel auf den Seiten 277–334.

Auf diese Weise bleiben soziale Milieus für Schulze einer ergebnisoffenen Untersuchung noch zugänglich. Entschieden grenzt er sich von alten Strukturmethoden, insbesondere von Bourdieus Vorstellung eines klassenstrukturierten Lebensstilbegriffs ab und weist außerdem darauf hin, dass Bourdieus Ergebnisse aus den 1960er- und 1970er- Jahren aus Frankreich nicht ohne Weiteres auf die deutsche Gesellschaft der 1980er- und 1990er- Jahre übertragbar seien (Schulze 2005: 16). Schulze fordert die soziologische Diskussion zu einer „strukturtheoretischen Neuorientierung“ (Schulze 2005: 17) auf, verweist aber auf die Option: „Eine mögliche Antwort auf die Frage, was nun an die Stelle der alten Strukturen tritt, lautet: nichts“ (Schulze 2005: 16).

Die grundlegendere Frage, ob es überhaupt noch Sinn ergibt, nach sozialen Großgruppen zu suchen (vertikal oder horizontal), ohne absolute Sicherheit hinsichtlich der Existenz von sozialen Großgruppen zu haben, nachdem die Individualisierungsthese in aller Munde angekommen ist, beantwortet Schulze mit einem klaren Ja: „Es gibt sie noch, allen Individualisierungstendenzen zum Trotz, die großen sozialen Gruppen; allerdings bilden sie sich jetzt nach neuen Prinzipien“ (Schulze 2005: 23).

Otte und Rössel (2012: 15) sind der Ansicht, dass Schulze keine Lebensstil- oder Milieutypologie erstellt hat, sondern eine Typologie der sozialen Lage, da er nur die objektiven Merkmale Alter und Bildung als konstituierende Merkmale bzw. Prinzipien operationalisiert, obwohl für ihn neben den zwei genannten Merkmalen auch der alltagsästhetische Stil als subjektives Merkmal von Bedeutung ist, um die Gruppenzugehörigkeit zu ermitteln. Ähnlich wie auch Bourdieu den Habitus als Erzeugungsprinzip von Lebensstilen nicht operationalisierte, gelang es auch Schulze nicht, ein Messinstrument für die Effektstärke des persönlichen Geschmacks zu entwickeln, der ausschlaggebend für die Bildung von Personengruppen ist. Weiterhin stellt Schulzes Verfahren ein primär lebenszyklisches und kein kohortenspezifisches Modell dar, weil sich die Gruppenzugehörigkeit – folgt man Schulze – ab dem 40. Lebensjahr ändert.

Es ist Schulze zwar zu verdanken, dass er als Erster mit einer subjektzentrierten Sichtweise die bundesdeutsche Gesellschaft aus einer Perspektive des Überflusses und Wohlstandes betrachtet. Fernab von materiell bedingten Problemen steht für die Menschen nun nicht mehr die Existenzsicherung im Lebensmittelpunkt, sondern die individuelle Ausgestaltung des eigenen Lebens (Zerger 2000: 96). Reichenwallner bezweifelt allerdings, dass die Relevanz von Zeichen aus früheren

Sozialstrukturanalysen heute so wenig Gültigkeit besitzt, wie Schulze dies anmerkt. Schulzes wichtigste Merkmale der gesellschaftlichen Ordnung sind der alltagsästhetische Stil, das Lebensalter und das Bildungsniveau. Beruf, Lebensstandard, Religion oder Wohnort seien laut Schulze in der Erlebnisgesellschaft von keiner besonderen Tragweite. Die Determinationskraft der Bildung ist bei Schulze also ähnlich hoch wie bei Bourdieu. Bildungsunterschiede können somit als Schicht- oder Klassenmerkmal interpretiert werden und sich in differenten alltagsästhetischen Stilen ausdrücken. Somit stellt Schulzes Modell eine starke Parallele zu Bourdieu dar, von dem sich Schulze distanzieren wollte (Reichenwallner 2000: 42f.).

2.2.3 Lebensstile als neue Form sozialer Integration

Die den 1990er- Jahren entstammende Theorie von Hörning und Michailow, die Lebensstile als eine neue Form sozialer Integration betrachtet, erhält in der vorliegenden Arbeit eine besondere Relevanz. Der Lebensstil wird als eine „neu entstandene soziale Formation [...]“ definiert, „die wie Klasse, Stand, Clan, Milieu ein *eigenständiges Niveau der sozialen Integration* bezeichnet“ (Michailow 1994a: 35; Hervorhebung im Original). Michailow und Hörning sprechen entgegen der Ansicht der zuvor genannten Autoren dem Lebensstil ein eigenständiges Referenzniveau zu. Lebensstile sind kein Ergebnis sozialer Ungleichheiten, sie bringen stattdessen soziale Ungleichheiten hervor (Hörning et al. 1990: 23). Lebensstile dienen der Regulation des Alltags. In ihnen sind kohärente Muster zu erkennen, wie mit Problemlagen umgegangen wird. Ausdruck erhalten Lebensstile in „der spezifischen Art und Weise der Nutzung von Ressourcen, des Konsums, der kulturellen Präferenzen usw.“ (Michailow 1994a: 35).

Soziale Integration findet daher nicht über homogene Soziallagen statt. Sie äußert sich nicht in einer Klassen- oder Schichtdenkweise, über Ungleichheiten in Form einer Teilhabe am Arbeitsmarkt oder in der Verfügbarkeit von Ressourcen oder Kapitalien. Sozialstrukturelle Bindungen verlieren an Bedeutung. Der Einfluss sozialkulturelle Differenzierungen auf die Ausformung von Lebensstilen von Gesellschaftsmitgliedern nimmt hingegen zu (Hörning und Michailow 1990: 504f.). Lebensstile sind „ein neues Spiel der Unterschiede [...], jenseits von Klassen und Schichten, jenseits von Gemeinsamkeiten aufgrund gleicher ökonomisch-materieller Lage“ (Michailow 1994a: 39). Die Wahl eines Lebensstils regelt stattdessen der Wunsch nach Zugehörigkeit zu

bestimmten Gruppen, im Speziellen über die subjektiven Relevanzsetzungen und den individuellen Gestaltungswillen (Michailow 1994b: 125f.).

„Es handelt sich um Vergesellschaftungen über Teillagen, die sich themenspezifisch präsentieren, sich um Kristallisationskerne gruppieren, die nicht nur auf soziostrukturelle Ausgangslagen, sondern auch auf individuelle wie kollektive, aktuelle Problemlagen bezogen werden“ (Hörning et al. 1990: 20). Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wird durch soziale Nähe oder Distanz zu anderen Lebensstilen bestimmt, sie vermittelt eine „*Gefühl sozialer Zugehörigkeit*“ (Michailow 1994a: 43, Hervorhebung im Original), eine Art Kollektividentität, sie führt jedoch nicht zur Entwicklung eines Kollektivbewusstseins, das mit dem Klassenbewusstsein vergleichbar wäre, da gemeinsam geteilte Erfahrungen und Überzeugungen fehlen, die zu einem Zusammenhalt führen. Die im Lebensstil haftenden Kollektividentitäten beinhalten stattdessen gemeinsame „Lebensauffassungen, Weltansichten und Normalitätsbestimmungen“ (Michailow 1994a: 43).

Auslöser der Lebensstilisierung ist nach Hörning und Michailow die Konsequenz aus dem Massenkonsum, der Bildungsexpansion und dem Wertewandel. Die sozioökonomischen Lagen der Mitte des Gesellschaftsaufbaus vergrößern sich und befinden sich in einem Angleichungsprozess, der die Mitglieder der Gesellschaft dazu zwingt, sich von anderen soziokulturell abzugrenzen (Michailow 1994a: 36). Auch Beck bezeichnet die großen gesellschaftlichen Mittellagen als „Wabbelmasse“ (Beck 1986: 141), die am schwierigsten zu differenzieren ist. Das Individuum unterliegt somit einem Zwang¹⁴, sich zu entscheiden, wie es sein Leben gestalten möchte. Nach einem Wandel von einer Industrie- über eine Wohlstands- zur Kulturgesellschaft sind es nach Michailow heute die kulturellen Praktiken, die als Merkmal sozialer Zugehörigkeit erkennbar werden und ein bedeutenderes Unterscheidungskriterium geworden sind als

¹⁴ Ebenso wie Schulze (1993), Gross (1994) und Sloterdijk (2002) greift auch Soeffner das Thema Zwang zur Individualisierung auf: Formationen der sozialen Ab- und Eingrenzung, die man auch als Stilisierung bezeichnen könnte, gibt es in allen Gesellschaften, in denen sich die Gemeinschaftsmitglieder mehr oder weniger kennen. In differenzierten, modernen Gesellschaften – vor allem städtischen Gesellschaften wird oftmals das Merkmal Anonymität zugesprochen –, in Gesellschaften, die „zusätzlich noch dadurch geprägt sind, dass Arbeitsteilung, regionale und soziale Mobilität, Bildungs- und Einkommensunterschiede Individualisierungsprozesse in Gang gesetzt haben“, muss sich das Individuum noch stärker für eine Form der Teilhabe an der Gesellschaft entscheiden, ob kollektiv oder eher autark. Soeffner spricht von einem Selbstformungszwang und Stilisierungszwang, der den Individuen auferlegt ist. Ausgehend von der historischen Perspektive auf die steigende Entwicklung der Wertschätzung des Einzelnen durch die Weltanschauungen der griechischen Antike, des Judentums und Christentums habe sich „eine Utopie hervorgebracht, die den Individualisierungszwang in eine Freiheitsillusion umformt“ (Soeffner 2005: 4).

sozioökonomische Faktoren der Industriegesellschaft oder das Leistungsprinzip der Wohlstandsgesellschaft. „Der pure Geldbesitz [...] verliert an Wert“ (Michailow 1994b: 117).

Im Gegensatz zu Bourdieus Ansicht, nach welcher sich Lebensstile an der legitimen Kultur der obersten Klasse bzw. des Hochkulturschemas orientieren, konzentrieren sich Lebensstile nach Hörning und Michailow eher auf sich selbst. Es gibt daher keine gesellschaftsweit gültigen Maßstäbe mehr. Die Menschheit hat ein gesellschaftliches „Selbstdarstellungsideal“, dem das autonome Individuum gerecht werden möchte, indem es seine persönliche Note zur Schau stellt (Michailow 1994a: 39). Man kann zwar temporär immer wieder einen Zeitgeist ausmachen, jedoch ist dieser sehr kurzlebig und diffundiert schnell in der Menge (Michailow 1994a: 127). Darüber, ob man gesellschaftlich konform lebt, kann sich das Individuum nicht sicher sein. Allgemeingültige Sinnstiftungen gibt es nicht. Daher ist das Individuum von einer ständigen Risikoposition umgeben und muss sich eigenverantwortlich behaupten. Das Leben wird somit vollständig zur Privatsache und Eigenverantwortung. Hörning und Michailow distanzieren sich jedoch von Ulrich Becks Position, der den Menschen als isolierte Einzulexistenz herausstellt. Vor dem Hintergrund des dargelegten Stilisierungszwanges wird der Mensch in der neuen Form von Vergesellschaftung aufgefangen und eingebunden (Konietzka 1995: 44f.).

Hörning und Michailow ist es gelungen, den Lebensstil als selbstständige kulturelle Bezugsgröße von strukturellen Merkmalen zu lösen. Diese Perspektive steht im konkreten Gegensatz zu den zuvor genannten Ansichten und Ausarbeitungen von Schulze und Bourdieu. Lebensstile existieren nach Hörning und Michailow in sehr unterschiedlichen und komplexen Formen mit je eigenen Kristallisationskernen und um kollektive Deutungs- und Handlungspraktiken herum. Ein Problem stellt jedoch ihre schnelle Wandelbarkeit bis hin zur gänzlichen Auflösung dar, da Lebensstile einem akuten Zeitgeist folgen, sodass sie für den Wissenschaftler kaum greifbar sind. Parallel dazu entwickeln sich immer wieder neue Lebensstile, sobald neue Maßstäbe der Gesellschaft Gültigkeit erlangen. Die Zeit wirkt daher dem Auffinden und Erforschen von Lebensstilen immer entgegen. Sie überlässt dem Forschenden nur eine kurze Dauer für eine knappe Momentaufnahme. Ein zweites Problem stellt die hohe Vielfalt der neuen Vergesellschaftungsformen dar, die für jedes Individuum spezifisch ausfallen. Hörning und Michailow überlassen der Forschungswelt, diese zu entschlüsseln.

2.2.4 Lebensstile als Freizeitstil

„Wenn für die Mehrheit der Freizeitsektor einschließlich des Konsums jenseits der elementaren Bedürfnisse faktisch der bevorzugte Bereich der Verfolgung persönlicher Präferenzen ist, was liegt dann näher als der Versuch, Lebensstile auf der Basis von Mustern des Freizeitverhaltens zu rekonstruieren?“ (Lüdtke 1989: 90f.).

Die Freizeit bietet dem Menschen im Alltag die größtmögliche Wahlfreiheit und Flexibilität, seinen persönlichen Bedürfnissen und Interessen nachzugehen. Auch wenn die Verschneidungen des Berufsalltags mit der Freizeit durch technologische Möglichkeiten, z. B. während der Freizeit für die Arbeitgeberin bzw. den Arbeitgeber oder die Kunden erreichbar zu sein oder E-Mails abzurufen, in vielen Berufsgruppen zum Alltag gehören, besitzt die Freizeit dennoch eine hohe Qualität, da sich in ihr die Möglichkeit bietet, ihrem Selbstzweck nachzugehen: Sie hat eine überragende Bedeutung für die Aktivierung des individuellen Lebens und für die Anbindung an die Öffentlichkeit (Lüdtke 2000: 38).

Nach Opaschowski (Opaschowski 2008: 35) ist sie heute zu einem Synonym für Lebensqualität und Wohlbefinden geworden. Fernab von Arbeitszeit werde Freizeit tatsächlich als frei und damit als positiv empfunden. Die Zeit, die für die Erfüllung der Bedürfnisse benötigt wird, ist dabei zum einen meist autonom einteilbar und zum anderen variabel: Zeitpunkt und Dauer sind in der Regel frei wählbar (Lüdtke 2001: 16; 60). Die Freizeit ist daher nachfolgend zwingend vom Berufsalltag zu trennen. Menschen, die im Beruf ihre Erfüllung sehen und in ihm ihren persönlichen Bedürfnissen und Interessen nachgehen, werden trotzdem in diesem Gedanken eingeschlossen. Auch ihr Beruf erfüllt den Zweck der Erwerbsarbeit und wird nicht mit dem Zeitraum der Freizeit gleichgesetzt.

Der sogenannte Feierabend und das Wochenende dienen heute nicht mehr rein der Regeneration vom Berufsalltag. Der Zeitraum vor und nach der Arbeit ist heute sowohl quantitativ als auch qualitativ bedeutungsstärker als jemals zuvor. Mit der Erweiterung der freien Zeit sind parallel die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, aber auch die Erwartungen der Menschen an die Freizeit gewachsen (Lüdtke 2001: 15f.).

Die Freizeit steht daher im weiteren Verlauf für den Zeitraum der Nichtarbeitszeit, in welchem nach Erwerbsarbeitszeit, häuslichen Verpflichtungen (inklusive der Zeiten für An- und Abfahrtswege) der individuelle und zeitliche Entfaltungsraum besteht, um seinen persönlichen Interessen nachzukommen und seinen übrigen Tag nach den

eigenen Vorstellungen zu gestalten. Das Gleiche gilt für Personen, die sich in der Ausbildungsphase oder im Studium befinden.

Freizeit besitzt neben ihrem **autonomen und variablen Charakter** einen **erlebnisorientierten Charakter**: Die Abwechslung zum Arbeitsleben soll erlebnisreich und voller Action sein (vgl. Schulze 2005). Gleichsam bietet sie aber auch immer Optionen zur aktionslosen Entspannung (Isengard 2006: 2469). Neue Formen der Nutzung von Freizeitangeboten, die von der Inanspruchnahme klassischer Kulturangebote über abenteuerliche Sportarten wie Bungee-Jumping bis hin zu vergleichsweise gesundheitlich risikolosen Aktivitäten wie der Lektüre von Romanen reichen, beinhalten heute vor allem auch die Nutzung diverser elektronischer und mobiler Geräte zur Unterhaltung und Kommunikation, die aus der heutigen Zeit nicht mehr wegzudenken sind.

Eine weitere Qualität wird der Freizeit durch ihren **expressiven und identitätsstiftenden Charakter** zuteil: Freizeit ist zu einem zentralen Medium der Selbstdarstellung geworden. Unterstützt wird die Praxis der Selbstdarstellung nicht zuletzt durch die Nutzung webbasierter, sozialer Netzwerke. Aber auch modische und ästhetische Aspekte z. B. bei der Wahl der Kleidung oder der Ausstattung der Wohnung, durch bevorzugte Produkte beim Einkauf von Lebensmitteln, durch den Musikgeschmack, die Wahl einer Sportart und andere individuelle Präferenzen wird die Gestaltung der Freizeit nach außen hin sichtbar und für andere Menschen wahrnehmbar (Lüdtke 2001: 60). Menschen können daher anhand der Stilisierung ihrer Freizeit kategorisiert werden. „Die Freizeit ist *das zentrale Bestimmungsmerkmal zur Findung eines individuellen Lebensstils geworden*“, anhand derer „immer mehr Menschen ihr Selbstwertgefühl und ihre Identität“ ableiten (Opaschowski 2008: 320, Hervorhebung im Original). Ihren identitätsstiftenden Charakter erhält Freizeit jedoch nicht nur, indem sich das Individuum durch seine Selbstdarstellung nach außen hin zeigt. In modernen Gesellschaften ist Freizeit gleichwohl ein zentrales „Mittel der sozialen Distinktion“ (Isengard 2006: 2469), durch das sich das Individuum von anderen unterscheidet und zu etwas Besonderem entwickeln kann. Freizeit bietet dem Einzelnen demzufolge auch eine Innenorientierung (Tokarski und Schmitz-Scherzer 1985: 231). Gleichsam steuern Freizeitaktivitäten die Entwicklung von Netzwerken bzw. die Bindung und Beziehung an und zu anderen Menschen, welche die gleichen oder ähnlichen Interessen teilen.

Freizeit besitzt daher **einen integrativen Charakter und ist ein Mittel zur sozialen Integration**: Die Wahl eines Freizeitstils impliziert ein Wechselspiel von persönlichen

Präferenzen und selbst gesteuerten Aktivitäten, von Selbstfindung und Selbstdarstellung, von Identitätsstiftung durch die Abgrenzung von anderen Gruppen und durch die Einbindung in andere Gruppen und Beziehungen. Durch Freizeitaktivitäten bilden sich soziale Formationen und Muster, die sich verselbständigen und verfestigen, jedoch nicht zwingend konstant bzw. dauerhaft sind.

2.3 Soziale Integration als Ressourcenkonzept gesellschaftlicher Teilhabe

Der Soziologe Hartmut Esser stellte – der Chicago-School folgend – Überlegungen über die soziale Integration an, die erklären, welche Formen der Integration entstehen können, wenn Migrant*innen in eine Aufnahmegesellschaft gelangen und dort der Eingliederung in die Gesamtgesellschaft gegenüberstehen. Esser unterteilt den Prozess der Eingliederung in die Gesamtgesellschaft in zwei verschiedene Arten von Integration, die sich wechselseitig bedingen. Diese werden nun erläutert:

Esser unterscheidet die Systemintegration von der Sozialintegration. Dabei umschreibt Esser den Begriff der Integration als Zusammenhalt von integralen, nicht wegzudenkenden Teilen in einem systemischen Ganzen, welches sich von einer bestimmten Umgebung abgrenzt und in dieser Umgebung als System identifizierbar wird. Verhalten und Zustände der Teile haben sowohl auf die das System tragenden Teile als auch auf das System insgesamt Auswirkungen (Esser 2001: 1). Da die einzelnen Teile voneinander abhängig sind, wird das Ausmaß der Integration über die Stärke der Relationen zueinander bestimmt. Unter Systemintegration versteht Esser die Integration einer Gesellschaft als Ganzes. Sie findet etwa durch Mechanismen des Weltmarkts, durch den Nationalstaat oder durch internationale Konzerne, aber auch durch supranationale Einheiten wie die Europäische Union und durch die Medien über die einzelnen Akteure hinweg statt. Die Operateure der Systemintegration sind keine identifizierbaren Personen (Esser 2001: 3ff.).

Die Sozialintegration definiert Esser als „Einbezug der Akteur*innen in das gesellschaftliche Geschehen, etwa in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme von interethnischen Freundschaften, der Beteiligung am öffentlichen und am politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ (Esser 2001: 8). Die Systemintegration

beinhaltet also die Integration des Systems einer Gesellschaft als Ganzheit, die Sozialintegration bezieht sich auf die Integration der einzelnen Akteur*innen in das System hinein.

Die Sozialintegration fächert sich in vier Dimensionen auf: Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation. Je nach Ausprägung der Dimensionen kann der Einbezug sozialer Akteur*innen in die Gesellschaft unterschieden werden: In einem wechselseitigen Prozess der vier Dimensionen wird ein Integrationsgrad ausgelöst, der von der Marginalität, in der die Akteur*innen weder in private Netzwerke noch in Bezugsgruppen der Systemintegration eingegliedert sind, bis zur Mehrfachintegration reicht, in der die Akteur*innen in beide Gesellschaftssysteme eingegliedert sind. Im Folgenden wird jedoch nicht näher auf die verschiedenen Typen der sozialen Integration eingegangen, sondern auf die entsprechenden Voraussetzungen, die für die jeweilige Ausprägung der sozialen Integration ursächlich sind und die eigene Theorie dieser Arbeit maßgeblich stützen.

Die Anordnung der Dimensionen der Sozialintegration nach Esser folgt einem Prinzip, das in dieser Arbeit aufgegriffen und später um zusätzliche Komponenten erweitert wird: Die Dimensionen nach Esser wirken, indem sie von Mensch zu Mensch unterschiedlich ausgestattet sind, in unterschiedlichem Maße aufeinander ein und erzeugen somit verschiedene Stufen sozialer Integration. Diese Wirkungsprinzipien werden bereits bei der Darstellung der Dimension Platzierung deutlich.

2.3.1 Die Dimension Platzierung

Die Besetzung einer gesellschaftlichen Position innerhalb des Status- und Institutionensystems der Gesellschaft durch einen Akteur bzw. eine Akteurin bezeichnet Esser als Platzierung. Auf dieser strukturellen Ebene, die z. B. das Berufsfeld, aber auch die Wohnsituation betrifft, liegt die wichtigste Form der Sozialintegration. Dabei wird ein Akteur/eine Akteurin in ein "bereits bestehendes und mit Positionen versehenes soziales System eingegliedert" (Esser 2001: 9). Ihm werden bestimmte Rechte verliehen, z. B. das Wahlrecht, das Staatsbürgerschaftsrecht sowie das Recht und die Möglichkeit, bestimmte berufliche und andere Positionen zu übernehmen. Außerdem eröffnen sich Gelegenheiten zur Anknüpfung und zum Unterhalt sozialer Beziehungen zu Mitgliedern der Gesellschaft, folglich zur Dimension Interaktion. Die Platzierung ist somit eng an den Prozess der Kulturation angegliedert, da Erstgenannte darüber

entscheidet, welche Kompetenzen und welche Fertigkeiten vom Akteur bzw. der Akteurin erlernt werden können. Ebenso ist die Kulturation „oft ein wichtiger Filter [...] für die Platzierung der Akteure. Nur wer über eine gute Schulbildung verfügt, kann auf einen akzeptablen Posten hoffen [...]“ (Esser 2001: 10). Hohe Kompetenzen und die Kontrolle über gesellschaftlich interessante Ressourcen ermöglichen dem Akteur/der Akteurin das Erreichen einer Machtposition und sozialer Anerkennung.

2.3.2 Die Dimension Kulturation

Auf der kognitiven Ebene der Kulturation werden kulturelle Orientierungsmuster, Eigenschaften und Verhaltensweisen in den institutionalisierten Teilbereichen der Gesamtgesellschaft übernommen. Die Akteur*innen lernen diese Muster und verfügen dann über das nötige Wissen und die Kompetenzen für ein erfolgreiches und sinnhaftes Agieren, um in typischen Situationen des Alltags die wichtigsten Regeln und kulturellen Fähigkeiten zu beherrschen und in Handlungen umzusetzen. Die Akteur*innen können und müssen nach Esser in Wissen, Kompetenzen und vor allem in sprachliche Fertigkeiten investieren, um für andere Akteur*innen interessant zu sein und um gesellschaftlich angesehene Positionen besetzen zu können (Esser 2001:8f.).

2.3.3 Die Dimension Interaktion

Innerhalb von Interaktionen orientiert sich ein Akteur/eine Akteurin zusammen mit anderen an gemeinsam geteiltem Wissen und Symbolen. Die Akteur*innen bilden innerhalb ihrer Interaktionen Netzwerke durch gedankliche Koordination, symbolische Interaktionen und durch die Kommunikation in Form von Freundschaften, Nachbarschaften oder ehelichen Beziehungen (Esser 2001: 10f.). Um in den Integrationsprozess der Interaktion treten zu können, müssen strukturelle Bedingungen wie der Zugang zu Gelegenheiten des Zusammentreffens mit anderen Akteur*innen gegeben sein. Ebenso müssen kulturelle Kompetenzen und sprachliche Fertigkeiten beim Akteur bzw. der Akteurin als gegeben vorausgesetzt sein, um eine Integration auf der sozialen Ebene der Interaktion zu bewerkstelligen und soziale Kontakte zu festigen. Über die Interaktion werden wiederum Fähigkeiten erworben, die man dem kulturellen und sozialen Kapital im Sinne Bourdieus zuordnen kann. Rückwärts gewandt können Kulturation, Interaktion und Platzierung jedoch Faktoren einer Spirale der Segmentation sein, wenn die Begebenheiten und Strukturen der Umgebung integrationshindernd sind (Esser 2001: 11).

2.3.4 Die Dimension Identifikation

Die identifikatorische Ebene der Integration im Sinne einer gedanklichen und emotionalen Integration umschreibt das Wir-Gefühl oder das Nationalgefühl von Akteur*innen, die sich als Einheit in einem sozialen Gebilde der Gesamtgesellschaft sehen. Innerhalb dieser Form der Integration unterscheidet Esser drei Varianten der Identifikation:

In der *emphatischen Wertintegration* wird der Vorgang betrachtet, durch den sich der Akteur/die Akteurin mit dem sozialen System und dessen Werten identifiziert. Egoistische und individuelle Motive treten beim Akteur/der Akteurin zurück. An ihre Stelle treten Motive wie Solidarität und unbedingte gemeinsame Werte. Die erlebte Identifikation des Akteurs/der Akteurin mit der Gesellschaft, deren Werte ideologisch untermauert sind, wird in neu geschaffenen Einheiten wie der Europäischen Union als unerlässlich eingestuft (Esser 2001: 12f.).

Der Bürgersinn als zweite Variante der identifikatorischen Integration wird als Form der Verteidigung von Wertrationalität verstanden, die die individuellen Freiheiten der Bürger schützt, ihnen jedoch keine weiteren kollektiven Zwänge auferlegt ausgenommen staatsbürgerliche Pflichten. Bürgersinn versteht Esser als Unterstützung einer kollektiven Gesellschaft. Die Verfassung soll gesichert und das Eindringen fundamentalistischer und gesinnungsethischer Ansprüche abgewehrt werden (Esser 2001: 13).

Neben der Zustimmung zur gesellschaftlichen Ordnung über bestimmte Werte oder dem Bürgersinn existiert noch eine weitere Form der Sozialintegration: *Die Integration durch Hinnahme* wird aufgeteilt in die Verkettungsintegration und die Deferenzintegration.

Die *Verkettungsintegration* definiert Esser als "Hinnahme des 'Systems' durch die Akteure wegen der vielfachen Überkreuzung von inneren Konfliktfronten in ihrer Identität aus der – inkonsistenten – Kreuzung ihrer sozialen Kreise" (Esser 2001: 14, Hervorhebung im Original). In modernen, funktional differenzierten Gesellschaften werden innerliche Identitätskonflikte ausgelöst, da die Mitglieder dieser Gesellschaften verschiedenen sozialen Kreisen angehören. Sie akzeptieren das spannungsgeladene und differenzierte System als solches, da sie davon primär materiell profitieren.

Die *Deferenzintegration* betrifft in reichen, funktional differenzierten Gesellschaften die Menschen aus den unteren sozialen Schichten und die Ausgegrenzten. Diese nehmen

ihre Situation resigniert und aus erfahrener Aussichtslosigkeit hin, ohne etwas dagegen zu unternehmen (Esser 2001: 14).

Allein die Deferenzintegration kommt ohne Unterstützung materieller Faktoren aus. Alle anderen Formen der Integration benötigen den Rückhalt in Form einer zufriedenstellenden Platzierung und einer Einbettung in Interaktionen sowie in soziale Beziehungen im sozialen System. Voraussetzung ist eine entsprechende Kulturation. Die Deferenzintegration speist sich allein aus der Hoffnungslosigkeit der Lage und Machtlosigkeit des Akteurs/der Akteurin (Esser 2001: 14f.).

Der handlungstheoretische Ansatz Essers richtet den Fokus auf den Eingliederungsprozess von Migrant*innen. Er untersucht dabei Makro- und Mikroprozesse von Ausgangslagen und Folgen der Eingliederung, bei denen alle sozialen Abläufe auf das individuelle Handeln und Lernen einzelner Akteur*innen zurückzuführen ist. Dieser Ansatz soll auf die eigene theoretische Folie übertragen und erweitert werden.

Vor dem Hintergrund der oben aufgeführten Dimensionen lassen sich zusammenfassend die folgenden Indikatoren festhalten, welche in die anstehende Analyse aufgenommen werden: Als Indikatoren für die Dimension Platzierung werden die Staatsangehörigkeit und die Wohndauer erfasst und miteinander in Bezug gesetzt. Innerhalb der Dimension Kulturation interessieren die im Alltag verwendete Sprachen und die Partnerschaftswahl. Für die Dimension Interaktion sind die Interaktionen und Beziehungsmuster mit der Familie und Freund*innen von Interesse. Die Dimension Identifikation umfasst die Indikatoren Fremdheitsgefühle, Identifikation mit dem Lebensraum, Vertrauen in Institutionen, Auswanderungstendenzen, Zufriedenheiten und Wertorientierungen.

2.4 Diskussion und Zusammenführung der theoretischen Perspektiven

Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit hat das Ziel, die theoretischen Perspektiven der Lebensstilkonstruktionen von Bourdieu, Schulze sowie Hörning und Michailow zu beleuchten, um relevante Aspekte für die Konzeption einer eigenen theoretischen Folie zur Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe herauszuarbeiten. Dazu interessierte erstens, wie von den Autoren Lebensstile definiert werden, zweitens, welche Möglichkeiten zur freien Gestaltung der eigenen Biographie und des Lebensalltags bestehen. Drittens sollte ersichtlich werden, auf welche Probleme die Autoren bei der Konstruktion und Operationalisierung ihres Lebensstilmodells trafen. Im vorliegenden Teilkapitel gilt es nun, die wesentlichen Inhalte der oben vorgestellten Theorien und Entwürfe herauszustellen, die sich für den Entwurf einer eigenen theoretische Folie eignen und in die Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe einfließen sollen.

Pierre Bourdieu versteht Lebensstile als Praxisform der Nähe und Abgrenzung, welche über den Habitus im sozialen Raum erzeugt wird. Der Habitus als Bindeglied und zentrales Element zwischen sozialem Raum und der Ausprägung von Lebensstilen existiert nach Bourdieu innerhalb eines biographischen Möglichkeitsfeldes, das sich jedoch von dem Klassenmodell nicht gänzlich lösen lässt. Die Effektstärke des sozialen Raums auf den Lebensstil bleibt aufgrund der Intransparenz des Habitus-Konzeptes von Bourdieu unklar. Die Mehrdimensionalität des sozialen Raums und des Raums der Lebensstile nach Bourdieu ermöglicht zwar zum einen eine Trennung von Lebensstil und Ressourcenausstattung mit den Kapitalsorten. Gleichzeitig weist sie auf die Komplexität des Wechselspiels zwischen den Kapitalsorten hin, die jedoch aufgrund der unbestimmten Einflussgröße des Habitus nicht nachgezeichnet werden kann. Daher wird das Modell des sozialen Raums von Bourdieu um das Modell der Dimensionen sozialer Integration nach Esser ergänzt. Dieses erlaubt erstens einen systematischen Blick auf die unterschiedlichen Ressourcenausstattungen und zweitens auf ihre unterschiedlichen Effektstärken. Somit wird die Analyse auf die genauen Zusammenhänge zwischen den Ressourcenausprägungen fokussiert. Die Mehrdimensionalität von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe kann somit stärker herausgearbeitet werden

Die Ansicht Bourdieus, nach welcher der Habitus, bedingt durch die Struktur der Beziehungen der Kapitalsorten, die Verhaltensweisen von Personen limitiert und damit ein starres Konstrukt von Geschmackserzeugung darstellt, kann aus heutiger Perspektive nicht mehr gänzlich geteilt werden. Zahlreiche Untersuchungen kommen zu der Frage, ob der soziale Status seine Effektstärke auf die Ausrichtung des Lebensstils verloren habe, zu unterschiedlichen Ergebnissen. So konnten Gerhards et al. (2012) anhand einer Untersuchung in 27 EU-Ländern nachweisen, dass der soziale Status weiterhin Einfluss auf hochkulturelle Präferenzen besitzt. Auch Isengard (2006) konnte anhand einer Zeitreihenuntersuchung in Deutschland die Annahme einer Kopplung von sozialer Lage und dem Freizeitverhalten widerlegen. Nach ihren Untersuchungen wird das Freizeitverhalten am stärksten durch monetäre Ressourcen limitiert. Bildungsressourcen verlieren jedoch heute immer mehr an Erklärungskraft für die Ausprägung von typischen Freizeitmustern (Isengard 2006: 2481).

Hingegen kommen andere Autoren zu dem Schluss, dass sich die Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Lebensstil nachweislich abschwächen (vgl. Schulze 2005; Müller-Schneider 2000). Dies weist darauf hin, dass sich der Habitus einer Gruppe in Abhängigkeit neuer Begebenheiten ändern kann. Insofern unterliegen Lebensstile ebenfalls einem Wandel. Sie werden in dieser Arbeit daher als fluides Arrangement von Verhaltensweisen betrachtet, welche durch die Beziehungsstruktur der Ressourcenausstattung ausgelöst und gleichzeitig limitiert werden. Die Ausstattung mit den unterschiedlichen Kapitalsorten nach Bourdieu besitzt demzufolge weiterhin einen Einfluss auf die Ausprägung eines Lebensstils, dieser zeichnet sich allerdings nicht linear ab und unterliegt komplexeren Zusammenhängen, als sie von Bourdieu beschrieben wurden. Ressourcen aus den Kapitalsorten werden daher in die eigene theoretische Folie übernommen.

Gerhard Schulze summiert unter eine Lebensstilgruppe Personen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben. Vergesellschaftung wird nach Schulze, ähnlich wie bei Bourdieu durch den Geschmack ausgelöst, allerdings unabhängig davon, welche sozialstrukturellen Voraussetzungen das Individuum mitbringt. Schulze kann zwar den Merkmalen Bildung und Alter eine Relevanz und Effektstärke auf die Ausprägung von Lebensstilen zuordnen, die Effektstärke des Hauptkriteriums Geschmack bleibt jedoch eine unbekannte Größe. Wie bereits in den Erläuterungen zu den alltagsästhetischen Schemata zu entnehmen war, konzentrierte sich Schulze vornehmlich auf die

Verhaltensweisen von Individuen, die durch ihre Geschmäcker ausgelöst sind. Auch wenn die oben angeführten Kritikpunkte zutreffen und es angesichts des enormen Theorieapparates von Schulze unzureichend erscheint, die Multidimensionalität der Effekte auf das Verhalten auf nur zwei Merkmalen zu reduzieren, so ist jedoch die Idee, sich bei der Analyse auf Verhaltensmerkmale, insbesondere auf Freizeitaktivitäten zu konzentrieren, ein lohnenswerter Gedanke, der in der theoretischen Folie und Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe aufgegriffen wird. Die Auffassung von einem Individuum, das sich von sozialstrukturellen Beschränkungen befreit habe, wird nicht geteilt. Wie bereits erwähnt besitzen die vertikalen Faktoren immer noch ihre Relevanz bei der Ausbildung von Lebensstilen. In die Analysefolie wird somit die Relevanz des von Schulze ausführlich beschriebenen *Erlebens* in Bezug auf die Freizeitaktivitäten übernommen. Mit der Ausübung der Freizeit wird heute weit mehr verbunden als die reine Erholung vom anstrengenden Berufs-, Schul- oder Universitätsalltag. In ihr drücken sich die bereits in Kapitel 2.2.4, beschriebenen Eigenschaften aus, die als identitätsstiftende und integrative Größe die freie Zeit zum genussreichen Erlebnis machen.

Auch wenn Schulze sich mit seinem Modell von Bourdieu absetzen wollte, treten doch zwei Anknüpfungspunkte in Erscheinung: Die Merkmale Bildung und Geschmack besitzen in beiden theoretischen Modellen eine prägende Wirkung auf die Ausbildung eines Lebensstils. Sie beeinflussen u. a. die Bewertung von Situationen, lösen ein spezifisches Verhalten aus und haben Einfluss auf die Präferenz von Freizeitaktivitäten. Vor diesem Hintergrund wird insbesondere dem Merkmal Bildung in der Dimension Platzierung eine höhere Aufmerksamkeit bei der eigenen theoretischen Folie zuteil. Ebenfalls wird das für Schulze bedeutsame Merkmal Alter in der Dimension Kulturation stärker betrachtet, da alterskohortenspezifische Verhaltens- und Denkmuster in Hinblick auf gesellschaftliche Teilhabe wegweisende Erkenntnisse für die Stadtentwicklung erbringen können. Dem Merkmal Geschmack kann sich als nicht messbarer Größe in dieser Arbeit analytisch nur über die eigene Interpretationsleistung genähert werden. Für die Dimension Interaktion sind die Aspekte Freizeitverhalten, Mediennutzungsformen, das Konsum- und Informationsverhalten, der präferierte Musikstil sowie die Glaubenspraxis von Interesse. Innerhalb der Dimension Identifikation liegt der Fokus auf den Wertorientierungen.

Mit der Theorie über die Kristallisationskerne als Ausgangspunkt für die Bildung von Lebensstilgruppen setzen sich Hörning und Michailow am weitesten von

sozialstrukturellen Relevanzsetzungen ab. Aus ihrer Perspektive werden Lebensstile eigenständig gewählt und arrangieren sich um persönliche Themen oder Problemlagen. Sie sind selten dauerhaft, zudem existieren und überschneiden sich mehrere Lebensstilvarianten innerhalb eines einzigen Biographieabschnittes. Die Erforschung typischer Lebensstile gleicht aus dieser Perspektive somit einer unlösbaren Aufgabe. Zeitreihenvergleiche schließen sich damit ebenfalls aus. Um dem diffusen Charakter der Theorie über Kristallisationskerne zu begegnen, kann die Perspektive des rein subjektiv gewählten Lebensstils von Hörning und Michailow in dieser Arbeit nicht aufgegriffen werden. Eine Analyse kann in dieser Arbeit zum einen nur über Gruppen erfolgen. Zum anderen ist eine systematische Analyse nicht möglich, wenn angenommen wird, dass Individuen je spezifische, also unsystematische Stile ausleben.

Für diese Arbeit ist allerdings die Entschlüsselung der gruppenspezifischen Themenfelder, um die sich die Muster gesellschaftlicher Teilhabe arrangieren, zu klären. Zu lösende Fragen sind beispielsweise: Besitzen bestimmte Themen in einer Gruppe eine höhere Relevanz als in anderen Gruppen? Trägt die Familie im Alltag einer Gruppe eine größere Bedeutsamkeit als in anderen Gruppen? Um diesem Vorhaben zu begegnen, muss jedoch der Begriff des Kristallisationskerns enger gefasst werden. Es werden folglich gruppenspezifische statt subjektspezifische Themen erforscht, die eine gruppentypische und lebensweltliche Relevanz besitzen und somit auch für Stadtentwicklungsplanungen spannende Hinweise geben. In der eigenen theoretischen Folie soll daher anhand der entschlüsselten gruppenspezifischen Kristallisationskerne die Namensgebung der Gruppen erfolgen.

Für die zu entwickelnde theoretische Folie und empirische Umsetzung der Analyse gilt es daher, unter dem Aspekt der eingangs erwähnten und heute noch gültigen Relevanz von sozialstrukturellen Merkmalen Anknüpfungspunkte zwischen den genannten Theorien zu nutzen, die den analytischen Freiraum für eine „Bastelexistenz“ (Hitzler und Honer 1994: 307ff.) zulassen und sozialkulturelle Einflussgrößen sichtbar machen. Erst dadurch lassen sich die Determinanten finden, die gesellschaftliche Teilhabe bedingen.

Eine Vorlage für die Verknüpfung der genannten Aspekte bietet die theoretische Folie zur sozialen Integration nach Hartmut Esser. Sein Konzept beinhaltet innerhalb der vier Dimensionen sowohl die sozialstrukturellen als auch sozialkulturellen Ressourcen, die je nach Ausstattungsniveau den Grad sozialer Integration bedingen. Die strikte Trennung zwischen den Dimensionen erweist sich trotz der Annahme, dass sich die

Dimensionen gegenseitig beeinflussen, dabei als Vorteil bei der Analyse. Somit kann auch dem diffusen Charakter der Vergesellschaftungsform über Kristallisationskerne systematisch begegnet werden.

Ein besonderes Augenmerk gilt dem Aspekt der vorliegenden Arbeit, dass die theoretische Folie der sozialen Integration auf jedes Gesellschaftsmitglied übertragbar wird. Begründbar ist dies über die Tatsache, dass jedes Gesellschaftsmitglied in irgendeiner Weise sozial integriert ist und dies auch anstrebt, sei es zugewandert oder nicht. Letztlich soll in dieser Arbeit festgestellt werden, welche Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz existieren. Die Folie der sozialen Integration eignet sich daher auch für diese Untersuchung. Esser legte die Ressourcenausstattungen zwar spezifisch auf Migrant*innen aus, mit dem Ziel, ethnische Schichten aufzudecken. Es ist jedoch das Ziel, diese Folie als Grundmuster und mit weiteren Indikatoren ausgestattet auf die in dieser Arbeit zu ermittelnden Gruppen anzuwenden. Daher wird der Name der theoretischen Folie, „soziale Integration“, in „gesellschaftliche Teilhabe“ abgewandelt. Esser legt innerhalb der Dimension Kulturation einen besonders großen Wert auf die Sprachqualifikation, die den Zugang zu einer Gesellschaft erst ermöglicht. Es ist logisch und nachvollziehbar, dass deutsche Muttersprachler die deutsche Sprache in ihrem Alltag verwenden. Dennoch ist es auch sinnvoll, sowohl nach ihren weiteren Sprachqualifikationen zu forschen, die in einer globalisierten Welt einen weiteren Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe ermöglichen, als auch die Sprachqualifikationen von Migrant*innen zu untersuchen.

Zuletzt wird die mehrfach erwähnte Problematik der Auslassung von Nichterwerbstätigen aus wissenschaftlichen Untersuchungen aufgegriffen. Da insbesondere Studierende, Schüler*innen und Personen im Ruhestand einen großen Teil der Mainzer Bevölkerung ausmachen (siehe Kapitel 5.2) und somit für die Stadtentwicklung interessant sind, werden auch sie in die Stichprobe einbezogen und analysiert.

Freizeitaktivitäten haben aufgrund der in Kapitel 2.2.4 beschriebenen Eigenschaften für die vorliegende Forschungsarbeit eine unmittelbare Brisanz, da sich in ähnlichen Mustern von Freizeitaktivitäten ähnliche Muster gesellschaftlicher Teilhabe abzeichnen. Die Gruppierung von ähnlichen Freizeitaktivitäten eignet sich daher am besten, um Muster der gesellschaftlichen Teilhabe ausfindig zu machen. Wie auch Schulze (2005) feststellt, unterliegen Freizeitaktivitäten multidimensionalen Effekten und zeichnen sich folglich in den Dimensionen sozialer Integration ab.

3. Theoretische Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe

Die theoretische Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe stellt eine eigens erstellte Verknüpfung von Hartmut Essers handlungstheoretischem Modell der sozialen Integration und dem themenzentrierten Modell der Vergesellschaftung von Hörning und Michailow mit sozialstrukturellen sowie sozialkulturellen Aspekten der vorgenannten Theorien dar. Nach dieser theoretischen Folie führen vertikale Faktoren gemeinsam mit horizontalen Faktoren zur Ausbildung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe. Strukturalistische sowie handlungstheoretische Perspektiven werden daher in dieser Arbeit miteinander vereint und verzahnt.

Die Namensgebung der nachfolgend vorgestellten theoretischen Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe rückt den Begriff „gesellschaftlich“ gegenüber dem Begriff „sozial“ insofern in den Fokus, als dass in die Bedeutung des Gesellschaftsbegriffs nach dem Verständnis des Soziologen (Bartelheimer 2004: 55) sowohl die intersubjektiven Beziehungen als auch die wohlfahrtsstaatlichen Akteure wie Markt und Staat eingebunden sind. Intersubjektive Beziehungen und wohlfahrtsstaatliche Akteure sind für diese Arbeit relevant, da Muster gesellschaftlicher Teilhabe zu großen Teilen institutionell und rechtlich geregelt sind, wie z. B. über den Zugang zum Arbeitsmarkt, gesetzliche Arbeitsschutzregelungen, die Schulpflicht oder das Grundgesetz. Insofern wird von dem Begriff der „sozialen Teilhabe“, der primär zwischenmenschliche Handlungen fokussiert, Abstand genommen.

3.1 Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Teilhabe

Der gesellschaftlichen Teilhabe steht die Motivation zum Handeln voran und folgt dem Wunsch jedes einzelnen Menschen, welchem ein soziales Wesen inne wohnt (Vester 2009: 25), in gesellschaftliche Prozesse eingebunden zu sein. Menschen streben dabei nach Anerkennung der eigenen Persönlichkeit. Sie haben den Wunsch, wahrgenommen zu werden und von ihren Mitmenschen Wertschätzung zu erhalten (vgl. Schulze 2005: 77). Trotz aller sozialer Individualisierungstendenzen und der Zunahme von Handlungsoptionen und individuellen Existenzformen erzeugt die „Entgrenzung des Lebens eine Bereitschaft zur Gemeinsamkeit“ (Schulze 2005: 78). Das Ziel eines jeden Menschen ist es nach (Keupp 2016: 7ff.), am Leben anderer Menschen teilzuhaben und ein aktives, gestaltendes Element der Gesellschaft zu sein. Daher agieren Menschen in

ihren persönlichen Themenfeldern und nehmen an verschiedenen Formen privater und öffentlicher Interaktionen teil: Sie partizipieren am Arbeits- und Freizeitleben, am Familienleben oder agieren und kommunizieren in Gruppierungen von gleichgesinnten Interessensvertretern wie zum Beispiel z. B. in Parteien oder Musikszenen.

Die vorliegende theoretische Folie greift die Methodik Hartmut Essers der kategorialen Herangehensweise über dimensionale Achsen der sozialen Integration auf. Das Wechselspiel individuellen und kollektiven Mitwirkens an gesellschaftlichen Prozessen zeichnet sich innerhalb vierer verschiedener Dimensionen ab. Die Dimensionen Platzierung, Kulturation, Identifikation und Interaktion werden dabei sowohl als objektiv gegeben sowie als Ergebnis subjektiver Aushandlungen verstanden. Muster gesellschaftlicher Teilhabe sind daher Ergebnis und zugleich Ausgangslage für weitere Veränderungen, die neue Muster gesellschaftlicher Teilhabe ermöglichen. Ihnen sitzt ein wandelbarer Charakter zugrunde. Die Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe stellt somit eine Momentaufnahme der Mainzer Wohnbevölkerung dar.

Gesellschaftliche Teilhabe ist über Individuen und Kollektive miteinander verzahnt, denn es findet ein Wechselspiel sozialer Aushandlungen zwischen den Dimensionen statt. Dabei sei angemerkt, dass die kategorialen Dimensionen zur Vereinfachung einer systematischen Operationalisierung und Analyse von Gruppen zugunsten eines Modells dienen. Lebensweltlich sind die vier Dimensionen sehr dicht miteinander verwoben und nicht trennscharf zu betrachten. Gesellschaftliche Teilhabe ist ein dynamisches System, das sich in einem ständigen Prozess von Einfluss und Wirkung der vier Dimensionen aufeinander befindet. Routinen, also beständige Wiederholungen sozialer Aushandlungen, stellen in dem Wechselspiel der Dimensionen spezifische Ausprägungen von Verselbständigung und Beständigkeit gesellschaftlicher Teilhabe her. Sie bilden das halbwegs stabile Korsett, das die schnelllebige Dynamik von gesellschaftlichen Veränderungen abfedert. Routinen von Individuen, die sich auch als inkorporierte Gewohnheiten bezeichnen lassen, stehen in unmittelbarer Nähe zum Bourdieu'schen Habitus-Begriff. Er beschreibt den Habitus als „das Körper gewordene Soziale“ (Bourdieu und Wacquant 2006: 161), das sich über Praxisformen nach außen zeigt¹⁵. Da sich der Habitus aufgrund seiner empirischen Verborgenheit nur schwerlich

¹⁵ Für Bourdieu sind alle Erfahrungen, die von Menschen gemacht werden, unmittelbar an den menschlichen Körper gebunden. Jegliche individuelle Handlungen sind daher mit sinnlichen bzw. körperlichen Lernerfahrungen über die Gesellschaftsordnung verbunden, welche durch die Konfrontation und den Austausch mit ihr in den Körper eindringen (Bourdieu 2001: 181).

erforschen lässt, erscheint es folgerichtig, zur Analyse gesellschaftlicher Teilhabe routinierte bzw. sich ständig wiederholende Praxisformen des Alltags zu operationalisieren, in denen sich Dimensionen der gesellschaftlichen Teilhabe widerspiegeln. Daher werden zur Erforschung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe primär Freizeitaktivitäten operationalisiert.¹⁶

Die Stabilität von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe basiert zwar primär auf sozialen Routinen, ihr Ursprung liegt jedoch in einem zwischenmenschlichen Vertrauen innerhalb von sozialen Beziehungen und Netzwerken, die sich aufgrund ähnlicher Präferenzen und Wertesysteme bilden (vgl. Schulze 2005: 182f., Hradil 2006: 285). Motiviert von der Bestätigung des Individuums durch andere Personen werden Beziehungen mit gleichgesinnten Individuen geformt, die darauf vertrauen, dass Regeln eingehalten werden. Das zwischenmenschliche Vertrauen lässt sich auf institutioneller Ebene auf das Vertrauen in das politische System und den Staat übertragen, der dafür Sorge trägt, dass die Regeln des Rechtsstaats eingehalten werden. Beide Typen von Vertrauen steuern einen wesentlichen Beitrag zur subjektiven Identifikation bei.

Gesellschaftliche Teilhabe wird folglich definiert als Interaktionen in sozialen Kontexten, die durch die Ausstattung mit Ressourcen innerhalb der Dimensionen Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation, welche in gegenseitiger Wechselwirkung bestehen, ausgelöst werden. Die Kristallisationskerne, d.h. typische Themen und Problemlagen, besitzen eine spezifische Relevanz und Wirkkraft auf die Wechselwirkungen und damit auf die Ausprägungen gesellschaftlicher Teilhabe. Ein Muster gesellschaftlicher Teilhabe stellt somit den gruppentypischen Umgang mit seinen Ressourcen in sozialen Kontexten dar, der von Kristallisationskernen und den Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen beeinflusst ist. An ihnen zeigt sich, wie gruppentypische und soziale Kontaktmuster aussehen, welche Geschmackspräferenzen und Wertorientierungen sie haben und was ihnen wichtig ist, wie sie sich fühlen, wovon sie sich distanzieren und welche Themen ihren Alltag prägen.

¹⁶ Die Bedeutung der Freizeit als gruppenbildendes Merkmal wird in Kapitel 2.2.4 näher erläutert.

3.2 Grundannahmen über Muster gesellschaftlicher Teilhabe

Im weiteren Verlauf werden die Grundannahmen über die vier Dimensionen Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation erläutert. Sie stellen die Voraussetzungen dar, unter denen sich in Abhängigkeit der Ressourcenausstattung der Dimensionen gruppenspezifische Muster gesellschaftlicher Teilhabe entwickeln.

1. Die themenspezifischen Schwerpunkte bzw. die Kristallisationskerne, die das Muster gesellschaftlicher Teilhabe prägen, fallen unterschiedlich aus. Jedes Muster besitzt einen spezifischen Schwerpunkt, der angelehnt an Hörnings und Michailows zuvor genannte Theorie (siehe Kapitel 2.2.3) im Folgenden Kristallisationskern genannt wird. Kristallisationskerne haben einen gruppenspezifischen Einfluss auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe und werden zu Namensgebern für ihre Muster.
2. Jedes Muster gesellschaftlicher Teilhabe unterliegt den Effektstärken der Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen. Sozialstrukturelle Ressourcen wirken auch in den Mustern gesellschaftlicher Teilhabe fort. Die Dimensionen Platzierung und Kulturation besitzen somit eine spezifische Effektstärke auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe, die jedoch nicht zwingend dominant gegenüber den Dimensionen Identifikation und Interaktion ist. Die Ausprägung eines Musters gesellschaftlicher Teilhabe ist stattdessen themenspezifisch dominiert und bildet sich auf der Basis mehrerer Dimensionen.
3. Die Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe definieren sich über ihre Ausstattung mit Ressourcen. Jede Person besitzt ein eigenes Ressourcenset, das mit der Kapitalausstattung Bourdieus (Bourdieu 2011: 195f.) vergleichbar ist. Ressourcen sind in den einzelnen Dimensionen sowohl materieller, sozialer, kultureller wie ideeller Natur. Die systematische Struktur und die Relationen der einzelnen Ressourcenausstattungen zueinander prägen das Muster gesellschaftlicher Teilhabe.
4. Die Dimensionen beeinflussen sich wechselseitig (siehe Abbildung 1). Jede Dimension hat Einfluss auf eine andere Dimension. Gesellschaftliche Teilhabe wird als dynamisches System verstanden, dem zwar durch beständige Routinen Stabilität verliehen wird. Die Stabilität ist jedoch nicht dauerhaft und unterliegt den Auswirkungen von individuellen Ressourcenausstattungen und

gesellschaftlichen Veränderungen. Das bedeutet, dass die Dimensionen zwar miteinander verkettet, jedoch nicht statisch sind.

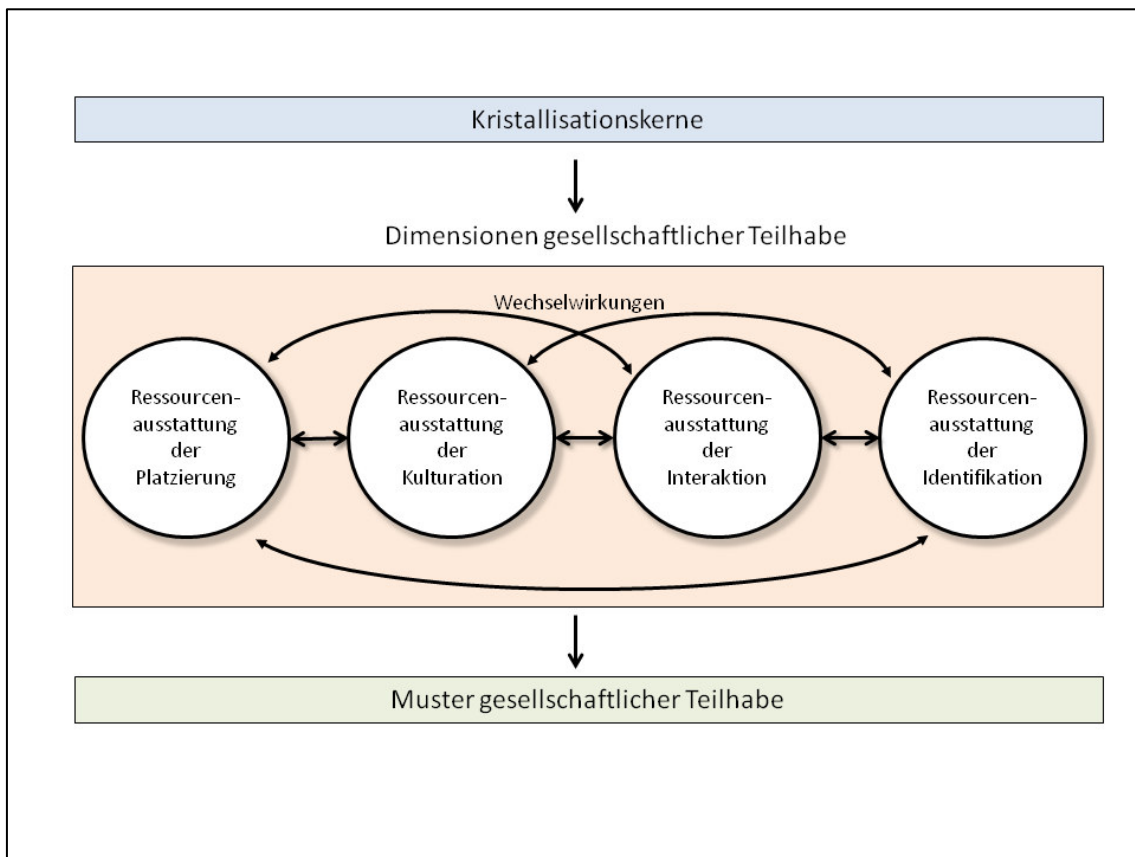


Abbildung 1: Modell der Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe. Eigene Darstellung

5. Die Dimensionen unterliegen einer biographischen Dynamik. Jedwede Ressourcenausstattung ändert sich im Lebensverlauf von der Kindheit bis zum hohen Alter. Damit erhält die Ressource Alter eine besondere Aufmerksamkeit.
6. Die Dimensionen sind individuell ungleich ausgestattet. Die Ressourcenausstattungen ähneln sich zwar von Mensch zu Mensch, sie sind jedoch nie deckungsgleich. Keine Ressourcenausstattung eines Individuums ist mit der eines anderen Individuums vergleichbar. Jeder Mensch besitzt ein individuelles Muster gesellschaftlicher Teilhabe. Diese Muster können folglich nur über Ähnlichkeiten entziffert werden. Eine Reduktion der tatsächlichen Lebenswelt zugunsten der Theorie und Empirie ist unvermeidlich. Muster gesellschaftlicher Teilhabe sind somit ein wissenschaftliches Konstrukt.

7. Die körperlichen Ressourcen sind nicht autark variierbar. Biologisches Geschlecht, Alter und Körper sind durch Geburt gegeben und (ohne medizinische Eingriffe) nicht änderbar. Dem Alter kann nicht entgegengewirkt werden.
8. Die nicht körperlichen Dimensionen sind dagegen veränderbar. Alle nicht körperlichen Ressourcenausstattungen sind grundsätzlich z. B. durch den Einsatz von Eigenleistung oder fremder Hilfestellungen variabel. Die individuelle Ressourcenausstattung kann durch das Aneignen von Zusatzqualifikationen (z. B. Bildung) ausgebaut werden, sie kann auch durch externe Einwirkungen wie z. B. durch Arbeitslosigkeit aufgrund des Scheiterns einer Firma eingeschränkt werden. Gesellschaftliche Teilhabe ist zwar individuell gestaltbar, sie ist jedoch nicht von äußeren Strukturen und Einflüssen befreit und unterliegt stets einem Risiko.
9. Je höher die Ressourcenausstattung innerhalb der Dimensionen ist, desto größer sind ihre Chancen und Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe. Je geringer die Ressourcenausstattung ist, desto größer ist die Gefahr, von einem sozialen Ausschluss bedroht zu sein. Segmentationstendenzen, die mit geringen Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe verknüpft sind, lassen sich somit auf die Ressourcenausstattung des Individuums und seine Möglichkeit, Leistungen in die Ausstattung zu investieren, zurückführen. Im umkehrten Fall ermöglicht eine höhere Ressourcenausstattung, größere Chancen, persönliche Lebensentwürfe zu realisieren und die Gesellschaft mitzugestalten.
10. Die Ausprägungen gesellschaftlicher Teilhabe lassen sich über die Häufigkeit der Ausübung von Freizeitaktivitäten entschlüsseln.

3.3 Ressourcen der Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe

Im vorherigen Teilkapitel wurden die Bedingungen und Rahmenbedingungen erläutert, unter welchen sich in Folge der themenspezifischen Kristallisationskerne und Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen gruppenspezifische Muster gesellschaftlicher Teilhabe ausbilden. In diesem Teilkapitel werden die Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen und ihrer Ressourcenausstattung herauspräpariert und mit den vorgenannten sozialstrukturellen und sozialkulturellen Theorien verknüpft. Das daraus entstehende Modell stellt zugleich das Analysekonzept für das empirische Datenmaterial dieser Forschungsarbeit dar. Da für die zu erstellende Analysefolie Essers theoretische Folie über die soziale Integration herangezogen wird, werden die von ihm genannten Ressourcen in das Analysekonzept aufgenommen. Sie werden weiterhin durch die Ressourcen der Modelle von Bourdieu, Schulze sowie Hörning und Michailow ausgebaut und in Beziehung zueinander gesetzt. Es wird aufgezeigt, welche Bedeutung die Ressourcen im Wechselspiel der Dimensionen besitzen, auf welche Weise sie Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe erzeugen und wie sie sich gegenseitig beeinflussen.

Die Reihenfolge der Beschreibung aller Ressourcen ist dabei an Hartmut Essers inhaltlichen Aufbau der Dimensionen sozialer Integration angelehnt. Da die Dimensionen sich aufeinander beziehen, ist eine überschneidende Darstellung der einzelnen Bezugsgrößen nicht vermeidbar. Weiterhin werden zur genauen Begründung der Relevanz für die Analyse gesellschaftlicher Teilhabe Bezüge zu anderen empirisch nachgewiesenen Ergebnissen vorgenommen, sofern die oben genannten Aspekte die Zusammenhänge zwischen den Bezugsgrößen nicht ausreichend erklären können.

Der folgenden Aufstellung (siehe Tabelle 1) ist zu entnehmen, welche Ressourcen der Dimensionen den jeweiligen Autoren zugeordnet werden:

Dimension	Ressourcen	Autor	
Platzierung	Bildung	Schulze	
	Einkommen	Bourdieu	
	Beruf	Bourdieu	
	Staatsangehörigkeit	Esser	
	Wohndauer	Esser	
Kulturation	Wohnumfeld	Bourdieu	
	Alter	Schulze	
	Geschlecht	Bourdieu	
	Religionszugehörigkeit	Schulze	
	Sprache	Esser	
Interaktion	Familienstand/Partnerschaften	Bourdieu/Esser	
	Freizeitverhalten	Schulze	
	Mediennutzung	Schulze	
	Informationsverhalten	Schulze	
	Aktivitäten mit der Familie und Freund*innen	Esser	
	Konsumverhalten	Bourdieu	
	Präferierter Musikstil	Schulze	
	Glaubenspraxis	Schulze	
	Identifikation	Gefühl der Fremdheit	Esser
		Auswanderungstendenzen	Esser
Räumliche Identifikation		Esser	
Zufriedenheiten		Esser	
Wertorientierungen		Schulze	
	Vertrauen in Institutionen	Esser	

Tabelle 1: Zuordnung der Ressourcen zu den Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe. Eigene Darstellung.

3.3.1 Ressourcen der Platzierung

Die Platzierung ist mit der Position im sozialen Raum nach Bourdieu (2011: 277ff.) vergleichbar. Jedes Individuum möchte im Bemühen um soziale Anerkennung eine bestimmte gesellschaftliche Position erarbeiten. Dazu bedient sich das Individuum primär seiner ökonomischen Ressourcen. Die zur Verfügung stehenden Mittel wie das Einkommen und das Bildungsniveau¹⁷ eröffnen bzw. limitieren ein Möglichkeitsfeld der gesellschaftlichen Teilhabe: Eine höhere Bildungsqualifikation ermöglicht z. B.

¹⁷ Bildung wird entgegen Bourdieus Auffassung der sozialen Position bzw. Platzierung zugeordnet, da sie in dieser Arbeit einzig die Bildungsqualifikation misst, die berufsqualifizierend und damit einkommenswirksam wird. Eine gleichzeitig wirksame Form der Bildung in Form einer Sozialisation oder Kulturation innerhalb der Schule, der Universität oder im Elternhaus nach Bourdieu wird an dieser Stelle nicht berücksichtigt.

Chancen auf einen Beruf mit höherem Einkommen, welcher wiederum die Chancen auf den Erhalt einer größeren Wohnung in einem gehobenen Wohnumfeld erhöht. Interessen an Freizeitaktivitäten, die einen höheren finanziellen Aufwand erfordern, können nur dann verwirklicht werden, wenn die finanziellen Mittel dazu überhaupt vorhanden sind. Die Möglichkeit auf gesellschaftliche Teilhabe während der Freizeit wird folglich durch geringe finanzielle Ressourcen begrenzt. Ökonomische Ressourcen schränken somit Handlungsspielräume insoweit ein, wie Ressourcen zur Verfügung stehen. Sie eröffnen kein unlimitiertes Möglichkeitsfeld.

Über die ökonomischen Ressourcen hinaus ist die Wohnsituation für die Platzierung relevant, da sie einen Einfluss auf die Dimension Identifikation besitzt: Der berufliche Werdegang sowie die verfügbaren ökonomischen Ressourcen spiegeln sich in den Angaben über Qualität und Quantität des Wohnhauses oder der Wohnung wieder. Größerer Wohnraum und dessen Bewirtschaftung können vor allem in expandierenden Städten mit hohen Mietspiegeln nur über eine höhere berufliche Position finanziert werden. Die Größe und die Ausstattung des Wohnraums wirken sich folglich als Wohnqualität reaktiv auf die Zufriedenheit mit dem Wohnen aus: Höhere Wohnausstattungen erhöhen die Zufriedenheit mit dem Wohnen (vgl. Schneider und Spellerberg 1999: 23).

Die Länge der Wohndauer in einer Stadt oder in einem Land hat Einfluss auf die Identifikation mit der Gesellschaft. Die Effekte der Wohndauer auf sozialräumliche Identifikationsmuster werden in Kapitel 3.3.4 näher erläutert.

Die Staatsangehörigkeit bzw. das Geburtsland sind weitere Ressourcen der Platzierungsdimension. Die Staatsangehörigkeit wird zumeist mit der Geburt festgelegt und kann in besonderen Fällen nachträglich z. B. bei einer grenzüberschreitenden, langfristigen Migration amtlich verändert werden. Der deutsche Staat verleiht nur den deutschen Staatsbürger*innen das Wahlrecht. In Deutschland lebende Ausländer*innen sind von der Teilnahme an Wahlen ausgeschlossen. Ausnahmen gelten für EU-Bürger, die in Deutschland leben. Sie dürfen an den Wahlen auf kommunaler Ebene teilnehmen.¹⁸ Dieses Recht auf politische Teilhabe bleibt somit allen anderen Bürgern (wie z. B. den in Mainz wohnenden türkischen oder russischen Staatsbürger*innen) strukturell verwehrt. Ein nationales Wir-Gefühl, wie es von Esser beschrieben wird (Esser 2001: 12f.), kann somit schwerlich entstehen.

¹⁸ Art. 28 Abs. 1 Satz 3 GG

3.3.2 Ressourcen der Kulturation

Neben der Platzierung ist die Kulturation die zweite wesentliche Einflussgröße auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe. Über die Kulturation werden im Laufe des Lebens Wissen und Kompetenzen erworben, um sich in der Gesellschaft orientieren zu können und um in typischen Situationen reagieren bzw. handeln zu können (Esser 2001: 8f). Dieses Wissen wird einerseits über Schulen vermittelt, jedoch findet der größere Teil der Kulturation im privaten und familiären Kontext statt. Unter der Dimension der Kulturation werden Alter, Geschlecht, Familienstand, Heiratsverhalten, alltäglich verwendete Sprachen und die Konfession zusammengefasst. Die Kulturation wird nicht als Endergebnis von Lernprozessen verstanden, sondern als Summe von Einflussgrößen, die den Lernprozess ständig bedingen und biographisch begleiten.

Die Muttersprache, das Geschlecht, die religiöse Prägung im jungen Alter und die Position im Familiengefüge z. B. als ein alleinerziehendes Elternteil sind Einflussgrößen, die unmittelbar auf die Kulturation einwirken. Sie können jedoch mit der Ausnahme des Alters und Geschlechts im Laufe des Lebens eigenständig verändert werden: Sprachkompetenzen können erweitert, religiöse Glaubensrichtungen verändert oder abgelegt werden. Familienkonstellationen sind zumindest bedingt variabel wie z. B. über eine Scheidung oder Eheschließung.

Die physische Ausstattung des Körpers schränkt abhängig vom Alter viele Optionen der gesellschaftlichen Teilhabe ein. Beispielsweise werden das Erlernen von der Handhabung und der Umgang mit neuen Medien, aber ebenso das Ausüben körperlich anstrengender Aktivitäten durch das Alter stark beeinflusst oder eingeschränkt. Das körperlich hohe Alter wirkt sich einschränkend auf den freizeithlichen Aktionsradius außer Haus (vgl. Müller-Schneider 1998: 228) und somit auch auf Muster der gesellschaftlichen Teilhabe aus. Jüngere Menschen können dagegen körperlich aktiver sein und auch das Erlernen und den Umgang mit neuen Medien selbstverständlich finden. Daher stehen ihre Chancen höher, in einem weiteren Aktionsradius mit anderen Menschen zu interagieren und zu kommunizieren als Menschen im hohen Alter. Personen im Ruhestand steht dagegen prinzipiell mehr Zeit zur freien Verfügung als Personen, die erwerbstätig sind oder sich in der Ausbildung befinden. Zeitverwendungsmuster sehen daher je nach Alter nachweislich unterschiedlich aus (vgl. Kloas 2001: 91ff.). Auch die persönliche Lebenszufriedenheit nimmt nach den Ergebnissen der „Generali Altersstudie 2013“ im hohen Alter ab, was in einen Zusammenhang mit einem schlechteren

Gesundheitszustand und einer abnehmenden Anzahl von Beziehungspersonen gebracht wird (vgl. Köcher und Bruttel 2012: 31ff.).

Die Kulturation umfasst aber nicht nur das Alter, sondern auch das biologische Geschlecht. Die Übernahme einer geschlechtsspezifischen Rolle, die kulturell erlernt ist, wirkt sich auf die Identifikation, auf das Werteverständnis und schließlich auf geschlechtsspezifische Verhaltensmuster aus. Sie werden somit nicht nur in der weiter unten beschriebenen Dimension der Identifikation wirksam, sondern auch in der Dimension der sozialen Interaktion sichtbar. Letztlich haben die entsprechenden „Codes“ der Geschlechter (Goffman und Knoblauch 2001: 105) eine Rückwirkung auf soziale Strukturen der Dimension Platzierung, etwa in Form von Berufschancen oder Einkommensoptionen (vgl. Bourdieu 2011: 279). Der alltägliche Gebrauch von einer oder mehreren Sprachen spielt vor allem in der Interaktionsdimension und im Speziellen im Kommunikationsverhalten eine wichtige Rolle. Der Sprache kommt neben der Funktion als Medium für den Austausch von Informationen eine soziale Funktion zu. Zum einen bietet sich den Sprechern einer gemeinsam gesprochenen Sprache die Möglichkeit, gemeinsame Identifikationsmuster aufzubauen. Gleichermäßen grenzen sich Sprecher, die keine gemeinsame Sprache teilen, eher voneinander ab. Die Zugehörigkeit zu einer Sprache bewirkt folglich Identität. Anders wäre nach (Grin 1996: 29) auch nicht zu erklären, warum gerade über Sprachangelegenheiten mit enormer Leidenschaft verfochten würde. Sprache besitzt nach (Esser 2006: 8) sowohl bei der individuellen (Sozialintegration) als auch bei der gesellschaftlichen (System-) Integration drei Grundfunktionen: Zum einen dient sie als Ressource, um an andere Ressourcen wie Bildung oder Arbeit zu gelangen. Sie ist ein Teil des Humankapitals. Zum Zweiten ist Sprache als Symbol anzusehen, einerseits zur Bezeichnung, also um Dingen einen Namen zu geben. Zum anderen, um Umstände auszudrücken. Mit Sprache kann eine Person zu etwas aufgefordert werden, Sprache kann Situationen definieren. Andererseits kann Sprache in Form eines Akzents oder Dialekts beim Gegenüber Stereotype hervorrufen. Als Drittes ist Sprache ein Medium der Kommunikation, über welches Transaktionen laufen. Kommunikativ können Abstimmungen und Verständigungen sichergestellt werden.

Vor diesem Hintergrund ist der Erwerb der Sprache des Landes, in dem man sich dauerhaft aufhält, unumgänglich, wenn eine nach Esser definierte Sozialintegration angestrebt wird. Sprachliche Kompetenzen bilden daher die Grundlage, um weitere Schritte wie beispielsweise die Aufnahme von Kontakten oder die Platzierung auf einer

interessanten Position einzuleiten. Ebenso hängen Bildungserfolg, also der Erwerb von zusätzlichen Qualifikationen, sowie der Aufbau von Identitäten von sprachlichen Kompetenzen ab. Des Weiteren bildet Sprache eine unverzichtbare Grundlage zur Bildung von sozialen Gruppen. Das Fehlen einer einheitlichen kommunikativen Basis bedeutet unausweichlich eine Barriere zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Eine Sprache nicht oder nur schlecht sprechen zu können, schließt Personen von der Interaktion mit anderen aus, die eben diese Sprache im Alltag anwenden. Akteur*innen können sich daher an verschiedenen Interaktionen mit anderen nicht beteiligen, wodurch sich ihre Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe verringern. Insofern werden Einwanderer, die im Alltag kaum oder gar kein Deutsch sprechen, einerseits andere Interaktionsmuster aufweisen als Personen, die im Alltag Deutsch sprechen. Andererseits beeinflussen geringe Sprachkenntnisse die Platzierungs- und Identifikationsebene nachteilig. Chancen auf eine hohe Bildungsqualifikation und auf dem Arbeitsmarkt stehen dann nur im geringeren Ausmaß zur Verfügung. Außerdem ist es möglich, dass sich diese Form der Nichtteilhabe an der Gesellschaft negativ auf die Identifikation mit dem Umfeld und auf das allgemeine Wohlempfinden auswirkt, und zwar umso stärker, je geringer die Teilhabe an der Gesellschaft ausgeprägt ist. Da das Erlernen einer Sprache etwa ab dem Alter der Pubertät immer schwieriger wird (Esser 2006: 543f.), sind das Einreisealter und die Aufenthaltsdauer im Land relevante Bezugsgrößen (vgl. Haug 2005: 264).

Weiterhin haben die Religionszugehörigkeiten und die damit verbundenen Wertehaltungen einen hohen Einfluss auf die eigenen Einstellungen zur Gesellschaft. Die Religionszugehörigkeit wird im Zusammenhang mit der interaktiven Dimension in Form der regelmäßigen Glaubenspraxis in Kapitel 3.3.3 näher erläutert.

Schließlich hat der Familienstand eine prägende Wirkung auf zwischenmenschliche Interaktionen, die Platzierung und die Identifikation. Eltern besitzen ein anderes Zeitkontingent als allein lebende Singles und richten ihre freizeithlichen und beruflichen Aktivitäten eher an der Familie aus. Sie verfügen in der Woche über zehn Stunden weniger Zeit, um eigenen und freizeithlichen Interessen nachgehen zu können, als Personen ohne Kinder (Statistisches Bundesamt 2015: 8).

Des Weiteren können über das ethnische Verhalten bei der Partnerwahl Rückschlüsse auf die Identifikation gezogen werden. Partnerschaften innerhalb des ethnischen Herkunftskontextes stehen für eine geringere Bereitschaft zum interethnischen Austausch sowie zur Identifikation mit der sozialgeographischen Umgebung. Die interethnische

Partnerwahl sowie häufige Kontakte von Migrant*innen zu Angehörigen des Aufnahmelandes stehen daher in der wissenschaftlichen Literatur als Indikatoren für soziale Integration (Haug 2010: 14, nach Esser 2001: 21; Klein 2000: 305; Nauck 2002: 319). Zusätzliche Ressourcen der Platzierung wie der Zugang zu Arbeitsstellen oder Wohnungen erschließen sich leichter und erhöhen die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe.

3.3.3 Ressourcen der Interaktion

Die dritte Dimension gesellschaftlicher Teilhabe stellt die Interaktion dar. Den oben genannten Grundannahmen über gesellschaftliche Teilhabe folgend, spiegeln sich die Dimensionen der Platzierung, Kulturation und Identifikation im Verhalten und somit auch im Freizeitverhalten wieder, da deren Ressourcenausprägungen auf individuelles Verhalten wirken.

Die Freizeitaktivitäten sind in dieser Studie von hoher Relevanz, da mit Hilfe dieser Variablen die Clusterzentrenanalyse durchgeführt wird, die zur Typenbildung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe dient. Mithilfe der Frequenz bzw. Häufigkeit der ausgeübten Freizeitaktivitäten kann festgestellt werden, welche Aktivitäten den Befragten am Wichtigsten bzw. am Unwichtigsten sind, welche Aktivitäten zur regelmäßigen Alltagsgestaltung gehören und welche eher nicht. Die Dimension Interaktion stellt einerseits das Produkt von Prozessen dar, denen alle anderen Dimensionen vorausgehen. Insbesondere den Freizeitaktivitäten liegen bestimmte individuelle Interessen zugrunde, welche sozialkulturelle und sozialstrukturelle Ursachen haben. Freizeitaktivitäten, ebenso wie andere Interaktionen, wirken aber andererseits auch reflexiv auf die Platzierung, Kulturation und Identifikation zurück. Diese Verkettungen zeigen sich an den Ressourcen Freizeitaktivität, Kommunikation, Mediennutzung, Konsum, Musikvorlieben, bevorzugte Gesprächsthemen und an der Glaubenspraxis:

Primär liefern die Angaben über Freizeitaktivitäten die Erkenntnis über die ausgeübte Frequenz derselben, über gruppenspezifische Interessenschwerpunkte und Vorlieben. Anhand der Betrachtung der Gruppen und ihrer bevorzugten Freizeitmuster lassen sich induktiv erste Vermutungen über Einflussgrößen anderer Dimensionen anstellen, die im Anschluss überprüft werden.

In der Dimension der Interaktion sind weiterhin sowohl die Kommunikationspartner*innen der Befragten als auch jene genutzten Medien von

großem Interesse, welche die Kommunikation mit der Familie und Freund*innen ermöglichen. Anhand der Unterscheidung der Kommunikationspartner*innen und der Ausprägung der Kontaktrate wird untersucht, mit wem und wie häufig kommuniziert wird. Intensive Kommunikationsmuster sind ein Anzeiger für ein häufig kontaktiertes Personenfeld, das zu einem hohen Anteil aus Freund*innen bzw. Familienmitgliedern besteht. Sind die Kommunikationsmuster schwach ausgeprägt, so deutet dies auf eine geringe Ausprägung gesellschaftlicher Teilhabe hin.

Um festzustellen, ob die von Hartmut Esser genannte Segmentation (2001: 19) innerhalb eines Typs vorherrscht, wird zwischen deutschen Freund*innen, Freund*innen mit Migrationshintergrund und Freund*innen im Ausland unterschieden. Segmentation besteht dann, wenn sich eine ethnische Gruppe dauerhaft als eigene gesellschaftliche Einheit etabliert und sich von anderen abgrenzt. Die Tendenz zur Segmentation lässt sich daher an Kommunikationsmustern feststellen, die nur innerhalb einer Gruppe stattfinden und deutliche Kennzeichen der Abgrenzung zu anderen Gruppen tragen, etwa in Form einer markanten Nichtkommunikation mit einer bestimmten Gruppe. Gesellschaftliche Teilhabe findet dann nur innerhalb der ethnischen Gruppe statt.

Den zur Kommunikation verwendeten Medienarten kommt innerhalb der Interaktion eine weitere Bedeutung zu. Elektronische und digitale Medien bestimmen dabei zunehmend den Kommunikationsalltag. Sie ermöglichen die Kontaktaufnahme über weite räumliche Distanzen hinweg und sind längst ein Mittel zur Selbststilisierung geworden. Sie schlagen an dieser Stelle den Bogen zur Dimension der Identifikation. Von Bloggern und Aktivisten in den sozialen Netzwerken werden sie als Chance für mehr soziale und politische Partizipation und Autonomiegewinn gesehen (vgl. Carstensen et al. 2013: 12). Hinzu kommt die Verknüpfung zur Dimension der Kulturation: Abhängig vom Alter des Individuums werden Medien, die nur über internetfähige Geräte anwendbar sind, unterschiedlich häufig genutzt. Insbesondere junge Generationen sind die Hauptanwender mobiler Kommunikationsmedien.¹⁹ Nicht nur die Geschwindigkeit, mit der neue digitale Technologien entwickelt werden, ist

¹⁹ Im Jahr 2011 nutzten 18% aller Deutschen ein Handy oder Smartphone außerhalb des eigenen Haushalts. Davon finden sich die meisten Nutzer*innen (31%) in der Altersgruppe zwischen 16 und 24 Jahre (Statistisches Bundesamt 2011: 33). Im Jahr 2017 waren deutschlandweit 78% aller Personen Handy- oder Smartphonennutzer*innen. Die Hauptnutzergruppen sind weiterhin die jüngeren Personen (Statistisches Bundesamt 2011: 25).

enorm, sondern auch die Geschwindigkeit und Selbstverständlichkeit, mit welcher die digitalen Technologien in die Gesellschaft aufgenommen werden (Miller und Heather 2012: 28). Junge Generationen sind daher eher erreichbar und erreichen im Gegenzug potenziell schneller ihre Freund*innen und Verwandten, als Personen, die nicht über mobile Endgeräte verfügen. Die Zugangsmöglichkeit zum Internet, insbesondere zu webbasierten, sozialen Netzwerken ermöglicht zudem die Erweiterung des Bekannten- und Freundeskreises und schlussfolgernd der Muster gesellschaftlicher Teilhabe.

Parallel dazu kann die Häufigkeit von persönlichen Treffen mit Freund*innen und Verwandten, die nicht auf digitaler Ebene stattfinden, Aufschluss über die räumliche Nähe der engeren Kontaktpersonen geben. Die Personen, die mit ihrer Familie in einem Haushalt zusammenleben, werden ihre Familie in der Freizeit selbstredend häufiger sehen als Personen, die einen eigenen Haushalt führen und das Treffen mit der Familie erst organisieren müssen. Dennoch kann ein häufiger Kontakt zur Familie Aufschluss darüber geben, ob die Familie im Leben eines Menschen einen großen Stellenwert besitzt. Personen, die ihre Familie auch im Urlaub häufig besuchen sowie im intensiven Kontakt mit der Familie leben, werden daher dem Typus familienaffin zugeordnet. Findet die Kontaktaufnahme nur innerhalb eines bestimmten ethnischen Kreises statt, kann auch an dieser Stelle von der bereits angesprochenen Segmentierungstendenz ausgegangen werden.

Eine weitere Interaktionsressource stellt das Interesse an Musikstilen dar. Der Musikgeschmack bringt Individualität zum Ausdruck und spielt daher oft eine entscheidende Rolle bei der Bildung und Stabilisierung von Freundschaften und Beziehungen. Dem Musikgeschmack unterliegt folglich ein interaktives Moment. Daher wird die Ressource Musikgeschmack der Dimension Interaktion zugeordnet. Nicht zuletzt finden Jugendliche, aber auch Erwachsene in Musikszene oder anderen sozialen Gruppen mit ähnlichen Präferenzen eine Möglichkeit, Identitäten herzustellen, sich zu positionieren, sich an andere Menschen zu binden, die ähnliche Musik mögen, und sich dagegen von anderen abzugrenzen (Bourdieu 2011: 104). Interessen an bestimmten Musikstilen sind damit nicht nur Ausdruck eines persönlichen Geschmacks, sondern auch Ausdruck von gemeinschaftsstiftenden Symbolen. Sie sind auf vertikale Strukturen zurückzuführen. Prägekraft besitzen die Ressourcen Alter und Bildung (vgl. die alltagsästhetischen Schemata nach Schulze 2005 in Kapitel 2.2.2).

Eine ähnliche Grundlage, um gemeinsamen Interessen nachzugehen, stellen Unterhaltungen über präferierte Themen dar. Insofern spiegeln Gesprächsthemen des

freizeitlichen Alltags das persönliche Interesse an bestimmten Themen wieder und repräsentieren gleichzeitig Interessensgebiete des persönlichen Netzwerkes.

Eine weitere Ressource der gesellschaftlichen Teilhabe ist die Glaubenspraxis in Form der Ausübung der Religion, wodurch die religiöse Identifikation sichtbar und mit anderen Religionsangehörigen teilbar wird. Auch wenn Gerhard Schulze davon ausging, dass sich die Gesellschaft tendenziell fragmentiere und sich von großen kirchlichen Institutionen abwendet hin zu kleineren Subkulturen (Schulze 2005: 33ff.), so gibt es in der Gegenwart weiterhin Personen, die ihren Glauben häufig praktizieren, sowohl in privaten als auch in öffentlichen Räumen wie beispielsweise in Gebetsstätten. Sie bilden ein religiöses Wir-Gefühl aus. Eine häufige Glaubenspraxis stellt somit einen Indikator für einen religiös geprägten Wertekanon sowie für ein religiös geprägtes, soziales Netzwerk dar.

Die letztgenannte Ressource der Interaktion stellt das Konsumentenverhalten beim Einkauf von Lebensmitteln dar. Die Ernährung fungiert nicht allein als Überlebenskriterium, sondern wird nach Pech-Lopatta (2011: 43) parallel zur Produktvielfalt als Spiegel für gesellschaftliche Entwicklungen angesehen. Interaktion äußert sich im Konsumverhalten primär über die Platzierungsdimension. Die Ausstattung mit finanziellen Ressourcen ist maßgebend für die Teilnahme am Markt. Ist die finanzielle Ausstattung eher gering, fällt die Wahl vorrangig auf Artikel, die günstig zu erhalten sind (vgl. Spezial Eurobarometer der Europäische Kommission 2012: 18f.). Laut dem GfK ConsumerScan, der die Mitglieder des Verbraucherpanels seit 1995 jährlich über die präferierten Kaufkriterien (Qualität oder Preis) befragt, ist zwar der Preis ein ausschlaggebendes Kaufkriterium, das Qualitätskriterium wird seitdem jedoch zunehmend wichtiger.²⁰ Hohe Lebensmittelqualität wird somit vom Verbraucher über das Sattwerden hinaus mit hoher Lebensqualität gleichgesetzt und stellt einerseits einen Indikator für luxuriöse Geschmacksorientierungen dar (Bourdieu 2011: 26), das Individuum ist eben nicht von materiellen Bedingungen losgelöst. Andererseits bedeutet die höhere Wertigkeit von Qualität auch andere Wertekategorien, die sich auf der Suche nach dem subjektiv schönen Leben und Genuss über den Konsumstil abzeichnen (Schulze 2005: 58ff.; 548). Dabei schließen sich trotz weiterhin bestehender sozialer Ungleichheiten Versorgungs- und Erlebniskonsum nicht gegenseitig aus (vgl.

²⁰ 2010 gaben 51% an, beim Einkaufen vor allem auf den Preis zu achten. 49% achteten vor allem auf die Qualität. 2001 waren es nur 44%, die auf die Qualität achteten (Bachl 2011: 19).

Opaschowski 2008: 140). Einen dritten Differenzierungspunkt von Konsummustern bietet der moralische bzw. ethische Konsum. Die Bereitschaft der Konsumenten, fair gehandelte und nachhaltig produzierte Lebensmittel zu kaufen und dafür tendenziell mehr Geld auszugeben als für andere Produkte, ist in den letzten Jahren laut Homann und Wippermann (2011: 7ff.) gestiegen: Neben dem Aspekt der eigenen Gesundheitsorientierung und dem guten Gewissen beim moralischen Einkauf wird der Aspekt des verantwortungsvollen Handels bedeutungsvoller. Personen bzw. Gruppen, die ein Bewusstsein für die Zusammenhänge und Effekte ihres eigenen Konsums entwickelt haben und Werte wie Gesundheit und Verantwortung für eine intakte Umwelt nicht isoliert betrachten, werden daher dem Typus ethischer Konsument zugeordnet.

3.3.4 Ressourcen der Identifikation

In der vierten Dimension Identifikation sind ideelle Denkmuster enthalten, die sich aus der Summe der Fremd- und Selbstzuschreibungen aus den Dimensionen Kulturation, Platzierung und reflexiv in Form von Erfahrungen aus der Interaktion bilden. Die Identität spiegelt am deutlichsten wieder, wie stark sich ein Individuum in der Gesellschaft anerkannt fühlt (Schulze 2005: 78) und wie es sich selbst innerhalb einer Gesellschaft verortet. Unter der Dimension Identifikation werden daher die Ressourcen räumliche Identität, Wertorientierungen, Vertrauen in den Rechtsstaat und persönliche Zufriedenheiten zusammengefasst.

Innerhalb der Dimension Identifikation verdeutlichen sich die Verkettung verschiedener Ressourcen und ihre gegenseitige Wechselwirkung am Stärksten.

Die Ressource der räumlichen Identität ist eng mit der Länge der Wohndauer an einem Ort und der Entstehung von Fremdheitsgefühlen verknüpft: Erst nach einer bestimmten Zeit können Investitionen in die Platzierung und Kulturation ihre Wirkung entfalten. Dies gilt in gleicher Weise für Personen, die innerhalb eines Landes einen neuen Wohnsitz haben, wie für Personen, die immigriert sind.

Die Länge der Wohndauer im eigenen Umfeld (Deutschland und Mainz) ist diesbezüglich von besonderem Interesse. Der urban-related identity-Theorie des Darmstädter Psychologen Marco Lalli²¹ (1992: 294) folgend, findet die Identifikation

²¹ Marco Lalli (1989) untersuchte anhand eines empirischen Messinstruments aus 20 Items in der Stadt Heidelberg die Verknüpfung zwischen Ich-Identität und einem Raumobjekt.

mit einem sozialgeographischen Raum aus zwei verschiedenen Gründen statt: zum einen ist sie das Produkt aus persönlichen Erfahrungen, zum Zweiten aus intersubjektiv geteilten Bedeutungen, die ihnen von anderen Menschen zugeschrieben werden. Raumbezogene Identifikation kommt daher nicht ohne gesellschaftliche Teilhabe aus. Sie ist ein aus Erfahrungen und sozialen Interaktionen entstandenes Konstrukt, das als stabiles Element die Identität von Einzelpersonen beeinflusst. Zugleich kann raumbezogene Identität als Zufriedenheitsgarant mit den jeweiligen sozialen Kontakten gewertet werden. Denn nur jene Person, deren Grundbedürfnis nach sozialer Anerkennung erfüllt ist und deren Kontakte als ortsspezifisch und -unbeweglich betrachtet werden, wird sich an diesem Ort wohlfühlen und bleiben wollen (vgl. Weiss 1993: 76ff.; Petzold 2013: 154). Je länger also die Wohndauer in einem Raum ist, und je mehr Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe bestehen, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Identifikation mit dem jeweiligen Raum stattfindet und ausgebaut werden kann. Dies gilt umso mehr für Wohnorte, die mit der Geburtsregion verbunden sind (vgl. Lalli 1989: 429; Weichhart et al. 2006: 33).

Es wird davon ausgegangen, dass sich eine längere Wohndauer positiv auf die Identifikation auswirken kann. Wer sich über einen längeren Zeitraum in einem immer gleichen Umfeld bewegt, der erlernt, inkorporiert und praktiziert die angenommenen ortstypischen Muster sozialer Interaktionen. Eine Identifikation mit dem Umfeld bzw. dem Wohnort ist daher Ergebnis der Umsetzung ortstypischer Praktiken und drückt sich in einem Wohlgefühl aus, welches mit dem Wohnort verbunden wird.

Im Gegensatz dazu ist ein Fremdheitsgefühl Ausdruck von Unzufriedenheit, da Uneinigkeit herrscht mit den vorhandenen ortstypischen Praktiken bzw. weil soziale, strukturelle oder kulturelle Barrieren bestehen, die aufgrund kurzer oder trotz längerer Wohndauer nicht überwunden wurden. Fremdheitsgefühle stellen sich entweder durch äußere Zuschreibung oder eine persönliche Erfahrung ein: Sie legen eine Distanz zwischen dem Selbst und anderen Gruppen oder Einzelpersonen offen und lösen dadurch, dass relevante Systeme nicht mehr funktionieren, auf beiden Seiten Verwirrung und Konfusion aus (Schütz 1972: 59).

Sich zur gesellschaftlichen Ordnung eines Landes oder einer Stadt zugehörig oder von dieser ausgegrenzt zu fühlen, kann – auch bei Einheimischen – letztlich entweder zu sozialer und politischer Teilhabe oder eben zu deren Einbuße führen. Ein ausgeprägtes Fremdheitsgefühl hält Personen davon ab, sich im gesellschaftlichen Kontext partizipativ zu verhalten und führt dazu, in ganz eigenen oder den kulturellen Denk- und

Verhaltensmustern der Herkunftsgesellschaft verhaftet zu bleiben. Ähnlich argumentiert Bourdieu die Herausbildung und Beständigkeit sozialer Hierarchien (Bourdieu 2011: 279). Muster der gesellschaftlichen Teilhabe werden demzufolge in anderen Dimensionen geringer ausgeprägt sein.

Insofern dient Fremdheit in der Verbindung zur Wohndauer als Indikator zur Messung der individuellen Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft. Das subjektive Gefühl der Fremdheit wird als Gefühl der Nichtzugehörigkeit zur Gesellschaft interpretiert.

An die räumliche Identität knüpfen sich verschiedene Formen der Zufriedenheit. Die Lebenszufriedenheit lässt sich über die generelle Befindlichkeit der Ist-Situation in Bezug auf den ausgeübten Beruf, die Beziehung zur Familie und über die Beziehung zu den Nachbar*innen feststellen. Dabei stellt die Zufriedenheit kein reines Abbild objektiver Lebensbedingungen dar. Sie ist vielmehr das Produkt subjektiver Interaktion und Deutung von Einstellungen, Werten und Bedürfnissen in ihrer jeweiligen Lebenssituation. Auch unter objektiv vergleichbaren Lebensbedingungen entstehen somit unterschiedliche Muster von Zufriedenheiten. Zufriedenheitswerte inkludieren daher strukturelle, soziale und kulturelle Aspekte. Zufriedenheiten wirken sich auf die Wahrnehmung des eigenen Ichs und der persönlichen Umwelt aus und nehmen einen Einfluss auf die alltäglichen Interaktionen mit Freund*innen, der Familie, den Kollegen oder den Nachbar*innen. Die Zufriedenheit mit dem Wohnen wird mit den bereits erwähnten Ressourcen aus der Platzierungsdimension über das Wohnumfeld inhaltlich verknüpft. Kleine Wohnverhältnisse in Verbindung mit vielen Personen, die sich einen Haushalt teilen, werden eher zu Wohnunzufriedenheiten führen als gegenteilige Ausgangslagen.

Zieht man zu den Zufriedenheiten noch Aspekte über persönliche Zukunftsperspektiven bis hin zu möglichen Auswanderungstendenzen hinzu, so kann man annehmen, dass jene Personen, die Fremdheitsgefühle besitzen, die unzufrieden mit ihrer Lebens- und Wohnsituation sind und für sich selbst schlechte Zukunftsperspektiven ausmalen, die tendenziell eher zur Auswanderung aus Deutschland neigen und außerdem wenige Beziehungspersonen haben, einer gesellschaftlichen Teilhabe gegenüber nicht aufgeschlossen sind. Diese extreme Form repräsentiert die Deferenzintegration nach Esser (2001: 14).

Die Zufriedenheit knüpft an eine institutionelle Komponente an: Nach Esser (2001: 12) äußert sich Identifikation in einem „Wir-Gefühl“, welches sich aus der emotionalen

Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gesamtgesellschaft ergibt. Dieses Wir-Gefühl, d. h. die Zustimmung und Loyalität zu einem gesamtgesellschaftlichen System, lässt sich neben der oben beschriebenen Ressource Zufriedenheit außerdem anhand des Vertrauens in nationalstaatliche Institutionen wie z. B. in die Instanzen der Gesetzeskontrolle messen. Vertrauen in diese Institution drückt eine emotionale, aber auch strukturelle Identifikation mit dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge aus. Fehlt dieses oder ist es nur schwach ausgeprägt, bilden sich, wie auch Schmitt-Beck und Rohrschneider (2004: 239) anhand einer empirischen Analyse mit ALLBUS-Daten feststellten, Tendenzen der Teilhabeverweigerung aus.

Ein weiteres wichtiges Charakteristikum der Identifikation stellen auch in modernen Zeiten spirituelle Bedürfnisse und Religiosität dar. Entgegen der Ansicht des Soziologen Thomas Luckmanns geht die Autorin davon aus, dass religiöse Menschen das Leben und die Welt auf eine andere Weise betrachten als nicht religiöse Menschen und ihnen durch ihre Deutungsprozesse einen besonderen Sinn geben.²² Dabei können religiöse Deutungs- und Wertemuster innerhalb einer Religionszugehörigkeit sehr vielfältig sein, so wie in zahlreichen Untersuchungen empirisch nachgewiesen.²³ Dies gilt nach Wohlrab-Sahr und Benthaus-Apel (2006: 281ff.) z. B. ebenso für Konfessionslose, die sich bei Fragen zur Sterbehilfe, zum Sinn des Lebens oder zu Fragen der Verantwortlichkeit über das eigene Leben nachweislich teils ähnlich positionieren wie evangelisch Getaufte. Ihre Antworten ließen sich daher zu Teilen auch als religiöse Deutungsmuster titulieren. An dieser Stelle muss daher definiert werden, ab wann in dieser Arbeit eine Person als religiös gilt. Angesichts der begrenzten Möglichkeiten innerhalb eines quantitativen Fragebogens konzentriert sich die Entscheidung auf das aktive Praktizieren des Glaubens, die Häufigkeit des Ausübens des eigenen Glaubens und auf den Ort der Praxis. Dabei bleibt es dem Befragten überlassen, wie er selbst die Ausübung definiert. Der Ort der Praxis wird jedoch über eine Gebetsstätte oder das private Ambiente abgefragt. Eine Person wird daher dann als religiös definiert, wenn sie selbst angibt, ihren Glauben zu praktizieren. Je nach Häufigkeit der Glaubenspraxis kann daraus folgernd angenommen werden, welche

²² Nach Thomas Luckmann (1991) ist jede Art von Denk- und Interpretationsmustern der Menschen als religiös zu bezeichnen. Eine nicht religiöse Weltsicht existiert nach Luckmann daher nicht.

²³ Zu erwähnen sind u. a. die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (Huber et al. 2006), der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung (Bertelsmann Stiftung 2008) und die Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa von Detlef Pollack (Pollack 2009).

Rolle sie im Alltag der Person innehat. Angesichts der Vielfalt von Religiositätsoptionen im Lebensalltag bleibt jedoch offen, welche individuellen Deutungsmuster sich daraus ergeben. Diese wurden nicht abgefragt und werden daher in der Gesamtbetrachtung der Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe in einen sinnlogischen Zusammenhang gebracht.

Wertorientierungen, die Solidarität zur Gesellschaft ausdrücken, können am treffsichersten über polarisierende Aussagen zur Gleichstellung von Mann und Frau sowie gesetzlichen Gleichstellung homosexueller Paare erfasst werden. Die Befürwortung oder Nichtbefürwortung der Gleichstellung von homosexuellen Ehen gibt Aufschluss darüber, welche Werteorientierungen in den ermittelten Gruppierungen verhaftet sind. Zu unterscheiden ist hier zwischen einer traditionellen Werteorientierung, die an alten und konservativen Strukturen festhält, und zwischen modernen Werteorientierungen, die flexibel und aufgeschlossen möglichen Veränderungen oder Begebenheiten gegenüberstehen. Bis zum 1. Oktober 2017 genossen homosexuelle Paare in Deutschland nicht das gleiche Recht auf Eheschließung wie heterosexuelle Paare.²⁴ Sie durften zwar eine eingetragene Lebenspartnerschaft schließen, besaßen aber verfassungsrechtlich kein Recht auf Adoption. Die Öffnung der Ehe stand seit Beginn des 21. Jahrhunderts auf der politischen Agenda einiger Parteien, der Widerstand zur Umsetzung erfolgte jedoch hauptsächlich aus konservativ gelagerten Parteien und Glaubensverbänden, die eine Ehe mit der Funktion des Gründens einer Familie versehen und dazu ausschließlich heterosexuelle Paare vorsahen. Es wird anlehnend an Preidel (2014: 148) davon ausgegangen, dass Werthaltungen einerseits religiös beeinflusst sind: Katholische sowie muslimische Glaubensanhänger stehen der Gleichstellung von Mann und Frau sowie von homosexuellen Ehen eher skeptisch bis ablehnend gegenüber, während Protestant*innen und Konfessionslose sie eher befürworten. Werthaltungen sind jedoch auch beeinflusst über individuelle Bildungsqualifikationen. So zeigen sich nach Geißler und Weber-Menges (2014: 410) Personen mit wachsendem Grad der Bildungsqualifikation nach außen offener gegenüber Individualisierungstendenzen als Personen mit niedrigerer Bildungsqualifikation. Unterschiedliche Wertorientierungen lassen sich daher tendenziell auf die Dimensionen Platzierung und Kulturation

²⁴ Das neu verabschiedete Gesetz zur eheliche Lebensgemeinschaft, das umgangssprachlich „Ehe für alle“ genannt wurde, trat zum 1.10.2017 in Kraft (§ 1353 Abs. 1 BGB, zuletzt geändert am 28.07.2017 im BGBl. I, S. 2787).

zurückführen. Dennoch ist ein kausaler Zusammenhang mit den Variablen wie der Religionszugehörigkeit und der Bildung heute nur noch unzureichend zutreffend: Das klassische Model des Wertewandels von Inglehart (1977), nach dem im Zuge eines wachsenden Wohlstandes und höherer Bildungschancen eine Abkehr von Pflicht- und Leistungsethos hin zu postmodernen Einstellungen wie Selbstverwirklichung, Freizeitorientierung und Hedonismus erfolge, ist nicht mehr zutreffend. Stattdessen existieren die Modelle von Materialismus und Postmaterialismus in Deutschland als Typen in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen (Hradil 1987: 54; Klages 1998: 706). Nach den eher traditionellen und materialistischen Werten wie Sicherheit und Wohlstand zu streben, kann daher im Leben derjenigen Personen wichtig sein, die beides nicht besitzen oder noch nicht erreicht haben. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung sowie der Wunsch danach, sein Leben zu genießen, kann jedoch auch von Personen gehegt werden, deren Platzierungsressourcen gering ausgestattet sind. Werteeinstellungen sind daher nicht zwingend mit der Dimension Platzierung verknüpft.

Anhand der Beschreibung der Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe und ihrer Ressourcen konnte die wechselseitige Beziehung der Einflussgrößen deutlich gemacht werden. Infolge dessen ist eine deutliche und systematische Trennung der Dimensionen in Kapitel 5 für eine anschließende Analyse und Interpretation unerlässlich. Nur auf diese Weise kann das Auffinden typischer Muster gesellschaftlicher Teilhabe sowie gruppenspezifischer Kristallisationskerne erfolgen.

4. Untersuchungsdesign

Im Folgenden wird die Methodik der vorliegenden Arbeit näher erläutert. Hierbei sind die Untersuchungsform, die Konzeption und Operationalisierung des Fragebogens sowie das Verfahren zur Typenzuweisung von hoher Bedeutung. Diese Verfahren sind maßgebend für die Entstehung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe sowie für ihre anschließende Interpretation.

4.1 Art der Untersuchungsform

Die quantitative Befragung gilt als eines der Standardinstrumente der empirischen Sozialforschung (Meier Kruker und Rauh 2005: 90). Bei der in dieser Forschungsarbeit angewendeten quantitativen Befragung handelt es sich um eine stark strukturierte Interviewsituation nach Schnell et al. (2008: 323), die im Gegensatz zu qualitativen Forschungsmethoden mit einem geringeren Zeit- und Kostenaufwand eine möglichst gute Stichprobenausschöpfung erreicht. Allen Befragten wurden in gleicher Formulierung und Reihenfolge die gleichen Fragen gestellt. Die Interviewer*innen wurden dabei durch schriftliche Vorgaben, die im Fragebogen festgehalten waren, durch das Interview geführt. Insofern konnte dem Anspruch der Standardisierung des Interviews und der Neutralität der Interviewer*innen in hohem Maße entsprochen werden. Das Forschungsziel, Muster gesellschaftlicher Teilhabe der Mainzer Wohnbevölkerung zu ermitteln und anschließend zu interpretieren, konnte am besten durch eine eigene Erhebung erreicht werden. Alternative Forschungsdaten standen der Autorin zur Beantwortung der Forschungsfragen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung. Neben den amtlichen soziodemographischen Daten, die der amtlichen Statistik zur Stadt Mainz und aus der Sozialraumanalyse Mainz des Forschungs- und Beratungsinstituts empirica aus den Jahren 2005 und der Fortschreibung im Jahr 2012 entnommen werden können, lagen drüber hinaus keine Informationen und auch keine Indikatoren vor, die zur Messung der vier Dimensionen Platzierung, Kulturation, Identifikation und Interaktion benötigt wurden. Eine Sekundäranalyse vorhandener Forschungsdaten ist daher nicht möglich gewesen.

4.2 Konzeption des Fragebogens und Erhebungsverfahren

Die Konzeption des Fragebogens geschah in Kooperation der Autorin mit verschiedenen Institutionen innerhalb der Stadt Mainz im Rahmen der Initiative „Mainz – Stadt der Wissenschaft 2011“²⁵. Ziel war die gemeinsame Konzeption einer „Studie über die Vielfalt der Lebensstile“ im Zusammenspiel von wissenschaftlichen und öffentlichen Kooperatoren. Die Gestaltung sowie der Informationstext, der Aufbau des Fragebogens und die Fragen selbst sind neben dem Zentrum für Interkulturelle Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Absprache mit der Stadtverwaltung Mainz, insbesondere dem Büro für Migration und Integration, dem Amt für Wahlen und Statistik, dem Datenschutzbeauftragten der Landeshauptstadt Mainz und dem damaligen Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Mainz, Jens Beutel (Amtszeit 1997–2011), konzipiert worden. Bevor die offizielle Befragung stattfand, ist der Fragebogen über einen Pretest mit 40 Befragten geprüft und in Hinblick auf Formulierungsformen und detailliertere Kategorien soziodemographischer Angaben geringfügig abgeändert worden. In Hinblick auf die parallel stattfindende Befragung durch den Mikrozensus 2011 wünschte die Landeshauptstadt Mainz kurzfristig, von ihrer inhaltlichen sowie finanziellen Beteiligung an der Studie zurückzutreten. Die Befragung ist schließlich vom Datenschutzbeauftragten des Landes Rheinland-Pfalz genehmigt und unter der Leitung von Prof. Dr. Anton Escher, dem geschäftsführenden Leiter des Geographischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität, durchgeführt worden. Die quantitative Befragung fand in Form eines intervieweradministrierten Paper-Pencil-Interviews statt (Döring und Bortz 2016: 386), bei dem die Interviewer*innen den Fragebogen vorlesen und Antworten der Befragten eintragen. In solchen persönlichen Befragungssituationen kann es zwar zu einem stark verzerrenden Einfluss der Interviewenden auf das Antwortverhalten der Befragten kommen, wie etwa durch „Reaktionen auf Merkmale des Interviewers“ oder „Zustimmung zu Fragen unabhängig vom Inhalt der Fragen“ (Schnell et al. 2008: 354), durch die Anwesenheit der Interviewer*innen ist jedoch der Einsatz von Hilfsmitteln wie etwa der tabellarischen Darstellung von Einkommensstufen möglich (Döring und Bortz 2016: 386). Weiterhin

²⁵ <https://www.mainz.de/microsite/wissenimherzen/rueckblick-stadt-der-wissenschaft-2011/index.php> [letzter Abruf 24.11.2017].

konnten bei sprachlichen Verständnisproblemen alternative, deutsche Übersetzungen angeboten werden, ohne die Reliabilität der Befragung zu beeinträchtigen.

Der Zeitraum der Befragung bemisst sich auf den 12. September bis 31. Oktober 2011. Die ursprünglich geplante Befragungszeit vom 12. bis 30. September (innerhalb der Interkulturellen Woche²⁶) wurde aufgrund zeitlicher Verzögerungen auf den gesamten Oktober verlängert. Jede Kontaktadresse wurde vorab zweimal durch den Versand eines Infopostbriefes über die Befragung informiert. Es bestand somit durch das Anschreiben die Möglichkeit, die Nichtteilnahme bei Desinteresse über E-Mail oder Telefon bekannt zu geben. Allen Kontakten wurde bereits im Anschreiben die vertrauliche Behandlung ihrer Daten zugesichert. Ein Rückschluss auf die kontaktierten Personen besteht indes nicht, da keiner der ausgefüllten Fragebögen namentlich gekennzeichnet oder straßennamentlich zugeordnet wurde. Es wurde lediglich der Name des Stadtteils festgehalten, in dem die Befragung stattfand. Der Fragebogen kann im Anhang D (Kapitel 8.4) eingesehen werden.

An die Interviewer*innen, d. h. drei Mitarbeitende des Geographischen Instituts sowie 100 Studierende aus drei verschiedenen Kursen des Geographischen Instituts, wurden die randomisierte Adresslisten des Mainzer Bürgeramtes verteilt, auf welchen die Namen und Adressen der zu Befragenden vermerkt waren. Die Studierenden, welche zuvor intensiv geschult und auf die Einhaltung der Datenschutzbestimmungen des Landes Rheinland-Pfalz verpflichtet wurden, suchten die Kontakte innerhalb aller Stadtteile von Mainz auf, um mit ihnen die mündliche Befragung durchzuführen. Dazu erhielten sie Adresslisten der zu befragenden Interviewpartner*innen, deren Kontaktdaten gezielt im gesamten Stadtgebiet verteilt waren. Es wurde bewusst davon Abstand genommen, die Interviewer*innen konzentriert auf ein Stadtgebiet zu fokussieren, um stadtteilspezifischen Verzerrungen entgegen zu wirken. Nachdem eine Adressliste durch die Interviewer*innen abgearbeitet wurde, wurde die Liste im eigens eingerichteten Organisationsbüro der Umfrage abgegeben und noch am selben Tag vernichtet. Anschließend wurden neue randomisierte Listen ausgegeben. Fragebögen mussten am selben Tag des Interviews im Organisationsbüro abgegeben werden. Weder Listen noch Fragebögen durften in den privaten Haushalten für andere Personen einsehbar aufbewahrt werden. Dies sorgte zusätzlich für die Einhaltung der

²⁶ Die interkulturelle Woche wird jährlich vom Büro für Migration und Integration sowie vom Beirat für Migration und Integration der Stadt Mainz ausgerichtet.

vorgegebenen Datenschutzbestimmungen. Als Dankeschön für die Teilnahme an der Studie erhielten alle Befragten einen speziell für die Befragung designten Mainz-Style-Button.

4.3 Grundgesamtheit und Stichprobenverfahren

Um die Zusammensetzung der Grundgesamtheit innerhalb einer Stichprobe möglichst ähnlich wiedergeben zu können und somit Rückschlüsse von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit zu ermöglichen (Mayer 2013: 60), wurde für die Studie durch das Bürgeramt Mainz eine disproportional geschichtete Stichprobe (Döring und Bortz 2016: 314) mit 5000 Kontaktadressen gezogen. Unter den Kontakten befinden sich 3400 Personen mit ausländischer²⁷ und 1600 Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit. Der stark überproportionierte Anteil von ausländischen gegenüber deutschen Bewohner*innen von Mainz dient dazu, über die Teilpopulation von in Mainz wohnhaften Ausländer*innen, die 2011 einen Anteil von 15 % ausmachte, genauere Aussagen zu treffen.

Würde ihr Anteil der tatsächlichen, amtlichen Grundgesamtheit entsprechen, so würden die Fallzahlen zu kleine oder kritische Werte erreichen, die statistisch nicht mehr auswertbar wären. Es handelt sich bei der vorliegenden Stichprobe somit zwar um ein Artefakt, umgekehrt wäre eine Analyse mit Daten, die in Bezug auf die Verteilung der Staatsangehörigkeit der soziodemographischen Realität entsprächen, nur zu Teilen repräsentativ. Denkbar wäre auch eine nachträgliche Gewichtung von Fällen mit deutscher Staatsangehörigkeit gewesen, um der stichprobenbedingten Verzerrung entgegen zu wirken. Dies hätte jedoch eine Überalterung der Stichprobe zur Folge, da deutsche Mainzer*innen im Durchschnitt älter sind als ausländische Mainzer*innen. Folglich wäre auch das Merkmal Bildungsabschluss verzerrt, da jüngere deutsche Mainzer*innen im Schnitt höhere Abschlüsse erzielen als alte. Die kohortenspezifischen Merkmale Einkommen und Geschlecht würden ebenfalls zu Verzerrungen führen. In eine solche Korrektur wäre folglich eine Reihe von Merkmalen einzubeziehen, die der amtlichen Grundgesamtheit zu entnehmen wären. Es bliebe jedoch offen, inwiefern

²⁷ Zu den ausländischen Nationen der Stichprobe gehören: die Türkei, Italien, Polen, Portugal, Marokko, Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Serbien-Montenegro, Montenegro, Serbien (einschl. Kosovo), Mazedonien, Russland, Weißrussland, Estland, Lettland, Litauen, Moldau, Ukraine, Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan.

kohortenspezifische Muster gesellschaftlicher Teilhabe in die Korrektur einbezogen werden sollten, da diese mit dem empirischen Material erst ermittelt werden sollen. Insofern bliebe auch eine korrigierte Stichprobe weiterhin ein Artefakt. Aus diesem Grund scheint die erfolgte Vorgehensweise, bereits beim Stichprobenverfahren mehr ausländische Mainzer*innen zu befragen, sinnvoller. Auf ihrem überproportionalen Anteil in den später zu analysierenden Gruppen muss daher ein besonderes Augenmerk liegen.

Innerhalb der beiden Populationsgruppen (Ausländer*innen und Deutsche) befinden sich auch Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit. Die Variablen Alter, Geschlecht und die geographische Verteilung in den 15 Mainzer Stadtteilen innerhalb der Stichprobe entsprechen anteilig der realen Verteilung in der Grundgesamtheit von Mainz. Sie liegen daher als proportional geschichtete Stichprobe vor. Um sicherzustellen, dass es allen Befragten mit ihrer gesetzlichen Volljährigkeit erlaubt ist, Mietverträge abzuschließen und ihren Wohnstandort selbst zu bestimmen, sind ausnahmslos Kontakte in der Stichprobe enthalten, die mindestens 18 Jahre alt sind. Es wurde davon abgesehen, nur den Haushaltsvorstand zu befragen. Angesichts vielfältiger moderner Lebensformen erschien diese Herangehensweise zu unscharf und würde der Idee der Pluralisierung von Lebensstilen widersprechen.

4.4 Diskussion des Erhebungsverfahrens und Repräsentativität der Stichprobe

Das intervieweradministrierte Paper-Pencil-Interview wurde aus Gründen der Herstellung aller Gütekriterien (Objektivität, Validität, Reliabilität) für empirische Sozialforschungen als das bestmögliche Verfahren zur Datenerhebung und zur Beantwortung der Forschungsfragen ausgewählt: Zum einen sollte durch die Anwesenheit einer Interviewerin bzw. eines Interviewers gewährleistet sein, dass namentlich die Personen befragt werden, die der Stichprobe aus dem Melderegister entstammen. Diesem Anspruch hätten eine standardisierte schriftliche Befragung ohne Anwesenheit von Interviewer*innen oder eine Onlineumfrage nicht gerecht werden können. Zum anderen stellen die Standardisierung des Fragebogens und die Anwesenheit einer Interviewerin bzw. eines Interviewers sicher, dass die standardisierte Befragungssituation der Befragten im Sinne einer hohen Vergleichbarkeit (Objektivität) gegeben ist. Für qualitative Interviews ist der Anspruch der Objektivität daher ebenfalls ein Ausschlusskriterium gewesen. Als weiterer Vorteil des intervieweradministrierten

Paper-Pencil-Interviews kann festgehalten werden, dass Fragen nicht in unterschiedlichen Reihenfolgen oder von anderen Personen beantwortet werden.

Ob das gewählte Messinstrument tatsächlich die gemeinten Sachverhalte misst, die es messen soll (Validität), lässt sich in den wenigsten empirischen Forschungsarbeiten nachweisen. Ein Abgleich mit weiteren Forschungsergebnissen, die derselben Forschungsfrage im gleichen Untersuchungsgebiet nachgingen, wäre an dieser Stelle nötig. Es kann jedoch festgehalten werden, dass die wichtigsten Indikatoren zur Erfassung von Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe abgedeckt sind. Zudem sind die gängigen Erhebungsinstrumente für soziodemographische und sozioökonomische Merkmale zum Einsatz gekommen.

Bei der Erstellung des Fragebogens wurde darauf geachtet, diesen verständlich und eindeutig zu formulieren. Durch die sorgfältige Datenbereinigung fehlender Werte (Missing Data) und falscher Angaben kann somit eine hohe Zuverlässigkeit der Daten (Reliabilität) erreicht werden.²⁸

Kritisch anzumerken ist jedoch, dass qualitative Daten im Anschluss an die standardisierte Datenerhebung die ermittelten Muster gesellschaftlicher Teilhabe hätten vervollständigen können. Der Versuch, qualitative Daten über biographische Interviews zu erheben, wurde auch im Anschluss an die quantitative Befragung getätigt. Ziel war es, mindestens eine repräsentative Person für jeden vorgefundenen Typ aus dem quantitativen Datenmaterial zu finden, die eine Erklärung für das Antwortverhalten der Typen bieten kann. Für diesen Forschungszweck wurden zusätzlich zu den Fragen aus dem quantitativen Fragebogen biographische Zusatzangaben erhoben (Anhang F, Kapitel 8.6). Nachdem die ersten sechs Interviews ausgewertet wurden, entschied sich die Autorin, diese Methode nicht weiter anzuwenden, da sich erstens die zusätzliche Datenerhebung als zu zeitintensiv darstellte. Zweitens gestalteten sich die Antworten der Interviewpartner*innen in der Form als zu indifferent zu den bereits ermittelten Ergebnissen, als dass die Auswahl an Interviewpersonen nur willkürlich erfolgen konnte und somit bereits zu Beginn der Interviewphase starke Verzerrungen zum quantitativen Datensatz auftraten. Aus der fehlenden, inhaltlichen Anschlussfähigkeit der qualitativen Interviews an das bisherige Datenmaterial ergab sich viertens kein Analysevorteil.

²⁸ Zur rechnerischen Überprüfung der Zuverlässigkeit von Datensets wird eine Reliabilitätsanalyse empfohlen (Brosius 2013: 825f.). Da im Vorfeld der Typenbildung jedoch keine Itematterie aus Freizeitaktivitäten gebildet wurde, die eine Korrelation der Variablen voraussetzen sollte, kann dieser Test verworfen werden.

4.5 Rücklaufquote und Datenbereinigung

Von den insgesamt 5000 Kontakten sind 728 Fragebögen vollständig ausgefüllt worden. Somit wurde eine Rücklaufquote von 15 % erreicht (siehe Tabelle 2). Die häufigsten Probleme, die während der Befragung auftraten und die Rücklaufquote beeinträchtigten, werden im Folgenden aufgelistet.

Die größte Hürde stellte die teils schlechte Erreichbarkeit von Probanden dar. Außerordentlich viele Kontakte konnten erst nach mehrmaligen Kontaktaufnahmeversuchen oder letztlich gar nicht erreicht werden. Dies ist vor allem auf die Arbeitszeiten der Kontakte, aber auch auf den Befragungszeitraum zurückzuführen. Viele potenzielle Teilnehmer*innen waren im Urlaub oder zogen es vor, ihre Freizeit aufgrund des warmen Wetters nicht zu Hause zu verbringen. Mit vielen Kontakten wurden weiterhin Termine vereinbart, die dann jedoch seitens der Kontakte verschoben, abgesagt und/oder nicht eingehalten wurden. Die Kontaktaufnahme misslang mit etwa 39 % der Probanden.

Befragung	absolut	Angaben in Prozent
Brutto-Stichprobe aus dem Melderegister	5000	100
nicht erreicht	-1950	39
Desinteresse/Abbrecher	-1822	36
verzogen/gestorben	-150	3
keine ausreichenden Deutschkenntnisse	-350	7
Netto	728	15
nicht verwendete Fälle in der Clusterzentrenanalyse	-78	2
Personenanzahl innerhalb der sechs Cluster	650	13

Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe nach dem Rücklauf. Eigene Berechnung

Eine weitere Hürde stellte das Stichprobenmaterial dar. Ein Teil des Stichprobenbestandes aus dem Mainzer Einwohnermelderegister war stark veraltet und nicht gepflegt. Circa 3 % der Kontakte aus der Stichprobe waren bereits verzogen oder verstorben und konnten somit nicht befragt werden.²⁹

Zudem stießen viele Studierende auf ein großes Desinteresse (etwa 36 %) seitens der Kontakte zur Teilnahme an der Befragung. Vermutlich ist diese Abneigung einerseits durch den parallel durchgeführten Zensus 2011³⁰ befördert worden, welcher die Kontakte zur Teilnahme an der Bevölkerungsumfrage verpflichtet und die Nichtteilnahme sanktioniert. Des Weiteren wurden durch den parallel in den Medien breit diskutierten „Staatstrojaner“ (Biermann 2011), welcher der Polizei einen unbemerkten Zugriff auf Privatcomputer ermöglichte, Unsicherheiten ausgelöst. Vielfach wurde von Teilnehmer*innen, aber vor allem von Personen, die sich weigerten, an der Befragung teilzunehmen, Angst vor Datenmissbrauch geäußert und die Teilnahme an der vorliegenden Befragung abgelehnt. 18 Teilnehmer*innen stimmten der Befragung erst zu, brachen sie zwischenzeitlich jedoch ab.

Während der Durchführung der Befragung stellte sich heraus, dass ein Teil der aufgesuchten Kontakte nicht über ausreichende Deutschkenntnisse verfügte, um an der Befragung teilnehmen zu können. Daher wurden für die Studierenden, die über ausländische Sprachkenntnisse verfügten, spezielle Listen mit entsprechenden ausländischen Kontakten konzipiert. Dieses Vorgehen ermöglichte türkischen und russischen Muttersprachlern unter den Studierenden eine verbesserte Zugangsmöglichkeit. Die Kenntnis einer anderen Sprache gestattete somit die Kontaktaufnahme und Durchführung der Befragung mit den Haushalten, die ansonsten von der Befragung ausgeschlossen geblieben wären. Dies betraf knapp 7 % aller Befragten. Sollte die Befragung nochmals durchgeführt werden, so könnten zusätzliche Fragebögen in arabischer, russischer, polnischer und türkischer Sprache die Reliabilität der Studie erhöhen.

²⁹ Die Daten des Zensus 2011 weichen nach ihrer Bereinigung von den Daten des Einwohnermelderegisters aus dem gleichen Jahr um 1 Prozentpunkt voneinander ab. Betroffen sind damit knapp 2000 Einwohner. Die Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz besteht laut Zensus 2011 am 9. Mai 2011 aus 200.344 Personen (vgl. Tabelle 8-48 im Anhang C). Zum etwa gleichen Zeitpunkt (30.06.2011) sind im Einwohnermelderegister Mainz 202.143 Personen mit Haupt- oder Nebenwohnsitz in Mainz registriert (vgl. Tabelle 8-49 im Anhang C).

³⁰ Nähere Informationen zum Verfahren des Zensus unter <https://www.zensus2011.de>.

Im Anschluss der Befragung wurden alle Fragebögen mit der von IBM entwickelten Statistik- und Analyse-Software SPSS durch Studierende erfasst und anschließend von der Autorin bereinigt, indem alle Fälle mit falschen Angaben überprüft und korrigiert oder entfernt wurden. Fälle mit zu häufigen fehlenden Werten wurden ebenfalls aus dem Datenset entfernt. Somit sind die Daten während der Datenbereinigung auf Plausibilität überprüft worden.

4.6 Erläuterung des Fragebogens

Der Fragebogen liegt in standardisierter Form vor und enthält überwiegend geschlossene Fragen, die allesamt mit den Kategorien „weiß nicht“ und „keine Angabe“ versehen sind. Einige Fragen wurden mit der zusätzlichen Kategorie „sonstige“ ausgestattet. Der Fragebogen beginnt mit einer kurzen Information über die Ziele der Studie und die Dauer der Befragung. Neben der Gewährleistung von Anonymität und Datenschutzkonformität werden eine Telefonnummer und E-Mail-Adresse angegeben, welche die Befragten nutzen können, um von den Verantwortlichen Näheres über die Studie zu erfahren.

Es folgen 189 Items, die sich auf 54 Fragen verteilen. Da der Fragebogen von Beginn an so konzipiert wurde, dass deutsche Mainzer*innen diesen genauso beantworten können wie Mainzer*innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, ist der Fragebogen nicht in die sonst üblichen inhaltlichen Blöcke eingeteilt (Schnell et al. 2008: 342ff.). Um der Vermutung entgegenzuwirken, dass ein langer Frageblock, in welchem sich die Angaben ausschließlich auf das Thema Migration beziehen, zu einer hohen Abbrecherquote geführt hätte, sind die Frageblöcke zu dem Thema Migration mit Fragen zu Freizeitaktivitäten, Wohnsituation, Glaubenspraxis, Sprachgewohnheiten sowie weiteren Verhaltens- und Einstellungsfragen durchmischt worden. Lediglich die sozialstatistischen Fragen wurden auf Empfehlung von Schnell et al. (2008: 343) an den Schluss des Fragebogens gesetzt.³¹

³¹ Folgende Fragen wurden aufgrund mangelnder statistischer Aussagekraft und Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfragen nicht ausgewertet: Frage 1, 14, 15, 17, 18, 19, 23, 27, 29, 30, 31, 37, 41, 48, 49.

4.7 Operationalisierung von Ressourcen gesellschaftlicher Teilhabe

Mit der vorliegenden Arbeit wird die Mainzer Wohnbevölkerung auf ihre Muster gesellschaftlicher Teilhabe untersucht. In den folgenden Abschnitten wird das in Kapitel 3 entwickelte Modell über Muster gesellschaftlicher Teilhabe operationalisiert. Es werden dafür verschiedene Merkmale erfasst, die der klassischen vertikalen Ungleichheitsforschung, aber auch der soziokulturellen Forschung zugeordnet werden können. Diese sozio-kulturellen und sozio-ökonomischen Merkmale verteilen sich über alle in Kapitel 3.3 genannten Dimensionen. Die Operationalisierung der vier Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe wird nachfolgend erläutert.

Die ordinalskalierten Items wurden im Fragebogen so kodiert, dass ein geringer Wert (1) eine hohe Zustimmung oder häufiges Ausüben von Tätigkeiten anzeigt. Hohe Werte (maximal 5) stehen für eine geringe Zustimmung oder geringe Ausübung von Tätigkeiten. Auch wenn in der Literatur zur empirischen Sozialforschung darauf hingewiesen wird, dass Rating-Skalen mit maximal fünf bis sieben Abstufungen von Befragten als gleiche Intervalle wahrgenommen werden (Mayer 2013: 83; Berekoven et al. 1999: 74; Nieschlag u. a. 1994: 693f.; Holm 1986: 43ff.), wird in dieser Forschungsarbeit davon Abstand genommen, ordinalskalierte Variablen wie quantitative intervallskalierte Variablen zu behandeln. Sie werden stattdessen als Abstufungen interpretiert, die keine gleichen Abstände besitzen. Wurden Mittelwerte aus ordinalskalierten Variablen berechnet, so dienen diese nur als Interpretationshilfe. Die Interpretation ordinalskalierter Variablen erfolgt maßgeblich aus den Auftretishäufigkeiten bzw. Prozentwerten der Abstufungen von Zustimmung und Ablehnung oder Zufriedenheiten und Unzufriedenheiten. Infolgedessen scheidet übliche Korrelationsmaße zur Überprüfung statistischer Signifikanz aus. Zur Überprüfung der Nullhypothese wird bei ordinalskalierten Daten einheitlich der Kruskal-Wallis-Test berechnet, der sich als parameterfreies Verfahren dazu eignet, mittlere Rangwerte von nicht normalverteilten Daten mit mehr als zwei unabhängigen Stichproben zu vergleichen (Braunecker 2016: 298; Brosius 2013: 882).

Im Folgenden repräsentieren die Zahlen in Klammern die jeweiligen Nummerierungen der Fragen bzw. Indikatoren im Fragebogen. In den meisten Fällen, insbesondere für die Dimensionen der Platzierung und Kulturation, werden über jene klassischen soziodemographischen Daten die Merkmale erfasst, welche vom Statistischen Bundesamt (Hoffmeyer-Zlotnik et al. 2010: 30–48) und vom Statistischen Landesamt

Rheinland-Pfalz (2011) empfohlen werden. Weitere Merkmale lehnen sich an die Studie „Zuwanderer in Deutschland“ aus dem Jahr 2009 an, die im Auftrag der Bertelsmann Stiftung durch das Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt wurde. Andere Bezüge sind dem Fließtext zu entnehmen.

Variablen der Platzierung

Die **Bildungssituation** (Frage 40) wird über den höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss der Befragten erfasst (Statistisches Bundesamt 2010: 9). Die Kategorien beinhalten die Abschlüsse: *kein Bildungsabschluss, Grundschul- Volksschulabschluss, Hauptschulabschluss, mittlere Reife, (Fach)-Hochschulreife, Hochschulabschluss* und *noch in schulischer Ausbildung*. Weiterhin wird untersucht, ob (Frage 38) und *wie viele Jahre eine deutsche Schule besucht* wurde (Frage 39).

Die **Berufssituation** (Frage 42) wird über die Berufsformen *Angestellte*r, Beamtin/Beamter, Schüler*in, Berufsschüler*in, Student*in, selbstständig, Rentner*in/Pensionär*in, Hausmann/-frau, arbeitsuchend*, und *arbeitslos* erfasst. Von einer weiteren Differenzierung der Berufsform, die das Statistische Bundesamt empfiehlt (Statistisches Bundesamt 2010: 35f.) wird aufgrund einer zu gering erwarteten Akzeptanz des Fragebogens abgesehen. Es wird stattdessen anhand der folgenden Kategorien untersucht, ob die Befragten eine Berufsausbildung in Deutschland erworben und abgeschlossen haben (Frage 41): *Ja, und abgeschlossen; Ja, aber abgebrochen; Ich habe keine Berufsausbildung in Deutschland gemacht; Ich habe keine oder noch keine Berufsausbildung*.

Für die finanzielle Situation wird als Indikator **das monatliche Netto-Haushaltseinkommen** herangezogen (Frage 55). Es ergibt „sich aus Lohn, Gehalt, Einkommen aus selbstständiger Tätigkeit, Rente oder Pension“ (Hoffmeyer-Zlotnik et al. 2010: 40) und enthält die folgenden Kategorien in Euro: *0 bis unter 500, 500 bis unter 1000, 1000 bis unter 2000, 2000 bis unter 3000, 3000 bis unter 4000, über 4000 Euro*. Die letzte Kategorie wird in der Analyse aufgrund zu geringer Fallzahlen zu der Kategorie *3000 und mehr* Euro zusammengefasst. Den Befragten wurde zur Beantwortung eine Einkommenstabelle vorgelegt, deren Einkommensklassen nicht alphabetische, d. h. unsortierte Kennbuchstaben voranstanden. So konnten die Befragten den Interviewer*innen den zugehörigen Buchstaben nennen, ohne selbst eine Einkommensklasse auszusprechen. Dem Statistischen Bundesamt zufolge schafft dieses Verfahren Vertrauen darin, dass die Interviewer*innen in diesem Moment, wenn sie

keinen Blick auf die Liste haben, die jeweilige Einkommensklasse nicht sofort zuordnen können (Hoffmeyer-Zlotnik et al. 2010: 20).

Bis zu 32 verschiedene **Staatsangehörigkeiten** (Frage 47) können erfasst werden. Die Auswahl der Staatsangehörigkeiten ist an die Stichprobe des Melderegisters der Landeshauptstadt Mainz gebunden. Doppelte Staatsangehörigkeiten sind ebenfalls einzutragen.³² Da der Migrationshintergrund für diese Arbeit nicht von Interesse ist, werden die Befragten lediglich als *Deutsche* und *Ausländer*innen* operationalisiert.

Es wird weiterhin erfragt, ob zuvor eine andere Staatsangehörigkeit besessen wurde (Frage 48). Es stehen erneut 32 Möglichkeiten der vorherigen Staatsangehörigkeit zur Auswahl (Frage 49).

Um echte Migrationsbewegungen nach Deutschland darstellen zu können, wurde erfragt, ob das **Geburtsland** Deutschland ist (Frage 2). In der Kombination mit der Staatsangehörigkeit kann somit festgestellt werden, welche Personen einen tatsächlichen Migrationshintergrund besitzen, das heißt welche Personen einen nationalstaatlichen Grenzüberschritt getätigt haben, um in einem anderen Land als dem Geburtsland einen dauerhaften Lebensmittelpunkt zu besitzen (Oswald 2007: 11 ff.).

Die **Wohnsituation** umschreibt einen weiteren Aspekt der Platzierung und wird zusammen mit der Wohnzufriedenheit in der Dimension Identifikation analysiert. Die Merkmale der Wohnsituation sind: Angaben zur Haushaltsform (Frage 53): *alleinlebend, Wohngemeinschaft/WG, mehr als zwei Generationen, Lebensgemeinschaft, Familie (Vater, Mutter, Kind/er)*, zur *Wohnfläche in qm²* (Frage 9) und zur *Anzahl der im Haushalt lebenden Personen* (Frage 51) sowie zur *Anzahl der Zimmer* (Frage 10). Neben der Angabe über den *Stadtteil* (Fragen auf der Rückseite des Fragebogens, nicht nummeriert), in der die Befragung stattfand, wurden von den Interviewer*innen Angaben über den *bewohnten Stadtteil*, den *baulichen Zustand des Hauses (renovierungsbedürftig, in gutem Zustand, frisch saniert)* und über die *Hausform* als *Ein-, Zwei- oder Mehrfamilienhaus* erfasst.

Wohndauer in Deutschland und in Mainz

Die *Wohndauer in Mainz* (Frage 44) und *in Deutschland* (Frage 43) wird nach Jahren erfasst, wobei für Deutschland folgende Merkmale zur Verfügung stehen: *Ich bin in Deutschland geboren, weniger als 1 Jahr, 1 bis unter 10 Jahre, 10 bis unter 30 Jahre,*

³² Im analysierten Datensatz sind 20 Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft erfasst. Aufgrund dieser geringen Fallzahl, die sich auf verschiedene Clustergruppen verteilt, werden nur Aussagen über die erste Staatsbürgerschaft getroffen.

30 Jahre und länger. Für Mainz stehen folgende Merkmale zur Auswahl: *Ich bin in Mainz geboren, weniger als 1 Jahr, 1 bis unter 5 Jahre, 5 bis unter 10 Jahre, 10 Jahre und länger.*

Variablen der Kulturation

Das **Alter** (Frage 45) wurde über das Geburtsjahr erfasst und steht in der Auswertung sowohl als Alter zum Zeitpunkt der Befragung als auch klassifiziert zur Verfügung. Es wird davon abgesehen, die Altersklassifizierung nach Schulze (2005: 188ff.) anzunehmen, nach welcher eine Zweiteilung in Personen über und unter 40 Jahren genügt. Unter dem Aspekt der Vielfältigkeit von Freizeitstilen erscheint eine Einteilung in fünf Altersklassen sinnvoll, auch wenn darunter die Vergleichbarkeit leidet. Die Verteilung der Jahrgänge in den fünf Altersklassen lehnt an die Klasseneinteilung des Statistischen Landesamtes Rheinland-Pfalz (2011) an und fasst 15 Altersklassen auf fünf Altersklassen wie folgt zusammen: *18-25, 26-35, 36-45, 46-65, 65-98 Jahre.*

Die **Geschlechts**angaben (nicht nummerierte Frage auf der Fragebogenrückseite) stehen als *weiblich* und *männlich* zur Verfügung und wurden nach subjektiver Einschätzung der Interviewer*innen erfasst. Auf neutrale Angaben zum Geschlecht wurde verzichtet. Es kann somit nicht untersucht werden, wie das subjektive Empfinden der Befragten lautet. Wolf und Hoffmeyer-Zlotnik (2003: 261f.) weisen der hier verfolgten Einteilung jedoch eine hohe Zuverlässigkeit zu.

Unter den **im Alltag angewendeten Sprachen** (Frage 3) konnten maximal fünf von 30 Sprachen angegeben werden. Zur Auswahl standen alle Sprachen, die in den Herkunftsländern der Stichprobe offizielle Landessprachen sind. Dies sind unter anderem u. a.: *Deutsch, Bosnisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Kroatisch, Polnisch, Rumänisch, Russisch, Spanisch, Türkisch* und *Usbekisch.*

Der **Familienstand** (Frage 46) wird über die folgende Auswahl operationalisiert:³³ *alleinstehend, in einer Beziehung, verheiratet, geschieden, verwitwet* und *getrennt lebend.* Mehrfachantworten sind bei dieser Variable möglich.³⁴ Der Familienstand gibt

³³ Auf das vom Statistischen Bundesamt seit 2010 neu aufgenommene Merkmal der eingetragenen Lebenspartnerschaft (gleichgeschlechtlich) (Hoffmeyer-Zlotnik et al. 2010: 30) wurde bei der Konzeption des Fragebogens verzichtet, da auf den Hinweis der Meldebehörde Mainz hin mit einer zu geringen Fallzahl gerechnet wurde.

³⁴ Da die Möglichkeit, mehr als nur ein Merkmal zum Familienstand anzugeben, nur vereinzelt wahrgenommen wurde, ist die statistische Auswertung nur über das jeweils erstgenannte Merkmal vorgenommen worden.

zusätzlich die *Anzahl der Kinder der Befragten* an (Frage 52) und wurde über die Angabe über die *besuchte Bildungseinrichtung der Kinder* erfasst. Die Interviewer*innen waren dazu angehalten, die Anzahl der Kinder hinter die jeweilige Bildungseinrichtung zu notieren. Die Kategorien lauten: *Kinderhort/Kindergarten, Grundschule, Realschule Plus, Gymnasium, IGS, Berufsschule, Universität, Fachhochschule, andere Bildungseinrichtung* sowie *Ich habe keine Kinder* und *Mein(e) Kinde(er) ist (sind) mit der Ausbildung fertig*.

Um Aussagen über das ethnische Verhalten bei der Partnerwahl zu treffen, wurde die Staatsangehörigkeit des Partners bzw. der Partnerin erfasst (Frage 50). Die Staatsangehörigkeiten enthalten die gleiche Auswahl wie Frage 47.

Die **Konfession**³⁵ (Frage 54) wird über neun verschiedene Religionszugehörigkeiten operationalisiert. Aufgrund geringer Fallzahlen werden *konfessionslos* und *atheistisch* unter konfessionslos zusammengefasst. Angaben zu *orthodox, jüdisch, buddhistisch, hinduistisch* und *taoistisch* werden unter *sonstige* zusammengefasst. Folglich werden die Religionszugehörigkeiten *katholisch, evangelisch, muslimisch, konfessionslos* und *sonstige* ausgewertet.

Partnerwahl

Die Partnerwahl wird auf die Staatsangehörigkeiten der Beziehungsperson untersucht (Frage 50). So können Muster internationaler Partnerschaften oder ethnischer Segmentierung erkannt werden. Es stehen 32 Staatsangehörigkeiten zur Auswahl. Partnerschaften werden als Ehe oder Beziehung definiert.

Variablen der Interaktion

Freizeitaktivitäten

Mit welchen verschiedenen Freizeitaktivitäten der Alltag der Befragten gestaltet werden kann (Frage 16), wird über *26 Kategorien* erfasst, die der folgenden Tabelle 3 zu entnehmen sind. Die Auswahl der Freizeitaktivitäten berücksichtigt vorausgegangene Lebensstilstudien, u. a. von Schulze (1993: 595 ff.), Schneider und Spellerberg (1999: 100ff.) und Georg (1998: 147). Des Weiteren wird ermittelt, wie oft welche Tätigkeit ausgeübt wird (*täglich, wöchentlich, monatlich, mehrmals im Jahr, jährlich* oder *nie*).

³⁵ Im Fragebogen werden Konfessionen abgefragt. Da aber der Islam keine Konfession darstellt, wird im Folgenden der Begriff *Konfession* durch den Begriff *Religionszugehörigkeit* ersetzt.

Auf diese Weise kann die Frequenz der Ausübung von Freizeitaktivitäten valide erfasst werden.

Musik hören
fernsehen
verreisen
Picknick/Grillen
shoppen/Flohmarkt/bummeln
Wellness/Kosmetik (Nagelstudio/Massage/Sauna etc.)
Spielhallen besuchen/Sportwette
freiwillige Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)
berufsbegleitende Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)
Sprachschule
Religionsausübungen
einfach nichts tun/faulenz
spazieren gehen/Rad fahren
Heim- und Gartenarbeit
mit Auto/Motorrad beschäftigen (Reparatur/Waschen)
Computer/Internet nutzen
künstlerisch tätig sein/selber musizieren
Sport/Fitness treiben
Yoga/Meditation/autogenes Training
Bücher/Zeitungen/Zeitschriften lesen
in Restaurants gehen
In die Kneipe/Weinstube gehen
Kunstaussstellungen/Museen besuchen
Oper/klassische Konzerte/Theater
In die Diskothek/auf Livekonzerte gehen
Ins Kino gehen

Tabelle 3: Variablen der Freizeitbeschäftigung

Quellen: Schulze (1993: 595 ff.), Schneider und Spellerberg (1999: 100ff.), Georg (1998: 147) und eigene Auswahl.

Kommunikationsmedien und Kommunikationspartner*innen³⁶

Kommunikationsmuster werden über die Kontaktpersonen (Frage 20) und Kommunikationsmedien erfasst. Jeweils maximal drei Antwortmöglichkeiten konnten zu je fünf verschiedenen Antwortmöglichkeiten angegeben werden, welche die folgenden Gruppen von Kontaktpersonen erfassen: *Freund*innen mit deutscher*

³⁶ Die folgenden Fragen lehnen an keine andere Studie an und wurden zusammen mit dem Zentrum für Interkulturelle Studien der Johannes Gutenberg-Universität und dem Büro für Migration und Integration der Landeshauptstadt Mainz entwickelt.

*Herkunft, Freund*innen, deren Eltern aus dem Ausland kommen, Freund*innen im Ausland, Familie und Verwandte, Partner*in.* Auf diese Weise können zum einen die Freundeskreise der Befragten identifiziert werden, zum anderen können Aussagen über die zur Kontaktaufnahme genutzten Kommunikationsmedien getroffen werden (ebenfalls Frage 20). Die Kategorien der Kommunikationsmedien lauten: *von Angesicht zu Angesicht, Telefon/Handy, E-Mail, Post, Messenger, soziale Netzwerke* und *nie*. Mit der Angabe *nie* kann somit ermittelt werden, mit welchen Gruppen keine Freundschaften bzw. keine Kontakte bestehen.

Informationsmedien

Zur Nutzung unterschiedlicher Medien, die als Informationsmedien über das weltliche Geschehen am häufigsten genutzt werden, konnten maximal zwei Antwortmöglichkeiten angegeben werden (Frage 21): *regionale Tageszeitungen/Print- oder Webausgabe, überregionale Tageszeitungen/Print- oder Webausgabe, Zeitschriften, Magazine/Print- oder Webausgabe, internationale Zeitungen und Zeitschriften/Print- oder Webausgabe, Radio, TV, Onlinemedien, ich nutze keine Medien.*

Sprache der genutzten Medien

An die Frage der Informationsmedien schließt sich die Frage nach der Sprache an, in der diese genutzt werden (Frage 22). Zur Auswahl stehen: *ausschließlich deutsche Medien, ausschließlich nicht deutsche Medien, deutsche und nicht deutsche Medien gemischt, Medien aus meinem Geburtsland, ich nutze keine Medien.*

Treffen mit dem persönlichen Netzwerk

Zu der Angabe, in welcher Form Kommunikation mit oben genannten Kommunikationspartner*innen besteht, wird über eine zusätzliche Fragebatterie erfasst, wie häufig persönliche Treffen mit Freund*innen und Verwandten stattfinden (Frage 13). Auch hier stehen drei Antwortmöglichkeiten zur Verfügung, die folgende Gruppen repräsentieren: *Freund*innen mit deutscher Herkunft, Freund*innen, deren Eltern aus dem Ausland kommen, Familie und Verwandte.* Die Frequenzangaben der persönlichen Treffen lauten: *täglich, wöchentlich, monatlich, mehrmals im Jahr, jährlich* und *nie*.

Besuch der Familie

Die Bedeutung der Familie wird über die Häufigkeit von Besuchen der Familienangehörigen im Urlaub abgefragt (Frage 33). Dazu stehen die Kategorien *sehr häufig, ab und zu* und *nie* zur Verfügung.

Gesprächsthemen

Das Spektrum an Gesprächsthemen mit Bekannten reicht von privaten Angelegenheiten über Aspekte der Freizeit bis hin zu gesellschaftspolitischen Themen (Frage 24). Zu dieser Variable stehen drei Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. Die zwölf *Gesprächsthemen* umfassen *Sport, Gesundheit, Familiäres, Computer/Games, Bildung, Privates, Wirtschaft/Politik, Film/Fernsehen, Arbeit, Finanzen, Umwelt* sowie *Prominente/Klatsch und Tratsch*.

Musikgeschmack

Zum Musikgeschmack können maximal zwei Antworten gegeben werden (Frage 32). Zur Auswahl stehen 29 verschiedene *Musikrichtungen: Schlager, Volksmusik, Blasmusik, Pop, Charts, Musical und Disko, Klassik und Oper, Jazz, Soul und Blues, Rock, Metal, Gothic und Punk, Hip-Hop, Rap, Elektro/Techno und Reggae, Kaffeehausmusik, Chanson, Chormusik, Folklore, Mundartmusik, Latin, Orientalische Musik, keine bestimmten Vorlieben*, sowie die offene Kategorie *Sonstige*.

Umgang mit Konfession und Glaubenspraxis

Über die Angabe, ob man seine Glaubensrichtung praktiziere (*Ich gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere sie, ich gehöre einer Glaubensrichtung an, praktiziere diese aber nicht*), konnte angegeben werden, wo und wie häufig man den Glauben praktiziert (Frage 34). Für praktizierende Gläubige stehen die räumlichen Angaben *zu Hause* oder *in einer Gebetsstätte* sowie die zeitlichen Frequenzen *täglich, wöchentlich, monatlich* und *nie* zur Auswahl (Frage 35). Als Kontrollvariable ist in der Abfrage der Lebensstile bzw. der Freizeitaktivitäten die regelmäßige Ausübung von Religion enthalten. Beide Angaben können miteinander verglichen werden.

Kaufverhalten bei Lebensmitteln

Das Kaufverhalten erfasst zum einen in Form einer fünfstufigen Rangskala die Frequenz (*immer, häufig, teilweise, kaum, gar nicht*) aber auch die entscheidenden Kriterien beim Kauf von Lebensmitteln (*Preis, Qualität* und *biologischer Anbau bzw. fairer Handel*) (Frage 28).

Variablen der Identifikation

Empfundene Fremdheit

Identifikation mit dem Raum und der in ihm lebenden Gesellschaft drückt sich weiterhin durch Fremdheitsgefühle aus, die auf Fremdzuschreibung durch andere zurückzuführen sind oder auf selbst empfundene Fremdheitsgefühle. Folgenden

Aussagen konnte zugestimmt oder nicht zugestimmt werden (Frage 12): *Ich werde von vielen als Fremde*r betrachtet, ich fühle mich fremd in Deutschland, ich fühle mich fremd in Mainz, ich habe das Gefühl, nicht anerkannt zu werden* (Institut für Demoskopie Allensbach 2009: 17f.). Den folgenden Gegenfragen konnte ebenfalls zugestimmt oder nicht zugestimmt werden: *Ich fühle mich wohl in Deutschland, ich fühle mich wohl in Mainz*. Die beiden letzten Aussagen sind als Gegenfragen operationalisiert und gelten der Überprüfung, ob sich die antagonistisch zueinander verhaltenen Gefühle des Wohlseins und Fremdseins gegenseitig bedingen oder ausschließen.

Identifikation mit Mainz, Deutschland und Europa

Ergänzend zur Wohndauer und empfundenen Fremdheit runden selbst gewählte Rangplatzierungen der räumlichen und sozialen Identifikation zwischen 1 und 3 als *Mainzer*innen, Deutsche*r* oder *Europäer*in* das Identifikationsbild der Befragten ab³⁷ (Frage 26) (Institut für Demoskopie Allensbach 2009: 16).

Vertrauen in deutsche Institutionen

An das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft knüpft sich das persönliche Verhältnis zu institutionellen Einrichtungen (Frage 25). Das *Vertrauen in deutsche Institutionen* (hier insbesondere *in die deutsche Polizei*³⁸) wird in Form einer fünfstufigen Rangskala³⁹ als Anzeiger für das Verhältnis zum Staat und zur Demokratie herangezogen (Institut für Demoskopie Allensbach 2009: 8).

Wertorientierungen

Einstellungen zur gesetzlichen Gleichberechtigung homosexueller Paare, zur Gleichstellung von Frauen und Männern und zur fiktiv angenommenen deutschen

³⁷ Die Angabe „Weltbürger“ und „weder noch“ als weitere mögliche Plätze wurden von allen Clustergruppen als letzte Plätze angegeben und werden daher in dieser Arbeit nicht ausgewertet.

³⁸ Aus dem Kruskal-Wallis-Test der Sechs-Cluster-Lösung geht hervor, dass nur die mittleren Rangwerte des Items „deutsche Polizei“ im Gegensatz zu den weiteren deutschen Institutionen „deutsche Gerichte“, „deutsche Gesetze“ und „deutsche Schulen“ signifikante Unterschiede innerhalb der Grundgesamtheit aufweisen. Auf eine Auswertung der drei letztgenannten Institutionen wurde daher verzichtet. Der Kruskal-Wallis-Test eignet sich, um bei mehr als zwei unabhängige Stichproben zu prüfen, ob sich ihre zentralen Tendenzen signifikant voneinander unterscheiden (Brosius 2013: 882ff.).

³⁹ Alle Skalen der Studie messen auf ordinalem Skalenniveau Werte zwischen 1 bis 5, wobei 1 die höchste Zustimmung bzw. Zufriedenheit und 5 die höchste Ablehnung bzw. geringste Zufriedenheit misst. Der Wert 3 wird als *teilweise* oder *mittel* gemessen.

Tugend der Pünktlichkeit⁴⁰ werden in Form einer fünfstufigen Rangskala zu den folgenden Aussagen erfasst: „Gleichgeschlechtliche Ehen sollten in Deutschland gesetzlich erlaubt sein“, „Frauen sollen genauso wie Männer einen Beruf erlernen und arbeiten“ und „Zu vereinbarten Terminen muss man immer pünktlich erscheinen“ (Frage 6). Weiterhin werden in Form einer fünfstufigen Rangskala Zustimmungen zu folgenden Einstellungen in einer Gesellschaft abgefragt (Frage 36): *etwas im Leben leisten, das Leben genießen, sich selbst verwirklichen, tolerant sein und auf Sicherheit bedacht sein*⁴¹ (Maag 1989:134).

Zufriedenheit mit dem Leben und dem Wohnen

Erfasst wird die Zufriedenheit mit dem Leben (Frage 7) über die *Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Nachbar*innen, Zufriedenheit mit der Familie* und über die *Zufriedenheit mit Beruf/Arbeit/Tätigkeit*. Somit konnten auch Nichtberufstätige Angaben zu dieser Frage geben (Institut für Demoskopie Allensbach 2009: 9). Die Zufriedenheit mit dem Wohnen (Frage 11) wird über die *Zufriedenheit mit der Größe, Lage und dem Schnitt der Wohnung bzw. des Hauses* abgefragt.⁴²

Eigene Zukunftsperspektive und die Tendenz auszuwandern

Es wird mittels einer fünfstufigen Rangskala erfasst, wie *positiv oder negativ man seiner eigenen Zukunft* entgegensieht (Frage 4). Die Aussage, ob *konkrete Pläne* bestehen, *Deutschland dauerhaft zu verlassen* und in einem anderen Land zu leben, konnte bejaht oder verneint werden (Frage 5).

4.8 Verfahren zur Typenzuweisung

Wie den vorangehenden Kapiteln zu entnehmen ist, wird das theoretische Gerüst entlang einer Fülle von Variablen geprüft. So sollen anhand gleicher Muster von Freizeitaktivitäten verschiedene Typen gesellschaftlicher Teilhabe beschrieben und

⁴⁰ Zwei weitere Aussagen aus dem Fragebogen, „Mein Leben ist multikulturell geprägt“ und „Der deutschen Gesellschaft fehlt es an Disziplin“, sind für die Analyse als irrelevant erachtet worden. Teilweise ergaben sich aus dem Kruskal-Wallis-Test keine signifikanten Unterschiede in der Grundgesamtheit, andererseits fehlt den Variablen die Anschlussfähigkeit an den Gesamtkontext der Analyse.

⁴¹ Die Einstellung „Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen“ konnte nach der Berechnung des Kruskal-Wallis-Tests aufgrund zu geringer signifikanter Unterschiede nicht in die Analyse einbezogen werden.

⁴² Die Angaben über die „Zufriedenheit mit dem Miet-bzw. Kaufpreis der Wohnung bzw. des Hauses“ wurden nach Berechnung des Kruskal-Wallis-Tests aufgrund zu geringer signifikanter Unterschiede zwischen den Tendenzen nicht in die Analyse eingebunden.

analysiert werden. Zentral sind für die Typenbildung individuelle Freizeitaktivitäten, da sich – dem theoretischen Konzept folgend – alle Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe in der alltäglichen Freizeitgestaltung abzeichnen. Die Bildung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe erfolgt in dieser Forschungsarbeit nicht über eine inhaltliche Zuordnung, die auf subjektiver Einschätzung der Autorin beruht, sondern über eine statistische Datenreduktion in Form einer Clusterzentrenanalyse von Freizeitaktivitäten. Für die Typenbildung wurden jedoch nicht alle im Fragebogen zur Verfügung stehenden Variablen zu Freizeitaktivitäten verwendet. Freizeitaktivitäten, die in der Grundgesamtheit der Stichprobe selten oder gar nicht ausgeführt werden, wurden aussortiert. In die Berechnung der Clusterzentrenanalyse flossen folgende Freizeitaktivitäten ein:

fernsehen, shoppen/Flohmarkt/bummeln, Wellness/Kosmetik (Nagelstudio, Massage, Sauna etc.), Religionsausübungen, spazieren gehen/Rad fahren, Heim- und Gartenarbeit, mit Auto/Motorrad beschäftigen (Reparatur, Waschen), Computer/Internet nutzen, künstlerisch tätig sein/selber musizieren, Sport/Fitness betreiben, Bücher/Zeitungen/Zeitschriften lesen, in Restaurants gehen, in die Kneipe/Weinstube gehen, Kunstaussstellungen/Museen besuchen, in die Diskothek/auf Livekonzerte gehen, ins Kino gehen.

Mit diesen 16 Variablen wurde eine Clusterzentrenanalyse durchgeführt. Clusteranalysen haben die Aufgabe, möglichst homogene Gruppen (Cluster) von einander ähnlichen Objekten zu bilden. Im Gegensatz zur Faktorenanalyse geht es in der Clusteranalyse darum, nicht die Variablen⁴³, sondern die Objekte durch Zusammenfassung zu reduzieren. Objekte mit ähnlicher oder gleicher Merkmalsausprägung werden zusammengefasst (Mayer 2013: 182). Daher ist innerhalb einer Gruppe von Homogenität und zwischen den Gruppen von einer Heterogenität auszugehen: Die Elemente innerhalb eines Clusters sind sehr ähnlich, demgegenüber sind die Elemente zwischen den Clustern sehr unähnlich. Ein positiver Effekt ist neben der Daten- bzw. Objektreduktion eine bessere Überschaubarkeit durch die Gruppeneinteilungen, weiterhin können bisher unbekannte, jedoch für die inhaltliche Untersuchung wesentliche Merkmalsausprägungen gefunden werden (Clauß et al. 2002: 303).

⁴³ Eine Klassifikation von Variablen ist in Clusteranalysen dennoch möglich. Näheres dazu in Bacher et al. 2010: 463ff.

Es wird zwischen hierarchischen und partitionierenden Clusteranalysen unterschieden: Hierarchische Clusteranalysen eignen sich nicht für Datensätze mit hohen Fallzahlen (zu viel Speicherplatz bzw. zu lange Rechenzeit). Objekte mit hoher Ähnlichkeit bzw. Objekte mit kleiner Distanz zueinander werden zu Gruppen zusammengefasst. Dabei bildet jedes Objekt zu Beginn der Berechnung ein Cluster. In den folgenden Schritten werden einander ähnliche Objekte zusammengefasst. In den weiteren Schritten werden entweder erneut zwei ähnliche Objekte zusammengefasst, oder es werden ähnliche Objekte einer bereits bestehenden Gruppe zugeordnet, oder es werden zwei einander zugeordnete Objekte zu einem größeren Cluster vereinigt. Die (aller-)letzte Stufe bildet diejenige, in der alle Objekte in einem Cluster vereint sind. Bei diesem agglomerativen Clusterverfahren bilden sich Hierarchien (Stufen). Auf jeder Stufe müssen Distanzen oder Ähnlichkeiten neu berechnet werden. Daher eignen sich große Datensätze⁴⁴ eher nicht für hierarchische Clusterverfahren (Janssen und Laatz 2013: 490f.).

Die Zuordnung eines Falls zu einem Cluster ist im Verlauf des hierarchischen Clusterprozesses nicht mehr rückgängig zu machen. Dies hat den Nachteil, dass „in einem vorausgehenden Verschmelzungsschritt eine ‚falsche‘ Entscheidung getroffen“ worden sein kann (Bacher et al. 2010: 466; Hervorhebung im Original). Das K-Means-Verfahren als nicht hierarchisches Verfahren berechnet dagegen für eine gegebene Clusterzahl K eine optimale Lösung. Die Wahl des Clusterverfahrens, hängt weiterhin von der Entscheidung des Forschenden ab, ob Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten von Objekten oder Variablen gemessen werden sollen. Für die Gruppierung von Objekten empfehlen Bacher et al. (2010: 469) die Berechnung von Distanzen, da hier Profilhöhe und Streuung interessieren.⁴⁵

Hierarchische Verfahren können überlappende Clusterlösungen erzeugen (Schendera 2010: 95), was bedeuten würde, dass Fälle bzw. Personen nicht mehr eindeutig einer Gruppe zugeordnet werden können. Da dies für die Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe jedoch zwingend notwendig ist, wird auch aus diesem Grund für die anstehende Berechnung ein partitionierendes Verfahren gewählt.

⁴⁴ Die Entscheidung, ab wann ein Datensatz zu klein oder zu groß ist, unterliegt den inhaltlichen Überlegungen des Forschenden. In der Literatur über Clusteranalysen finden sich selten Angaben über bestimmte Schwellenwerte. Bezüglich des K-Means-Verfahrens schreiben Bacher et al. (2010: 466): „Auch die K-Means-Verfahren setzen eine bestimmte Mindeststichprobengröße, für die keine allgemeinen Schwellenwerte existieren, voraus“. Schendera (2010: 22) empfiehlt ab einer Fallzahl von mehr als 250 keine hierarchische Clusteranalyse mehr.

⁴⁵ Variablenorientierte Berechnungen sollten nach Bacher et al. (2010: 469) besser mit Korrelationsmaßen berechnet werden.

Da für diese Arbeit die Häufigkeiten von Freizeitaktivitäten der zentrale Ausgangspunkt für die Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe von Interesse sind, wurde das K-Means-Verfahren mit dem Berechnungsverfahren der euklidischen Distanz (ED)⁴⁶ ausgewählt.

Bei nicht hierarchischen bzw. partitionierenden Verfahren wie bei der Clusterzentrenanalyse muss die Anzahl der Cluster vorgegeben werden. Im ersten Schritt werden die Objekte zu K Clustern zufällig geordnet. Im zweiten Schritt werden die Clusterzentren berechnet. Nachdem alle Objekte zu den Clustern geordnet wurden, werden die Clusterzentren mit gültigen Angaben in den Variablen neu berechnet.⁴⁷ Im dritten Schritt erfolgt die Neuordnung der Klassifikationsobjekte, indem die zu klassifizierenden Objekte demjenigen Clusterzentrum mit der geringsten quadrierten euklidischen Distanz zugeordnet werden. Bei jedem Iterationsschritt wird dabei die Streuungsquadratsumme in den Clustern minimiert. Im vierten Schritt, der sogenannten Iteration, wird geprüft, ob sich „im Schritt 3 die Zuordnung der Objekte ändert. Ist dies der Fall, werden die Schritte 2 und 3 erneut durchgeführt – ist dies nicht der Fall, wird der Algorithmus beendet“ (Bacher et al. 2010: 300). Bei diesem Verfahren werden also viele Objekte einer vorgegebenen Anzahl von Clustern iterativ so zugeordnet, bis die vorgegebenen Kriterien (wie zum Beispiel z. B. die Maximierung der Varianz) zwischen den Clustern durch den Algorithmus der euklidischen Distanz erfüllt sind oder nicht mehr weiter optimiert werden können (Schendera 2010: 3). Streng genommen ist nur mit quantitativen Variablen eine Mittelwertbildung erlaubt. Das euklidische Distanzmaß, auch Unähnlichkeitsmaß genannt, vermag durch die quadrierte euklidische Distanz Aussagen darüber zu machen, ob eine Ähnlichkeit zwischen zwei verschiedenen Gruppen beispielsweise doppelt so groß ist wie zwischen zwei anderen Gruppen (Bacher et al. 2010: 151). Bei der Clusterzentrenanalyse wird angenommen, dass ein Cluster durch seine Clusterzentren, also durch die Mittelwerte der in die Analyse eingebrachten Variablen beschrieben werden kann und nicht durch seine je

⁴⁶ $ED(i,j)=\sqrt{(x_i - x_j)^2 + (y_i - y_j)^2}$ Die euklidische Distanz misst Unähnlichkeiten und maximiert die Streuungswerte zwischen den Objekten i und j bei n Merkmalen und wird über die Quadratwurzel der Summe der quadrierten Differenzen der Messungen berechnet (Schendera 2010: 3).

⁴⁷ (Backhaus et al. 2011: 453) führen an, dass Clusteranalysen vollständige Datensätze voraussetzen und keine missing values, sogenannte fehlende Werte, enthalten. Sie kommen durch Nichtbeantwortung der Fragen von den Befragten oder durch falsche Angaben, bzw. Angaben außerhalb des Befragungsintervalls zustande. Da die Clusteranalyse selbst über keine Funktion verfügt, die fehlende Werte behandelt, werden Fälle, die fehlende Werte aufweisen, aus der Analyse ausgeschlossen. Das bedeutet, dass diese Fälle nicht in die Berechnung der Clusteranalyse aufgenommen werden. In dem vorliegenden Datensatz sind somit 78 Fälle ausgeschlossen worden.

einzelnen Klassifikationsobjekte. Dabei wird so vorgegangen, dass „a) die Clusterzentren entweder maximal voneinander entfernt sind (Median- und Zentroid-Verfahren) oder dass b) die Streuung zwischen den Clusterzentren maximiert wird (Ward-Verfahren oder K-Means-Verfahren)“ (Bacher et al. 2010: 150).

Unterschiedliche Vorgaben über die Anzahl der Cluster führen bei diesem Verfahren unweigerlich zu unterschiedlichen Clusterlösungen. Für diese Studie sollte eine möglichst übersichtliche Anzahl von Clusterlösungen gewählt werden. Daher sollten mindestens fünf und maximal acht Gruppen⁴⁸ ausfindig gemacht werden, die eine möglichst ähnliche Häufigkeit von bevorzugten Freizeitaktivitäten besitzen. Generell gilt, dass die inhaltliche Interpretierbarkeit der gefundenen Clusterlösungen Vorrang besitzt gegenüber den formalen Teststatistiken (Schendera 2010: 131). (Clauß et al. 2002: 304) weisen daher darauf hin, dass „bei dem gleichen empirischen Material verschiedene Verfahren zur Gruppenbildung möglich sind und damit im Ergebnis auch die unterschiedlichsten Gruppierungen entstehen können“. Dem K-Means-Verfahren haftet somit immer auch ein Willkürlichkeitscharakter an. Für die Wahl eines Clusterverfahrens liegen allgemein keine objektiven Kriterien vor. Die Anzahl der zu wählenden Cluster lässt sich jedoch sachlogisch ermitteln (Schnell u. a. 2008: 464). Ein Clusterverfahren, das allen überlegen ist, existiert nicht. Unterscheidungen nach richtigen oder falschen Lösungswegen sind daher haltlos. Bestenfalls kann nach der Brauchbarkeit des Lösungsweges für die entsprechende Problemstellung unterschieden werden (Clauß et al. 2002: 303).

Die formale Teststatistik wird in dieser Forschungsarbeit der inhaltlichen Überprüfung vorangestellt, um statistische Mängel im Vorhinein ausschließen zu können. Eine Lösung, die sich aus formaler Perspektive am besten eignet, wird anschließend inhaltlich analysiert.

4.9 Formale Überprüfung der vorgefundenen Clusterlösungen

Im ersten Schritt werden die Häufigkeitsverteilungen jeder Clusterlösung gegenübergestellt, um festzustellen, welche Clusterlösung sich bereits durch diese

⁴⁸ Otte (2008: 75f.) empfiehlt eine „mittlere Anzahl“ von Typen, die in der Lebensstilforschung meist zwischen fünf bis zwölf Typen variieren. Je größer die Anzahl der Typen ist, umso unübersichtlicher werden die Unterscheidungen sein. Im umgekehrten Fall bedeutet eine kleine Anzahl von Typen eine höhere Wahrscheinlichkeit von heterogenen Gruppen. Aufgrund der Fallzahl der Stichprobe (n=728) soll eine Lösung zwischen fünf bis acht Typen ermittelt werden.

Betrachtung aufgrund ihrer Fallzahlen innerhalb der Gruppen und ihrer Spannweiten als möglicher Favorit herausstellt (siehe Tabelle 4).

Anzahl der Cluster	Häufigkeit	Anzahl der Cluster	Häufigkeit	Anzahl der Cluster	Häufigkeit	Anzahl der Cluster	Häufigkeit
1	52	1	85	1	103	1	119
2	196	2	80	2	145	2	56
3	115	3	147	3	78	3	113
4	96	4	128	4	110	4	66
5	191	5	113	5	66	5	129
		6	97	6	34	6	65
				7	114	7	55
						8	47

Tabelle 4: Häufigkeitsverteilungen der Fälle innerhalb der vorgefundenen Clusterlösungen.
Eigene Berechnung

Die Häufigkeitsverteilung der vorgefundenen Clusterlösungen zeigt, dass die Fünfer-Clusterlösung eine mögliche formale Lösung darstellt. Jedoch ist die Spannweite zwischen Cluster 1 und 2 sehr groß. Die Siebener-Clusterlösung lässt vermuten, dass eine Einteilung der Fälle innerhalb des sechsten Clusters nach Rangfolge nicht möglich ist. Nach Bacher et al. (2010: 302) muss eine Mindestanzahl von 50 Fällen in einer Stichprobe vorhanden sein, die gleich verteilt ist, um mindestens eine Zwei-Cluster-Lösung mit stabilen Ergebnissen zu erhalten. Da in der vorliegenden Stichprobe eine Normalverteilung nicht immer vorliegt, muss mit einer höheren Mindestanzahl von Fällen gerechnet werden. Die tabellarische Übersicht veranschaulicht, dass in der Siebener- und Achter-Clusterlösung keine charakteristische Interpretation der Daten stattfinden könnte. Weiterhin müssten für die Skala mit fünf Rangpositionen jeweils mindestens 50 Fälle in einer Gruppe vertreten sein, um jeden Rang bei gleicher Ausprägung mit wenigstens zehn Personen zu besetzen. Die Achter-Clusterlösung unterschreitet in Cluster 8 ebenfalls die Marke von 50 Fällen und lässt auf eine undifferenzierte Analyse der Fälle schließen. Die Lösung mit sechs Clustern stellt schließlich aus formaler Betrachtung aufgrund ihrer Häufigkeitsverteilung der Fälle und geringerer Spannweiten zwischen den am geringsten und am höchsten besetzten Gruppen eine bestmögliche Clusterlösung dar. Im Folgenden werden zuerst die unterschiedlichen Clusterlösungen auf ihre formale Stabilität, Homogenität und

Aussagekraft geprüft⁴⁹, indem die Sechser-Clusterlösung den anderen Lösungen gegenübergestellt wird, um daran anschließend die bestmöglich vorgefundene formale Lösung auf ihre inhaltliche Interpretierbarkeit zu überprüfen.

Die Überprüfung der Clusterlösungen umfasst zwei verschiedene Tests, mit denen das oben beschriebene Verfahren der Clusterbildung auf Stabilität und Homogenität überprüft werden kann.

4.9.1 Stabilitätstest

Der Stabilitätstest überprüft auf Empfehlung von Bacher et al. (2010: 328ff.) die Anzahl der gebildeten Cluster auf Stabilität. Clusterzentren müssten stabil bleiben, selbst wenn sich ein geringer Prozentsatz der Zuordnungen zu einem Clusterzentrum ändert. Mit dem Vorgehen der Kreuztabellierung wird untersucht, ob sich eine Clusterlösung in anderen Lösungen wiederfinden würde. Indem die Sechser-Clusterlösung mit Lösungen geringerer oder höherer Anzahl von Clustern kreuztabelliert wird, kann veranschaulicht werden, dass die Sechser-Clusterlösung nur zu Teilen stabil bleibt. Die Sechser-Clusterlösung bleibt gegenüber der Fünfer-Clusterlösung noch vergleichsweise stabil. Nur in Cluster 1 und 5 ergeben sich für die Sechser-Clusterlösung geringe Verschiebungen (siehe Tabelle 5). Alle anderen Cluster bleiben weitgehend erhalten.

	Clusternummer des Falls						Gesamtsumme
	1	2	3	4	5	6	
1	39	12	0	0	0	1	52
2	0	68	0	128	0	0	196
3	2	0	0	0	113	0	115
4	0	0	0	0	0	96	96
5	44	0	147	0	0	0	191
	85	80	147	128	113	97	650

Tabelle 5: Stabilitätstest der Fünfer- und Sechser-Clusterlösung. Eigene Berechnung

⁴⁹ Für Clusteranalysen gilt generell: Die erhobenen Daten müssen, sofern sie in unterschiedlichen Einheiten gemessen wurden, standardisiert werden (Schendera 2010: 3). Da es sich bei der vorliegenden statistischen Erhebung immer um die gleichen Einheiten handelt, wurde auf eine Standardisierung der Daten verzichtet. Die Variablen wurden lediglich umkodiert, um aus den ursprünglich ordinalskalierten Daten, welche die Häufigkeit von Freizeitaktivitäten messen, intervallskalierte Daten zu erhalten, mit welchen quantitative Berechnungen durchgeführt werden können. Dabei erhielten die Frequenzen ausgeübter Freizeitaktivitäten folgende Werte: täglich: 1; wöchentlich: 0,14; monatlich: 0,03; mehrmals im Jahr: 0,01; jährlich und nie wurden zusammen mit: 0 kodiert.

Gegenüber der Siebener- und Achter-Clusterlösung erweist sich die Sechser-Clusterlösung jedoch als instabil. Mit der Siebener-Clusterlösung kreuztabelliert, bleibt nur Cluster 5 der Sechser-Clusterlösung stabil (siehe Tabelle 6).

	Clusternummer des Falls						Gesamtsumme
	1	2	3	4	5	6	
1	0	0	0	103	0	0	103
2	38	0	107	0	0	0	145
3	16	26	0	0	0	36	78
4	8	24	35	25	0	18	110
5	6	28	0	0	0	32	66
6	16	2	5	0	0	11	34
7	1	0	0	0	113	0	114
	85	80	147	128	113	97	650

Tabelle 6: Stabilitätstest der Sechser- und Siebener-Clusterlösung. Eigene Berechnung

Auch bei der Kreuztabellierung mit der Achter-Clusterlösung bleiben nur Cluster 2 und 3 der Sechser-Clusterlösung stabil (siehe Tabelle 7).

	Clusternummer des Falls						Gesamtsumme
	1	2	3	4	5	6	
1	0	3	0	40	76	0	119
2	2	8	18	6	1	21	56
3	0	50	0	63	0	0	113
4	45	0	0	5	16	0	66
5	0	0	129	0	0	0	129
6	0	0	0	0	0	65	65
7	0	10	0	14	20	11	55
8	38	9	0	0	0	0	47
	85	80	147	128	113	97	650

Tabelle 7: Stabilitätstest der Sechser- und Achter-Clusterlösung. Eigene Berechnung

Es ist daher stark davon auszugehen, dass die Sechser-Clusterlösung anhand der ausgewählten Variablen die bestmögliche formale Lösung darstellt, auch wenn Überschneidungen mit anderen Clusterlösungen nachweisbar sind. Im Folgenden soll die Sechser-Clusterlösung durch einen weiteren formalen Test überprüft werden.

4.9.2 Homogenitätstest

Backhaus et al. (2011: 446f.) raten neben der Überprüfung der Stabilität der Clusterlösung dazu, die Homogenität der Variablen im Verhältnis zur Grundgesamtheit und innerhalb der Gruppen zu kontrollieren. Dies kann anhand der F-Werte überprüft werden. Dabei wird die Varianz der einzelnen Variable durch die Varianz in der Grundgesamtheit geteilt. Je kleiner der F-Wert ist, desto geringer ist die Streuung der Variable in dem Cluster im Vergleich zur Erhebungsgesamtheit. Übersteigt der F-Wert den Wert 1, weist diese Variable in dem Cluster eine größere Streuung auf als in der Erhebungsgesamtheit und kann als Indikator für Inhomogenität interpretiert werden.

Inhomogenität kann für einige Variablen der Sechser-Clusterlösung gefunden werden (siehe Tabelle 8). Die Variablenstruktur der sechs Clusterlösungen kann daher als teilweise homogen interpretiert werden. Cluster 1 und 6 übersteigen die Varianzen der Grundgesamtheit um 50 % und 44 % und sind damit teils inhomogen. In Cluster 1 weisen acht der 16 Variablen eine größere Varianz auf als in der Grundgesamtheit. Cluster 2 bis 5 sind dagegen zu maximal 38 % inhomogen. Cluster 3 und 5 weisen die stärkste Homogenität auf.

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4	Cluster 5	Cluster 6
ins Kino gehen	0,37045	0,17787	0,24492	0,04793	4,85326	0,59488
Diskotheke	3,39570	0,07463	0,35176	2,12711	0,43409	0,34274
Kunstaustellung, Museen	7,73117	0,04125	0,03470	0,20568	0,01714	0,17838
Kneipe, Weinstube	2,22605	2,39786	0,57315	0,57576	0,71739	0,19959
Restaurants gehen	1,28081	1,33609	1,11928	0,47139	0,99754	1,12895
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften	0,46045	0,98900	0,00000	1,08830	0,01816	0,94800
Sport, Fitness	1,14247	0,95675	0,94865	0,64150	0,55362	1,46989
künstlerisch tätig sein	2,40306	0,42035	0,76102	0,51370	0,84124	1,64892
Computer, Internet	0,20926	0,01951	0,00000	0,02189	0,00000	0,00000
Auto, Motorrad	0,51122	1,03072	1,09973	0,96458	1,28189	1,46974
Heim- und Gartenarbeit	0,51702	1,31603	0,94320	1,09798	0,79075	1,12943
spazieren gehen, Rad fahren	1,07776	0,00000	0,01877	0,02128	0,02165	0,00000
Religionsausübungen	0,66542	1,28473	0,78945	1,27683	1,04965	0,79850
Wellness, Kosmetik, Massage	1,20718	0,07423	1,37383	0,03895	0,88231	1,14649
shoppen, Flohmarkt	0,52022	1,02159	0,83978	0,39320	0,10106	2,46769
fernsehen	0,02897	0,78013	0,00000	0,60417	0,83877	0,05832
Inhomogenität	50 %	38 %	19 %	25 %	19 %	44 %

Tabelle 8: F-Werte für die Sechser-Clusterlösung. Eigene Berechnung

Die Sechser-Clusterlösung wird zuletzt auf die Homogenität innerhalb der einzelnen Cluster untersucht (siehe Tabelle 9): Betrachtet man die sechs verschiedenen Cluster in Hinblick auf die arithmetischen Mittel ihrer euklidischen Distanzen aller Variablen zu ihrem jeweiligen Clusterzentrum, weisen Cluster 2 und 6 den größten Abstand auf. Beide Cluster sind damit am wenigsten homogen. Cluster 3 und 5 weisen dagegen eine größere Homogenität auf und liegen in ihren Ausprägungen näher am Gesamtdurchschnitt der Stichprobe.

	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3	Cluster 4	Cluster 5	Cluster 6
mittlere Distanz zum Klassifikationsclusterzentrum	0,875	0,923	0,630	0,865	0,691	0,908

Tabelle 9: Über Freizeitaktivitäten berechnete arithmetische Mitteldistanzen der Cluster zu ihren Klassifikationszentren. Eigene Berechnung

Die einfaktorielle Varianzanalyse untersucht, ob sich die Clusterlösungen in dem Abstand der Fälle von ihren jeweiligen Klassifikationsclusterzentren unterscheiden (Brosius 2013: 501). Dies kann unter der Annahme der Nullhypothese und einem Signifikanzniveau von (alpha) 0,001 bestätigt werden. Die Nullhypothese wird abgelehnt (siehe Tabelle 10). Die Gruppen unterscheiden sich signifikant voneinander.

	Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
zwischen den Gruppen	8,934	5	1,787	16,448	,000
innerhalb der Gruppen	69,957	644	,109		
gesamt	78,890	649			

Tabelle 10: Abstand der Fälle von ihrem jeweiligen Klassifikationsclusterzentrum. Signifikanzniveau $\alpha=,001$. Eigene Berechnung

Auch wenn aus statistischer Perspektive schlussfolgernd sicher ist, dass die gewählte Sechser-Clusterlösung die soziale Realität in Mainz in ihrer Gänze und Trennschärfe nicht wiedergeben können, so kann jedoch davon ausgegangen werden, dass eine gute Ausgangslage für weitere Analysen aufgrund ihrer weitestgehenden Homogenität und Stabilität besteht.

4.10 Statistische Analyseverfahren und Vorgehensweisen bei der Interpretation von Kristallisationskernen und Mustern gesellschaftlicher Teilhabe

Kristallisationskerne werden über die Charakterisierung der gruppeneigenen Themen identifiziert, die nach Ansicht der Autorin eine spezifische Relevanz für die Ausprägung des jeweiligen Musters gesellschaftlicher Teilhabe besitzen. Sie prägen die gruppentypischen Relationen der Ressourcen und ihre wechselseitigen Effektstärken, die innerhalb und zwischen den Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe bestehen und mittels statistischer Verfahren (Cramèrs V) messbar sind. Die Kristallisationskerne sind namensgebend für die sechs aufgefundenen Gruppen.

Die Effektstärken zwischen den nominalskalierten Gruppen und anderen Variablen werden mittels Cramèrs V überprüft. Cramèrs V ist im Gegensatz zum Chi²-Test unabhängig von der Anzahl der Merkmalsausprägungen (Duller 2013: 122) und kann sowohl als Zusammenhangs- als auch als Effektmaß interpretiert werden (Döring und Bortz 2016: 817). Der Wertebereich liegt beim Fehlen eines Effektes bei 0, bei der stärksten Ausprägung liegt der Wert bei 1. Ein Wert zwischen ,10 und ,30 wird als kleiner Effekt interpretiert. Werte zwischen ,30 und ,50 entsprechen einem mittleren Effekt. Werte ab ,50 sind als großer Effekt zu interpretieren (Döring und Bortz 2016: 820). Cramèrs V kann für Mehrfachantworten nicht berechnet werden, da es sich um keine bivariaten Verteilungen handelt, die Beobachtungen also nicht unabhängig voneinander sind. Die Zusammenhänge können daher nur sinnlogisch hergeleitet werden. Aufgezeigte signifikante Zusammenhänge werden im Text mit einem *, hochsignifikante Zusammenhänge werden mit einem ** gekennzeichnet. Alle Korrelationen sind auf dem Signifikanzniveau $\alpha = 0,05$ gemessen. Alle Prozentangaben werden zum Zweck der besseren Lesbarkeit und Vergleichbarkeit in Ziffern ohne Dezimalstelle geschrieben und mit dem %-Zeichen versehen.

Da die Befragten bei einigen Fragen mehrere Antworten zugleich geben konnten, übersteigen die Summen der Angaben den Wert 100 %. Um der Datenkonsistenz dieser Arbeit entgegen zu kommen, enthalten die Summenangaben der Gruppen die bekannten Größen. In der vorliegenden Arbeit wird darauf verzichtet, die clusterspezifischen Merkmalsprofile in symbolischer oder numerischer Form zu tabellieren. Stattdessen werden die für die Typen gesellschaftlicher Teilhabe jeweils bedeutsamen Merkmalsausprägungen in verbaler Form mitgeteilt. Alle genauen Werte sind dem Anhang B (Kapitel 8.2) zu entnehmen.

Schulze (2005) gruppierte die Personen mit ähnlichen Freizeitaktivitäten und charakterisierte die Gruppen z. B. entsprechend ihrer bevorzugten Freizeitorte und anhand ihres Geschmacks. Dieses Vorgehen der induktiven Charakterisierung wird auch in dieser Arbeit angewendet und anhand der Grundannahmen über Muster gesellschaftlicher Teilhabe auf die Charakterisierung der Clusterlösungen übertragen.

5. Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz

Die ermittelte Clusterlösung von sechs Gruppen wird im Folgenden anhand der Einzelvariablen aus den vier Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe mittels statistischer Verfahren analysiert. Aufgrund der Kreuztabellierung und der Berechnung von Zusammenhangsgrößen einzelner Dimensionsmerkmale können Aussagen über die Muster gesellschaftlicher Teilhabe der sechs Gruppen getätigt werden. Im ersten Schritt werden unter Zuhilfenahme eines historischen Abrisses über die Stadt Mainz die 15 Stadtteile, in denen der Datenkorpus erhoben wurde, vorgestellt. Im zweiten Schritt wird die Grundgesamtheit der Stichprobe mit verfügbaren amtlichen Daten aus der Bevölkerungsstatistik von Mainz verglichen, um festzustellen, ob die Stichprobe repräsentative Ergebnisse für die Bevölkerung von Mainz darstellen kann. Im dritten Schritt werden die vorgefundenen sechs Gruppen in Bezug auf die Ressourcenausstattung der vier Dimensionen beschrieben und anhand des theoretischen Analysekonzepts interpretiert. Im vierten Schritt werden sie gemäß ihrer stärksten Verteilung in Mainzer Stadtteilen kartiert. Das Kapitel schließt nach einer sozialräumlichen Interpretation der Kartierung mit einem Resümee und Ausblick für weitere Forschungsvorhaben.

5.1 Historische Genese der Stadt Mainz und ihrer Stadtteile

In diesem Kapitel sollen Einblicke in die historische Entwicklung der Stadt Mainz seit dem Zweiten Weltkrieg sowie soziodemographische Beschreibungen der Bevölkerungszusammensetzung in den heutigen Mainzer Stadtteilen erfolgen. Da eines der Ziele dieser Arbeit die Analyse der aufgefundenen Muster gesellschaftlicher Teilhabe auf Stadtteilebene ist, sollen zunächst deren kennzeichnende und sozialstrukturelle Merkmale analysiert werden. Im Anschluss werden die Daten der zu analysierenden Stichprobe mit den amtlichen Daten der Stadt Mainz in Verhältnis gesetzt, um mögliche stichprobenbedingte Verzerrungen aufzudecken.

Mainz entwickelte sich aufgrund seiner besonderen verkehrsgeographischen Lage schon in römischen Zeiten zu einem strategischen Militär- und Wirtschaftsstandort. An der Schnittstelle zwischen Ober- und Mittelrheinebene sowie der Mainmündung siedelten

sich bereits im 1. Jhd. v. Chr. Legionslager und Truppen an (Witteyer 2010: 19).⁵⁰ Nach und nach folgten zahlreiche Infrastrukturausbauten, die bis heute erhalten sind: der Drususstein, das Römische Theater und das Aquädukt (Rupprecht 2010: 41). In den folgenden Jahrhunderten erhielt Mainz neben seiner militärischen Funktion hohe Bedeutung als Handelszentrum, Regierungszentrum, Kulturzentrum und Bischofssitz. Heute hat sich die Stadt, die 1946 zur Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz bestimmt wurde (Bückner und Hoppe 2012: 36), zu einem Industrie-, Dienstleistungs-, Medien- und Wissenschaftszentrum entwickelt (Hartmann 2017: 147). Ihre Entwicklung brachte es mit sich, dass sich die Mainzer Bevölkerung durch zahlreiche Wechsel von Herrschaftsverhältnissen und Besatzungsmächten sowie durch fortwährende überregionale und internationale Zuzüge auf neue Einwohner und mitgebrachte Kulturen einstellte und damit arrangierte (Backerra 2010: 284; Hoffmann-Kramer 2017: 99). Nicht zuletzt darauf beruht der Umstand, dass den Mainzer*innen eine „bemerkenswerte Lebenskraft und Lebenslust“ (Keim 1962: 89) zugeschrieben wird, die sich bis in die Reiseführerliteratur durchgesetzt hat, in denen die typischen Mainzer*innen als gastfreundliche, tolerante, humorvolle und selbstbewusste Stehaufmännchen beschrieben werden, die „sich nicht von Problemen unterdrücken“ lassen (Hoffmann-Kramer 2017: 100).

Die Situation der Stadt Mainz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war für die Überlebenden dramatisch: Lebten nach einer Volkszählung im Jahr 1939 noch knapp 125.000 Einwohner in ca. 40.000 Wohnungen, blieben nach Kriegsende 1949 für rund 75.000 Bewohner*innen von Mainz noch etwa 2700 Wohnungen unbeschädigt übrig (Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz 1960: 4, Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz 1948: 11). Im gesamten Stadtgebiet waren folglich 93,3 % der Wohnbausubstanz zerstört. Doch auch die Gebäude und die Infrastruktur der Geschäfte und Betriebe sowie der Industrieanlagen waren von Zerstörung betroffen. Allein in der Innenstadt waren nur noch 20 % der gesamten Bausubstanz erhalten (Schütz 1999: 509).

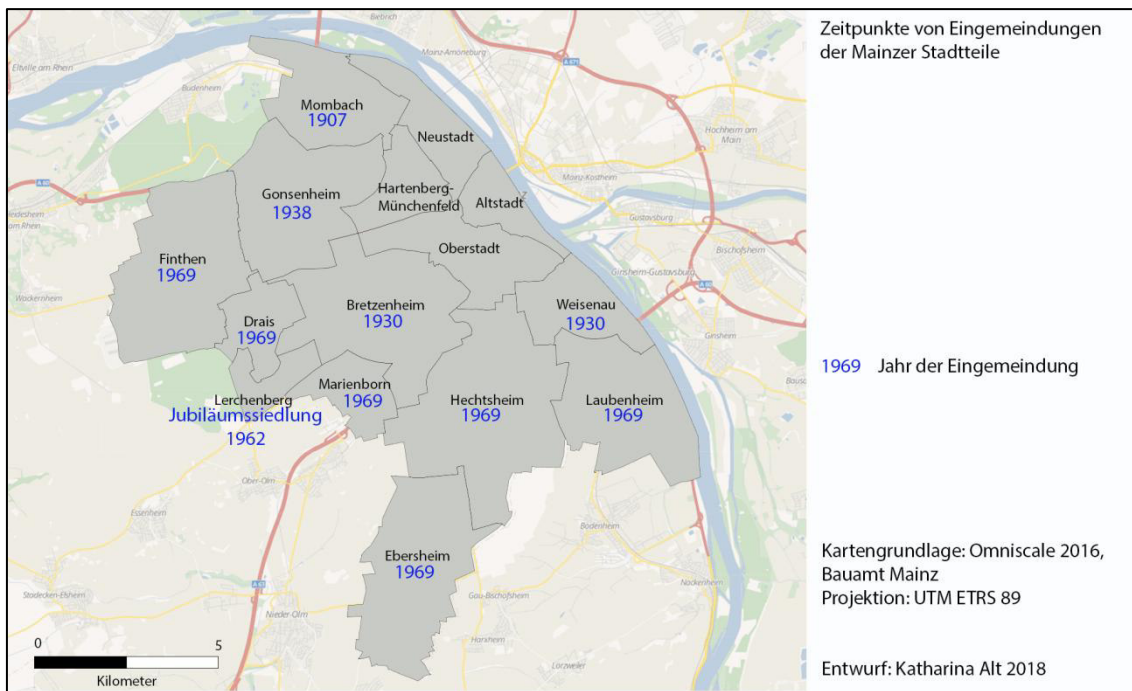
Der Aufbau des Stadtgebietes verlief zögerlich. Vor allem in den Innenstadtgebieten bot sich aufgrund ungeklärter Grundstücksverhältnisse, einer weitgehenden Konzeptlosigkeit, Mangel an Baumaterialien und geschulten Arbeitskräften und aufgrund besonderer Vorschriften durch die französische Besatzung noch viele Jahre

⁵⁰ Bis heute existieren keine historischen Funde, die belegen, dass es in Mainz eine dauerhafte, vorrömische Bevölkerung gab (Witteyer 2010: 10).

später ein Anblick der Zerstörung. Äußere Stadtgebiete konnten dagegen schneller aufgebaut werden (Glatz und Glatz 2010: 307; Heist 1962: 86).

Standen zuerst die Versorgung mit Wohn- und Geschäftsraum im Vordergrund der Bedürfnisse, erfolgte parallel dazu der Aufbau kultureller Freizeiteinrichtungen. In den Flügeln und Sälen des erneuerten Kurfürstlichen Schlosses wurden ein Museum und mehrere Veranstaltungsräume eingerichtet, in denen noch heute die Karnevals- bzw. Fassenachtssitzungen stattfinden. Während große Teile der Innenstadt noch zerstört vorlagen, wurde das zuvor bis auf die Grundmauern vernichtete Theater am Gutenbergplatz bereits 1951 wieder bespielt. 1952 zählte die Stadt Mainz wieder mehr als 100.000 Einwohner (Keim 1962: 52; Dumont 1999: 544). Nachdem 1945 die in der amerikanischen Besatzungszone liegenden und ehemals zu Mainz gehörenden Stadtteile Kastel, Kostheim und Amöneburg durch den US-Oberst Cowart in „Siegerlaune“ an den Wiesbadener Oberbürgermeister Georg Krücke verschenkt wurden, schrumpfte das Mainzer Stadtgebiet um knapp 50 % (Dörrlamm und Wirth 1999: 629). Die links- und rechtsrheinische Bevölkerung der Stadt Mainz war damit ausgesprochen unzufrieden. Keim (1962) und Dörrlamm und Wirth (1986) sprechen in diesem Fall von einer „amputierten Stadt“.

Auf linksrheinischem Gebiet wuchs die Fläche hingegen immer weiter in das rheinhessische Land hinein. Auf Karte 1 sind die Jahre der Eingemeindungen der Mainzer Stadtteile festgehalten. Während Weisenau, Bretzenheim, Gonsenheim, Mombach und die Kernbereiche der Stadt bereits in den Vorkriegsjahren zu Mainz gehörten, wurden die weiter außerhalb liegenden Gemeinden Finthen, Drais, Marienborn, Ebersheim, Laubenheim und Hechtsheim erst 1969 eingemeindet. Dadurch konnte sich das Stadtgebiet auf rund 9600 Hektar verdoppeln, und die Bevölkerung wuchs um rund 18.000 Einwohner (Hartmann 2017: 140).



Karte 1: Zeitpunkte von Eingemeindungen der Mainzer Stadtteile

Quelle: Hartmann 2017: 133ff. Eigene Darstellung

Die ersten drei großen Siedlungsprojekte der Stadt fanden in den Stadtteilen Hartenberg (1959), Lerchenberg (1962) und in der Oberstadt (1963) mit der Berliner Siedlung statt (Becker und Dörnemann 1992: 72ff.). Die Gründung der Trabantenstadt Lerchenberg wurde als „Initialzündung“ (Dumont 1999: 542) zum Wiederaufbau der Stadt angesehen. Im Jahr 1961 zählte die Stadt Mainz knapp 134.000 Einwohner (Statistisches Landesamt Rheinland Pfalz 2012: 33) und erhielt 1962 vom Land Rheinland-Pfalz anlässlich des 2000-jährigen Bestehens der Stadt Mainz eine Fläche von 64 Hektar am Rand des Ober-Olmer Waldes zur Gründung einer „Jubiläumssiedlung“ als Geschenk (Becker und Dörnemann 1992: 75)

Neben zunehmenden Unternehmensniederlassungen, die in Mainz ihren Standort festlegten und für ansteigende Arbeitnehmer*innenzahlen und Gewerbesteuerereinnahmen sorgten, wurde vor allem neuer Wohnraum in Form von neuen Wohnsiedlungen um den Stadtkern herum geschaffen. Markante Bauwerke wie die zahlreichen Hochhäuser in den Stadtvierteln Südring (Bretzenheim), Elsa-Brändström-Straße (Gonsenheim), Römerquelle (Finthen) und an einigen Stellen in Hartenberg-Münchfeld prägten von nun an das Stadtbild und wirkten dem Wohnraummangel entgegen, der jedoch bis heute anhält.

5.2 Soziodemographische Struktur der Stadtteile von Mainz

Die folgenden Ausführungen über die Mainzer Stadtteile geben Aufschluss über ihre soziodemographische Struktur und über kennzeichnende Merkmale, die den jeweiligen Stadtteil prägen. Die Stadtteile Drais, Laubenheim und Marienborn fallen bei den Erläuterungen nicht in Betracht, da sie aufgrund zu geringer Anzahl von Befragten in der Stichprobe nicht in die Analyse einbezogen werden können.

Altstadt

Die Altstadt bildet den historischen Kern der Stadt. Der teils verkehrsberuhigte Innenstadtbereich mit seiner breiten Museumslandschaft bietet Bewohner*innen und Touristen ein vielfältiges Einkaufs- und Kulturangebot. Die Rheinwiesen sowie die angrenzenden Grünanlagen des Volksparks werden gerne als Erholungsraum genutzt (Wolff 2004: 9ff.). In den 70er- Jahren begann sowohl aus der Altstadt als auch aus der Neustadt eine starke Abwanderung sowohl aus der Altstadt als auch aus der Neustadt in die umliegenden Stadtteile und Gemeinden. Waren für die Personen höheren Alters und für Familien mit Kindern die schlechte Bausubstanz, der Mangel an Parkplätzen und die zunehmende Lärmbelastung entscheidende Gründe, beide Stadtteile zu verlassen, so wirkten für ihre Nachfolger vor allem die innenstadtnahen und preiswerten Wohnräume besonders attraktiv. Das Ausmaß der Abwanderung, ausgelöst durch den Suburbanisierungsprozess, konnte jedoch in den 1980er- Jahren durch den Zuzug von Studierenden und Personen mit ausländischem Pass in die Alt- und Neustadt abgefedert werden (Spehs 1995: 160) und ist heute auf einem Höchststand. In der Altstadt, dem Stadtteil mit den höchsten Zuzugsraten, die sowohl durch Binnenwanderung, aber vor allem durch starke Zuzüge von außen bedingt sind (siehe Abbildung 2), betragen die Nettokaltmieten pro m² Wohnfläche heute Höchstwerte (empirica Institut 2009: 30f.). Ohne die Zuzugsraten würde die Bevölkerungszahl der Altstadt aufgrund der höheren Sterbe- als der Geburtenraten schrumpfen (empirica Institut 2012: 65f.).

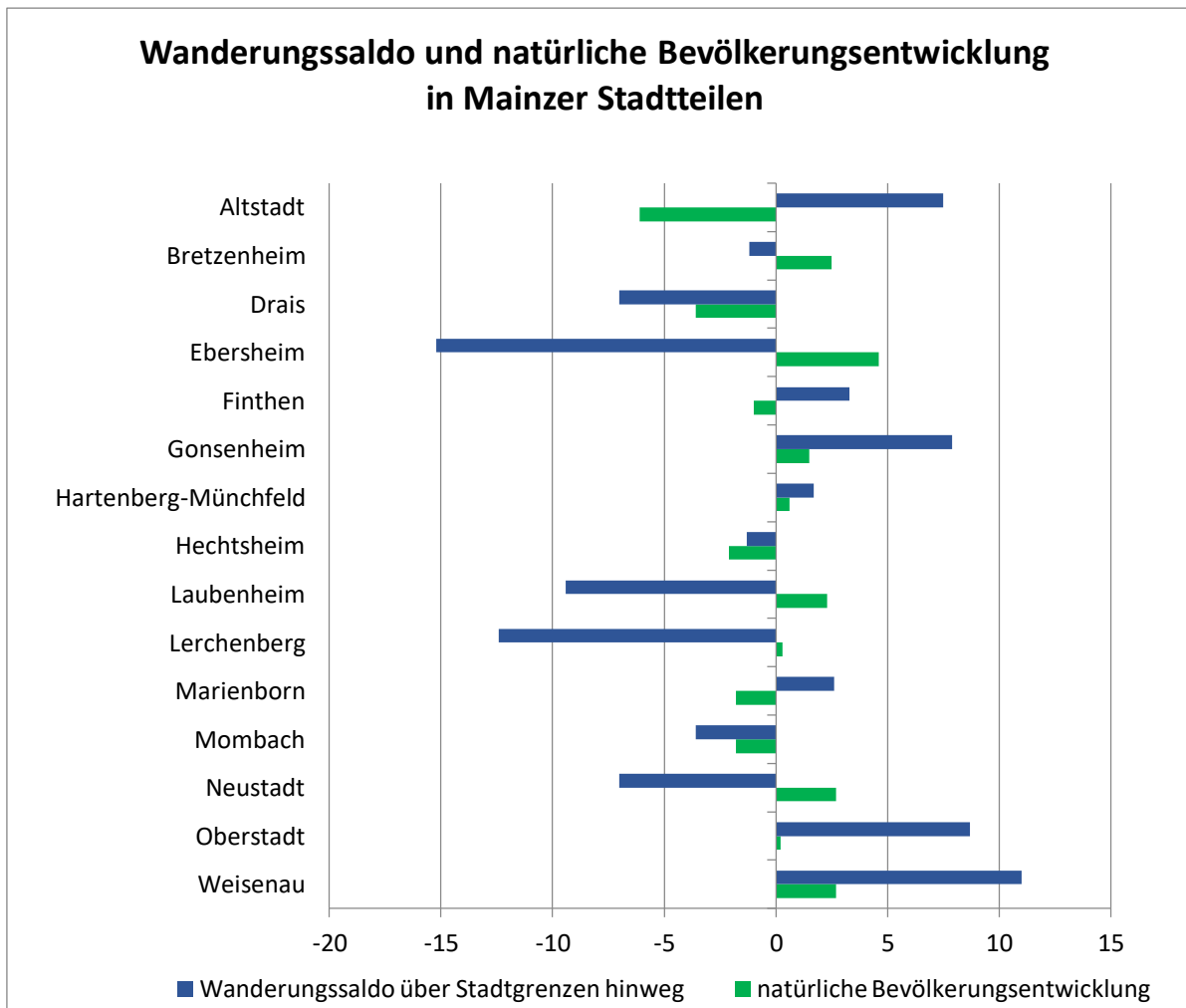


Abbildung 2: Wanderungssaldo und natürliche Bevölkerungsentwicklung in Mainzer Stadtteilen⁵¹

Quellen: Natürliche Bevölkerungsentwicklung: empirica Institut (2012: 65f.), Wanderungssaldo über Stadtgrenzen hinweg: empirica Institut (2012: 72f.). Eigene Darstellung

In der Altstadt, dem Stadtteil mit der höchsten Einwohnerdichte und einem geringen Grünflächenanteil, leben heute rund 16.250 Menschen, die überwiegend im mittleren Alter sind. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen (unter 18-Jährige) ist im Vergleich zum Stadtgebiet mit 8 % am geringsten, dagegen fällt der Anteil der zwischen 18- und 40-Jährigen mit 50 % besonders hoch aus (siehe Abbildung 3).

Mit einem 68%igen Anteil sind die Einpersonenhaushalte gegenüber allen anderen Stadtteilen am stärksten vertreten. In ihnen leben insbesondere Personen der

⁵¹ Daten zur Binnenwanderung bleiben aufgrund geringer Wanderungsbewegungen zwischen den Stadtteilen unbeachtet. Im Jahr 2009 wechselten nur 61,4 von 1000 Personen je Einwohner*in ihren Wohnsitz innerhalb der Stadt Mainz (empirica Institut 2012: 74).

Altersklasse zwischen 18 und 40 Jahren. Familien- und Mehrpersonenhaushalte sind entsprechend unterrepräsentiert (empirica Institut 2012: 196).

Auffallend hoch ist die Mobilitätsziffer der Altstadt. Die Mobilitätsziffer gibt Aufschluss über die Dynamik, mit der Einwohner eines Gebietes ihren Wohnsitz wechseln. Für die Altstadt bedeutet die hohe Ziffer einen eher instabilen Wohnungsmarkt und eine Bewohnerschaft, die sich seltener langfristig an ihren Wohnort bindet und die eigene Wohnsituation flexibel an die eigenen Bedürfnisse anpasst (empirica Institut 2012: 81ff.)

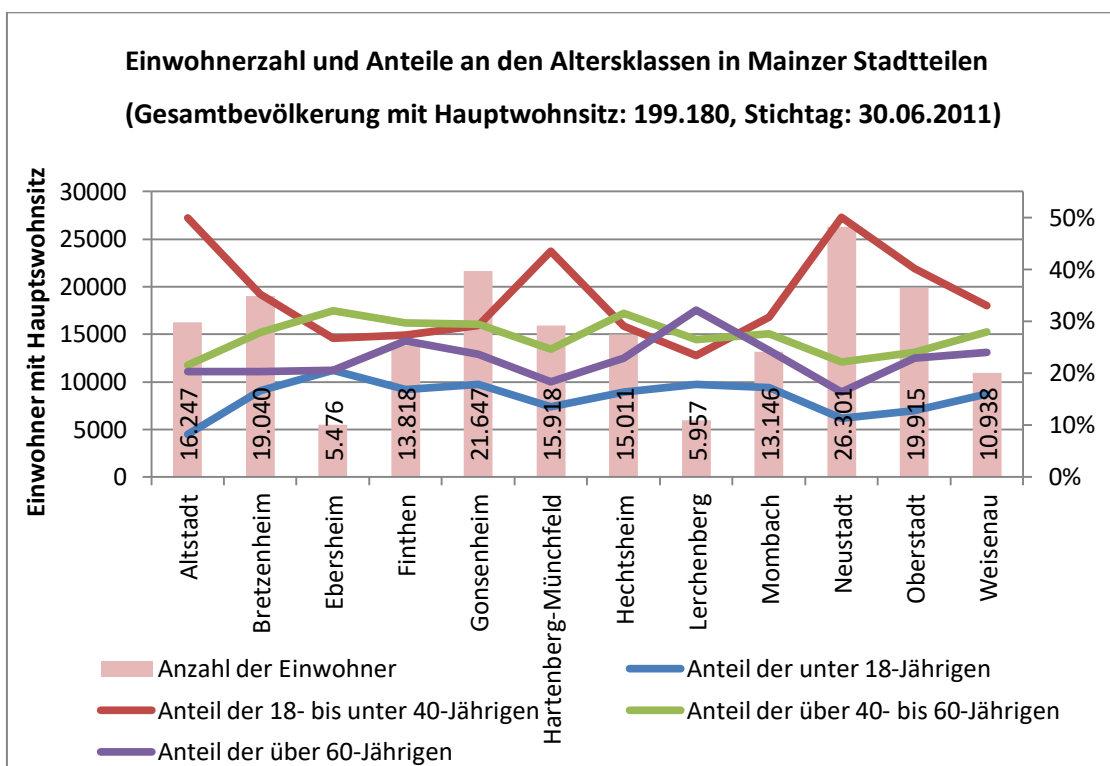


Abbildung 3: Einwohnerzahl und Anteile an den Altersklassen in Mainzer Stadtteilen.

Quellen: Altersklassen: zur Verfügung gestellt von der Stadt Mainz, Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen, Stichtag: 31.10.2010 (Stand: 7.2.2011); Einwohner mit Hauptwohnsitz: Einwohnermelderegister - Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen 2011. Eigene Darstellung

Neustadt

Die Mainzer Neustadt entstand aufgrund des massiven Bevölkerungsdrucks im 19. Jahrhundert unter dem Stadtbaumeister Eduard Kreyßig auf einer nördlich an die Kaiserstraße anschließenden etwa 200 Hektar großen ehemaligen Gartenfläche.

Inspiziert von der modernen Architektur der europäischen Metropolen Wien und Paris, entstanden schachbrettartig angelegte Straßen mit prachtvollen wilhelminischen Bauten, von denen einige wenige bis heute noch unzerstört geblieben sind und bewohnt werden. In der Mainzer Neustadt liegt das Bahnhofsviertel mit den markanten, in den 1970er-Jahren gebauten Bonifazius-Hochhäusern. Von dort erstreckt sich die Neustadt zwischen den Bahnlinien und dem Rhein bis zum ehemaligen Zoll- und Binnenhafen, welcher sich heute auf der Ingelheimer Aue befindet. Entlang der Boppstraße im Bahnhofsviertel zieht sich eine belebte Einkaufswelt. Sie verbindet die Café- und Kneipenkultur der Neustadt mit dem Zentrum (Wolff 2004: 17ff.).

Die Bevölkerung weist in Hinblick auf sozialstrukturelle und -kulturelle Aspekte eine hohe Vielfalt auf. Den bisher im Vergleich zu anderen Stadtteilen preiswerten und teils sehr engen Wohnraum bevorzugen überwiegend Studierende und Geringverdiener, darunter auch viele ausländische und alteingesessene Familien. Aufgrund der besonderen Mischarchitektur aus der Gründerzeit und der Nachkriegszeit, der Nähe zu den Rheinanlagen und des verkehrsberuhigten Einbahnstraßensystems sowie einer neu belebten Einkaufs- und Kneipenkultur wirkt die Neustadt besonders auf Studierende und Menschen mittleren Alters sehr attraktiv (empirica Institut 2012: 199f.). Mit rund 26.300 Einwohnern beherbergt die Neustadt im Vergleich zu allen anderen Stadtteilen die meisten Bewohner*innen (siehe Abbildung 3) mit hohen Zuwachsraten und einem der höchsten Anteile von ausländischen Personen (21 %) (siehe Tabelle 11).

Insgesamt zeigen sich bei der genaueren soziodemographischen Analyse starke Parallelen zu der Bevölkerungsstruktur der Altstadt. Dies verdeutlicht sich an der Altersstruktur: Auch in der Neustadt bilden die 18- bis unter 40-Jährigen mit einem Anteil von 50 % die Mehrheit. Etwas stärker als in der Altstadt sind mit 11 % die unter 18-Jährigen vertreten. Auch der Anteil der Haushalte mit Kindern liegt mit 12 % etwas höher. Am stärksten sind jedoch die Einpersonenhaushalte mit 63 % vertreten (siehe Abbildung 4).

Die Erwerbsquote der Neustadt liegt im Vergleich zu anderen Stadtteilen auf einem mittleren Niveau (47 %). Dies lässt sich hauptsächlich auf den hohen Anteil von Studierenden zurückführen. Die Anteile der Arbeitslosen und der Empfänger*innen von

Leistungen nach SGB II liegen mit 10 % bzw. mit 11 % jedoch vergleichsweise hoch⁵² (empirica Institut 2012: 157f).

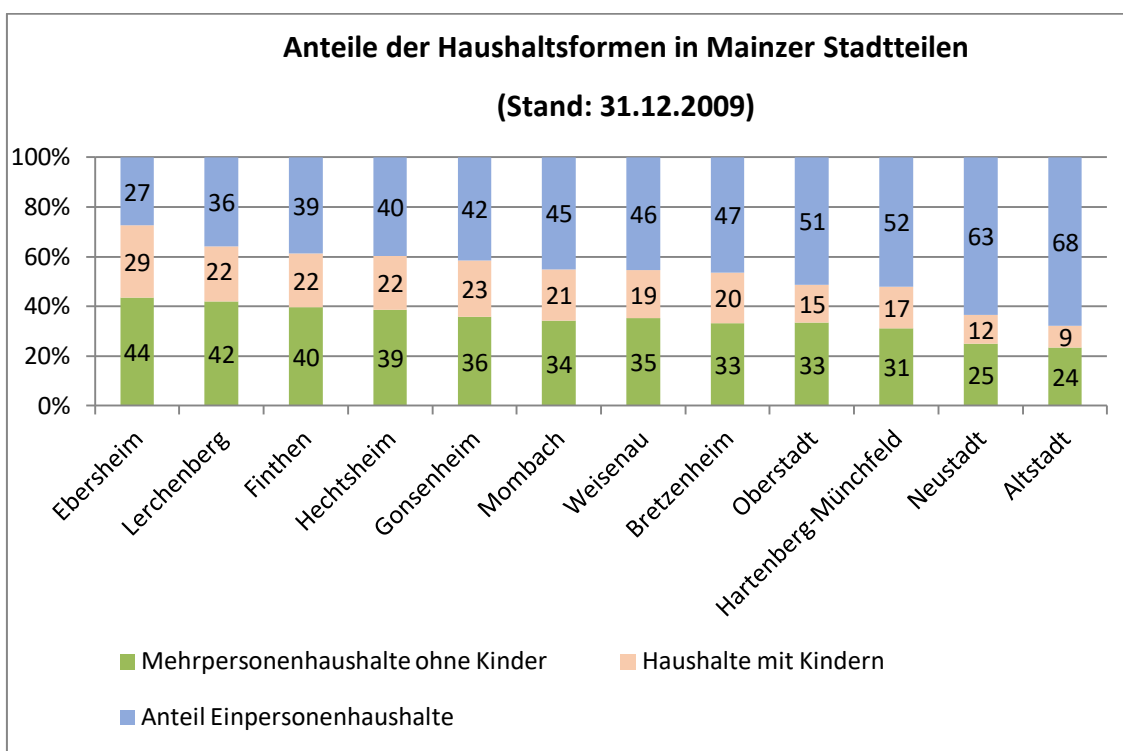


Abbildung 4: Anteile der Haushaltsformen in Mainzer Stadtteilen

Quelle: empirica Institut (2012: 117ff.). Eigene Berechnung und Darstellung

Oberstadt

Der sich südlich an die Altstadt anschließende Stadtteil zeichnet sich durch seinen hohen Anteil von Freizeit- und Grünflächen aus, die beinahe im gesamten Stadtteil verteilt sind. Der Volkspark mit der größten zusammenhängenden Fläche erstreckt sich entlang der Grenze zu Weisenau und zum Rheinufer. Weitere große Flächen der Oberstadt werden von Forschungseinrichtungen der Universitätsklinik sowie von anderen Kliniken belegt. Auch der Campus der Johannes Gutenberg-Universität hat hier seinen Sitz. Entlang der Straßenbahnlinie erstreckt sich das 1963 erbaute Berliner Viertel. Es prägt bis heute durch seine markanten Punkthochhäuser die Außenansicht

⁵² Nach Inkrafttreten der Sozialgesetzbücher II und XII am 01.01.2005, welches die Sozialhilfe für erwerbsfähige Leistungsempfänger*innen mit der Arbeitslosenhilfe zum Arbeitslosengeld II zusammenführte, kann dieser Indikator zwar nur ein ungefähres Maß sein, um Armutsquoten auszudrücken. Er weist jedoch auf ein Armutsrisiko hin und auf eine Lebenssituation, die ohne staatliche Unterstützung nicht oder nur schwer bewältigt wird.

des Stadtteils. Im Berliner Viertel sind heute in mehreren Wohnheimen viele Studierende ansässig. Einen Gegenpol bietet das Schlesische Viertel in der Nähe des Stadtparks. Es entstammt den 1930er- Jahren und bietet mit Einfamilienhäusern und Gartenanlagen eher teurere Wohnlagen (Wolff 2004: 25ff.).

	Mobilitäts- ziffer ⁵³	Bevölkerungs- dichte bezogen auf die Siedlungsfläche ⁵⁴	Bevölkerungs- -anteil ⁵⁵	Grünflächen- anteil bezogen auf die Siedlungsfläche ⁵⁶	Ausländer*- innenanteil ⁵⁷
Altstadt	377	91,8	8 %	8,1 %	17 %
Bretzenheim	228	34,3	10 %	22,2 %	12 %
Ebersheim	168	40,2	3 %	12,8 %	9 %
Finthen	167	52,8	7 %	18 %	12 %
Gonsenheim	194	43,1	11 %	20,8 %	12 %
Hartenberg- Münchfeld	231	50,1	8 %	15,4 %	17 %
Hechtsheim	304	26,5	8 %	7,2 %	10 %
Lerchenberg	191	32,8	3 %	8,8 %	15 %
Mombach	213	27,9	7 %	36,2 %	23 %
Neustadt	157	91,3	13 %	5,6 %	21 %
Oberstadt	295	34,2	10 %	26,3 %	16 %
Weisenau	235	31	5 %	26,2 %	18 %

Tabelle 11: Strukturdaten der Mainzer Stadtteile

Quellen: amtliche Statistik, die den Fußnoten zu entnehmen ist. Eigene Darstellung.

Etwa jede*r zehnte Mainzer*innen wohnt in der Oberstadt. Nur die Stadtteile Gonsenheim und Neustadt haben mehr Bewohner*innen. Die Bevölkerungsdichte ist jedoch aufgrund der aufgelockerten Bebauung gering (siehe Tabelle 11). Die Oberstadt gehört ebenso wie die Neu- und Altstadt zu den wachsenden Stadtteilen. Insbesondere

⁵³ empirica Institut 2012: 83f.

⁵⁴ empirica Institut 2012: 12f.

⁵⁵ Einwohnermelderegister 12-Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen; Statistikstelle (2011) (vgl. Tabelle 8-49 im Anhang C, eigene Berechnung).

⁵⁶ empirica Institut 2012: 12f.

⁵⁷ Einwohnermelderegister 12-Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen; Statistikstelle (2011) (vgl. Tabelle 8-49 im Anhang C, eigene Berechnung).

durch den Zuzug von Menschen von außerhalb der Stadtgrenzen gewinnt die Oberstadt Einwohner dazu (siehe Abbildung 2).

Die Altersstruktur weist sich im Vergleich zur Alt- und Neustadt durch einen etwas höheren Anteil von über 60-Jährigen aus (23 %) (siehe Abbildung 3). Den größten Teil der Bevölkerung machen aber auch in der Oberstadt die meist kinderlosen 18- bis 40-Jährigen aus (40 %). Etwa ein Drittel der Einwohner lebt in der Oberstadt in Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder. Über die Hälfte (51 %) der Bewohner*innen lebt in Einpersonenhaushalten (siehe Abbildung 4). Die Oberstadt ist ebenso wie die Neu- und Altstadt von einer hohen Wohndynamik geprägt. Auch hier werden häufige Wohnsitzwechsel verzeichnet, die auf einen flexiblen und schnelllebigen Bevölkerungsteil schließen lassen.

Hartenberg-Münchfeld

Der Stadtteil Hartenberg-Münchfeld wird durch die Bahnstrecken von der Neustadt abgegrenzt und liegt nördlich der Oberstadt. Zwischen dem Gebäude des Südwestdeutschen Rundfunks, welcher 1978 auf Sendung ging, und dem Taubertsbergbad befindet sich im ehemaligen Martin-Luther-King-Village der US-Armee eine zivile Wohnanlage mit über 700 Wohnungen. Der Hartenberg-Park ist ein beliebter Erholungsort und bildet den Übergang nach Gonsenheim. Der Stadtteil Hartenberg-Münchfeld, wurde wie Bretzenheim ehemals agrarisch genutzt, bevor in den Nachkriegsjahren die innenstadtnahe Wohnbebauung einsetzte. Vor allem Studierende schätzen die nahe Wohnlage zur Innenstadt und zur Universität (Wolff 2004: 31).

Die soziodemographische Bedeutung der Studierenden zeigt sich an vielen Stellen: Wie in Abbildung 3 ersichtlich, besteht eine große Kluft zwischen den 18- bis 40-Jährigen (44 %) und den Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahre (14 %) sowie den über 60-Jährigen (18 %). Kinder und ältere Personen sind in Hartenberg-Münchfeld deutlich unterrepräsentiert. Aufgrund des hohen Anteils Studierender fällt auch die Erwerbsquote des Stadtteils Hartenberg-Münchfeld mit 46 % sehr gering aus (empirica Institut 2012: 208). Die Anteile der Arbeitslosen und Empfänger*innen von Leistungen nach SGB II liegen dagegen im durchschnittlichen Bereich (empirica Institut 2012: 209).

Ähnlich wie in den zuvor genannten Stadtteilen fällt der Anteil der Einpersonenhaushalte hoch aus (52 %), was zu Teilen auf die neu errichteten

Studentenwohnheime zurückzuführen ist (empirica Institut 2012: 208). Familienhaushalte mit Kindern sind in Hartenberg-Münchfeld unterrepräsentiert. Bei der Betrachtung der Wohnungsgrößen und der Zimmeranzahl im Stadtteilvergleich verdeutlicht sich die oben erwähnte Wohnungsnot, die in den Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer dichten, meist fünfgeschossigen Wohnblockbebauung rund um den zerstörten Innenstadtbereich führte, um möglichst vielen Menschen schnell zu einem Wohnraum zu verhelfen (siehe Abbildung 5). In den Stadtteilen Altstadt, Neustadt und Hartenberg-Münchfeld sind noch heute insbesondere kleine Wohnungseinheiten mit maximal zwei Zimmern überproportional vertreten. Mit zunehmender Entfernung vom Stadtzentrum nehmen dagegen die Anteile der Wohnungen mit größeren Wohnflächen und mehr als fünf Zimmern zu.

Trotz eines natürlichen Bevölkerungszuwachses durch höhere Geburtenzahlen und Zuzug von außerhalb, fällt das Gesamtwanderungssaldo negativ aus. Dies ist auf innerstädtische Binnenwanderungsströme zurückzuführen (empirica Institut 2012: 208), was auch die höhere Mobilitätsziffer erklärt.

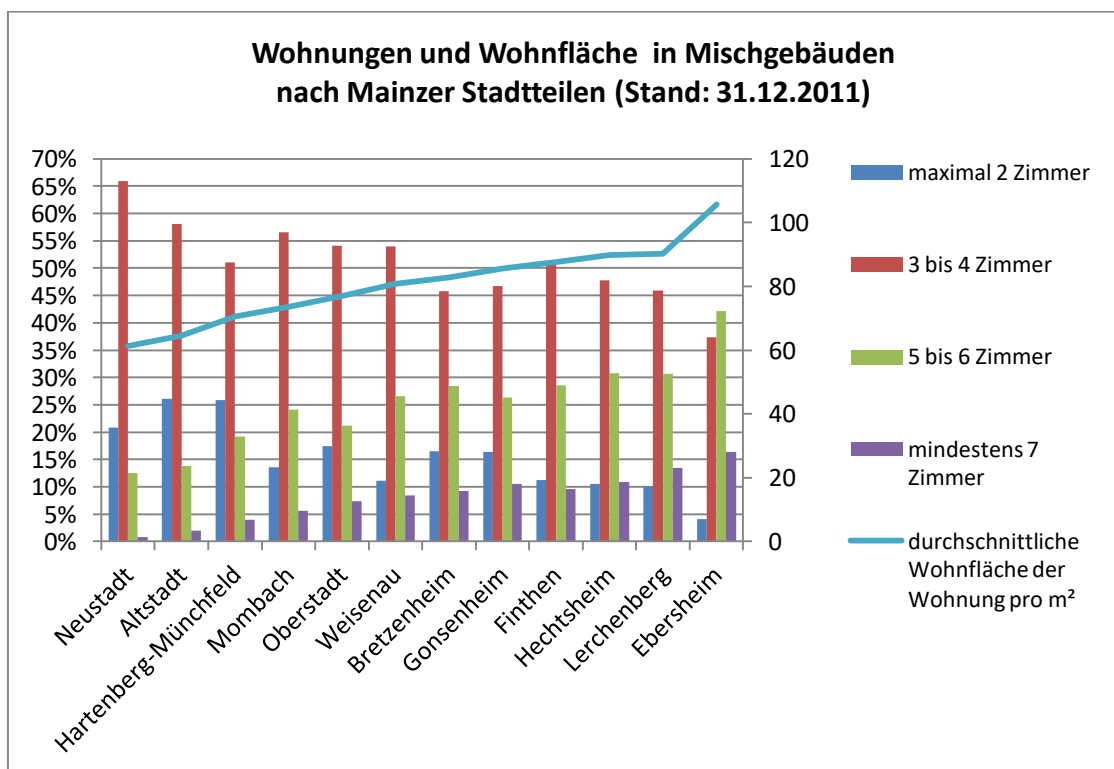


Abbildung 5: Wohnungen und Wohnfläche nach Mainzer Stadtteilen

Quelle: Stadt Mainz, Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen 2017: 72ff. Eigene Berechnung und Darstellung

Bretzenheim

Der südlich an die Oberstadt angrenzende Ortsteil Bretzenheim wurde bereits 1930 eingemeindet und hat eine der größten Siedlungsflächen von Mainz. Auf über 500 Hektar befinden sich der Hauptfriedhof, die Flächen der Johannes Gutenberg-Universität, der Katholischen Hochschule sowie der Hochschule Mainz, die Coface-Arena (seit 2016 Opel-Arena) sowie ein alter Ortskern mit sich daran anschließenden Neubauflächen. Das südliche Bretzenheim war ehemals agrarisch geprägt, bis dort neues Bauland entstanden, wie z. B. die Immenhof-Siedlung mit ihren Insekten-Straßen-Namen, die Reihenhäuser am Ostergraben oder das kompakte Wohngebiet am Michel-Müller-Ring. In Bretzenheim wohnen aufgrund der Nähe zur Universität sehr viele Studierende, aber auch junge und ältere Familien, die als Arbeitnehmer*innen die gute Anschlussmöglichkeit zur Autobahn bevorzugen (Wolff 2004: 43ff.). Des Weiteren befindet sich südlich an Marienborn angrenzend ein Gewerbegebiet (Braun 2011: 13).

Mit einer Einwohneranzahl von knapp 19.000 Einwohnern ist Bretzenheim der viertgrößte Stadtteil (siehe Abbildung 3). Die Altersstruktur von Bretzenheim ist etwas homogener als in den zentrumsnahen Stadtteilen. Den größten Anteil an der Bevölkerung nehmen die 18- bis 40-Jährigen mit 35 % ein, gefolgt von den 40- bis 60-Jährigen mit 28 % und den über 60-Jährigen mit 20 %. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren beträgt 17 % und ist somit im Vergleich zu anderen Mainzer Stadtteilen leicht überdurchschnittlich (siehe Abbildung 3). Höher liegt auch der Anteil der Familienhaushalte. In jedem fünften Haushalt leben Familien mit minderjährigen Kindern (siehe Abbildung 4). Die Geburtenrate liegt über der Sterberate, sodass trotz eines negativen Außenwanderungssaldos die Bevölkerung insgesamt leicht wächst (siehe Abbildung 2). Die Arbeitslosenquote ist mit 6 % unterdurchschnittlich, und auch der Anteil der Empfänger*innen von SGB-II-Leistungen fällt mit 5 % gering aus (empirica Institut 2012: 221).

Gonsenheim

Der am Ortsrand liegende Stadtteil Gonsenheim wurde 1938 eingemeindet und erfuhr in den 1970er- Jahren einen starken Bevölkerungszuwachs, als die Neubauten in der Elsa-Brändström-Straße mit teils 30-geschossigen Hochhäusern fertiggestellt und bewohnt wurden. Außer dem urbanen Hochhausviertel bietet Gonsenheim einen dörflichen Kern

mit einer kleinen Einkaufsmeile, das Gleisberg-Viertel mit Arbeiter-Flair, ein Villenviertel in der Nähe des Naturschutzgebietes im Lennebergwald, den Wohnpark am Gonsenheimer Sand in einer ehemaligen US-Kaserne (Wolff 2004: 46ff.) und den neuen Wohnpark „Gonsbachterrassen“ auf dem Baugrund der ehemaligen Panzerwerke der US-amerikanischen Streitkräfte.

Mit 21.700 Einwohnern bildet Gonsenheim den zweitgrößten Stadtteil. Hier leben 11 % der gesamten Mainzer Bevölkerung (siehe Tabelle 11). Gonsenheim zählt zu den stark wachsenden Stadtteilen. Mit einer positiven natürlichen Bevölkerungsentwicklung durch höhere Geburten- als Sterberaten sowie durch vermehrten Zuzug wächst die Einwohnerzahl. Die größten Bevölkerungsgruppen bilden die 18- bis 40-Jährigen sowie die über 40- bis 60-Jährigen mit jeweils 29 %. Die drittgrößte Gruppe bilden die über 60-Jährigen mit 24 %. Im Vergleich mit anderen Stadtteilen hat Gonsenheim mit 18 % den drittgrößten Anteil von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren (siehe Abbildung 3). Der hohe Grünflächenanteil und die günstigen Verkehrsanbindungen an das Stadtzentrum sowie an die Autobahnnetze wirkten vor allem für junge Familien sehr attraktiv: Der Anteil der Familienhaushalte mit Kindern liegt mit 24 % überdurchschnittlich hoch. In Gonsenheim sind die Einpersonenhaushalte dagegen durchschnittlich vertreten (siehe Abbildung 4).

Die überdurchschnittlich hohe Erwerbsquote und die vergleichsweise geringen Anteile von Arbeitslosen und Empfänger*innen von SGB-II-Leistungen verweisen auf ein gut qualifiziertes Arbeitskräftepotenzial in Gonsenheim (siehe Tabelle 12). Die Mobilitätsrate weist keine Auffälligkeiten auf. Die Wohndauer am gleichen Ort ist länger als in den Gebieten der Kernstadt und liegt im durchschnittlichen Bereich (siehe Tabelle 11).

	Erwerbs- quote ⁵⁸	Arbeitslosen- anteil ⁵⁹	Anteil Empfänger* innen von SGB- II- Transfer- leistungen ⁶⁰	Wohnlagen ⁶¹
Altstadt	49	8	7	mittel
Bretzenheim	50	6	5	gut
Ebersheim	52	7	8	mittel
Finthen	49	10	11	einfach
Gonsenheim	50	6	6	gut
Hartenberg-Münchfeld	46	9	8	mittel
Hechtsheim	53	5	5	einfach
Lerchenberg	48	12	14	einfach
Mombach	49	12	12	einfach
Neustadt	48	10	11	mittel
Oberstadt	47	7	5	gut
Weisenau	48	9	7	mittel

Tabelle 12: Erwerbstätigkeit und Wohnlagen in Mainzer Stadtteilen

Quellen: Statistik, die den Fußnoten zu entnehmen ist.

Mombach

Mombach liegt im Norden des Stadtgebietes am Rhein und wurde 1907 eingemeindet. Der Stadtteil bietet neben ausgeprägten Flächen für den Industriehafen und Gewerbe- sowie Industrieunternehmen den größten Grünflächenanteil der Stadt. Im Westen Mombachs schließt sich der Grüngürtel des Lennebergwalds an, in dem sich auch das Gelände des Waldfriedhofs befindet. Der alte Ortskern ist noch heute von der Industrialisierung gezeichnet: In ihm befinden sich die älteren Wohneinheiten, in welchen die teils aus dem Ausland angeworbenen Industriearbeiter der Waggonfabrik, der Schott-Werke und anderer Industriebetriebe lebten (Wolff 2004: 55ff.).

Mombach bietet bis auf das Stadtviertel Westring/Hemel, das an das Naturschutzgebiet Lennebergwald grenzt, eher einfache Wohnlagen (empirica Institut 2012: 225). Neben Ebersheim und Marienborn werden in Mombach Eigentumswohnungen im Neubau für die im Stadtteilvergleich niedrigsten Preise verkauft (empirica Institut 2009: 29f.). Dies

⁵⁸ empirica Institut 2012: 142f.

⁵⁹ empirica Institut 2012: 150f.

⁶⁰ empirica Institut 2012: 157f.

⁶¹ empirica Institut 2012: 189f.; übernommen wurden die häufigsten Nennungen der Stadtbezirke innerhalb eines Stadtteils.

spricht einerseits für eine weniger begehrte Wohnlage durch Zugezogene, andererseits verbirgt sich in den niedrigeren Kaufpreisen ein zukünftiges Entwicklungspotenzial für den Stadtteil, da der Wohndruck auf die Stadt Mainz nach wie vor besteht.

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (17 %) sowie Senioren (24 %) sind stärker als im städtischen Durchschnitt vertreten. Den größten Anteil machen jedoch die 18- bis 40-Jährigen aus (31 %) (siehe Abbildung 3). Die Anteile von Haushalten mit Kindern fallen daher in Mombach etwas häufiger aus als im Mainzer Durchschnitt (21 %) (siehe Abbildung 4). Bedingt durch das ortsansässige Pflege- und Altenheim und eine hohe Sterberate fällt das natürliche Bevölkerungssaldo negativ aus. Hinzu kommt ein ebenfalls negatives Außenwanderungssaldo (siehe Abbildung 2). Der Ausländer*innenanteil ist in Mombach historisch bedingt im Stadtteilvergleich immer noch am Höchsten (23 %) (siehe Tabelle 11). Die Erwerbsquote fällt durchschnittlich aus. Allerdings hat Mombach den höchsten Arbeitslosenanteil (12 %) (empirica Institut 2012: 212) und den höchsten Anteil junger Arbeitsloser unter 25 Jahren (10 %) (empirica Institut 2012: 150). Rund 12 % sind Empfänger*innen von Leistungen nach SGB II. Dies entspricht dem zweithöchsten Anteil nach dem Stadtteil Lerchenberg (siehe Tabelle 12).

Finthen

Der westlich am Stadtrand gelegene Stadtteil Finthen ist vor allem ländlich geprägt. Der größte Teil der Fläche wird für den Anbau von Gemüse, insbesondere Spargel und Obst, genutzt. Erst 1969 wurde Finthen eingemeindet und erfuhr eine massive Zuwanderung, als die Bebauung der Viertel Römerquelle, Katzenberg und Königsborn fertiggestellt war. Zwischen 1977 und 1986 wuchs der Stadtteil um knapp 5000 Personen auf etwa 12.000 Bewohner*innen an (Spehs 1995: 164). Heute leben in Finthen knapp 14.000 Mainzer*innen (siehe Abbildung 3). Zu Finthen gehört weiterhin das weiter abgelegene ehemalige Kasernengelände des US-amerikanischen Flugfeldes „Layenhof“, das zu einem Wohn- und Gewerbegebiet umfunktioniert wurde (Wolff 2004: 63ff.).

In Finthen liegt der Anteil der über 60-Jährigen mit 26 % über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung von Mainz und wird nur von den Stadtteilen Lerchenberg und Drais übertroffen (empirica Institut 2012: 217). Der Anteil der unter 18-Jährigen ist ebenfalls leicht überproportional (17 %). Für Finthen ist jedoch charakteristisch, dass die Altersklasse der 40- bis 60-Jährigen den größten Bevölkerungsanteil ausmacht.

Finthen ist damit durchschnittlich älter als die zentrumsnahen Stadtgebiete (siehe Abbildung 3). In mehr als 20 % der Haushalte des Stadtteils leben Kinder bzw. Jugendliche unter 18 Jahren (empirica Institut 2012.: 218). Dagegen sind Einpersonenhaushalte mit weniger als 40 % aller Haushalte unterrepräsentiert (siehe Abbildung 4). Das Gesamtwanderungssaldo fällt in Finthen positiv aus. Bei einer leicht überdurchschnittlichen Sterberate und gleichzeitig leicht unterdurchschnittlichen Geburtenrate treten zwar geringe Bevölkerungsverluste ein. Diese werden jedoch durch eine hohe Zuzugsrate von außerhalb der Stadtgrenzen übertroffen. Insgesamt ist die Erwerbsquote in Finthen unauffällig, jedoch liegt der Arbeitslosenanteil über dem Durchschnitt und mit der Neustadt gleich auf (10 %). Knapp 11 % der Bewohner*innen empfangen in Finthen Leistungen nach SGB II (siehe Tabelle 12).

Lerchenberg

Der westlich gelegene Stadtteil Lerchenberg stellt keinen gewachsenen Stadtteil von Mainz dar. Wie bereits zuvor erwähnt, wurde er 1969 als Jubiläumssiedlung gegründet und fällt durch seine teilweise höhere Bebauung und durch die einheitliche Anordnung der Ein- und Mehrfamilienhäuser auf. Ein Bevölkerungsrückgang auf dem Lerchenberg trat in den 1980er-Jahren ein, als die Kinder der Zugezogenen erwachsen waren und aus dem Elternhaus auszogen. Auch der Zuzug von Ausländer*innen konnte den Rückgang nicht kompensieren (empirica Institut 2012: 226f). Heute leben etwa 6.000 Mainzer*innen auf dem Lerchenberg (siehe Abbildung 3). Der Stadtteil ist im Norden und Süden vor allem durch Einfamilienhausbebauung und Wohn- sowie Mischbauflächen gekennzeichnet. Die dortigen Häuser werden als mittlere Wohnlagen eingestuft. Die gewerblich genutzten Flächen des ZDF-Geländes grenzen an den mittleren Bereich des Stadtteils mit vorrangig mit Geschosswohnungen bebauten Flächen, deren Wohnlagen als einfach bewertet werden (empirica Institut 2012: 190).

Der Stadtteil Lerchenberg kämpft mit dem Generationenwechsel. Zu großen Teilen ist die Bevölkerung überaltert. Junge Generationen ziehen aus dem Stadtteil weg (Wolff 2004: 87). Das Gesamtwanderungssaldo des Stadtteils ist daher negativ (empirica Institut 2012: 226). Personen, die älter als 60 Jahre alt sind, sind im Stadtteilvergleich auf dem Lerchenberg am stärksten präsent (32 %). Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 18 und 60 Jahren sind hingegen mit unter 50 % im Vergleich mit anderen Stadtteilen am geringsten vertreten. Die Altersstruktur unterscheidet sich außerdem

auch räumlich. Jüngere Generationen sind eher in mittleren Stadtteilwohngebieten präsent, während die älteren Generationen sich eher auf den Wohnraum im Süden und Norden des Stadtteils verteilen, in dem sich auffällig viele Einpersonenhaushalte befinden. In ihnen wohnen heute noch viele Erstbezieher*innen des 1969 entstandenen Stadtteils (empirica Institut 2012: 226). Der Anteil der Haushalte mit Kindern und Jugendlichen ist dennoch im gesamten Stadtteil überdurchschnittlich (22 %) (siehe Abbildung 4). Insgesamt sind große Wohnflächen und auch die Anteile von Wohnungen mit mehr als fünf Zimmern auf dem Lerchenberg überrepräsentiert (siehe Abbildung 5). Dies ist auf den hohen Anteil der großzügig aufgeteilten Einfamilienhaus- und Reihenhausbau zurückzuführen. Hingegen werden Wohnungen im Neubau für den im Stadtteilvergleich niedrigsten Mietpreis angeboten (empirica Institut 2009: 30f.).

Während die Erwerbsquote im Stadtteil Lerchenberg im städtischen Mittel liegt, ist der Arbeitslosenanteil erhöht und liegt mit dem von Mombach gleich auf. Im nördlichen Bereich des Stadtteils fällt der Anteil der Langzeitarbeitslosen mit 42 % am höchsten in Mainz aus. Auch die Jugendarbeitslosigkeit ist höher als im Mainzer Durchschnitt (empirica Institut 2012: 226). Prozentual empfangen in Lerchenberg die meisten Einwohner Transferleistungen nach SGB II (14 %) (siehe Tabelle 12).

Hechtsheim

Das rheinhessische Weindorf Hechtsheim mit seinem dörflichen Charakter wurde nach der Gebietsreform im Jahr 1969 an Mainz angegliedert. Im Süden Hechtsheims befindet sich ein Wirtschaftspark, und um den Dorfkern herum haben sich moderne Neubaugebiete angesiedelt. Vielgeschossige Wohnbebauung lässt sich jedoch nur in den Randlagen der Frankenhöhe und in den Vierteln von Hechtsheim-Süd finden (Wolff 2004: 103ff.). In Hechtsheim leben rund 15.000 Personen. Die Bevölkerungsdichte Hechtsheims ist bezogen auf die Siedlungsfläche die geringste in Mainz. Im Vergleich mit anderen Stadtteilen hat Hechtsheim den zweitkleinsten Grünflächenanteil (7 %). Durch das Gewerbegebiet ist der Anteil der Gewerbeflächen mit über 50 % besonders hoch (empirica Institut 2012: 13). Die Wohnlagen Hechtsheims werden zwar insgesamt als einfach eingestuft (empirica Institut 2012: 232), die Wohnungsgrößen und die Anzahl der Zimmer pro Wohnung fällt jedoch wie im Stadtteil Lerchenberg vergleichsweise hoch aus (siehe Abbildung 5). Wohnungen in Neubauten sind in

Hechtsheim neben Bretzenheim für die höchsten Preise zu kaufen (empirica Institut 2009: 28f.)

61 % der Hechtsheimer Bevölkerung sind zwischen 18 und 60 Jahre alt. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahre sind in Hechtsheim im Stadtteilvergleich leicht überrepräsentiert (23 %) (siehe Abbildung 3). Das Gesamtwanderungssaldo fällt insgesamt negativ aus, wodurch die Bevölkerung des Stadtteils leicht abnimmt (siehe Abbildung 2). Der Anteil der Haushalte mit Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren ist mit 22 % leicht überrepräsentiert. Einpersonenhaushalte sind dagegen unterrepräsentiert (siehe Abbildung 4).

Die Erwerbsquote ist in Hechtsheim nach Laubenheim die zweithöchste (53 %). Die Anteile der Arbeitslosen und der Empfänger*innen von Leistungen nach SGB II liegen deutlich unter dem Mainzer Referenzwert (siehe Tabelle 12). Auch die Jugendarbeitslosigkeit und der Anteil der Langzeitarbeitslosen liegen deutlich unter dem Mainzer Durchschnitt (empirica Institut 2012: 233). Ebenso wie in Gonsenheim ist folglich auf ein gut qualifiziertes Arbeitskräftepotenzial der Bewohnerschaft zu schließen.

Ebersheim

Ebersheim ragt aus dem Stadtgebiet nach Süden hinaus und spielt auch im Zusammenhalt mit den anderen Mainzer Stadtteilen eher eine Außenseiterrolle. Der Stadtteil fühlt sich eher dem Umland wie Nieder-Olm, Harxheim und Lörzweiler verbunden. In dem 1969 freiwillig eingemeindeten Stadtteil leben zumeist Familien und Berufspendler, sowohl im weindörflich geprägten Ortskern als auch in den Neubausiedlungen Am Feldgraben und Kleingewann (Wolff 2004: 130ff.) sowie in den Teilern und Hinter der Wiese (empirica Institut 2012: 235). Ebersheim bietet für seine rund 5.500 Bewohner*innen in allen Bereichen des Stadtteils mittlere Wohnlagen (empirica Institut 2012: 235). Hinsichtlich der Bevölkerungszahl ist Ebersheim damit einer der kleineren Mainzer Stadtteile.

Eigentumswohnungen im Neubau werden im Stadtteilvergleich für den niedrigsten Preis verkauft (empirica Institut 2009: 29f.). Hechtsheim hat prozentual die meisten Zimmer pro Wohnung (fünf pro Wohnung) und mit durchschnittlich 105m² auch die größten Wohnfläche (siehe Abbildung 5). Ebersheim hat mit 21 % den höchsten Anteil

Bevölkerung unter 18 Jahren. Entsprechend sind Haushalte mit Kindern mit 29 % aller Haushalte am Häufigsten vertreten.

Der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter und der Altersklasse über 60 Jahre ist leicht unterdurchschnittlich. Außerdem erzielt Ebersheim den höchsten Anteil von Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder (44 %) und den geringsten Anteil von Einzelhaushalten (27 %) (siehe Abbildung 3 und Abbildung 4). Die Geburtenrate entspricht dem Mainzer Durchschnitt. Die Sterberate ist die geringste im Stadtgebiet. Durch den erhöhten Wegzug außerhalb des Stadtgebietes ist das Gesamtwanderungssaldo negativ (siehe Abbildung 2). Ebersheim ist einer von drei Stadtteilen mit einem Ausländer*innenanteil unter 10 % (siehe Tabelle 11). Die Erwerbsquote liegt mit 52 % über dem Mainzer Durchschnitt, jedoch ist der Anteil Langzeitarbeitsloser deutlich höher als in anderen Mainzer Stadtteilen (empirica Institut 2012: 236). Der Arbeitslosenanteil ist in Ebersheim hingegen unauffällig.

Weisenau

Weisenau liegt südlich der Altstadt am Rhein und grenzt an die Oberstadt und Laubenheim. Das ehemalige Fischerdorf mit seinem alten Ortskern wurde 1930 eingemeindet und ist ebenso wie Mombach von der Industrialisierung gezeichnet. Das Kalksteinvorkommen wurde von der am Rhein gelegenen Zementfabrik genutzt und sorgte schon früh für den Zuzug von Bergbauarbeitern, die im Steinbruch arbeiteten. Einen größeren Bevölkerungszuwachs erhielt Weisenau in den 1970er- Jahren durch die Neubauten der Großbergsiedlung (Wolff 2004: 123ff.). Die Ausweisung der Neubaugebiete im Stadtbezirk Großberg/Weberstrasse führte von 2004 bis 2009 zu einem Bevölkerungsgewinn von rund 12 % (empirica Institut 2012: 239). Heute leben in Weisenau rund 11.000 Menschen. Die Altersstruktur Weisenaus weist keine besonderen Merkmale auf. Sie ähnelt dem Mainzer Durchschnitt. Die stärkste Altersgruppe bilden die 18- bis unter 40-Jährigen mit 33 % gefolgt von den 40- bis 60-Jährigen mit 28 % (siehe Abbildung 3). In Weisenau sind Haushalte mit Kindern zu 19 % vertreten. Dominiert wird der Stadtteil von Einpersonenhaushalten (46 %) (siehe Abbildung 4). Den größten Anteil der Wohnflächen, die durchschnittlich 81m² groß sind, machen Wohnungen mit drei bis vier Zimmern aus (54 %) (siehe Abbildung 5). Wohnlagen werden als mittel bis gut eingestuft (empirica Institut 2012: 239). Weisenau erfährt mit einer überdurchschnittlichen Geburtenrate und einer leicht

unterdurchschnittlichen Sterberate einen natürlichen Bevölkerungszuwachs. Zusätzlich bedingt durch die hohe Zuwanderung von Gebieten außerhalb der Stadtgrenze, fällt das Gesamtwanderungssaldo des Stadtteils Weisenau positiv aus (siehe Abbildung 2). Dies erklärt auch die erhöhte Mobilitätsrate (siehe Tabelle 11). In Bezug auf den Arbeitslosenanteil weist Weisenau keine Auffälligkeiten auf. Der Anteil der Empfänger*innen von Leistungen nach SGB II liegt leicht unter dem städtischen Vergleichswert. Allerdings ist die Erwerbsquote Weisenaus die drittniedrigste im Stadtteilvergleich nach Hartenberg-Münchfeld und Oberstadt (siehe Tabelle 12).

5.3 Die soziodemographische Struktur der Analytestichprobe im Vergleich zur Stadt Mainz

Im Jahr 2011 betrug der Ausländer*innenanteil in der Gesamtbevölkerung von Mainz 15 % (Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz 2014: 26). Um eine repräsentative Aussage über deutsche und ausländische Bewohner*innen von Mainz zu treffen, wurde das in Kapitel 4.3 beschriebene Stichprobenverfahren ausgeführt. Beide Bevölkerungsgruppen sind am Ende der Datenerhebung in der Analytestichprobe zu etwa gleichen Teilen vertreten. Ausländische Personen machen in der Stichprobe einen Anteil von 51 % aus. Der höhere Anteil ausländischer Staatsbürger*innen erfolgt aus der stichprobenbedingten Verzerrung, entspricht jedoch dem gewünschten Effekt, der die genauere Betrachtung ausländischer Mainzer*innen ermöglichen.

Ein Vergleich der Staatsangehörigkeiten der Studienteilnehmer*innen an der Studie mit den Angaben aus dem Zensus 2011 (siehe Tabelle 13) ergibt die gleiche Reihenfolge der am häufigsten vertretenen Staatsbürgerschaften. Lediglich der Anteil der Pol*innen ist in der Analytestichprobe leicht unterrepräsentiert.

Anteil der Staatsangehörigkeiten	eigene Daten 62 (n=728) Angaben in Prozent	Stadt Mainz (n=200.344) Angaben in Prozent
Deutschland	49	85
Türkei	18	3
Italien	10	2
ehem. Jugoslawien	10	2
ehem. Sowjetunion	6	1
Polen	2	1
Portugal	4	1
Sonstige	1	1

Tabelle 13: Vergleich von Anteilen der Staatsbürgerschaften an der Analytestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz

Quellen: eigene Erhebung, Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 26, Stand: 31.12.2011).

Im Vergleich der Datenerhebung mit den Daten des Einwohnermelderegisters (siehe Tabelle 14) zeigt sich eine weitgehende Überschneidung der Bevölkerungszahlen in den einzelnen Mainzer Stadtteilen, welche die disproportional geschichtete Stichprobe widerspiegelt. Die anteiligen Werte weichen lediglich in den Stadtteilen Neustadt, Oberstadt, Gonsenheim und Mombach stärker voneinander ab. Während die Stadtteile Neustadt und Mombach in der vorliegenden Stichprobe überrepräsentiert sind, stehen die Stadtteile Gonsenheim und Oberstadt den amtlichen Bevölkerungszahlen etwas nach.

⁶² Die Prozentangaben berücksichtigen nur die aufgeführten Merkmale ohne fehlende Angaben. Rundungsfehler können Abweichungen der Summe von 100% bedingen.

Bevölkerungsanteil in den Mainzer Stadtteilen	eigene Daten (n=728) Angaben in Prozent	Stadt Mainz (n=202.143) Angaben in Prozent
Neustadt	17	13
Mombach	11	7
Bretzenheim	9	10
Altstadt	9	8
Hartenberg-Münchfeld	9	8
Gonsenheim	8	11
Oberstadt	7	10
Hechtsheim	7	7
Weisenau	6	5
Finthen	6	7
Lerchenberg	3	3
Ebersheim	3	3
Laubenheim	2	4
Marienborn	1	2
Drais	1	2

Tabelle 14: Bevölkerungsanteil in den Mainzer Stadtteilen an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz

Quellen: eigene Erhebung, Einwohnermelderegister 12 – Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen; Statistikstelle. Stand: 30.06.2011.

Vergleicht man die Analysestichprobe mit den amtlichen Daten des Mikrozensus 2011 in Hinblick auf demographische Strukturmerkmale (siehe Tabelle 15), so ergeben sich folgende Resultate:

Das Geschlechterverhältnis ist im Vergleich mit den amtlichen Zahlen in etwa gleich stark ausgeprägt. Da in der Analysestichprobe nur volljährige Personen vertreten sind, verschiebt sich die Verteilung der jüngeren Altersgruppen im Gegensatz zur Grundgesamtheit der Mainzer Wohnbevölkerung leicht nach oben. Personen, die älter als 65 Jahre sind, sind dagegen in der Analysestichprobe leicht unterrepräsentiert. Der Vergleich der Daten zum Familienstand zeigt geringe Abweichungen auf: In der Analysestichprobe sind mit 55 % deutlich mehr verheiratete Personen enthalten als in der Gesamtbevölkerung. Im Gegensatz dazu sind die Anteile der Ledigen⁶³ und Verwitweten in der Stichprobe unterrepräsentiert. Die Unterschiede dürften im Wesentlichen auf die überrepräsentierten Altersgruppen zwischen 18 und 65 Jahren zurückzuführen sein.

⁶³ Die Ledigen stellen in der Tabelle die Summe aus getrennt Lebenden, in einer Beziehung Lebenden und Alleinstehenden aus der Analysestichprobe dar.

	eigene Daten (n=728) Angaben in Prozent	Stadt Mainz (n=200.344) Angaben in Prozent
Anteil ausländischer Personen ⁶⁴		
	51	15
Anteil Frauen ⁶⁵		
	54	52
Alter in Jahren ⁶⁶		
0-18		15
18-25	15	11
26-35	21	18
36-45	20	13
46-65	30	25
65-98	14	18
Familienstand ⁶⁷		
verheiratet	55	40
ledig	34	48
geschieden	7	6
verwitwet	4	6
Anzahl Personen im Haushalt ⁶⁸		
1	15	46
2	30	30
3	22	12
4	22	8
5	8	3
6 und mehr	3	1
Haushaltsformen ⁶⁹		
Singlehaushalt	16	46
WG	8	6
Paare ohne Kinder	22	24
Paare mit Kindern	54	19
Religionszugehörigkeit ⁷⁰		
katholisch	38	38
evangelisch	14	25
sonstige	33	7
keine	10	30

Tabelle 15: Anteil der demographischen Strukturmerkmale an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung

Quellen: Eigene Befragung, amtliche Statistik, die den Fußnoten zu entnehmen ist.

⁶⁴ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 26, Stand: 31.12.2011).

⁶⁵ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 26, Stand: 31.12.2011).

⁶⁶ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011, Stand: 31.12.2011).

⁶⁷ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 13, Stand: 31.12.2011).

⁶⁸ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 33, Stand: 31.12.2011).

⁶⁹ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 33, Stand: 31.12.2011).

⁷⁰ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 7, Stand: 31.12.2011).

Der Vergleich der durchschnittlichen Personenanzahl im Haushalt (arithmetisches Mittel) verdeutlicht größere Unähnlichkeiten der Datengrundlagen. Nach den Referenzdaten der amtlichen Statistiken beträgt der Anteil der Einpersonenhaushalte in Mainz 46 %. Mit weiter ansteigender Personenzahl sinkt der Anteil an den Haushaltsgrößen. Die Daten aus der Analysestichprobe ergeben ein abweichendes Bild (siehe Tabelle 16). In der Stichprobe sind deutlich mehr Personen enthalten, die mit mehr als zwei Personen zusammen wohnen. Die Abweichung ist ebenfalls auf die Verteilung der Altersstruktur und auf die Anzahl der Personen mit Kindern in der Analysestichprobe zurückzuführen. Der Anteil der Haushalte, in denen Kinder leben, ist mit 54 % in der Analysestichprobe deutlich größer als in der amtlichen Statistik.

Anzahl der Zimmer	Altersklassen			
	26-35 Jahre	36-45 Jahre	46-65 Jahre	65 Jahre und älter
1	20 %	10 %	8 %	35 %
2	24 %	10 %	37 %	55 %
3	26 %	29 %	24 %	2 %
4	19 %	34 %	21 %	5 %
5	5 %	15 %	7 %	1 %
6 und mehr	5 %	1 %	3 %	1 %
Gesamt	100 %	100 %	100 %	100 %

Tabelle 16: Anzahl der Zimmer nach Altersklassen in der Stichprobe

Quelle: eigene Daten

Die Gegenüberschau der Religionszugehörigkeiten spiegelt die maßgeblich andere Verteilung der Nationalitäten in der Stichprobe wieder. Durch die empirische Datenerhebung mit in etwa gleich großen Anteilen an deutschen und ausländischen Personen machen türkische und italienische Personen muslimischen und katholischen Glaubens einen größeren Anteil in der Analysestichprobe aus. Der Anteil der Katholik*innen entspricht exakt dem Anteil der Bevölkerung von Mainz. In diesem Anteil sind vor allem italienische Befragte enthalten. Konfessionslose und Protestant*innen sind dagegen in der Stichprobe unterrepräsentiert, während der Anteil der Muslime und Andersgläubigen höher ausfällt.

Bei der Betrachtung der sozio-ökonomischen Merkmale hebt sich die Analysestichprobe ebenfalls in einigen Punkten von den Referenzdaten ab (siehe Tabelle 17).

	eigene Daten (n=728) Angaben in Prozent	Stadt Mainz (n=200.344) Angaben in Prozent
Höchste Bildungsabschlüsse⁷¹		
Grund- oder Volksschule	16	12
Hauptschule	16	25
Realschule (mittlere Reife)	23	17
(Fach-) Hochschulreife	21	50
(Fach-) Hochschulabschluss	20	
Erwerbsstatus⁷²		
Erwerbstätige	48	54
Arbeitslose/Arbeitssuchende	5	6
Empfänger*innen von Ruhegehalt/Kapitalerträgen	16	17
Schüler*innen u. Studierende	16	7
Hausfrauen/Hausmänner	9	3
Sonstige	6	3
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen in Euro⁷³		
	eigene Daten (n=728) Angaben in Prozent	Rheinland-Pfalz (n=1.887.900) Angaben in Prozent
0 bis 500	6	3
500 bis unter 1000	16	8
1000 bis unter 2000	28	33
2000 bis unter 3000	28	15
3000 bis unter 4000	12	11
über 4000	11	23

Tabelle 17: Anteil der sozio-ökonomischen Strukturmerkmale an der Analysestichprobe und an der Gesamtbevölkerung der Stadt Mainz bzw. des Bundeslandes Rheinland-Pfalz

Quellen: eigene Erhebung, amtliche Statistik, die den Fußnoten zu entnehmen ist.

⁷¹ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 9, Stand: 31.12.2011).

⁷² Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014: 8, Stand: 31.12.2011).

⁷³ Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2011): Privathaushalte am Haupt- und Nebenwohnsitz 2011 nach Beteiligung am Erwerbsleben und Stellung im Beruf des Haupteinkommensbeziehers sowie monatlichem Nettoeinkommen des Haushalts in Rheinland-Pfalz. Die Daten basieren auf dem Zensus 2011.

Insbesondere fällt der hohe Anteil an Personen mit dem Abschluss der mittleren Reife auf (23 %). Demgegenüber sind Personen mit Hauptschulabschluss schwächer vertreten (16 %). Der Anteil der Personen mit Fachhochschul- und Hochschulreife (inklusive (Fach-) Hochschulabschluss 41 %) ist annähernd äquivalent zu den Referenzdaten. In Bezug auf den Erwerbsstatus stellen die Befragten stärkere Ähnlichkeiten zur amtlichen Statistik her. Sind die Erwerbstätigen in der Analysestichprobe etwas schwächer vertreten, so sind insbesondere Studierende unter den Personen in Ausbildung sowie Hausmänner und -frauen überrepräsentiert. Andere Merkmalsausprägungen des Erwerbsstatus bilden die Verhältnisse der amtlichen Statistik jedoch gut ab.

Angaben zum monatlichen Nettohaushaltseinkommen stehen zum Vergleich mit den eigenen empirischen Daten für die Landeshauptstadt Mainz nicht zur Verfügung. Die Angaben in Tabelle 17 können lediglich bedingt als Referenzdaten stehen, da sie nur für das Land Rheinland-Pfalz erhoben werden.⁷⁴

Zusammenfassend weist die vorliegende Analysestichprobe einige Verzerrungen auf, die bei der späteren Analyse zu berücksichtigen sind. Insbesondere jüngere Studierende sind stark vertreten, während Personen mittleren Alters durch die Stichprobe weniger repräsentiert werden. Dies könnte auf eine größere Bereitschaft zur Unterstützung der Befragung und auf ein größeres Interesse an empirischen Forschungsmethoden seitens Studierender zurückzuführen sein, da die Befragung auch von Studierenden durchgeführt wurde. Demgegenüber sind Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 36 und 65 Jahren möglicherweise aufgrund ihrer schlechteren zeitlichen Verfügbarkeit schwach unterrepräsentiert. In der Gesamtschau sind Einpersonenhaushalte in der Stichprobe nur schwach vertreten, was möglicherweise auf die schlechtere Erreichbarkeit zurückzuführen ist. Parallel dazu sind Haushalte mit Kindern überrepräsentiert. Insgesamt weist die Analysestichprobe jedoch eine gute und repräsentative Qualität auf.

⁷⁴ Eine tiefere regionale Ebene kann das Statistische Landesamt Rheinland-Pfalz nicht zur Verfügung stellen, da in Rheinland-Pfalz für den Zensus 2011 nur eine 1%ige Stichprobe erhoben wurde und Hochrechnungen auf Städte und Gemeinden keine validen Daten ergeben.

5.4 Illustration von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz

Entlang der theoretischen Erörterung dieser Arbeit wurde festgehalten, dass sich Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Freizeitaktivitäten abzeichnen. Mit dem Ziel, eine empirisch gestützte Typologie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe zu entwickeln, wurden die in Teil Kapitel 4.7 genannten Freizeitaktivitäten mittels einer Clusterzentrenanalyse in sechs homogene Gruppen überführt. Sie stellen daher konstruierte Typologien dar und werden nachfolgend illustriert. Dazu werden die Ressourcenausstattungen der Dimensionen entlang der Analysefolie (siehe Kapitel 3) detailliert beschrieben und auf signifikante Zusammenhänge überprüft. Anhand der Korrelationen und inhaltlicher Interpretationen der Autorin werden Kristallisationskerne gesellschaftlicher Teilhabe induktiv aufgespürt. Die Gruppenbeschreibungen geschehen jeweils nach demselben Schema: Zu Beginn erfolgt eine zusammenfassende Beschreibung der Gruppe. In einem zweiten Schritt werden die Muster gesellschaftlicher Teilhabe anhand der vier Dimensionen und ihrer Ressourcen systematisch analysiert und beschrieben. In einem letzten Schritt erfolgt die Darstellung der gruppenspezifischen Kristallisationskerne und der gegenseitigen Wechselwirkungen von Ressourcen.

5.4.1 Die Vielfältig-Orientierten

Die Gruppe der Vielfältig-Orientierten ist geprägt von einem jungen und dynamischen Charakter. Sie sind finanziell gut ausgestattet, äußerst bildungsaffin und legen Wert auf ihre persönliche Weiterentwicklung. Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen und den Menschen, denen die Gesellschaft oft ablehnend entgegen tritt, sowie ihr Interesse am Gemeinwohl aller Menschen entstammen ihrem ausgeprägten Gleichheits- und Toleranzprinzip. Gleichsam pflegen sie einen äußerst intensiven Kontakt zu einem durchmischten Freundeskreis. Die Zeit mit der Familie spielt dagegen eine untergeordnete Rolle, auch wenn sie diese sehr schätzen.

Sie verbringen sehr viel Zeit mit ihren Freund*innen und gestalten ihre Freizeit gerne kreativ und sportlich. Ihr Leben möchten sie in vollen Zügen genießen. Sie sind ausgehfreudig, möchten etwas erleben und Spaß haben, aber sie interessieren sich parallel auch für hochkulturelle Aktivitäten. Mit ihrem Konsum setzen sie sich kritisch auseinander und tendieren zum Kauf nachhaltiger Produkte. Einen Lokalpatriotismus

lehnen sie ab. Ihre räumliche Identität wird stattdessen primär über Deutschland und Europa hergestellt. Distanz besteht zu konservativen Wertemustern und häuslichen Aktivitäten. Religion spielt im Alltag der Vielfältig-Orientierten keine besondere Rolle.

Platzierung

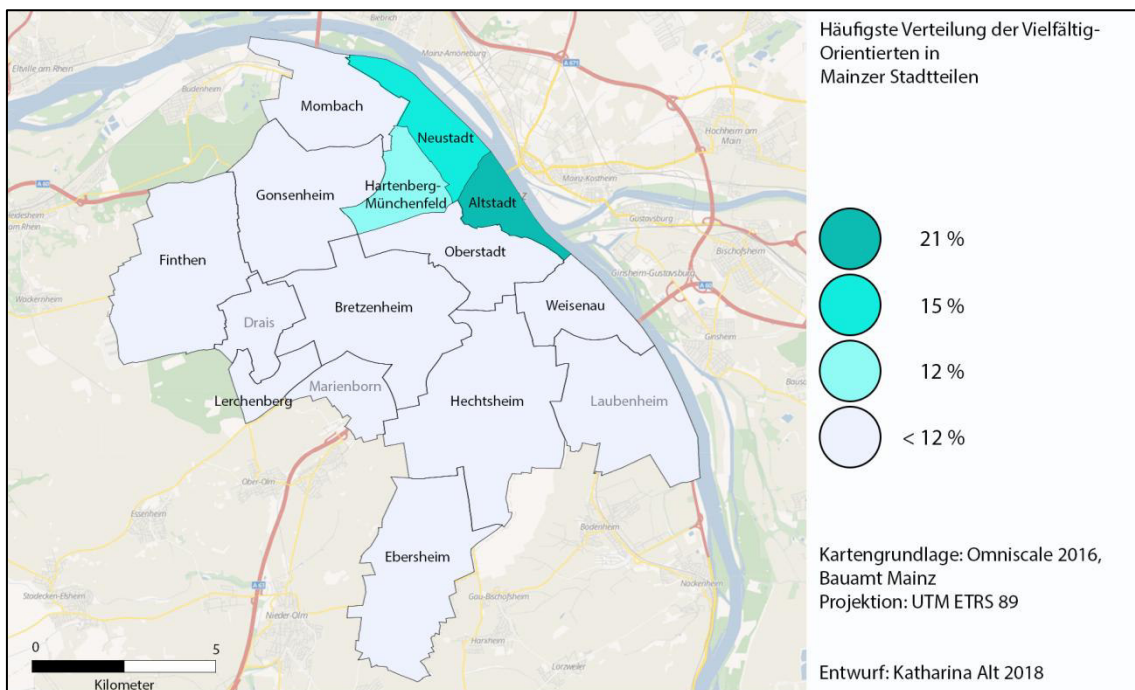
Entlang der vorliegenden Daten lassen sich insgesamt 13 % der befragten Mainzer*innen (n = 85) dem Muster der Vielfältig-Orientierten zuordnen. Sie zeichnen sich durch eine hohe Bildungsqualifikation und durch ein hohes Einkommen aus. Dieser Gruppe eröffnen sich mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen der Platzierung vielerlei Optionen der Lebensgestaltung. Über 40 % der Personen besitzen mit der Hochschulreife die Möglichkeit, ein Studium zu beginnen. 35 % haben bereits ein Hochschulstudium absolviert. Die Qualifikation in dieser Gruppe ist damit überdurchschnittlich hoch. Auch die Verdienstmöglichkeiten sind in dieser Gruppe überdurchschnittlich. Die Teilgruppe der Hochverdiener mit einem monatlichen Nettohaushaltseinkommen über 3000 Euro ist stark vertreten.

Die meisten Personen (39 %) sind als Angestellte beschäftigt. Da etwa ein Drittel der Personen Schüler*innen oder Studierende mit geringem Einkommen sind, verschiebt sich das gesamte Durchschnittseinkommen nach unten. Es wäre demzufolge ohne die Personen in Ausbildung deutlich höher.

Die Gruppe der Vielfältig-Orientierten setzt sich größtenteils aus deutschen Staatsangehörigen zusammen (64 %). Eine kleine Einkommensschere zwischen Deutschen und Ausländer*innen ist in dieser Gruppe auszumachen. In mittleren Einkommensklassen zwischen 2000 bis unter 3000 Euro fallen die Anteile für ausländische Mainzer*innen zwar deutlich besser aus. Der Anteil der maximalen Nettohaushaltseinkommen von über 4000 Euro wird jedoch hauptsächlich von deutschen Mainzer*innen (17 %) ausgemacht. Ihr Durchschnittseinkommen liegt daher höher als das der ausländischen Mainzer*innen.

Bei einem Teil der Gruppe (27 %) handelt es sich um eine vergleichsweise neue Wohnbevölkerung von Mainz, die seit weniger als zehn Jahren in Mainz wohnt. In keiner anderen Gruppe ist dieser Anteil so hoch. Die Wohnsitze verteilen sich am stärksten in den Stadtteilen Neustadt (21 %), Altstadt (15 %) und Hartenberg-Münchfeld (12 %) (siehe Karte 2). Mit durchschnittlich 81 m² lebt diese Gruppe pro Haushalt auf vergleichsweise kleinem Wohnraum. Die häufigste Haushaltsform ist die der Familie (39 %), gefolgt von Wohngemeinschaften (25 %) und Singlewohnungen

(20 %). Die von Vielfältig-Orientierten bewohnte Bausubstanz wird zu 20 % als renovierungsbedürftig eingestuft.



Karte 2: Häufigste Verteilung der Vielfältig-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Kulturation

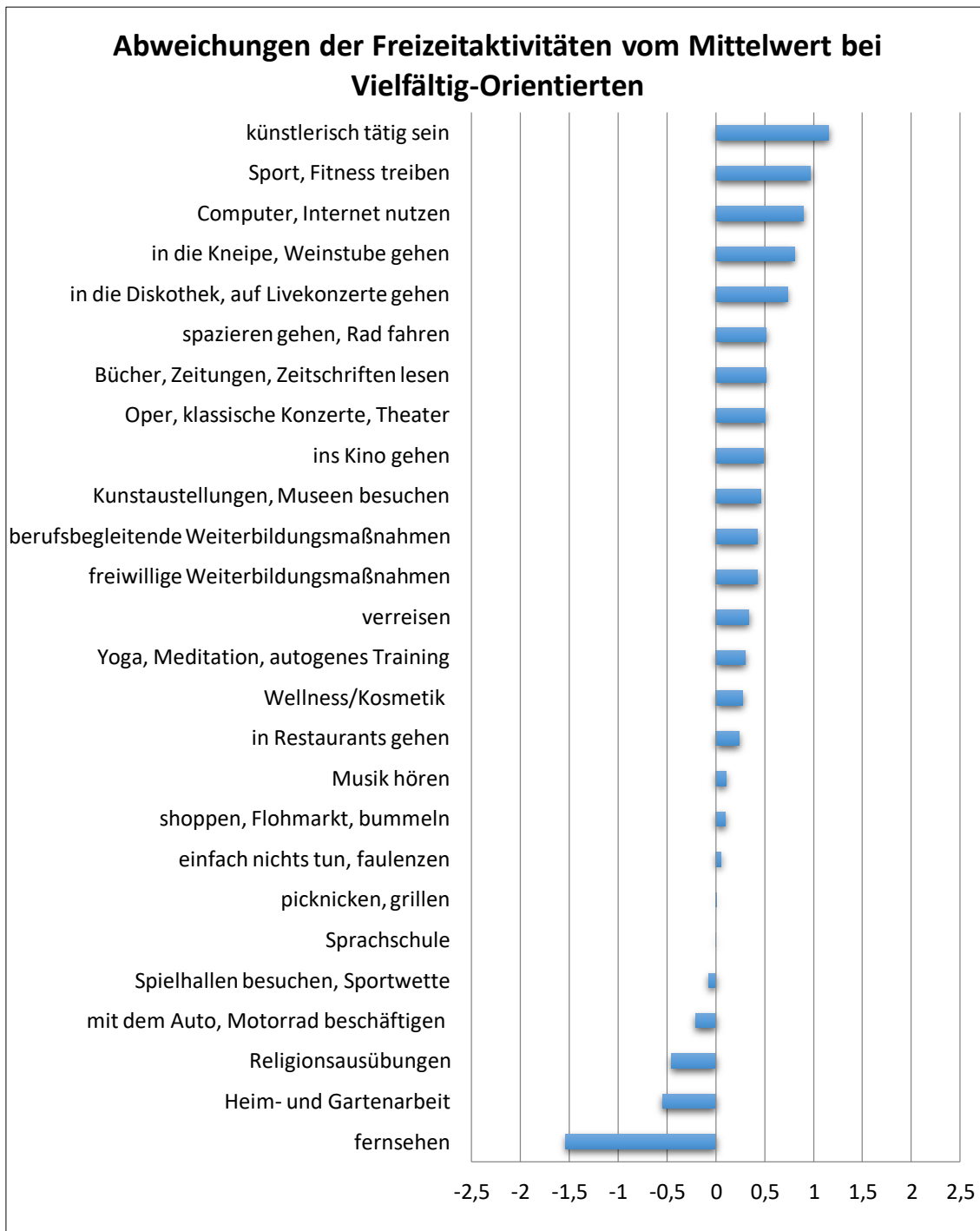
Als zweitjüngste Gruppe der Stichprobe sind die Personen durchschnittlich 34 Jahre alt (Median 31 Jahre). Zwei Drittel der Gruppe sind zwischen 18 und 35 Jahre alt. Nur knapp 1 % ist älter als 65 Jahre. Somit liegt das Durchschnittsalter zehn Jahre unter dem Gesamtdurchschnitt. Im Besonderen ist dies auf die hohe Anzahl von Studierenden und Schüler*innen zurückzuführen. Entsprechend niedrig ist hier (noch) der Anteil der Verheirateten (34 %). Der Anteil alleinstehender Personen (27 %) sowie von Kinderlosen (59 %) ist im Vergleich zu anderen Gruppen sehr hoch. Größtenteils werden mononationale Partnerschaften zwischen Deutschen geführt (62 %). Der Anteil der Partnerschaften zwischen deutschen und nicht deutschen Staatsangehörigen ist jedoch mit 20 % vergleichsweise hoch. Die Gruppe setzt sich zu 52 % aus Frauen zusammen.

Die alltägliche Kommunikationsprache ist in dieser Gruppe zu 100 % Deutsch. In häufigen Fällen wird auch Englisch im Alltag gesprochen (37 %). Der Anteil der Katholik*innen und Protestant*innen ist in etwa vergleichbar mit den Anteilen in der

amtlich erfassten Stadtbevölkerung von Mainz: 36 % sind römisch-katholischer Religionszugehörigkeit (in der Stadt Mainz: 38 %) (Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz 2014: 7), 20 % sind protestantischer Religionszugehörigkeit (in der Stadt Mainz 25 %) (Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz 2014: 7). Gruppenübergreifend sind die Anteile der Protestant*innen und Konfessionslosen mit jeweils 20 % überdurchschnittlich hoch.

Interaktion

Charakteristisch für die Gruppe ist der vergleichsweise geringe Fernsehkonsum. Keiner der Befragten in der Gruppe schaut täglich Fernsehen. Die tägliche und wöchentliche Freizeit wird eher mit künstlerischen Tätigkeiten, Sport, Ausgehen oder auch am Computer verbracht. Vergleichsweise häufig verbringen sie ihre Freizeit auch mit Spaziergehen oder Radfahren. Gleichstark ausgeprägte Affinitäten zur Populär- und Hochkultur bilden in dieser Gruppe eine homogene Einheit: Man interessiert sich für den Besuch von Kunstausstellungen oder klassischen Konzerten. Verbunden mit einer Präferenz von klassischer Musik (18 %) weist dies deutlich auf eine Tendenz zum Hochkulturschema hin. Parallel dazu hört man aber auch jugendlich geprägte Musikstile wie Pop (25 %), Rock (26 %) und Techno (12 %). Arbeiten zu Hause und im Garten werden genauso sowie Religionsausübungen hingegen eher abgelehnt (siehe Abbildung 6).



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 6: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Vielfältig-Orientierten (n= 85; eigene Berechnung)

Die Mediennutzung zur Kontaktaufnahme und Kommunikation mit Freund*innen ist durchweg modern geprägt. E-Mail-Verkehr (52 %) und soziale Netzwerke wie Facebook oder ähnliche online-communities spielen bei 27 % eine tragende Rolle. Um mit Freund*innen im Ausland zu kommunizieren, verwenden Vielfältig-Orientierte digitale Kommunikationsmittel wie soziale Netzwerke (42 %) und Messenger (15 %). Vorrangig gelten aber noch gängige Kommunikationsmittel wie E-Mails (56 %) und das Telefon oder Handy (48 %) als favorisierte Kommunikationskanäle.

Um sich über das weltliche Geschehen zu informieren, nutzt die Gruppe üblicherweise das Internet (56 %) und begibt sich auf Onlinerecherche. Radio (33 %) und Fernseher (32 %) dienen etwas seltener der Informationsbeschaffung. Wenn sich die Gruppe über Printmedien informiert, dann werden bevorzugt überregionale Zeitungen oder ihre Webausgaben (23 %) verwendet.

Bei der Unterhaltung mit Freund*innen werden ähnlich wie bei allen anderen Gruppen private Bereiche (62 %) thematisiert. Wichtige Austauschhalte sind aber auch Themen wie Arbeit (53 %), Politik und Wirtschaft (36 %), Sport (26 %) sowie Bildung (19 %).

Die Kontaktrate zu Freund*innen fällt bei Vielfältig-Orientierten sehr hoch aus. 80 % treffen sich mindestens wöchentlich mit deutschen Freund*innen, knapp 60 % treffen Freund*innen, die einen Migrationshintergrund haben. Beide Anteile fallen im Vergleich zu anderen Gruppen deutlich höher aus. Sie zeigen auf, dass der Freundeskreis bi- bzw. multikulturell geprägt ist. Dagegen fällt der Kontakt zur Familie geringer aus. Nur rund ein Drittel besucht im Urlaub seine Familie, und nur 45 % sehen ihre Familie mindestens wöchentlich. In diesem Punkt bildet die Gruppe das Schlusslicht im Vergleich zu anderen Gruppen.

Preis und Qualität spielen bei der Auswahl, welche Nahrungsmittel in den Warenkorb gelangen, zwar eine tragende Rolle, die Konsumgewohnheiten der Gruppe zeichnen sich im Besonderen aber durch eine vergleichsweise hohe Affinität zu biologisch hergestellten und fair gehandelten Produkten aus. Mit 35 % neigt über ein Drittel zum nachhaltigen Kauf. Vielfältig-Orientierte sind somit dem ethischen Konsumenten zuzuordnen.

Die Religionspraxis ist für Vielfältig-Orientierte eher unbedeutend, daher kann die Gruppe als gering religiös bezeichnet werden. Lediglich 34 % bezeichnen sich selbst als gläubig und praktizierend (siehe Abbildung 7).

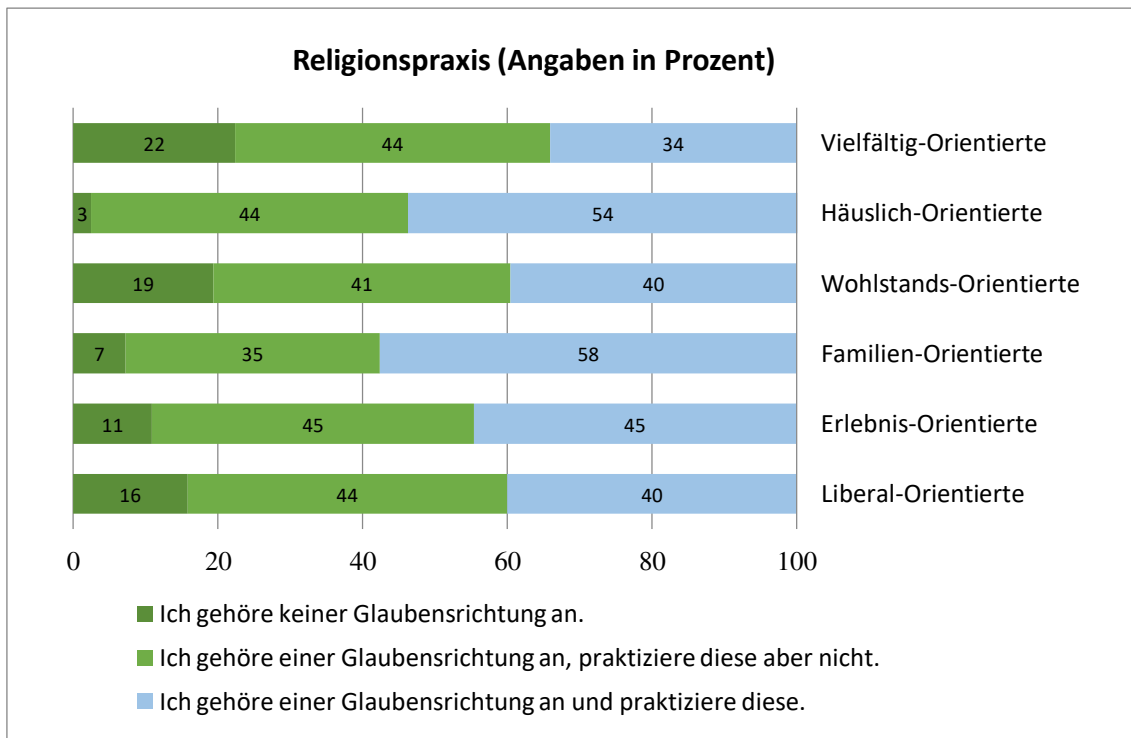


Abbildung 7: Religionspraxis (n=639; eigene Berechnung)

Identifikation

Die Identifikation der Vielfältig-Orientierten zeichnet sich vor allem durch eine sehr hohe Zufriedenheit mit der Arbeit aus. 80 % sind sehr zufrieden bis zufrieden. Sie sind jedoch mit 53 % weitaus weniger zufrieden mit den nachbarschaftlichen Verhältnissen als andere Gruppen. Während man mit dem Wohnen insgesamt zufrieden ist, ist man vor allem mit der Lage überdurchschnittlich zufrieden (81 %).

Vielfältig-Orientierte fühlen sich in Mainz und in Deutschland überdurchschnittlich wohl. Fremdheitsgefühle oder Tendenzen, das Land für immer verlassen zu wollen, gibt es keine. Betrachtet man die Verbundenheitsgefühle mit einem sozialgeographischen Raum, so besteht eine besondere Identifikation mit Deutschland, gefolgt von einem europäischen Verbundenheitsgefühl. Mit Mainz fühlt sich die Gruppe dagegen nicht primär verbunden.

Moderne Werte und Lebensziele sind in dieser Gruppe sehr stark ausgeprägt. Selbstverwirklichung, das Leben zu genießen und Toleranz im Allgemeinen sind den Vielfältig-Orientierten die wichtigsten Werte. Sie alle erreichen über 90 % ihrer Zustimmung. Die Befürwortung der Toleranz spiegelt sich auch in der Befürwortung

der juristischen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Ehen (78 %) sowie von Frauen und Männern (91 %) wieder.

Das Vertrauen in die deutsche Polizei ist in dieser Gruppe im Vergleich zu anderen Gruppen weder sonderlich stark noch schwach ausgeprägt. 72 % haben sehr viel bis viel Vertrauen. Mit diesem Wert befindet sich die Gruppe im Mittelfeld der Stichprobe.

Kristallisationskerne der Vielfältig-Orientierten

Die Chance auf Teilhabe an unterschiedlichen Bezugsgruppen ist in dieser Gruppe stark ausgeprägt. Es werden u. a. viele verschiedene, aber vor allem moderne Kommunikationskanäle verwendet, die es ermöglichen, Freund*innen auf unterschiedlichen und schnellen Wegen zu erreichen. Man befindet sich in einem großen Freundeskreis, der rege kontaktiert wird, und auch die offene und aktive Art der Freizeitaktivitäten lässt darauf schließen, dass Mitglieder dieser Gruppe sehr gern und regelmäßig mit vielen verschiedenen Menschen gleich welcher Herkunft zu tun haben. Aktive und extrovertierte Freizeitgestaltungen sind sowohl mit hochkulturellen als auch hedonistischen Erlebniswelten verbunden. Insbesondere künstlerische Tätigkeiten, Sportaktivitäten, der Besuch von Kunstausstellungen und Diskotheken, aber auch die Bereitschaft zur privaten Weiterbildung sind in dieser Gruppe miteinander vereinbare Beschäftigungen. Für diesen vielfältigen und geselligen Freizeitstil wird ein hohes Maß an Kommunikationsfähigkeit, Spontaneität, Teamgeist und Toleranz gegenüber anderen Menschen benötigt. Durch die häufige Begegnung und durch den dazu parallel stattfindenden Netzwerkaufbau mit Menschen eröffnen sich vielfältige Möglichkeitsfelder der gesellschaftlichen Teilhabe. Die Affinität zur Vielfalt zeigt sich schließlich auch am vergleichsweise hohen Anteil binationaler Partnerschaften mit Deutschen.

Grundsätzlich ist die Gruppe von einer hohen Ressourcenausstattung innerhalb der meisten Dimensionen geprägt. Insbesondere fallen in der Dimension Platzierung sowohl der hohe Bildungsstand als auch das hohe monatliche Nettohaushaltseinkommen auf. Ein statistisch signifikanter mittlerer Zusammenhang zwischen dem Einkommen und einer bestimmten Freizeitaktivität ist unter der Berechnung von Cramér's V lediglich in Bezug auf berufliche Weiterbildungen (,356*) und auf Museums- und Kunstausstellungsbesuche (,355*) festzustellen. Weitere Zusammenhänge zeigen sich

bei der Ressource Bildung in Hinblick auf die Häufigkeit des Shoppens⁷⁵ (,369*) und der Restaurantbesuche (,408*). Der Zusammenhang zu Besuchen der Oper oder klassischer Konzerte ist dagegen nur schwach ausgeprägt (,292*). Die Platzierung scheint also in dieser Gruppe einen Effekt auf freizeitleiche Aktivitäten zu haben, indem sie ihre Finanzierung ermöglicht. Primär sind die Freizeitaktivitäten nach Erlebnis (Schulze 2005) und Spaß ausgerichtet. Des Weiteren kann an der Ausprägung der Besuche von Opern oder klassischer Konzerte und der Ressource Bildung eine Tendenz zum Hochkulturschema abgelesen werden.

Dass die Gruppe durch junge Altersklassen geprägt ist, zeichnet sich insbesondere an der Ausgestaltung der Freizeit ab. Insbesondere zeigen die Nutzung des Computers bzw. des Internets (,431**), Faulenzen (,367**) und Shoppen (,355**) hochsignifikante Zusammenhänge zur Ressource Alter auf. Der Besuch von Diskotheken oder Livekonzerten (,323*) sowie das Fernsehen (,339*) stehen ebenfalls in einem mittelstark ausgeprägten Zusammenhang zum Alter. Da die höchste Altersgruppe bei den Vielfältig-Orientierten fehlt, müssen die Werte von Cramérs V jedoch kritisch betrachtet werden. Es kann daher festgehalten werden, dass die Zusammensetzung dieser Gruppe durch die Clusterzentrenanalyse durch die alterskohortenspezifische Präferenz bestimmter Freizeitaktivitäten ausschlaggebend ist.

Die zahlreichen und hoch frequentierten Hobbies werden weiterhin durch die Familienverhältnisse ermöglicht. Der große Anteil der zumindest familiär ungebundenen Singles und Kinderlosen weist auf einen höheren freizeitleichen Gestaltungsspielraum hin.

Hohe Kommunikations- und Kontaktraten mit den Freund*innen sind für diese Gruppe bezeichnend. In diesen stabilen sozialen Beziehungssystemen agieren Vielfältig-Orientierte häufiger als in familiären Kontexten, obgleich diese auch eine wichtige Rolle spielen. Ausländische Staatsangehörige treffen sich häufiger mit Freund*innen mit Migrationshintergrund als Deutsche. Dieser Zusammenhang ist signifikant (,382*). Die Kontaktrate der Deutschen zu Freund*innen mit Migrationshintergrund ist im Gruppenvergleich jedoch auch hoch. Beschleunigt wird die Kontaktaufnahme zu Freund*innen vor allem durch die Nutzung moderner Medien. Ein gegenüber vielen

⁷⁵ Die Freizeitaktivität „shoppen, Flohmärkte besuchen, bummeln“ wird ab dieser Textstelle mit dem Begriff „shoppen“ abgekürzt. Somit inkludiert der Begriff nicht zwangsläufig nur das Einkaufen, sondern symbolisiert ein Kaufinteresse, das mit einer aktiven Tätigkeit des Ausgehens und einem unternehmungsfreudigen und geselligen Charakter verbunden wird.

Menschen aufgeschlossener Charakter, der sich in einer hohen Kontaktrate mit Freund*innen, deren Eltern aus dem Ausland kommen, äußert, steht in einem signifikanten Zusammenhang mit dem Lebensziel der Toleranz (,341*). Dieser Wert unterstützt die oben beschriebenen Aussagen zur Bedeutsamkeit der vielfältigen Beziehungsnetzwerke.

Als Quellen zur Information über das weltliche Geschehen werden in erster Linie Onlinequellen, Fernseher, das Radio aber auch überregionale Tageszeitungen genannt. Das Interesse liegt folglich weniger auf regionalem als vielmehr auf dem überregionalen bzw. globalen Tagesgeschehen. Die Gruppenmitglieder möchten sich folglich nicht nur vielfältig beschäftigen, sie möchten auch vielfältig informiert werden, um sich ein breites Meinungs- und Wissensspektrum anzueignen. Ihr Interesse an beruflicher und freiwilliger Weiterbildung schließt an diesen Aspekt an und trägt zu ihrem Selbstverständnis bei.

Anhand der Werteinstellungen lassen sich die Rückkopplungseffekte zwischen allen Dimensionen verdeutlichen. Vielfältig-Orientierte sprechen sich im Gruppenvergleich am Stärksten für die juristische Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare aus. Das klassische Rollenverständnis von Mann und Frau wird ebenfalls infrage gestellt. Sie zeigen sich an dieser Stelle abermals aufgeschlossen gegenüber Menschen, denen in weiten Teilen der Bevölkerung ablehnend begegnet wird. Man kann dieser Gruppe daher ein hohes Maß an Selbstvertrauen und Risikobereitschaft zusprechen, sofern sie für ihre Position entgegen der Erwartungen und Ansprüche anderer Menschen Stellung beziehen. Dafür sprechen zum einen der hohe Stellenwert der Selbstverwirklichung und zum anderen der vergleichsweise hohe Anteil von politischen Gesprächsinhalten. Ihre höhere Bildung weist einen mittelstarken Zusammenhang mit der Befürwortung der gesetzlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare auf (,307*). Dieser Wert bestätigt die Aussagen von Geißler und Weber-Menges über die stärkere Offenheit von höher gebildeten Personen gegenüber anderen Wertekonzepten (2014: 410). Praktizierende Gläubige stimmen demgegenüber eher gegen die gesetzliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare (,396*). Maßgebliche Einflussnehmer auf die Wertorientierung sind schlussfolgernd auf alle Dimensionen verteilt.

Das oben erwähnte geringe Interesse am lokalen Geschehen spiegelt sich in der vergleichsweise geringen lokalen Identifikation mit der Stadt Mainz wieder. Insgesamt zeigt sich eine Bestätigung der Annahme, dass mit der Länge der Wohndauer eine Identifikation mit dem Lebensraum wahrscheinlicher wird. Für alle Vielfältig-

Orientierten, die zu einem Fünftel weniger als zehn Jahre in Mainz leben, trifft dies in der Stadt Mainz zu: Ein nationales und supranationales Wir-Gefühl wird in stärkerer Ausprägung über den Staat und den Völkerverbund Europa hergestellt. Die Verbundenheit mit Deutschland und Europa ist intensiver vorhanden als mit der Stadt Mainz. Dies unterstützt abermals den aufgeschlossenen und global interessierten Charakter der Vielfältig-Orientierten. Zwar wird Mainz als Wohn- und Arbeits- bzw. Studienort sehr geschätzt, 80 % fühlen sich wohl in Mainz, als Mainzer*innen fühlt man sich deshalb aber in erster Linie eher nicht. Die stärkere Identifikation mit Deutschland spiegelt sich auch in einem gut ausgeprägten Vertrauen in deutsche Institutionen. Die Länge der Wohndauer in Deutschland oder Mainz hat auf das Vertrauen in die deutsche Polizei jedoch keinen statistisch nachweisbaren signifikanten Einfluss.

Zuletzt verdeutlicht ein Blick auf die Zusammenhänge zwischen den finanziellen Ressourcen und der Wohnfläche das Zusammenspiel der Ressourcen innerhalb der Dimension Platzierung. Das monatliche Nettohaushaltseinkommen weist einen mittelstarken hochsignifikanten Zusammenhang zur Wohnungsgröße auf. Je höher das Einkommen, desto größer fällt die Wohnfläche aus ($,439^{**}$). Sie schlägt sich jedoch nicht signifikant in der Zufriedenheit mit dem Wohnen nieder.

Fasst man die vorliegenden Befunde zusammen, so liegt es nahe, dass der wichtigste Kristallisationskern der Vielfältig-Orientierten in der Dimension der Interaktion zu finden ist. Die vielfältige, aktive und an Menschen orientierte Tagesgestaltung prägt den Charakter der gesellschaftlichen Teilhabe dieser Gruppe. Wesentlich unterstützt wird sie von der Ressource Einkommen, die den Mitgliedern den finanziellen Rahmen vergleichsweise weit aufspannen. Die Ergebnisse untermauern an dieser Stelle sozialstrukturelle Theorien. Bildung trägt bei Vielfältig-Orientierten zur Ausprägung des Lebensziels der Toleranz gegenüber anderen Menschen und Einstellungen außerordentlich bei. Sie führt damit unmittelbar zur gemischten Auswahl von freundschaftlichen und partnerschaftlichen Beziehungen. Ermöglicht wird das Ausleben aller oben genannten Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe insbesondere durch das junge Alter. Dass Muster gesellschaftlicher Teilhabe lebenszyklischen Phasen unterliegen, wird in dieser Gruppe besonders deutlich und bestätigt Gerhard Schulzes Annahme, dass Alter und Bildung die trennschärfsten Grenzlinien zwischen Gruppen Gleichgesinnter ziehen (siehe Kapitel 2.2.2).

5.4.2 Die Häuslich-Orientierten

Die überwiegend weiblich geprägte Gruppe der Häuslich-Orientierte legt großen Wert auf traditionelle Tugenden wie Leistung, Ordnungsliebe und auf den Respekt vor Autoritäten. Sie sind – wie ihr Name verrät – seltener außerhalb von ihrem Zuhause anzutreffen als in ihren eigenen vier Wänden oder dem heimischen Garten. Selbstdisziplin ist ihnen wichtiger als Selbstentfaltung. Ein besonderes Kennzeichen der Gruppe, die zu 60 % von ausländischen Mainzer*innen gebildet wird, ist ihre strikte Abgrenzung zu anderen Staatsangehörigkeiten oder kulturellen Kontexten. Häuslich-Orientierte weisen an vielen Stellen Tendenzen zur Segmentation auf, die sich u. a. in der meist mononational geführten Ehe abzeichnet.

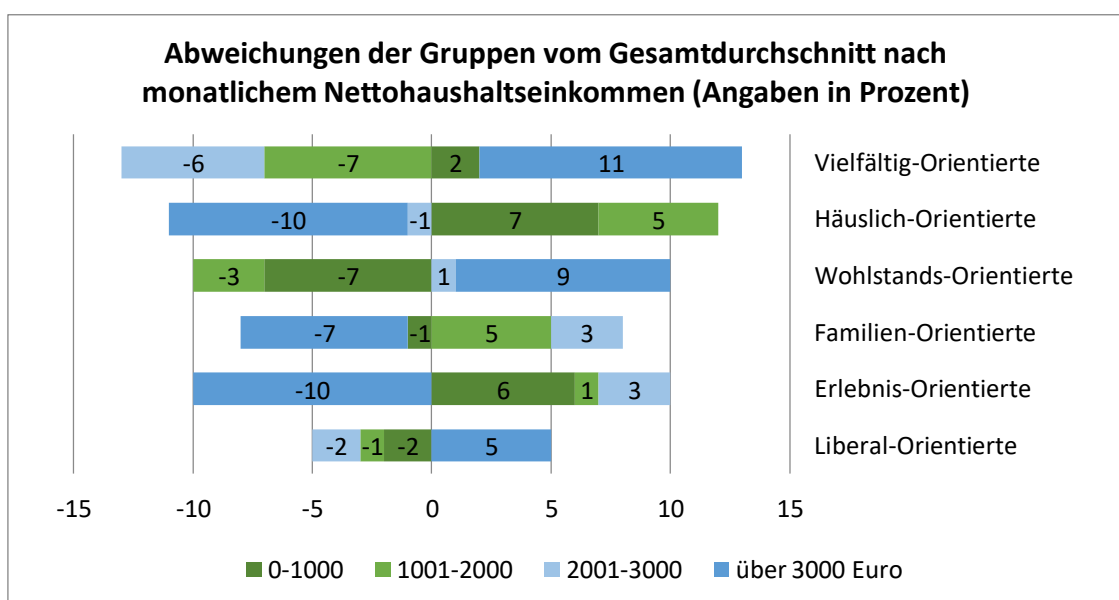
Die Gruppe ist weiterhin durch ihr hohes Alter geprägt. Die zu einem Teil aus der deutschen Nachkriegszeit stammende und zu einem anderen großen Teil vor 30 Jahren aus dem Ausland zugewanderte Generation befindet sich bereits im Ruhestand oder steht diesem unmittelbar bevor. Ihre finanzielle Ausstattung ist gering und sie verfügen über meist niedrige Bildungsqualifikationen. Zu ihrem festen Tagesablauf gehören Aktivitäten mit der Familie und die Ausübung ihrer Religiosität. Der Glaube und die Familie bilden für Häuslich-Orientierte einen schützenden Rahmen. Eine weitere wichtige Rolle spielt die Nachbarschaft, zu der rege Beziehungen gepflegt werden. Ihr kleiner Freundeskreis ist in großen Teilen ethnisch homogen, mit dem sie ihre Nähe zur volkstümlichen Kultur teilen. Technik und digitale Medien spielen im Leben der Häuslich-Orientierten keine Rolle.

Platzierung

Die Gruppe der Häuslich-Orientierten, bestehend aus 80 Personen, die einen 12%igen Anteil an der Stichprobe ausmachen, befindet sich auf der Platzierungs- und auf der Kulturationsdimension in einer prekären Lage. Insbesondere auf der Ebene der Platzierung bilden die Mitglieder dieser Gruppe das Schlusslicht unter allen Befragten. Der Anteil der Geringverdienerhaushalte mit einem maximalen Nettoeinkommen von 1000 Euro liegt bei annähernd 25 %. Insgesamt müssen etwa zwei Drittel der Haushalte mit weniger als 2000 Euro im Monat zurechtkommen. Diese beiden Teilgruppen gelten

nach EU-Definition als armutsgefährdet.⁷⁶ Hochverdienerhaushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen von mehr als 3000 Euro machen dagegen 14 % aus. Die starken prozentualen Abweichungen vom monatlichen Durchschnittseinkommen der gesamten Stichprobe verdeutlicht Abbildung 8. Die überrepräsentierten Anteile der Häuslich-Orientierten stellen Geringverdienerhaushalte dar.

Betrachtet man die Verteilung der Staatsangehörigkeiten und der Geburtsländer, so fällt auf, dass es in dieser Hinsicht weitestgehend keine Mischformen gibt: Der Anteil deutscher Staatsangehöriger beträgt insgesamt 40 %, von diesen sind die meisten in Deutschland geboren (84 %). Von den Personen mit ausländischem Pass (60 %) sind dagegen 92 % im Ausland geboren. Die Gruppe wird folglich größtenteils über im Ausland geborene Ausländer*innen repräsentiert.



Anmerkung: Positive Werte stellen überrepräsentierte Klassen nach monatlichem Nettohaushaltseinkommen dar. Negative Werte stellen unterrepräsentierte Klassen nach monatlichem Nettohaushaltseinkommen dar.

Abbildung 8: Abweichungen der Gruppen vom Gesamtdurchschnitt nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen in Prozent (n=512; eigene Berechnung)

⁷⁶ Der Schwellenwert der Armutsgefährdung wird nach EU-Konvention überschritten, wenn einer Person weniger als 60 % des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung zur Verfügung stehen. Im Jahr 2011 lag der Schwellenwert für eine allein lebende Person in Deutschland bei 11.757 Euro im Jahr (980 Euro im Monat), für zwei Erwachsene mit zwei Kindern unter 14 Jahren bei 24.690 Euro im Jahr (2.058 Euro im Monat). In der Gruppe der Häuslich-Orientierten sind von Armut 43% der Alleinlebenden und 58% der Familienhaushalte betroffen.

Bei einem erneuten Blick auf die Einkommensverteilungen nach Staatsangehörigkeiten zeichnet sich in dieser Gruppe ein deutlicher Trend zur Armutsgefährdung ab, der auf ausländische Mainzer*innen stärker zutrifft als auf deutsche. 52 % der deutschen und 75 % der ausländischen Mainzer*innen haushalten mit maximal 2000 Euro im Monat. Dagegen gehören 25 % der Deutschen zu den Hochverdienern. Unter Ausländer*innen gehören nur 6 % dazu. Die Einkommensverteilung ist folglich unter deutschen Mainzer*innen breiter aufgestellt und bietet Deutschen höhere finanzielle Sicherheiten. Neben einem geringen Einkommen kann in der gesamten Gruppe auch eine unterdurchschnittliche Bildungsqualifikation festgestellt werden. 33 % besitzen den Abschluss der mittleren Reife, etwa 28 % verfügen über keinen oder mindestens über einen Grund- oder Volksschulabschluss. Einem kleinen Anteil ist jedoch der Studienabschluss (11 %) oder die (Fach-)Hochschulreife (11 %) gelungen (siehe Abbildung 9).

Zu jeweils 35 % befinden sich Personen in einem Angestelltenverhältnis oder beziehen Rente bzw. eine Pension. Auffällig ist in dieser Gruppe der hohe Anteil Nichtberufstätiger von 24 %. Sie beeinflussen zu einem wesentlichen Teil das geringe durchschnittliche Haushaltseinkommen, entweder als arbeitslos bzw. arbeitssuchend Gemeldete (insgesamt 10 %) oder als Hausfrauen (14 %). Personen in der Ausbildungsphase und Selbstständige sind in dieser Gruppe unterrepräsentiert.

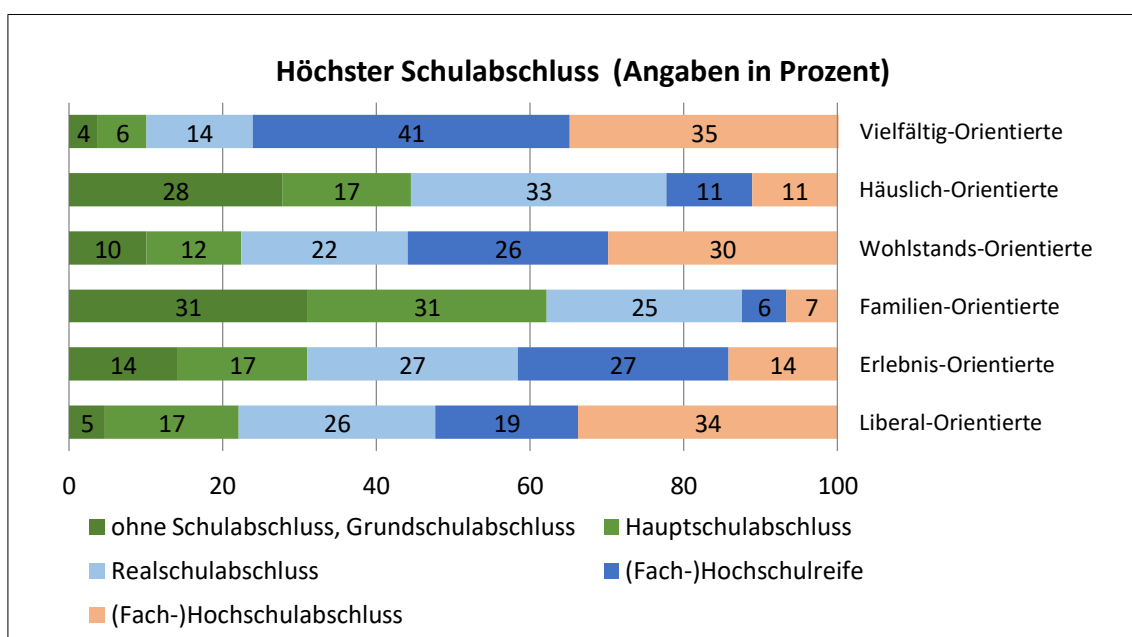
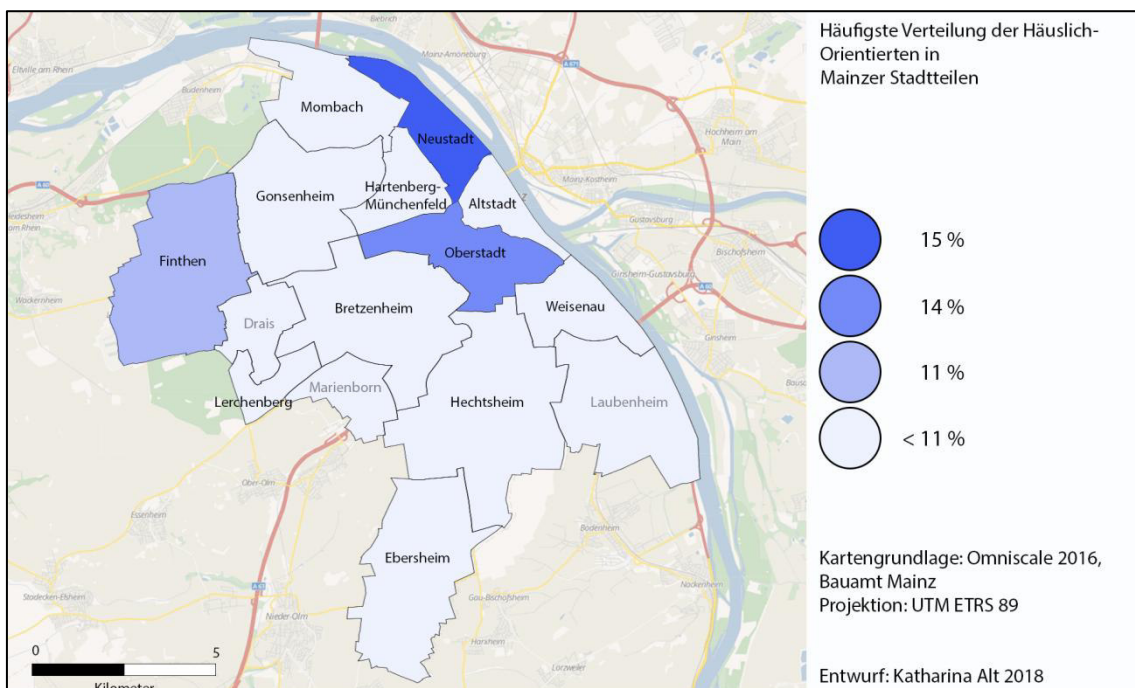


Abbildung 9: Höchster Schulabschluss (n= 611; eigene Berechnung)

69 % der Gruppenmitglieder sind seit über zehn Jahren in Mainz wohnhaft. Nur 11 % sind in Mainz geboren. Isoliert man ausländische Mainzer*innen bei dieser Betrachtung, so sind auch diese zu über 70 % seit mehr als zehn Jahren in Mainz und zu etwa 80 % seit mehr als zehn Jahren in Deutschland wohnhaft. In dieser Gruppe gehören folglich die meisten Personen zur langjährigen Wohnbevölkerung.

Die bevorzugten Wohngegenden liegen in der Neustadt (15 %), in der Oberstadt (14 %) und in Finthen (11 %) (siehe Karte 3). Man lebt zumeist als Familie (51 %) in einem Haushalt eines Ein- oder Mehrfamilienhauses. Auch in dieser Gruppe ist der Anteil von Singlehaushalten vergleichsweise hoch. Jedes fünfte Mitglied lebt allein (19 %). Der hohe Anteil der Einfamilienhäuser mit großen Wohnflächen liegt in dieser Gruppe mit 24 % sehr hoch. Hieraus ergibt sich die durchschnittlich große Wohnfläche von 100 m². Dies ist auf den größeren Anteil von Einfamilienhäusern zurückzuführen, die außerhalb des Stadtzentrums liegen und größere Wohnflächen bieten. Sie verzerren den Mittelwert der Wohnfläche. Die meisten Personen der Gruppe (43 %) leben auf einer Wohnfläche von 61–90m².



Karte 3: Häufigste Verteilung der Häuslich-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Kulturation

Mit durchschnittlich 56 Jahren (Median 59 Jahre) ist die Abweichung vom Gesamtdurchschnitt aller Gruppen am Höchsten. Geht man vom Mittelwert und der dazugehörigen Standardabweichung [SD: 17,2] aus, befindet sich die Gruppe in der Altersspanne zwischen 39 und 73 Jahren. Nur 10 % der Mitglieder sind jünger als 36 Jahre. Wie stark die Gruppe vom Gesamaltersdurchschnitt abweicht, verdeutlicht Abbildung 10.

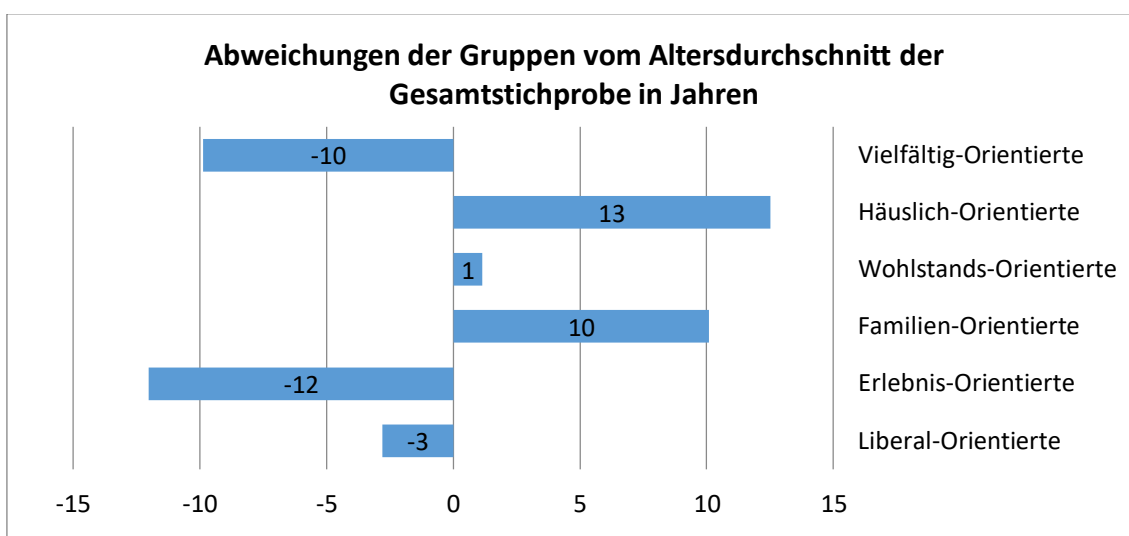


Abbildung 10: Abweichung der Gruppen vom Altersdurchschnitt aller Gruppen in Jahren. Altersdurchschnitt der Gesamtstichprobe: 44 Jahre (n= 611; eigene Berechnung).

Der hohe Altersdurchschnitt wird vorrangig von deutschen Mainzer*innen gebildet. Unter deutschen Mainzer*innen sind 59 % älter als 65 Jahre, unter ausländischen Mainzer*innen sind es dagegen nur 15 %. Bei ihnen machen den größten Anteil die 46- bis 65-Jährigen aus (45 %). Insgesamt ist etwa ein Drittel aller Gruppenmitglieder während oder kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland geboren und damit Zeuge der Ereignisse, die in Kapitel 5.1 beschrieben wurden.

Eine weitere Besonderheit stellt das ungleiche Geschlechterverhältnis dar: 79 % der Mitglieder sind Frauen. Unter deutschen Mainzer*innen fällt dieses Ungleichgewicht bedeutend stärker aus. Hier sind nur zu 16 % Männer vertreten. Unter ausländischen Mainzer*innen sind 25 % männlichen Geschlechts. Armut und Armutsgefährdung

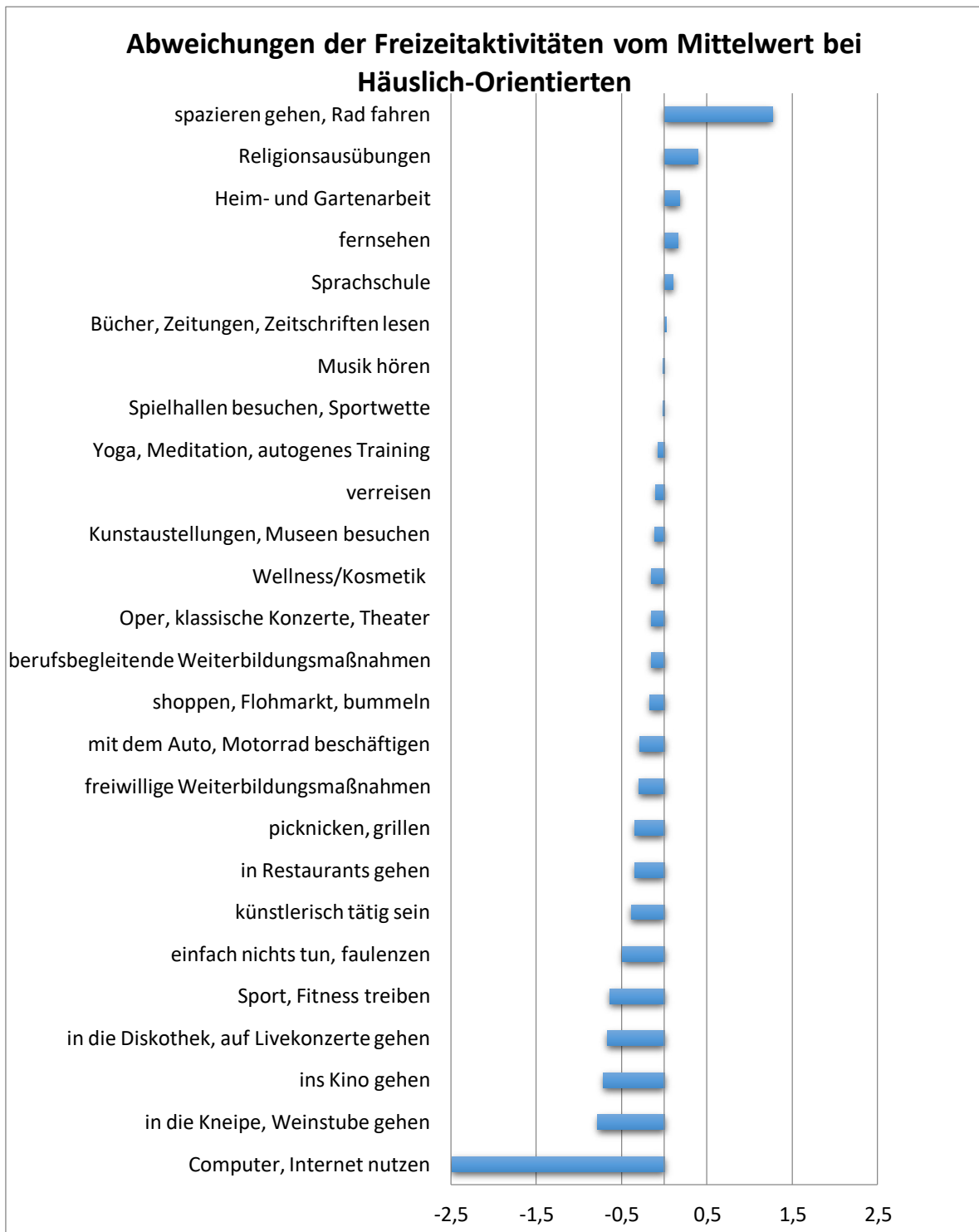
betreffen in dieser Gruppe daher hauptsächlich Frauen. Diese sind größtenteils verheiratet (69 %) und Eltern bzw. Mütter von mindestens einem Kind (78 %). 8 % sind bereits verwitwet. Der Anteil mononationaler Partnerschaften ist sehr stark ausgeprägt. 52 % der Partnerschaften werden zwischen ausländischen Mainzer*innen geführt. An dieser Stelle ist eine Segmentation auf der Ebene der Partnerschaftswahl zu beobachten. Die Alltagssprache aller Gruppenmitglieder ist fast durchgängig Deutsch. 7 % sprechen im Alltag kein Deutsch. Weitere häufige Sprachen sind Italienisch (16 %) und Türkisch (13 %).

49 % der Gruppenmitglieder sind römisch-katholischen Glaubens, 21 % sind Muslim*innen und 18 % Protestant*innen.

Interaktion

Das Freizeitverhalten unterscheidet sich von anderen Gruppen vor allem durch eine geringe Frequenz ausgeübter Hobbies (siehe Abbildung 11). Man ist bei der Ausübung seiner Hobbies etwas inaktiver. Tägliche Hobbies sind beispielsweise Fernsehen, Spazieren gehen und Lesen. Intensiv widmet man sich der Heim- und Gartenarbeit, und auch die Religionspraxis gehört häufiger als in anderen Gruppen zum Lebensalltag. Die Gruppe erhält aufgrund ihrer haushaltsnahen Orientierung daher den Beinamen Häuslich-Orientiert. Zum Verreisen und anderen kostenintensiven Aktivitäten fehlen die finanziellen Mittel. Computer scheinen in vielen Haushalten dieser Gruppe eher nicht vorhanden zu sein. 21 % der Männer, aber vor allem 79 % der Frauen nutzen ihn nie. Zur Unterhaltung wird selten das Haus verlassen. Kino-, Kneipen- oder Weinstubenbesuche kommen nur selten vor. Auch Restaurants werden höchstens monatlich aufgesucht. Musikvorlieben äußern sich im Hören von Klassik (26 %), Pop (25 %), Schlager (17 %) und Volksmusik (15 %). Die Anteile an unterhaltender und leichter Musik überwiegen im Gruppengeschmack.

Insgesamt lässt sich vermuten, dass der Aktionsradius dieser Gruppe sehr gering ist und dass die meisten Tätigkeiten außer Haus wie etwa das Erledigen von Einkäufen eher einen zweckdienlichen und keinen Erlebnischarakter besitzen. Teilhabe an der Gesellschaft findet folglich nur im geringen Maße über Freizeitaktivitäten statt.



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 11: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Häuslich-Orientierten (n= 80; eigene Berechnung)

Die Kontaktrate zu Freund*innen fällt insgesamt gering aus: Sowohl deutsche Freund*innen als auch Freund*innen mit Migrationshintergrund werden seltener besucht als in anderen Gruppen. An dieser Stelle zeigt sich zum einen ein kleines soziales Beziehungsnetzwerk, das selten kontaktiert wird. Zum anderen erweist sich eine erneute Tendenz zur Segmentation: Menschen, die angeben, keine Freund*innen mit Migrationshintergrund zu haben, sind größtenteils Deutsche (36 %). Ausländische Mainzer*innen zeigen in umgekehrter Perspektive in dieser Hinsicht keine Auffälligkeiten. 70 % von ihnen treffen sich sogar täglich bis wöchentlich mit deutschen Freund*innen.

Familiäre Verbindungen sind der Gruppe sehr wichtig und möglicherweise wichtiger als das Netzwerk aus dem Freundeskreis. Dies zeigt sich an der vergleichsweise hohen Kontaktfrequenz innerhalb einer Alltagswoche, 55 % sehen die Familie mindestens wöchentlich, insbesondere aber innerhalb der Urlaubszeiten: Urlaubszeiten werden sehr intensiv genutzt, um die Familie zu besuchen oder von ihr besucht zu werden (siehe Abbildung 12). Es ist daher davon auszugehen, dass der Familie und dem familiären Zusammenhalt eine hohe Bedeutung beigemessen wird.

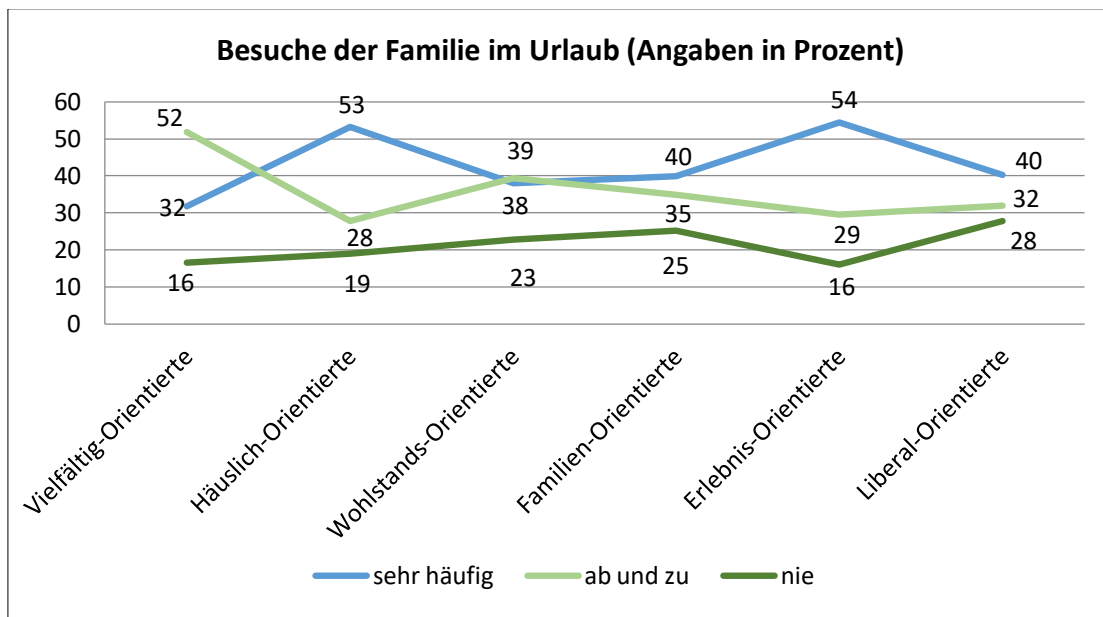


Abbildung 12: Besuch der Familie im Urlaub (n= 641; eigene Berechnung)

Zur alltäglichen Kontaktaufnahme mit Freund*innen werden konventionelle, analoge Kommunikationsmittel wie z. B. das persönliche Gespräch oder das Telefon

herangezogen. Moderne, internetbasierte Medien werden zur Kontaktaufnahme mit Freund*innen gleich welcher Herkunft nur von wenigen genutzt. Weiterhin dienen ebenfalls konventionelle Medien wie das Fernsehen (79 %), das Radio (39 %) und regionale Tageszeitungen (40 %) der Information. Es ist erneut davon auszugehen, dass in nur wenigen Haushalten moderne, digitale Medien wie etwa Computer oder Handys vorhanden sind.

Bei Gesprächsthemen stehen Themen wie Familiäres (61 %), Gesundheit (51 %), Privates (43 %) und Arbeit (33 %) im Mittelpunkt. Untersucht man die Themen nach geschlechtsspezifischen Kriterien, so werden die Themen Familiäres (70 %) und Gesundheit (52 %) vorwiegend von Frauen angesprochen. Männer dieser Gruppe unterhalten sich dagegen lieber über Sport (53 %) und wirtschaftliche sowie politische Themenfelder (53 %). Das präferierte Thema Gesundheit wird, wie Köcher und Bruttel (2012: 31ff.) anmerkten, auf das Merkmal des höheren Alters zurückzuführen sein. Statistische Zusammenhänge lassen sich jedoch aufgrund der Operationalisierung der Frage als Mehrfachantwort an dieser Stelle nicht nachweisen.

Das Einkaufsverhalten der Häuslich-Orientierten lässt sich als sehr qualitäts- und preisbewusst typisieren. 33 % achten beim Einkauf von Lebensmitteln zwar auf Bio- oder fair gehandelte Ware, insgesamt neigt die Gruppe aber eher nicht zum Kauf der meist teureren Produkte, was auf die geringe finanzielle Ausstattung der Häuslich-Orientierten verweist.

Dass die Gruppe stark in einem Glauben verwurzelt ist, zeichnet sich nicht nur an Freizeitaktivitäten ab, sondern auch an den häufigen Besuchen von Gebetsstätten zur Glaubenspraxis. 54 % der Gruppe praktizieren den Glauben regelmäßig: 62 % von diesen üben ihren Glauben täglich zu Hause aus. 83 % besuchen mindestens einmal monatlich eine Gebetsstätte. Der Alltag eines Großteils der Gruppe ist folglich stark religiös geprägt.

Identifikation

Die Analyse der Zufriedenheiten ergibt eine allgemein positive Einstellung zum Leben. Mit der Arbeit und dem Beruf ist die Gruppe überdurchschnittlich zufrieden. Die Zufriedenheit mit der Familie entspricht dem Durchschnitt. Man fühlt sich insgesamt wohl in Mainz. Es gibt jedoch vereinzelt Personen, die sich als Fremde*r betrachtet (17 %) und nicht wohl in Deutschland fühlen (14 %). Der Zukunft sieht man im Vergleich zu anderen Gruppen eher mäßig entgegen. Insbesondere bei ausländischen

Staatsbürger*innen dieser Gruppe sind diese Wahrnehmungen und Empfindungen stärker ausgeprägt.

Dass sich der größte Anteil wohlfühlt, ist erstens über die Zufriedenheit mit dem Wohnen feststellbar: Mit der Lage, dem Schnitt und der Größe der Wohnung fühlt sich diese Gruppe wohler als alle anderen Gruppen. Zweitens ist insbesondere die Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Nachbar*innen besonders stark ausgeprägt. Es ist zu vermuten, dass es intensive und gute Kontakte zur Nachbarschaft gibt.

Die Identifikation mit der Gesellschaft in Hinblick auf ein Wir-Gefühl lässt sich anhand des Vertrauens in deutsche Institutionen feststellen: In dieser Gruppe fällt der Anteil derjenigen, die sehr großes Vertrauen in die deutsche Polizei haben, sehr hoch aus (42 %). Unter ausländischen Mainzer*innen ist es noch ausgeprägter (51 %) als unter Deutschen (29 %). Das hohe Vertrauen in deutsche Institutionen weist Rückkopplungseffekte mit dem nationalen Wir-Gefühl nach Esser (2001: 12) auf: Die Identifikation mit Deutschland ist wesentlich stärker ausgeprägt als mit der Stadt Mainz. An dritter Stelle steht die Identifikation mit Europa.

In Hinblick auf die Wertorientierungen lassen sich grundlegend traditionelle Einstellungen feststellen: Sicherheit (94 %) und Leistung (92 %) sind die wichtigsten Belange der Befragten. Demgemäß wird Faulenzen als Freizeitaktivität vollkommen abgelehnt. Auch wenn man sich in einem sehr hohen Maß für Toleranz im Allgemeinen ausspricht, so ist die Haltung zur gesetzlichen Gleichstellung der Ehe von homosexuellen Paaren nur mäßig aufgeschlossen. Zwar stimmen 58 % der Befragten der Aussage, dass gleichgeschlechtliche Ehen in Deutschland erlaubt sein sollten, zu, jedoch stimmt über ein Viertel dagegen. Die Gleichstellung von Mann und Frau ist hingegen ein hoch angestrebtes Ziel. Diese Einstellung ist vermutlich auf den hohen Frauenanteil der Gruppe zurückzuführen. Ein statistisch nachweisbarer Zusammenhang besteht indes nicht.

Weiterhin legt man in dieser Gruppe sehr großen Wert auf Pünktlichkeit (96 %). Diese Werteinstellung ist auf einen klaren Ordnungssinn der Gruppe übertragbar. Besonders anzumerken ist, dass es in diesem Punkt unerheblich ist, welche Staatsangehörigkeit die Befragten besitzen. Sowohl deutsche (94 %) als auch ausländische Hauslich-Orientierte (85 %) finden pünktliches Erscheinen sehr wichtig.

Kristallisationskerne der Häuslich-Orientierten

Zu den auffälligsten Charakteristika der Häuslich-Orientierten, gehören das hohe Alter, die geringe finanzielle Ressourcenausstattung und eine niedrige Bildungsqualifikation. Erschwert wird gesellschaftliche Teilhabe vor allem für die nicht berufstätigen Frauen. Gleichzeitig zeichnet sich die Gruppe jedoch durch eine hohe Zufriedenheit mit dem Leben und Wohnen aus. Die Tatsache, dass ein Großteil in prekären oder annähernd prekären Verhältnissen lebt, wirkt sich nicht negativ auf ihre Zufriedenheit aus.

Höchstwahrscheinlich wird der Status der Prekären innerhalb der Dimension Platzierung zukünftig gleich bleiben, da aufgrund des höheren Alters der Einkommensschwäche durch die Weiterführung oder (Wieder-) Aufnahme einer Arbeitstätigkeit nicht mehr oder nur noch schwerlich entgegengewirkt kann werden. Ökonomische Aufstiegschancen bleiben ihnen verwehrt.

Interessant ist an dieser Stelle das Freizeitmuster, das sich vorrangig nach dem eigenen Zuhause ausrichtet. Beinahe alle häufigen Freizeitaktivitäten werden zu Hause bzw. im Garten ausgeführt. Ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen den Freizeitaktivitäten und den Ressourcen Bildung oder Einkommen besteht indes nicht. Die Dimension Platzierung fällt daher als mögliche Einflussgröße auf Freizeitaktivitäten weg. Hingegen können signifikante Zusammenhänge zwischen der Ressource Alter und den geringen Ausprägungen bei Kinobesuchen (0,374**) und den Besuchen von Diskotheken (0,331*) gefunden werden.

Allein der Gang zum Einkauf, zum Gebetshaus oder der Spaziergang sind für Häuslich-Orientierte regelmäßige Gründe, die heimischen vier Wände zu verlassen. Dies könnte der Grund sein, weshalb das soziale Beziehungssystem im Vergleich zu anderen Gruppen kleiner ist. Die Gelegenheiten, auf andere Menschen zu stoßen, fallen für Häuslich-Orientierte geringer aus. Auch die selteneren Treffen und Kontaktaufnahmen sind ein Indiz für ein inaktiveres Leben mit Freund*innen. Das soziale Umfeld wird stattdessen durch die Familie und die Nachbarschaft bewahrt, zu denen ein sehr gutes Verhältnis besteht. Es ist daher anzunehmen, dass die Kontaktrate zu den Nachbar*innen im Gegensatz zu anderen Gruppen stärker ausgebaut ist. Zum einen fallen für Häuslich-Orientierte die Gelegenheiten, auf Nachbar*innen zu treffen, größer aus, da man häufiger zu Hause ist als andere Gruppen. Zum anderen können diese Gelegenheiten intensiver als in anderen Gruppen genutzt werden, um soziale Kontakte außerhalb der eigenen Wohnung zu pflegen, die an anderer Stelle fehlen. Die Familie

stellt für Häuslich-Orientierte eine zweite wichtige Bezugsgruppe dar, die regelmäßig kontaktiert und aufgesucht wird.

Mehr als die Hälfte der Religiösen dieser Gruppe praktiziert den Glauben in Gebetshäusern. Dass religiöse Häuslich-Orientierte dort mit anderen Gemeindemitgliedern dauerhafte und stabile Kontakte aufbauen, sich mit Gleichgesinnten vernetzen und einen gemeinsamen Wertekanon aufrechterhalten, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Wichtig ist ihnen vor allem die Glaubenspraxis, für die sie regelmäßig religiös -konnotierte Räume aufsuchen. Die ordnungsliebenden Werteinstellungen lassen daher auch keinen Zweifel am traditionellen Eheverständnissen zu. Die hohe Religiosität stabilisiert diesen Wertesystem.

60 % der deutschen Häuslich-Orientierten befinden sich in der sogenannten dritten Phase des Lebens. Sie sind größtenteils weiblich und gehören etwa zur Hälfte zu jener Generation, deren Sozialisation und Erinnerungswelt durch die letzte Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland grundlegend anders geprägt ist als in anderen Gruppen. Der weitaus größere Teil der Gruppe ist im Ausland geboren, nach Deutschland migriert und ist bereits seit Langem in Mainz sesshaft geworden. Möglicherweise sind diese beiden Erfahrungskontexte anschlussfähig an den heutigen alltagsästhetischen Gruppengeschmack und ihr heimzentriertes Verhalten. Das Bedürfnis nach Harmonie und Sicherheit, welches auch Schulze bei der Beschreibung der alltagsästhetischen Schemata dem Trivialschema zuordnet (Schulze 2005: 142ff.), äußert sich speziell in den Musikpräferenzen Schlager und Volksmusik und in einem traditionellen Wertekonzept.

Die konservative Leistungsethik verbindet sich mit präferierten Werten wie Pünktlichkeit und Sicherheit. Das äußerst starke Vertrauen in die deutsche Polizei der gesamten Gruppe, im Speziellen unter den ausländischen Mainzer*innen, ist ein Charakteristikum, das die Allensbachstudie über Zuwanderer in Deutschland ebenfalls festgestellt hat (Institut für Demoskopie Allensbach 2009: 8). Tatsächlich lassen sich signifikante Zusammenhänge zwischen der Ressource Staatsangehörigkeit und dem Vertrauen in die Polizei nachweisen (,367*). Die Ursachen kann jedoch weder die Allensbach-Studie noch die vorliegende Studie vollständig aufklären. Mögliche Gründe werden in der Kenntnis von Korruptions- und Gewaltdelikten von Polizeibeamten und Behörden gegenüber Bürgern in den eigenen Herkunftsländern vermutet. Da diese Situationen in Deutschland seltener oder gar nicht vorkommen, steigen die Wertschätzung und das Vertrauen in deutsche Institutionen.

Kääriäinen (2007: 424) stellte anhand einer Analyse von Daten des European Social Surveys fest, dass im Allgemeinen „older people seem to have more trust in the police than the young“. Vermutet wird von ihm eine stärker vorhandene Angst vor möglichen Strafen, die sich verhaltensregulierend auf die persönliche Lebensweise auswirkt. In der Gruppe der Häuslich-Orientierten lässt sich Kääriäinens Beobachtung ebenfalls nachweisen. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang mit der Ressource Alter ($,322^*$). Für das stark ausgeprägte Vertrauen in die deutsche Polizei lassen sich folglich die Ressourcen Staatsangehörigkeit und Alter aus den Dimensionen der Platzierung und Kulturation als einflussreich herausstellen.

Als letzter Punkt ist die zu beobachtende Segmentation zwischen deutschen und ausländischen Häuslich-Orientierten zu benennen. Sowohl bei der Partnerwahl als auch bei der Auswahl des Freundeskreises fallen die nach Staatsangehörigkeit getrennten sozialen Beziehungsmuster auf. Diese stehen in einem sehr starken, signifikanten Zusammenhang mit allgemeinen Fremdheitsgefühlen ($,513^*$) und schwächer ausgeprägt mit der Staatsangehörigkeit ($,287^*$). Dies deutet darauf hin, dass wie von Schütz (1972: 59) bereits beschrieben die Ursache in Fremdheitszuschreibungen durch die jeweiligen Gruppen zu finden ist und zur Abgrenzung führt. 25 % der ausländischen Häuslich-Orientierten haben das Gefühl, als Fremder betrachtet zu werden, und 23 % fühlen sich in Deutschland unwohl. Gefühle und Wahrnehmungen von Fremdheitszuschreibungen prägen zumindest für einen Teil dieser Gruppe den Alltag, sie mindern jedoch nicht die deutliche Verbundenheit mit der Gesamtgesellschaft. Das von Hartmut Esser formulierte Wir-Gefühl, das sich auch über das Vertrauen in deutsche Institutionen widerspiegelt, verdeutlicht sich in der primären Identifikation mit Deutschland, gefolgt von der Identifikation mit Mainz, und lässt sich auf die lange Wohndauer in Mainz und Deutschland zurückführen, die größtenteils mit positiven Erfahrungen konnotiert wird.

Kristallisationskerne der Teilhabe liegen schlussfolgernd im häuslichen Kontext. Im Speziellen liegen die stärksten Einflussgrößen in der Dimension Platzierung und Kulturation. Die Ressource Alter prägt dabei den gesamten Charakter der Häuslich-Orientierten und schränkt den Rahmen außerhäuslicher gesellschaftlicher Teilhabe ein. Somit wird abermals das Alterskriterium unterstrichen, das auch Schulze als entscheidenden Grenzzeichner benennt. Unterbaut werden die Ursachen geringerer gesellschaftlicher Teilhabe über die Ressource Geschlecht. Frauen, und insbesondere Frauen ohne deutsche Staatsangehörigkeit sind von den Risiken der Armut und des Alters offensichtlich stärker betroffen. Die gesundheitlichen, aber vor allem die

finanziellen Bedingungen, die sich aus einer geringeren Einkommenssituation ergeben, schränken ihren Aktionsradius erheblich ein. Das Streben nach Gleichberechtigung der Geschlechter findet in der erlebten Benachteiligung seine Ursache und verdeutlicht einmal mehr die langfristige Wirkung kulturell reproduzierter hierarchischer Differenzen zwischen den Geschlechtern (Bourdieu 2011: 279). Es bleibt allerdings offen, ob Häuslich-Orientierte mit höherem finanziellen Spielraum weniger heimzentriert wären. Insgesamt wirken sich die genannten Umstände jedoch nicht negativ auf die Lebenseinstellung oder das Wohlbefinden aus. Die Ressourcen Alter, Einkommen, Geschlecht und Staatsangehörigkeit lassen sich folglich als Haupteffektstärken für Häuslich-Orientierte festhalten.

5.4.3 Die Wohlstands-Orientierten

Die mit Abstand größte Gruppe bilden die Wohlstands-Orientierten. Sie liegen mit beinahe allen Werten im Mittelbereich der gesamten Stichprobe: Ihr Alter entspricht genau dem Durchschnitt aller Gruppen und sie setzen sich in nur wenigen Punkten von anderen Gruppen ab. Viele von ihnen sind gebürtige Mainzer*innen oder wohnen bereits seit Langem in Mainz. Sie identifizieren sich stark mit ihrer Geburts- und Heimatstadt, sind mit sich und der Welt im Reinen und kümmern sich am liebsten um ihre Familie und des Öfteren um ihren überschaubaren Freundeskreis. Ihrem Leistungsethos entsprechend arbeiten sie viel, sie gönnen sich dafür auch hin und wieder eine Belohnung in Form einer Urlaubsreise oder einer Wellnessbehandlung.

Ihre Freizeit verbringen sie gern mit viel Unterhaltungs- und Erlebnischarakter, oder sie ziehen sich zum Lesen und Fernsehen in ihr Zuhause zurück, in dem sie sich äußerst wohl fühlen. Das Leben der Wohlstands-Orientierten erscheint ereignisreich, sie mögen aber auch die Ruhe und Harmonie im Kreise der Familie, die zumeist kinderreich ist. Religion spielt für weniger als die Hälfte eine Rolle im Alltag der Wohlstands-Orientierten. Sehr zufrieden schauen sie auf ihr Leben und auf ihr Zuhause, das sie sich zielstrebig erarbeitet haben. Sie sind meist hoch gebildet und verfügen über ein ansehnliches Einkommen. Spezielle Hobbies oder kreative Tätigkeiten lehnen sie ab. Wohlstands-Orientierte möchten nicht auffallen und meiden jegliche Extreme. Auch ihre Religiosität leben sie lieber ungestört zu Hause aus. Die Wohlstands-Orientierten vertreten am ehesten die gesellschaftlichen Mittellagen, die Beck (1986: 141) als „Wabbelmasse“ bezeichnet und nur schwer zu identifizieren sind.

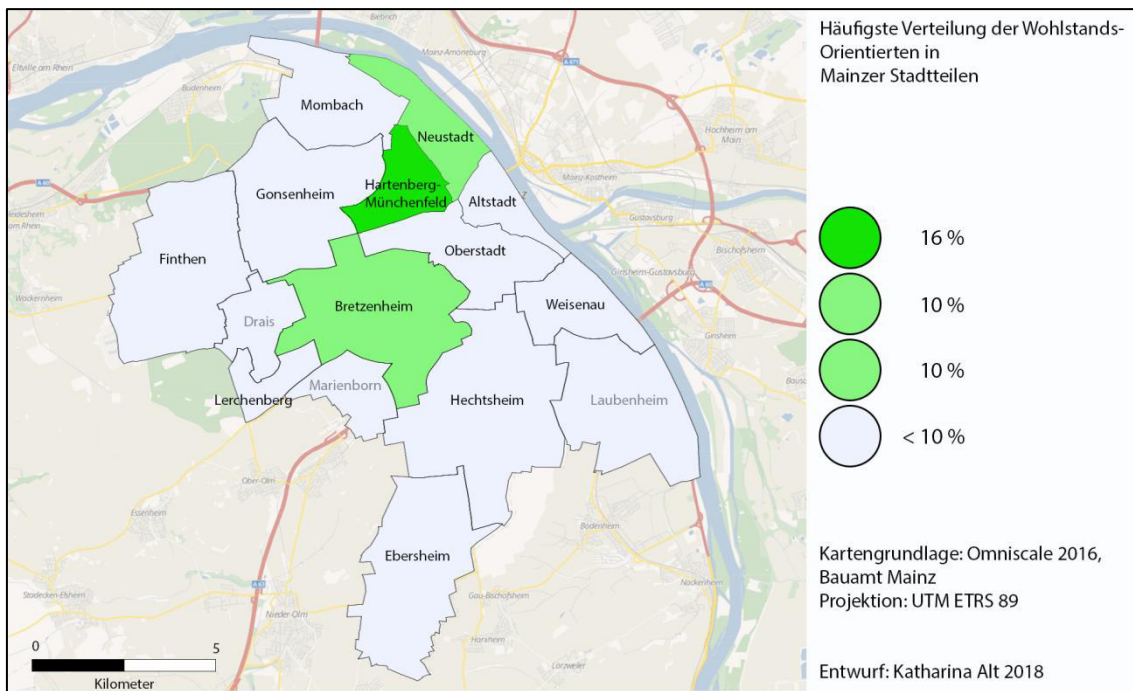
Platzierung

Mit einer sehr hohen Bildungsqualifikation (30 % Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluss, 26 % Hochschul- bzw. Fachhochschulreife) nähert sich diese Gruppe an das hohe Niveau von den Vielfältig-Orientierten an. Die Gruppe stellt mit 147 Personen die größte dar und nimmt von allen Befragten der Stichprobe 23 % ein. Von allen Gruppen greift diese auf die höchsten finanziellen Ressourcen zu. 54 % leben von mindestens 1000 Euro bis unter 3000 Euro netto monatlich innerhalb eines Haushaltes. Die Gruppe der Höchstverdiener mit über 4000 Euro monatlichem Nettohaushaltseinkommen wird mit 20 % ausgefüllt und liegt damit 8 Prozentpunkte über dem Durchschnitt der gesamten Stichprobe. Dagegen müssen nur 14 % mit weniger als 1000 Euro haushalten. Insgesamt weist die Gruppe den höchsten Anteil Berufstätiger auf (63 %). 47 % gehen einer Arbeitstätigkeit nach als Angestellte, während 17 % eine Ausbildung bzw. ein Studium verfolgen oder Rente beziehen (14 %).

Deutsche Staatsangehörige machen den größten Anteil aus (62 %). Die Einkommensschere zwischen Deutschen und Ausländer*innen geht auffällig weit auseinander: Zu den Hochverdienerhaushalten (mehr als 3000 Euro) gehören 41 % der Deutschen, aber nur 19 % der Ausländer*innen. Dem gegenüber liegen Haushalte mit Einkommen zwischen 500 und 1000 Euro bei Ausländer*innen mit 17 % häufiger vor als bei Deutschen (11 %). Das Risiko der Armutsgefährdung der allein lebenden Wohlstands-Orientierten fällt im Gruppenvergleich am geringsten aus.

Mit einer durchschnittlichen Wohnfläche von 99m² wohnt man als Familie (54 %) oder Lebensgemeinschaft (27 %) in den Stadtteilen Hartenberg-Münchfeld (16 %), Neustadt (10 %) und Bretzenheim (10 %) (siehe Karte 4) auf vergleichsweise großem Wohnraum in gut bewerteter Bausubstanz.

20 % leben in Einfamilienhäusern. Für die Gruppe ist der hohe Anteil gebürtiger Mainzer*innen charakteristisch (27 %). Der starke Bezug zu Mainz verdeutlicht sich auch in dem größten Anteil der Gruppe, der seit mehr als zehn Jahren in Mainz lebt (50 %).



Karte 4: Häufigste Verteilung der Wohlstand-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Kulturation

Das Durchschnittsalter liegt bei 45 Jahren [SD: 16] (Median 46 Jahre). Wohlstands-Orientierte liegen mit einer Altersspanne zwischen 30 und 60 Jahren genau im Mittelbereich der Gesamtbefragung. Der Großteil ist jedoch zwischen 46 und 65 Jahre alt (40 %) und entstammt der Kohorte der sogenannten Babyboomer (Hradil 2006: 49). Die Geschlechterverteilung ist sehr ausgewogen. Genau 50 % sind jeweils Männer oder Frauen.

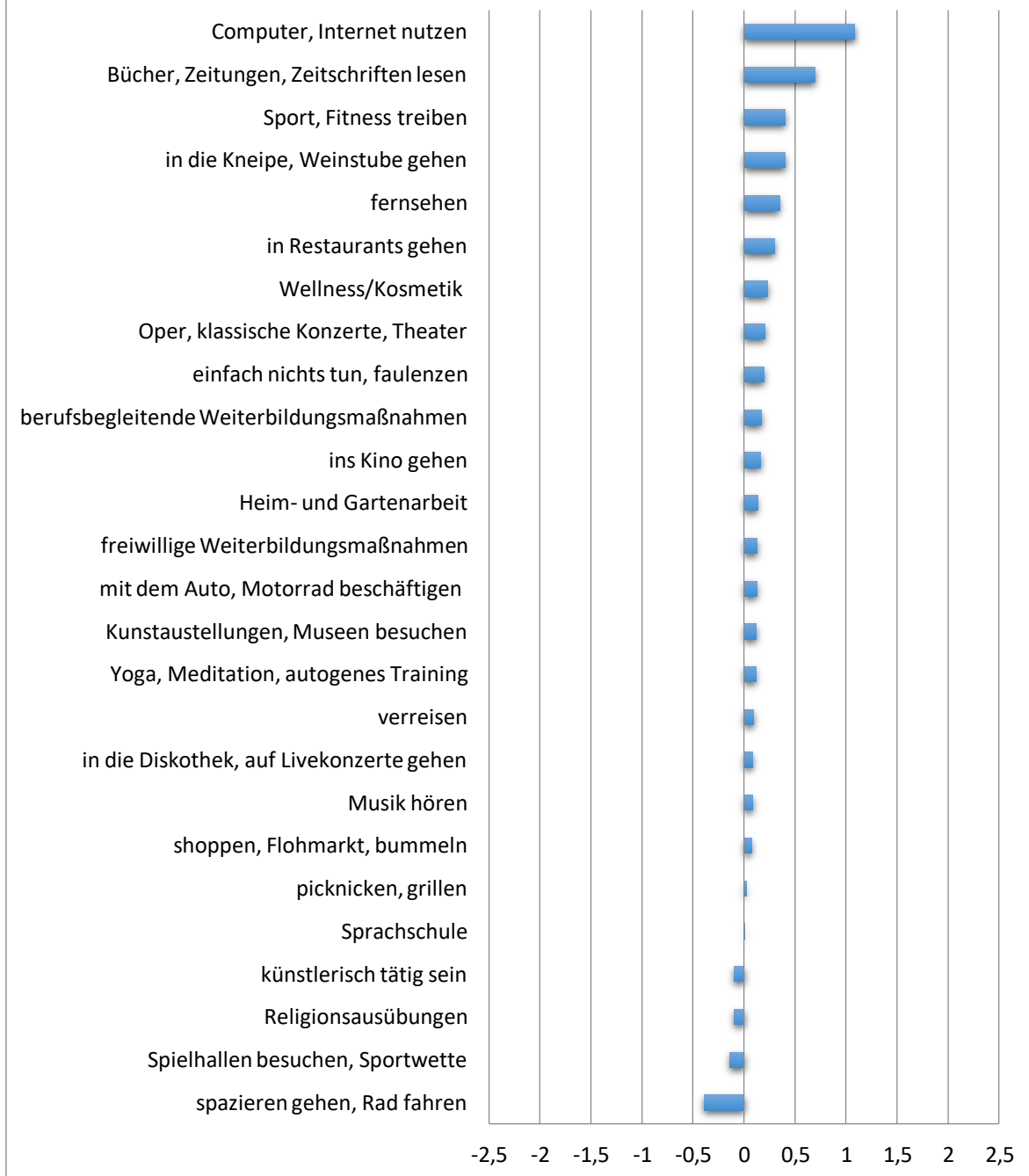
Ebenso wie die Häuslich-Orientierten setzt sich die Gruppe mit einem Anteil von 60 % hauptsächlich aus Eheleuten zusammen. Weitere 16 % sind in einer Beziehung. Betrachtet man die Partnerwahl von Wohlstands-Orientierten unter dem Aspekt der Staatsangehörigkeiten, fällt sie zu einem Großteil vielfältig aus. Die meisten Partnerschaften werden unter Deutschen geführt (57 %). Ein knappes Viertel der Partnerschaften wird unter Nichtdeutschen geführt. 19 % führen binationale Partnerschaften mit Deutschen. Dieses Verhalten bei der Partnerwahl ähnelt stark dem Muster der Vielfältig-Orientierten. Die Fertilitätsrate ähnelt jedoch dem Muster der Häuslich-Orientierten: Der Anteil der Personen mit Kindern liegt mit 59 % in dieser Gruppe vermutlich aufgrund des höheren Altersdurchschnitts knapp 20 Prozentpunkte höher als in der Gruppe der Vielfältig-Orientierten.

Neben der deutschen Sprache (97 %) wird zu 22 % Englisch und zu 15 % Türkisch im Alltag gesprochen. In dieser Gruppe verteilen sich die Glaubensrichtungen vergleichsweise ausgeglichen: Katholik*innen (33 %), Muslim*innen (24 %) sowie Protestant*innen (20 %) stellen die häufigsten Glaubensrichtungen dar.

Interaktion

Freizeitliche Aktivitäten sind insgesamt mit einem abwechslungsreichen, jedoch nicht auffällig hohen außerhäuslichen Charakter versehen. Die tägliche Nutzung des Fernsehers, Computers und des Internets prägen den Alltag (siehe Abbildung 13). Weiterhin lässt sich die Gruppe als überdurchschnittlich leseaffin beschreiben. Alle Mitglieder lesen täglich. Wohlstands-Orientierte sind sportlich aktiv und besuchen etwa monatlich unterhaltungsreiche und gesellige Einrichtungen wie Kneipen, Weinstuben, etwas seltener Diskotheken und Livekonzerte. Dagegen werden Wellness- und Kosmetikbehandlungen von 26 % mindestens einmal monatlich in Anspruch genommen. Sie weisen bereits darauf hin, dass sich Wohlstands-Orientierte gerne die Zeit nehmen, sich selbst zu pflegen und auf ihr Wohlbefinden zu achten. Dieser Aspekt zeichnet sich auch in dem vergleichsweise häufigen Verreisen ab, dem 54 % der Gruppe mehrmals im Jahr nachgehen. Klassische Einrichtungen der Hochkultur wie Museen und Ausstellungen werden mehrfach im Jahr besucht und unterstreichen den breit aufgestellten Charakter der Freizeitinteressen dieser Gruppe. Wohlstands-Orientierte sind gerne unterwegs, lieben aber auch ihr eigenes Zuhause.

Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Wohlstands-Orientierten



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 13: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Wohlstands-Orientierten (n= 147; eigene Berechnung)

Der Musikgeschmack zeichnet sich durch gemischte Stilrichtungen wie Pop (36 %), Klassik (25 %) und Rock (15 %) aus. Man distanziert sich jedoch von szenetypischen oder volkstümlichen Musikstilen. Gesprächsthemen konzentrieren sich auf Privates (55 %) und Familiäres (53 %). Entsprechend dem hohen Anteil von Berufstätigen fallen weitere Schwerpunkte bei Gesprächen auf Angelegenheiten, die das Arbeitsleben betreffen (39 %), sowie auf Politik und Wirtschaft (36 %).

Treffen mit deutschen und migrantischen Freund*innen finden eher wöchentlich statt. Auch damit hebt sich die Gruppe nicht vom Gesamtdurchschnitt ab. Die seltenere Kontaktrate mit Freund*innen wird als Indikator für einen kleineren und intensiven Freundeskreis herangezogen, der keine Segmentation aufweist. Ihre Familie sehen Wohlstands-Orientierte in ihrem Alltag wesentlich häufiger als ihre Freund*innen. Im Urlaub wird die Familie hingegen von vergleichsweise weniger Mitgliedern besucht als in anderen Gruppen. 23 % nutzen den Urlaub nie, um die Familie zu besuchen.

Die Kommunikation mit dem Freundeskreis verläuft über verschiedene Medien. Moderne Medien wie soziale Netzwerke werden von einem Viertel und damit etwas häufiger genutzt als im Gesamtdurchschnitt. Mit deutschen Freund*innen wird äußerst gerne über E-Mail-Verkehr kommuniziert (43 %). Wohlstands-Orientierte präferieren ansonsten auch die konventionellen Kommunikationswege wie Telefonate oder das persönliche Gespräch.

Sie lesen nicht nur gerne Bücher und Zeitschriften, sie sind vor allem die Leser von regionalen Tageszeitungen. 46 % geben an, ihre Informationen über das Tagesgeschehen aus der regionalen Zeitung zu erhalten. Die lokale Verbundenheit der Wohlstands-Orientierten mit der Region bzw. der Stadt Mainz äußert sich bereits an dieser Stelle. Damit liegt die Gruppe 15 % über dem Gesamtdurchschnitt. Weitere 75 % geben das Fernsehen als Informationsmedium an, 29 % informieren sich über Onlinemedien. Das Radio spielt für die Gruppe keine bedeutsame Rolle.

Einkaufsgewohnheiten von Lebensmitteln werden stark von der Qualität der Produkte bestimmt (94 %). Daran zeichnet sich eine Tendenz zu einer luxuriösen Geschmacksorientierung ab. Neben den Vielfältig-Orientierten zählen auch die Wohlstands-Orientierten zu den moralischen Konsumenten. Vergleichsweise stark richtet man sich beim Kauf nach Kriterien des biologischen Anbaus und fairen Handels (39 %). Über den Preis macht sich die Gruppe bei der Auswahl der Ware weniger Gedanken als andere Gruppen (66 %). Auch dieses Konsumverhalten lässt darauf

schließen, dass sich Wohlstands-Orientierte um ihr Wohlergehen kümmern und dazu auch Qualitäts- und Nachhaltigkeitskriterien in ihr Kaufverhalten einfließen lassen.

In Hinblick auf die Religiosität der Gruppe stellen die nicht praktizierenden Gläubigen die Mehrheit dar. 40 % der Befragten bezeichnen sich selbst als religiös, wovon weniger als die Hälfte regelmäßig Gebetsstätten aufsuchen.

Identifikation

Die Verbundenheit mit Mainz ist aufgrund des hohen Anteils gebürtiger Mainzer*innen stärker ausgeprägt als die Verbundenheit mit Deutschland und Europa. Der Anteil der nach Mainz zugezogenen ist wie oben erwähnt mit 10 % sehr gering. Auch der Anteil, der seit weniger als zehn Jahren in Deutschland lebt, ist mit 6 % schwach ausgeprägt. Wohlstands-Orientierte fühlen sich insgesamt als Mainzer*innen.

Ein kleiner Anteil fällt jedoch auf, der sich von Mainz eher distanziert: Eine Tendenz zum Auszuwandern hat ein 14%iger Anteil der Wohlstands-Orientierten. Im Vergleich mit den anderen Gruppen ist dieser Anteil hoch. Hinzu kommt, dass sich eine Teilgruppe, die sich vorwiegend aus türkischen Staatsbürger*innen zusammensetzt, zu 16 % allgemein als fremd betrachtet und zu 13 % unwohl in Mainz fühlt.

Mit dem eigenen Leben, insbesondere mit der Arbeit, aber auch mit dem Wohnen sind Wohlstands-Orientierte überdurchschnittlich zufrieden. Das Vertrauen in deutsche Institutionen ist gut ausgeprägt und entspricht etwa dem Durchschnittswert. 72 % haben sehr großes bis großes Vertrauen in die deutsche Polizei. Wohlstands-Orientierte sind ordnungsliebend und empfinden Respekt gegenüber staatlichen Autoritäten. Auch in der Gruppe der Wohlstands-Orientierten fällt das Vertrauen unter ausländischen Mainzer*innen (41 %) höher aus als unter deutschen (23 %). Zusammenhänge über das Alter oder die Staatsangehörigkeit lassen sich nicht nachweisen.

Die Werteinstellung wird durch ein herausstehendes Lebensziel bestimmt: Auf Wohlstand im Leben wird im Gruppenvergleich der höchste Wert gelegt. Die Vertreter*innen der Gruppe streben außerdem stark danach, etwas in ihrem Leben zu leisten und gleichsam das Leben zu genießen. Für die Gruppe ist es folglich wichtig, sich für ihre Zielstrebigkeit und ihre Leistungen zu belohnen. Ihre Toleranz gegenüber anderen Gruppen verdeutlicht sich in der Befürwortung der gesetzlichen Gleichstellung homosexueller Ehen sowie von Männern und Frauen, sie bewegen sich jedoch mit dieser Einstellung im Mittelfeld aller Gruppen. Dies lässt darauf schließen, dass sich Wohlstands-Orientierte zwar über die Problematiken anderer Menschen bewusst sind,

sich aber lieber mit anderen Themen oder ihren eigenen Sorgen auseinandersetzen. Schließlich wird die Namensgebung der Wohlstands-Orientierten sowohl durch die oben erwähnte Neigung zum Körperkult als auch ihr spezifisches Konsummuster mit der Werteorientierung verbunden und abgerundet.

Kristallisationskerne der Wohlstands-Orientierten

Typisch für die überwiegend hoch gebildete und wohlhabende Gruppe ist der hohe Anteil gebürtiger Mainzer*innen, das mittlere bis höhere Alter und sehr großzügige Wohnverhältnisse. Auf den meisten anderen Ressourcenebenen der gesellschaftlichen Teilhabe bilden die Mitglieder der Wohlstands-Orientierten häufig das Mittelfeld der Gesamtbefragung. Die hohen Einkommensverhältnisse ermöglichen der Gruppe einen ausgeprägten Freizeitstil. Diesen kann man an seiner häufigen Ausübung erkennen und an der große Vielfalt an Interessen. Extravagante Hobbies oder Interessen, die man über sehr häufige Besuche von Wellness-Einrichtungen oder zahlreiche Reisen im Jahr ablesen kann, werden in ausgeprägter Weise ausgeübt. Wohlstands-Orientierte verbringen jedoch auch viel freie Zeit zu Hause mit dem Computer, im Internet, sie lesen sehr viel und schauen Fernsehen. Insbesondere die Gruppe der über 45-Jährigen fällt durch ihre seltene Besuchsfrequenz von geselligen Orten wie Diskotheken oder Kneipen auf. Der statistische Zusammenhang mit dem Alter und der Besuchsfrequenz von Diskotheken und Kneipen ist hochsignifikant (Cramérs V: ,319**). Dagegen werden klassische Konzerte von ihnen bevorzugt (,304**). Freizeitliche Aktivitäten sind somit über die Ressource Alter der Dimension Kulturation beeinflusst. Der Besuch von Museen und Kunstausstellungen steht in einem schwachen Zusammenhang mit der Ressource Bildung (,244*). In der Zusammenschau mit der hohen Leseaffinität ist daher eine Tendenz zum Hochkulturschema nach Schulze (2005: 142f.) zu erkennen.

Die höhere wöchentliche und monatliche Kontaktrate mit der Familie kann darauf zurückzuführen sein, dass Familienmitglieder der Gruppe mit den Befragten zusammen in einem Haushalt oder in direkter Nähe wohnen. Darauf lässt sich auch die geringe Anzahl von Familienbesuchen im Urlaub zurückführen. Gesellschaftliche Teilhabe findet bei Wohlstands-Orientierten daher vorrangig im Arbeits- und Familienleben statt. Für Ersteres spricht zum einen die hohe Anzahl Berufstätiger und zum anderen die häufigen Gespräche über das Thema Arbeit sowohl bei Männern als auch bei Frauen.

Mitglieder dieser Gruppe fühlen sich zu Hause sehr wohl. Die sehr hohe Zufriedenheit mit dem Wohnen lässt sich zum einen auf ihr hohes Einkommen (,319*), zum anderen

auf die Wohnungsgröße (,274*) zurückführen. Der Zusammenhang zwischen Bildung und Einkommen ist ebenfalls signifikant nachweisbar (,303*). Die Art der Platzierung wirkt sich folglich auf die Kulturation aus und bestätigt Essers Annahme des starken Einflusses der Dimension Platzierung (Esser 2001: 10).

Es gibt jedoch einen etwa 10%igen Anteil in der Gruppe, der mit seiner Lebenssituation unzufrieden ist und sich unwohl fühlt. Diese Gefühle betreffen erstens Fremdheitszuschreibungen und sind für diese Teilgruppe ausschlaggebend für eine geringere räumliche Identität mit der Stadt Mainz und mit Deutschland. Sie identifizieren sich eher mit Europa. Zweitens wird anhand ihrer niedrigen Ausstattung in der Dimension Platzierung eine Differenz sichtbar: Deutsche Staatsangehörige sind im Bildungsbereich stärker qualifiziert und verdienen deutlich mehr Gehalt. Sie erhalten dadurch eine höhere Position innerhalb der Platzierung und damit einen höheren Status in der Gesellschaft. Fremdheitsgefühle sind damit nicht zwangsläufig gekoppelt. Sie lassen sich statistisch nicht nachweisen, jedoch ist ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen dem Gefühl, als Fremder betrachtet zu werden, und der Staatsangehörigkeit festzustellen (,319**). Ihnen wird das Gefühl vermittelt, kein Teil der Gesellschaft zu sein. Gesellschaftliche Teilhabe wird ihnen verwehrt. Ein solidarisches Wir-Gefühl mit Deutschland oder der Mainzer Bevölkerung konnte daher in dieser Teilgruppe trotz ihrer langen Wohndauer in Mainz bzw. Deutschland nicht aufgebaut werden.

Der weitaus größere Teil der Gruppe fühlt sich mit Mainz und Europa stärker verbunden als mit Deutschland. Ob die räumliche Identifikation darauf zurückgeführt werden kann, dass ein Viertel der Gruppe in Mainz geboren wurde, ist statistisch nicht nachweisbar. Wohlstands-Orientierte zeichnen sich daraus schließend als sehr heimatverbunden aus, sie sehen sich aber auch als Teil eines supranationalen Gefüges, das für gemeinsame europäische Werte steht.

Für Wohlstand-Orientierte haben daher die Ressourcen Alter, Bildung und Einkommen den stärksten Einfluss auf das Muster gesellschaftlicher Teilhabe.

5.4.4 Die Familien-Orientierten

Die Gruppe der Familien-Orientierten ist stark durch große Familienhaushalte und durch Zuwanderung geprägt. Charakteristisch ist ihre Verbundenheit zur Stadt Mainz, in der sie sich sehr wohl fühlen. Etwa zwei Drittel sind zwar im Ausland geboren, sie leben jedoch schon seit einigen Jahrzehnten in Mainz. Viele sind bereits im Ruhestand oder noch in der letzten Arbeitsphase. Es befindet sich auch ein höherer Anteil arbeitsloser Frauen in der Gruppe, die wie die meisten anderen Frauen in der Gruppe primär die Familie versorgen.

Insgesamt ist etwa die Hälfte der Familienhaushalte einem Armutsrisiko ausgesetzt. Die schlechte bis mittlere Finanzsituation und ihre als gering einzustufende Bildungssituation erschweren den Familien-Orientierten und vermutlich auch ihren Kindern den Zugang zu einer höheren Platzierung. Einem Teil der Gruppe ist ihre strukturelle Benachteiligung bewusst und sie empfinden sie als negativ. Ihnen wird das Gefühl vermittelt, nicht dazu zu gehören, auch wenn sie die Teilhabe an der Gesellschaft anstreben. Infolgedessen verspüren sie auch keine positiven Zukunftsaussichten. Halt gibt allen Gruppenmitgliedern die Sicherheit in der eigenen Familie, die zu Teilen sehr kinderreich ist. Auch die gute Nachbarschaft wird gepflegt. Einer der Hauptgedanken ist, das Leben zu genießen. Er äußert sich jedoch nicht in einem hedonistischen Freizeit- oder Konsumtypus. Familien-Orientierte bringen ihre finanziellen Ressourcen selten in kostenintensive Hobbies oder Konsumgüter ein. Ihre Priorität ist es, Leistungen im Leben zu erbringen, die einen Wohlstand erzeugen, den man dann genießen und seinen Kindern anbieten kann.

Religion und Glaubenspraxis haben eine hohe Bedeutung, sie werden allerdings wesentlich stärker in den Lebensalltag integriert als in Gebetsstätten ausgelebt. Die Vertreter*innen der Gruppe pflegen die traditionelle Vorstellung von Geschlechterrollen, nach der Männer arbeiten gehen und Frauen für die Familienversorgung zuständig sind. Der Fernseher bildet das zentrale Informationsmedium in der Familie und wird ab und zu durch das Lesen der regionalen Tageszeitungen ersetzt. Von digitalen und internetbasierten Medien wird auch bei der Kommunikation eher Abstand genommen.

Platzierung

Die Gruppe der Familien-Orientierten setzt sich aus 128 Personen zusammen und repräsentiert 20 % der Stichprobe. Sie stellt die zweitgrößte Gruppe dar. Auf der

Dimension der Platzierung nehmen Familien-Orientierte eine sehr niedrige Position ein. 62 % besitzen höchstens einen Hauptschulabschluss. Lediglich 6 % haben ein (Fach-) Abitur, und 7 % ist der (Fach-) Hochschulabschluss gelungen.

Das Einkommensniveau ist dagegen in den mittleren monatlichen Nettoeinkommensklassen zwischen 1000 und 3000 Euro mit 64 % durchschnittlich vertreten. Die Haushalte der Spitzenverdiener sind ähnlich wie in der Gruppe der Häuslich-Orientierten nur sehr schwach repräsentiert. Die Hälfte der Befragten ist berufstätig, die meisten davon befinden sich im Angestelltenverhältnis. 29 % der Gruppe beziehen Rente oder Pension. Auffällig ist das hohe Armutsrisiko von 48 % in den Familienhaushalten. Der Anteil der Nichtberufstätigen liegt bei 14 %. Jene sind größtenteils Hausfrauen (11 %).

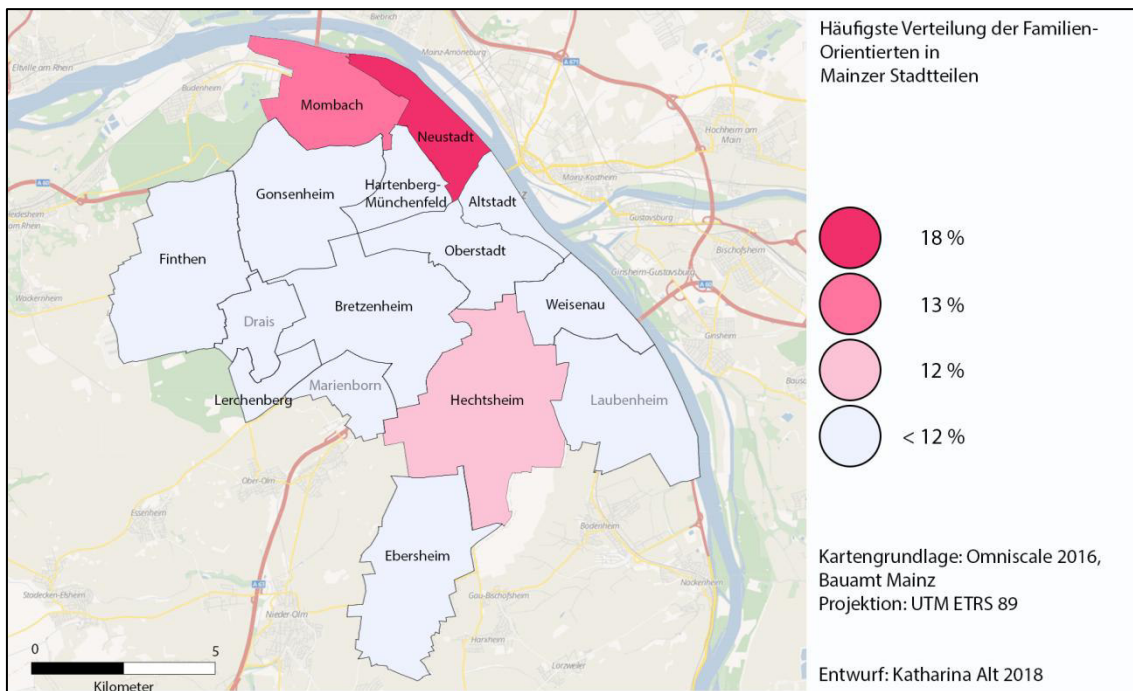
Die Gruppe der Familien-Orientierten wird etwas mehr als zur Hälfte von ausländischen Staatsbürger*innen repräsentiert (55 %). Diese sind beinahe alle im Ausland geboren und nach Deutschland migriert (93 %). Auch 20 % der Mainzer*innen mit deutscher Staatsangehörigkeit sind im Ausland geboren. Festzuhalten ist, dass diese Gruppe wie keine andere durch Zuwanderung geprägt ist.

Familien-Orientierte leben auf durchschnittlich 89m² Wohnfläche in dreieinhalb Zimmern. Dies entspricht dem Durchschnitt der gesamten Stichprobe. Sie wohnen am häufigsten in der Neustadt (18 %), Mombach (13 %) und Hechtsheim (12 %) (siehe Karte 5).

Für den Typus der Familien-Orientierten ist das Wohnen in Mehrfamilienhäusern charakteristisch (78 %). Der Anteil an Personen, die mit fünf oder mehr Personen in einem Haushalt leben, ist mit 15 % überdurchschnittlich hoch und lässt sich auf die hohe Fertilitätsrate zurückführen. Insgesamt haben 81 % mindestens ein Kind. 18 % sind Eltern von drei oder mehr Kindern.

Etwa ein Fünftel der Wohnungen wird als renovierungsbedürftig eingestuft. Insgesamt wohnen Familien-Orientierte im Durchschnitt in mittelgroßem Raum und mit einer größeren Anzahl von Personen in teils schlechter Bausubstanz.

Der Großteil der Gruppe setzt sich aus Personen zusammen, die bereits seit über zehn Jahren in Mainz (70 %) und seit über zehn Jahren in Deutschland leben (60 %). Zwar beträgt der Anteil der gebürtigen Mainzer*innen nur 17 %, die räumliche Verbundenheit müsste aufgrund der langen Wohndauer dennoch stark ausgeprägt sein.



Karte 5: Häufigste Verteilung der Familien-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Kulturation

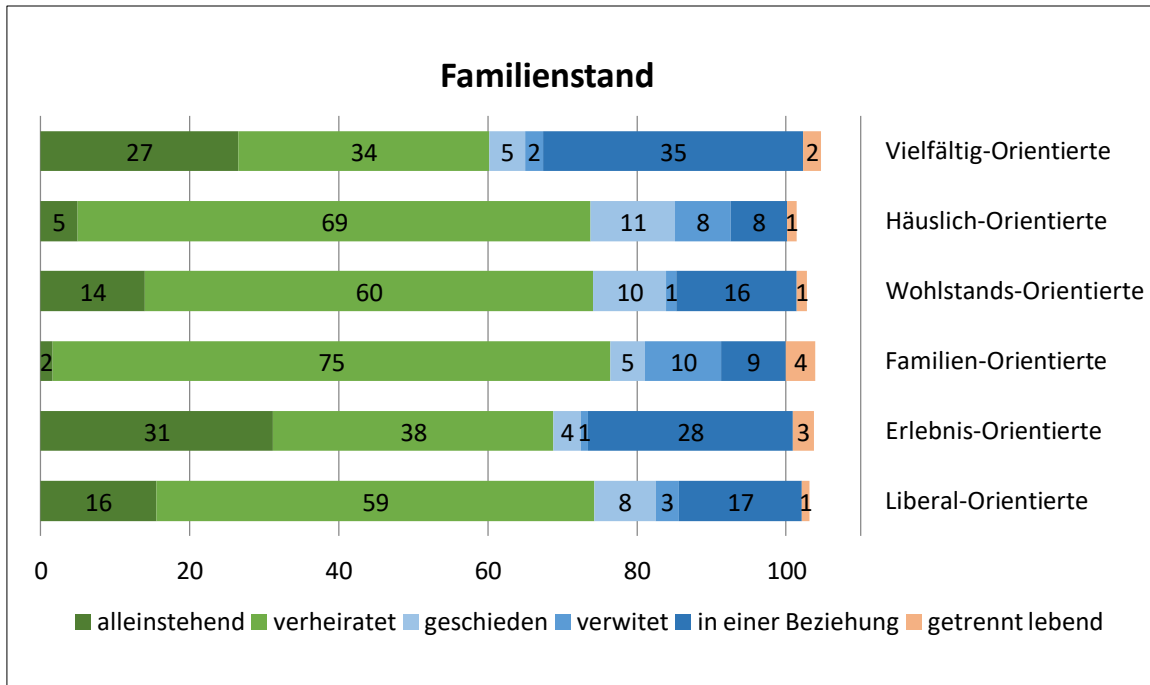
Das Durchschnittsalter der Mitglieder beträgt 54 Jahre [SD: 15] (Median 53 Jahre). Die meisten Personen (43 %) sind zwischen 46 und 65 Jahre alt. Ein Viertel der Befragten ist älter als 65 Jahre. Von allen Gruppen sind in dieser die Personen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren am geringsten vertreten (9 %). Der Altersdurchschnitt wird vor allem durch deutsche Mainzer*innen nach oben verschoben. Etwa die Hälfte von ihnen ist zwischen 65 und 90 Jahre alt. Kennzeichnend unter den deutschen Familien-Orientierten ist weiterhin der hohe Anteil von Frauen. 65 % sind weiblichen Geschlechts.

Die Verheirateten werden im Gruppenvergleich durch Familien-Orientierte am Stärksten repräsentiert (75 %). Demgegenüber sind mit 2 % in dieser Gruppe die wenigsten Singles vertreten (siehe Abbildung 14). Verwitwet sind bereits 10 %.

Familien-Orientierte stellen die Gruppe mit den meisten Kindern dar. Diese spielen in ihrem Leben eine herausragende Rolle: 81 % der Befragten erziehen mindestens ein Kind. 18 % haben mindestens drei oder mehr Kinder. Daraus ergibt sich der vergleichsweise hohe Anteil von Haushalten mit drei oder mehr Personen.

Der Anteil binationaler Partnerschaften ist im Gruppenvergleich gering ausgeprägt, sodass sich ähnlich wie bei den Häuslich-Orientierten Muster einer Segmentation

abzeichnen. Der Anteil von Partnerschaften zwischen deutschen und nicht deutschen Staatsangehörigen ist im Gruppenvergleich am geringsten (12 %). Es werden vorrangig Ehen zwischen Personen mit ausländischen Staatsangehörigkeiten geführt (45 %).



Anmerkungen: Bis zu drei Mehrfachnennungen möglich.

Abbildung 14: Familienstand (n= 639; eigene Berechnung)

Kommuniziert wird im Alltag von den meisten Personen (85 %) auf Deutsch und zu 28 % auf Türkisch. Der Anteil der Personen, die im Alltag kein Deutsch sprechen, wird vermutlich geringe Kontaktpunkte mit der deutsch-sprachigen Gesellschaft in Mainz haben. Daher sind abermals Tendenzen zur Segmentation feststellbar.

Die Gruppenmitglieder sind zum Großteil Katholik*innen (39 %) und Muslim*innen (36 %). Die Anteile von Protestant*innen (11 %) und Konfessionslosen (9 %) sind eher schwach ausgeprägt.

Interaktion

Die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe sind nicht nur in den Dimensionen Platzierung und Kulturation geringer vorhanden als in anderen Gruppen. Auch in der interaktiven Dimension sind Tendenzen zur Segmentation vorhanden. Beinahe alle freizeithlichen Aktivitäten werden im Vergleich zu anderen Gruppen deutlich seltener

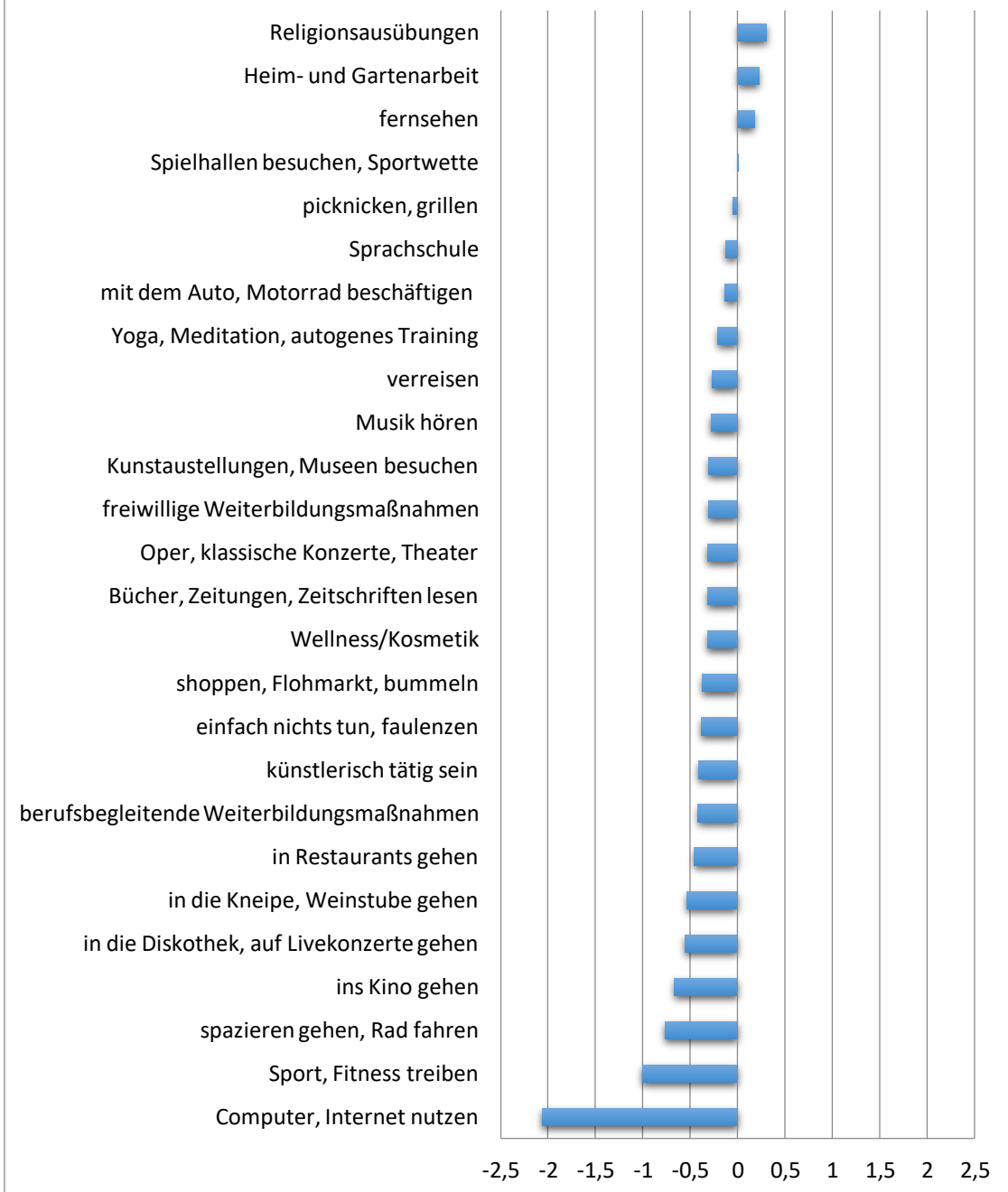
ausgeführt. Ähnlich wie bei Häuslich-Orientierten stehen heimzentrierte Gestaltungsmuster der Freizeit im Fokus: Unter die täglichen Hobbies fallen Fernsehen und Musik hören. Lesen, Spazieren gehen und Arbeiten im eigenen Heim oder Garten sind weitere präferierte Freizeitbeschäftigungen, allerdings in geringeren Ausprägungen als in anderen Gruppen. Religionsausübungen werden überproportional häufig getätigt. Im Gegensatz dazu werden Beschäftigungen am Computer sowie erlebnisorientierte und kostenintensive Tätigkeiten wie Kinobesuche außer Haus abgelehnt. Familien-Orientierte distanzieren sich darüber hinaus auch von sportlichen, kreativen und hochkulturellen Aktivitäten (siehe Abbildung 15).

Interessant sind die Hörgewohnheiten der Gruppe: 32 % geben an, gerne Pop zu hören. 17 % haben keine bestimmten musikalischen Vorlieben. Danach werden Volksmusik (17 %) und Schlager (15 %) genannt. Der Anteil der Klassik-Hörerschaft ist marginal. Es lässt sich festhalten, dass Familien-Orientierte sowohl in ihrem Freizeitleben als auch bei ihren Hörgewohnheiten traditionelle wie auch harmonische Abläufe bevorzugen.

Häufige Gesprächsthemen handeln von familiären (57 %) und gesundheitlichen Themen (41 %). Häufig werden auch Themen, die das Arbeitsleben (41 %) und den Sport im Allgemeinen betreffen (34 %), angesprochen. Das Thema Finanzen wird in dieser Gruppe überproportional häufig angesprochen (17 %) und weist auf die Brisanz der Einkommenssituation hin. Auch in dieser Gruppe lässt sich der Schwerpunkt des Gesprächsthemas Gesundheit vorrangig den Frauen zuordnen.

Anhand des vergleichsweise kleinen sozialen Beziehungsnetzwerks und der dazugehörigen Kommunikationsmuster lassen sich Segmentationsstendenzen feststellen: Die Gelegenheiten, die eigenen Familienmitglieder im Alltag zu treffen, werden im Gruppenvergleich sehr häufig genutzt. Die Familie bildet im Leben der Familien-Orientierten einen zentralen Schwerpunkt. 87 % sehen die Familie mindestens monatlich. Familienbesuche im Urlaub werden dagegen seltener eingeplant als in anderen Gruppen. 25 % besuchen die Familie im Urlaub nie. Es ist naheliegend, dass das gemeinsame Wohnen mit der Familie und die sehr häufigen Treffen mit Verwandten im Alltag ursächlich für die geringe Besuchsquote im Urlaub sind.

Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Familien-Orientierten



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 15: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Familien-Orientierten (n= 128; eigene Berechnung)

Dagegen ist die Kontaktrate mit Freund*innen deutlich schwächer als in anderen Gruppen ausgeprägt (siehe Abbildung 16). Charakteristisch ist außerdem die wesentlich geringere Kontaktrate mit deutschen Freund*innen. 15 % geben an, keine deutschen Freund*innen zu treffen. Und 33 % geben an, nie Freund*innen zu treffen, deren Eltern aus dem Ausland kommen. Es ist somit davon auszugehen, dass der Freundeskreis insgesamt kleiner ist als in anderen Gruppen und zusätzlich nach Staatsangehörigkeiten getrennt wird. Entsprechend niedrig fällt auch die Kommunikationsrate über verschiedene Medien mit Freund*innen aus. Moderne, digitale Medien wie soziale Netzwerke oder Messengersysteme werden eher gemieden. Sie dienen auch nicht zur Kontaktaufnahme mit Freund*innen, die sich im Ausland befinden. Hauptkommunikationsmittel sind das Telefon und Handy, sofern persönliche Treffen nicht möglich sind.

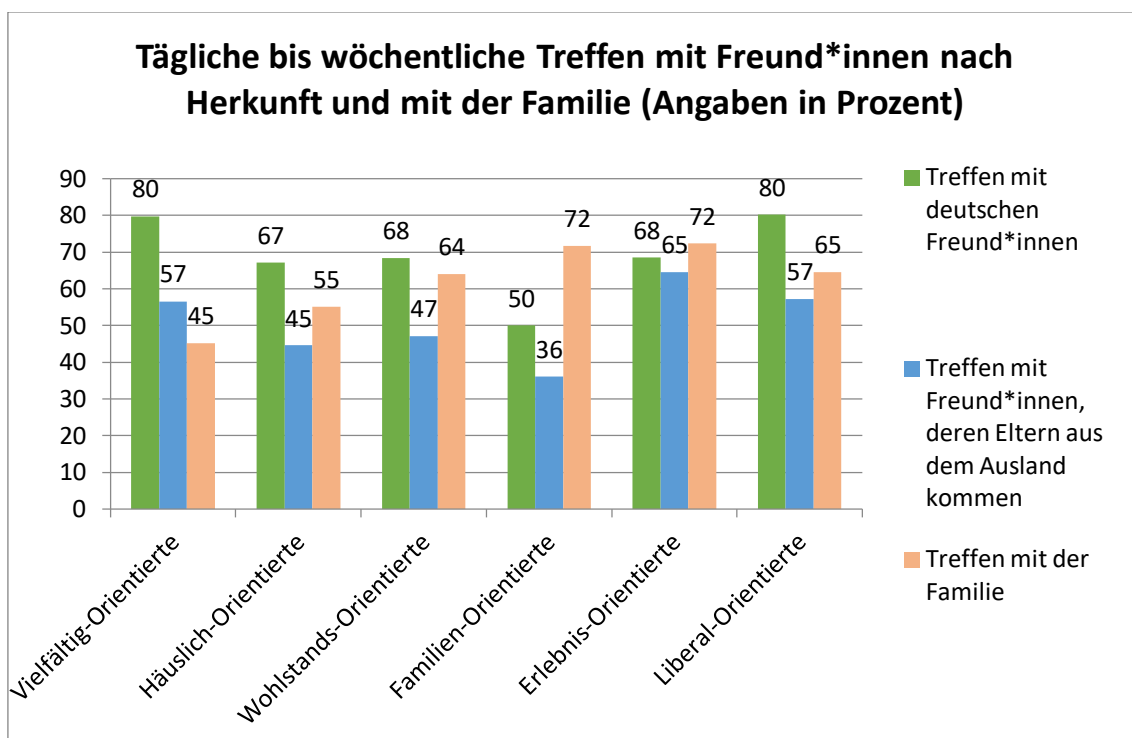


Abbildung 16: Kontaktrate mit Freund*innen (n= 636; eigene Berechnung)

Zur Information über das alltägliche Weltgeschehen nutzen Familien-Orientierte wesentlich häufiger als andere Gruppen das TV-Gerät (85 %). An zweiter Stelle folgen regionale Tageszeitungen und ihre Webausgaben (34 %). 32 % hören Radio. Onlinemedien kommen fast gar nicht zum Einsatz.

Man achtet beim Einkauf von Lebensmitteln vorrangig auf die Qualität (88 %) und auf den Preis der Ware (80 %). Im Gruppenvergleich deutet die Abweichung von den Mittelwerten jedoch darauf hin, dass Familien-Orientierte sich hauptsächlich durch den Preis von einer Ware überzeugen lassen. Biologische Anbauverfahren oder faire Arbeitsbedingungen sind für die Mitglieder eher selten kaufentscheidende Kriterien. Über die Hälfte der Personen dieser Gruppe ist sehr religiös. 58 % bezeichnen sich als praktizierende Gläubige. Familien-Orientierte setzen sich mit dieser Aussage, gefolgt von den Häuslich-Orientierten, von allen anderen Gruppen stark ab. Von den Religiösen praktizieren 76 % ihren Glauben mindestens wöchentlich zuhause, 47 % besuchen dazu mindestens wöchentlich eine Gebetsstätte (siehe Abbildung 17).

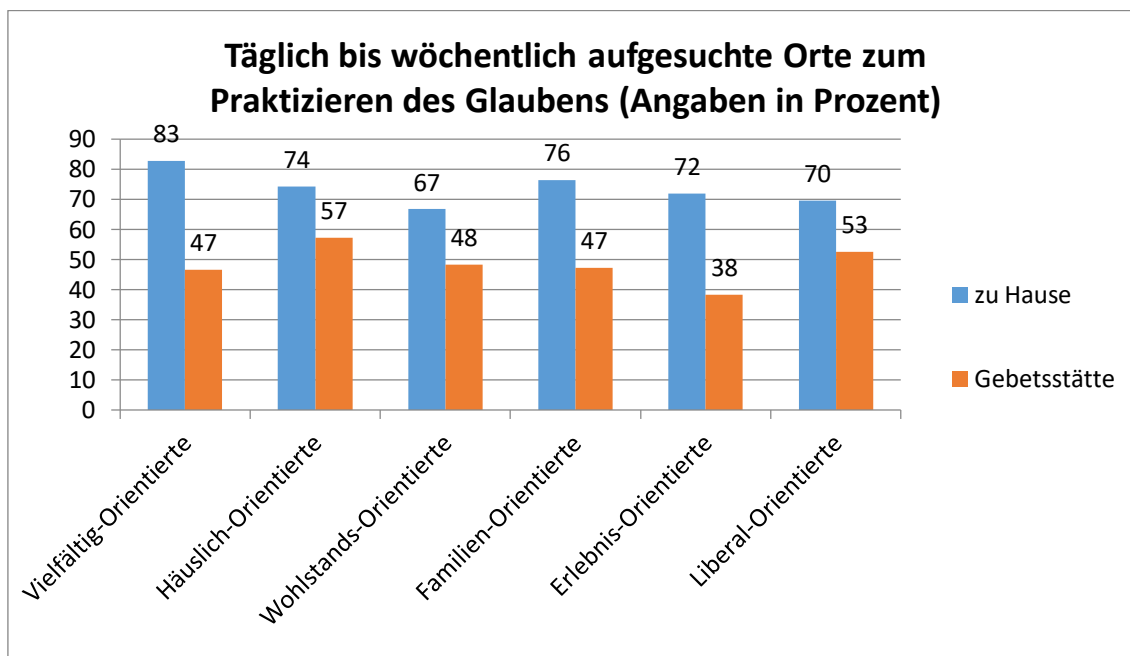


Abbildung 17: Orte des praktizierten Glaubens

Identifikation

Familien-Orientierte fühlen sich insgesamt deutlich unzufriedener als andere Gruppen. Trotz einer sehr langen Wohndauer in Mainz und Deutschland, zeigen sich bei einem Teil der Gruppe deutliche Anzeichen von Fremdheitsgefühlen und von Unbehagen. 25 % fühlen sich als Fremder betrachtet. 15 % fühlen sich unwohl in Mainz und 21 % fühlen sich in Deutschland unwohl. Das Gefühl, nicht anerkannt zu werden, haben

insgesamt 10 %. 14 % planen sogar, Deutschland zu verlassen. Und nur etwa die Hälfte sieht ihrer Zukunft sehr positiv bis positiv entgegen.

Fremd in Deutschland fühlen sich 14 %. Fremd in Mainz fühlt sich dagegen nur eine verschwindend geringe Anzahl. Sie fühlen sich in Mainz sehr wohl, was sich auch am häufigen Lesen regionaler Tageszeitungen abzeichnet. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich Familien-Orientierte eher mit der Stadt Mainz und Europa verbunden fühlen als mit Deutschland. Ein solidarisches Wir-Gefühl hat sich über die langen Jahre mit Deutschland nicht entwickelt. Das Vertrauen in die deutsche Polizei ist daran anknüpfend geringer ausgeprägt als im Gruppendurchschnitt.

Die Zufriedenheit mit dem Leben fällt ebenfalls eher niedrig aus. Mit der Arbeitssituation ist man im Gruppenvergleich am unzufriedensten. Ob dies auf die höhere Arbeitslosenquote oder auf die geringen Lohneinkünfte der Gruppenvertreter*innen zurückzuführen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Sie schätzen hingegen in hohem Maß ihre Nachbarschaft, und auch das Verhältnis zu der Familie wird sehr positiv bewertet. Mit der Wohnungsgröße ist man trotz der teils beengten Wohnverhältnisse auch zufrieden.

Familien-Orientierte stehen am wenigsten für ein modernes Rollenverständnis der Geschlechter. Unter den Familien-Orientierten besteht zwar größtenteils eine Zustimmung zur Gleichstellung von Mann und Frau. Der Normalfall ist die Berufstätigkeit von Frauen und Männern. 14 % sind jedoch dafür, dass Frauen eher nicht arbeiten sollten. In dieser Gruppe wird außerdem die geringste Toleranz gegenüber der gesetzlichen Gleichstellung von homosexuellen Ehen festgestellt. 40 % sprechen sich zwar für die Gleichstellung aus, ein größerer Anteil (46 %) vertritt jedoch die gegenteilige Position. Ihr Lebenskonzept wird dementsprechend von traditionellen Werten ausgefüllt: Ihnen liegt viel daran, auf Sicherheit bedacht zu sein (89 %), und auch ihr Wohlstand ist ihnen wichtig (66 %). Sie möchten allerdings auch ihr Leben genießen (90 %). Ihre eigene Selbstentfaltung ist ihnen im Vergleich zum Gesamtdurchschnitt weniger wichtig.

Kristallisationskerne der Familien-Orientierten

Für die Gruppe der Familien-Orientierten ist die schwache Ressourcenausstattung auf der Ebene der Platzierung typisch. Mit einer geringen bis mittleren Bildungsqualifikation ist die Etablierung auf dem Arbeitsmarkt mäßig gelungen. Viele Familienhaushalte liegen im Bereich der Armutgefährdung. Die Möglichkeiten,

finanzielle Ressourcen in Freizeitaktivitäten zu investieren, sind damit deutlich eingeschränkt. Dies zeigt sich an den bevorzugten Hobbies, die nicht kostenintensiv sind und sich primär auf den eigenen Wohnraum konzentrieren. Das seltene Verreisen steht in einem statistischen Zusammenhang mit dem Einkommen ($,316^*$). Finanzielle Ressourcen werden lieber gezielt für andere Zwecke eingesetzt als für die eigenen Hobbies.

Die freie Zeit wird größtenteils mit der zumeist kinderreichen Familie verbracht, der sich intensiv gewidmet wird und die vermutlich bereits Enkelkinder inkludiert. Das Ausleben anderer Interessen steht somit im Hintergrund. Die eigene Lebens- und Freizeit und damit einhergehend auch der Einsatz finanzieller Mittel konzentrieren sich vorrangig auf die Versorgung der Familie und der Kinder. Die Zufriedenheit mit der Familie weist einen starken signifikanten Zusammenhang mit dem Vorhandensein eigener Kinder auf ($,448^{**}$), woraus gedeutet werden kann, dass sich Familien-Orientierte fürsorglich und intensiv der Familie widmen.

Weitere außerhäusliche Unternehmungen, die ein Aufeinandertreffen mit Freund*innen und verschiedenen Menschen im öffentlichen Raum einschließen, finden eher selten statt. Der Aktionsrahmen inkludiert vorrangig die Familie und die Nachbar*innen. Vorläufig ist daher festzuhalten, dass gesellschaftliche Teilhabe ähnlich wie bei Häuslich-Orientierten durch die Ressourcen Einkommen und Familienstand eingegrenzt wird.

Als weiteres Merkmal der Familien-Orientierten ist die stärkere Segmentation kennzeichnend, die sich in Teilen durch den Nichtgebrauch der deutschen Sprache äußert und in dem vergleichsweise starken Zuwanderungsmuster ihre Ursache hat. 20 % der nicht in Deutschland geborenen ausländischen Familien-Orientierten sprechen im Alltag kein Deutsch. Der statistische Zusammenhang ist nachweisbar ($,333^{**}$).

In ihrem Lebensalltag, möglicherweise auch in ihrem beruflichen Alltag, sind Kontakte mit Deutschen seltener, wodurch der Freundes- und Familienkreis zusätzlich eingegrenzt wird. Die Chancen auf die Bildung sozialer Gruppen mit Deutschen, auf einen höheren Bildungserfolg und letztlich auf eine höhere Platzierung werden durch das Fehlen sprachlicher Kompetenzen folglich begrenzt (vgl. Park und Burgess 1969: 360 ff.). Aus der geringen Kontaktrate mit deutschen Freund*innen ist abzuleiten, dass die Kinder der Familien-Orientierten verstärkt andere Beziehungspersonen und Instanzen außerhalb der Familie aufsuchen müssen, um ihre eigene Qualifikation der

deutschen Sprache weiterzuentwickeln und ihre Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe zu erhöhen.

Sehr starke signifikante Zusammenhänge lassen sich neben der geringeren sprachlichen Identität in Bezug auf die räumliche Identifikation in Hinblick auf Fremdheitsgefühle und den Geburtsort feststellen. Zum einen tritt das Gefühl, von anderen als fremd betrachtet zu werden, bei Personen, die im Ausland geboren wurden, wesentlich häufiger auf (,421**). Und zum anderen ist unter ihnen das Gefühl mit zunehmender Länge der Wohndauer in Deutschland stärker vorhanden (,427**). Die These, dass sich eine längere Wohndauer positiv auf die räumliche Identifikation auswirkt, muss in dieser Gruppe zumindest für den Wohnort Deutschland verworfen werden, da Fremdheitsgefühle auch mit dem Lebensort Deutschland in Verbindung gebracht werden. Auch anhand der vergleichsweise hohen Auswanderungstendenzen sowie an den insgesamt weniger positiven Zukunftsaussichten lässt sich auf ein geringeres solidarisches Wir-Gefühl schließen, das sich nicht zuletzt auch über das teils vorhandene Defizit der deutschen Sprache abzeichnet. Die vier Dimensionen der gesellschaftlichen Teilhabe greifen an dieser Stelle intensiv in die jeweils andere Dimension ein und bilden ein wechselseitiges Gefüge, das zum einen die Wahrnehmung der Familien-Orientierten derartig beeinflusst, dass sie sich unwohl und ungewollt fühlen. Zum anderen verhindert es ihren Willen, ihre gesellschaftliche Teilhabe zu intensivieren und diese Muster aufzubrechen: Für einen Teil birgt die Vorstellung ein positives Potenzial, an einem anderen Ort außerhalb Deutschlands nach seinem Glück zu suchen, um sich entfalten zu können. Für diese Personen, die nicht in Deutschland geboren sind und dort über einen langen Zeitraum lebten, trifft daher die von Esser (2001: 14f.) angesprochene Defferenzintegration zu. Sie nehmen ihre Lage resigniert hin.

Die Möglichkeit der binationalen und interkulturellen Verständigung wird zusätzlich über die national einseitig ausgerichtete Wahl der Partner*innen und anderer Beziehungspersonen erschwert.

Gefühle der Fremdheit reihen sich an Wahrnehmungen von geringer Anerkennung der eigenen Person. Wertschätzung und Anerkennung sind elementare Ziele jedes Individuums. Sie stellen die Grundvoraussetzung dar, damit Personen an einer Gesellschaft teilhaben können. Ihr Fehlen bedeutet gleichsam, dass gesellschaftliche Teilhabe nicht oder nur vermindert stattfinden kann. Da ein leichter, aber signifikanter Zusammenhang zwischen geringerer Anerkennung und der Staatsangehörigkeit besteht

(203*), ist davon auszugehen, dass es sich um Wahrnehmungen struktureller Barrieren handelt, die ihnen die Teilhabe verwehren.

Dies bestätigt sich an anderer Stelle: Familien-Orientierte fühlen sich mit Deutschland sehr wenig verbunden, mit Mainz verbinden sie jedoch Positives. Sie fühlen sich wohl in der Stadt, lieben ihr Zuhause und ihre Nachbar*innen. Und sie informieren sich regelmäßig über die Printmedien über das regionale Geschehen. Sie machen außerdem keine Fremdheitserfahrungen in Mainz. Auch ihr religiöser Kontext scheint davon unberührt zu sein. Es sind keine Zusammenhänge zwischen Religionszugehörigkeit oder religiöser Praxis mit den oben genannten Wahrnehmungen von Fremdheit in Deutschland festzustellen. Ihre Fremdheitswahrnehmungen in Deutschland sind daher vermutlich weniger durch direkte soziale Interaktionen entstanden, sondern sind strukturell bedingt.

Religion und Glaubenspraxis haben für Familien-Orientierte eine hohe Bedeutung. Sie bietet den zumeist katholischen und muslimischen Gläubigen eine haltgebende Struktur im Alltag. Ihr Praxismuster ähnelt dem der Häuslich-Orientierten. Familien-Orientierte präferieren aber vor allem die private Glaubenspraxis zu Hause. Ihre Besuche von Gebetsstätten fallen weniger intensiv aus. Die eigene religiöse Identität ist folglich eher eine Privatangelegenheit, die nur gelegentlich mit anderen Personen aus der Gemeinde geteilt wird.

Ihre Religionszugehörigkeiten wirken sich auf die Vorstellungen von einer juristischen Gleichberechtigung von gleichgeschlechtlichen Paaren aus. 72 % der Muslim*innen und 33 % der Katholik*innen stimmen gegen die Gleichberechtigung. Ein statistischer Zusammenhang besteht zwar nicht, jedoch ist anzunehmen, dass sich das religiöse Normenkonzept in diesem Punkt vor allem auf die traditionell geprägten Werteeinstellungen der muslimischen und zu Teilen der katholischen Familien-Orientierten auswirkt. Auf die Einstellung zur Gleichstellung von Männern und Frauen hat die Religionszugehörigkeit indes keine Auswirkung.

Der Kristallisationskern Familie ist schließlich der Namensgeber dieser Gruppe. Auch wenn etwa die Hälfte der Gruppe mit Arbeiten beschäftigt ist, so steht die Versorgung der Familie im Fokus und erhält die höchste Aufmerksamkeit. Die dominanten Ressourcen dieses Musters gesellschaftlicher Teilhabe sind in den Dimensionen Kulturation, Platzierung und Identifikation zu finden. Der Familienstand kennzeichnet den Alltag und das Freizeitmuster, das zusätzlich durch die Ressource Einkommen

limitiert wird. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Dimension Identifikation über die direkte Einflussnahme von Fremdheitsgefühlen auf die Wahrnehmung der Gesellschaft und auf die eigenen Muster gesellschaftlicher Teilhabe. Es ist davon auszugehen, dass das Verhältnis zwischen der Ablehnung von internationalen Kontaktmustern und der Wahrnehmung von Fremdheit reziprok ist. Die Ressourcen Staatsangehörigkeit und Geburtsland prägen daher in besonderer Weise die Muster gesellschaftlicher Teilhabe von Familien-Orientierten.

5.4.5 Die Erlebnis-Orientierten

No risk, no fun – so könnte man überspitzt das Lebensmotto der Erlebnis-Orientierten beschreiben. Tatsächlich ist eine Tendenz zur Risikobereitschaft in der jungen Gruppe auszumachen. Ihre Vertreter*innen lieben den Spaß im Leben, wollen sich auf der Suche nach Identität austesten und überschreiten dafür gerne gesellschaftliche Konventionen. Als nachtaktive und äußerst gesellige Menschen genießen sie Partys in Diskotheken, lassen sich im Kino und vom Fernsehen unterhalten. Sie sind Fans der Entertainment-Industrie, insbesondere von audio-visuellen und digitalen Medien. Mit einer mittelstark ausgeprägten Bildungsqualifikation leben sie in finanziell prekären Verhältnissen, oftmals noch bei den Eltern. Ihr junges Alter lässt ihnen jedoch noch die Gelegenheit, sich im weiteren Lebensverlauf strukturell höher zu platzieren. Viele befinden sich noch am Beginn ihres Berufslebens oder sind noch in der Ausbildungs- oder Studiumsphase. Bemerkenswert ist der vergleichsweise hohe Anteil Nichtberufstätiger. Die überwiegend muslimischen und katholischen Erlebnis-Orientierten mögen die Stadt Mainz und erleben sie zusammen mit ihren Freund*innen und Partner*innen, die sich international zusammensetzen. Mindestens ebenso viel Zeit verbringen sie auch gerne mit ihrer Familie, die ihnen viel bedeutet.

Sie sind aufgeschlossen gegenüber Religionen und deren Glaubenskonzepten. Viele von ihnen bezeichnen sich selbst als religiös, und für sie haben Religion und tradierte Normen wie die konservative Vorstellung von Geschlechterrollen einen hohen Stellenwert bei ihrer Identitätsfindung, allerdings setzen sie ihren Glauben eher nicht an den konventionellen Orten wie in Gebetsstätten oder zu Hause um. Möglicherweise integrieren sie Religion und Glauben wenig sichtbar in ihre Alltagspraxis.

Erlebnis-Orientierte distanzieren sich von allem, was ihnen langweilig erscheint. Ihre Freizeit verbringen sie nur dann zu Hause, wenn sie fernschauen oder am Computer

bzw. im Internet beschäftigt sind. Sie sind lieber mit Freund*innen zusammen unterwegs. Kreativität oder eine Affinität zum Lesen liegen ihnen fern. Insgesamt weisen sie eine deutliche Distanz zur Hochkultur auf. Ebenso distanzieren sie sich von einer deutschen Identität. Sie fühlen sich wesentlich stärker als Mainzer*innen.

Platzierung

Die Gruppe der Erlebnis-Orientierten ist die drittgrößte Gruppe nach den Familien-Orientierten. Mit 113 Personen machen sie 17 % der Gesamtstichprobe aus. Man besitzt einen mittleren Bildungsstand, der größtenteils von Personen geprägt ist, die die mittlere Reife und das (Fach-) Abitur erreicht haben (jeweils 27 %). Den höchsten Bildungsstand des (Fach-) Hochschulabschlusses haben 14 % erreicht. Die Gruppe liegt mit diesen Werten etwa unterhalb des Durchschnitts der Gesamtstichprobe. Die Bildungsdrift zwischen deutschen und ausländischen Mainzer*innen ist in dieser Gruppe besonders hoch. Während unter den Personen aus dem Ausland 33 % mindestens das (Fach-)Abitur besitzen, haben dies unter den deutschen Personen 63 % erhalten.

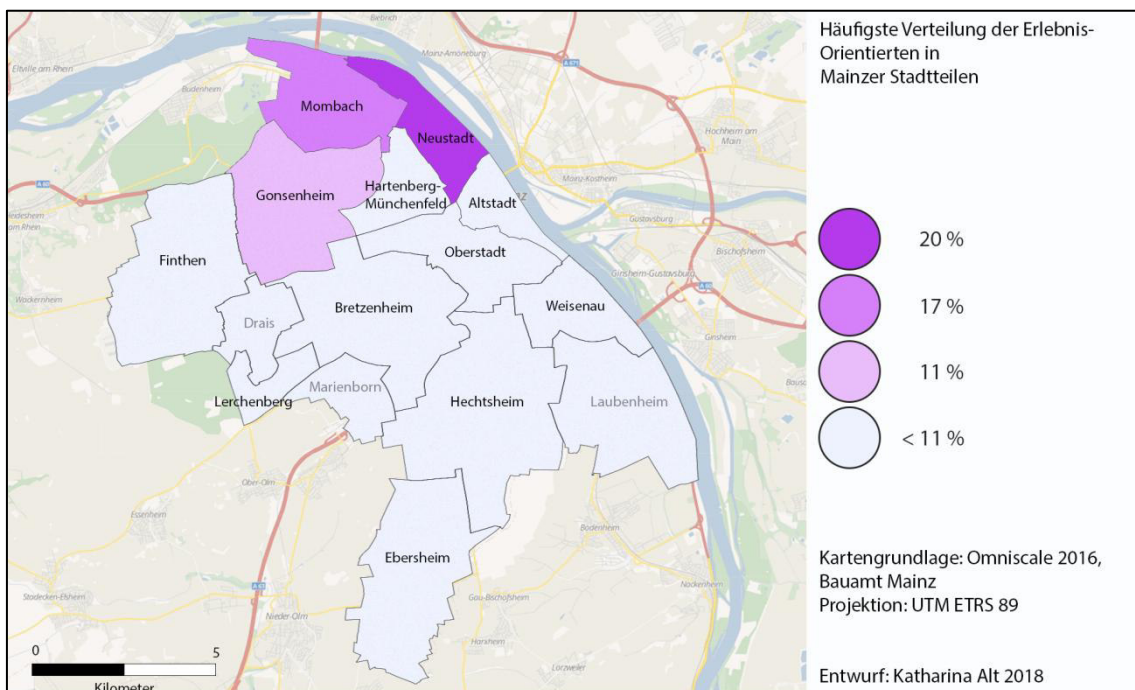
Überwiegend befinden sich Erlebnis-Orientierte im Angestelltenverhältnis (46 %). Studierende und Schüler*innen machen ein Drittel der Gruppe aus. 9 % sind entweder arbeitssuchend oder arbeitslos gemeldet. Erlebnis-Orientierte haben nach den Häuslich-Orientierten die höchste Erwerbslosigkeitsquote. Insgesamt sind 15 % nicht berufstätig. Das geringe monatliche Nettohaushaltseinkommen lässt sich ähnlich dem Muster der Häuslich-Orientierten als prekär umschreiben. 55 % der Haushalte müssen mit maximal 2000 Euro monatlich auskommen. Insgesamt stehen einem Viertel der Haushalte nur 1000 Euro zur Verfügung, während ein kleiner Anteil der Haushalte (14 %) mit über 3000 Euro haushalten kann.

Die Wohnsituation fällt für die Erlebnis-Orientierten am schlechtesten aus. Man lebt überwiegend in Familienhaushalten (54 %) oder Lebensgemeinschaft (18 %) auf einer unterdurchschnittlich kleinen Wohnfläche von 77m². Dem Gesamtdurchschnitt aller Gruppen stehen 13m² mehr zur Verfügung. Zumeist wohnen Erlebnis-Orientierte in Mehrfamilienhäusern (87 %). 23 % der Bausubstanz werden als renovierungsbedürftig eingestuft. In dieser Gruppe ist der kleinste Bestand an Einfamilienhäusern (8 %) verzeichnet.

Knapp die Hälfte der Erlebnis-Orientierten ist in Deutschland geboren. Mit 67 % sind mehr Mainzer*innen mit ausländischer als mit deutscher Staatsangehörigkeit vertreten.

Interessant ist, dass die Einkommensschere nicht weit auseinander geht. Zwar verdienen deutsche Mainzer*innen im Durchschnitt mehr, weil ihre stärkste Verteilung zu 50 % auf der Einkommensklasse zwischen 2000 und 3000 Euro liegt und ausländische Mainzer*innen auch darunterliegende Einkommensklassen besetzen. Die Gruppe besitzt jedoch auf beiden Seiten keine Höchstverdienerhaushalte.

Es handelt sich bei dieser Gruppe ähnlich wie bei den Vielfältig-Orientierten um eine zu Teilen neue Wohnbevölkerung: Der Anteil derjenigen, die seit weniger als zehn Jahren in Deutschland leben, ist gruppenübergreifend mit 17 % am höchsten. 34 % der Befragten leben auch in der Landeshauptstadt erst seit maximal zehn Jahren. 27 % sind hingegen in Mainz geboren. Am häufigsten wohnen Erlebnis-Orientierte in den Stadtteilen Neustadt (20 %), Mombach (17 %) und Gonsenheim (11 %) (siehe Karte 6).



Karte 6: Häufigste Verteilung der Erlebnis-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Kulturation

Männer sind in dieser Gruppe mit einem Anteil von 55 % leicht überrepräsentiert. Im Gruppenvergleich ist sie die jüngste Gruppe: Der Altersdurchschnitt liegt bei 32 Jahren [SD: 11] (Median 29 Jahre). 18- bis 25-Jährige sind mit 37 % am stärksten vertreten. Dem jungen Alter entsprechend ist der Anteil der Ledigen (31 %) und Kinderlosen (65 %) sehr hoch. Nur 38 % sind bereits verheiratet. Aufgrund des hohen Anteils von Familienhaushalten und der geringen Zahlen von Verheirateten und Personen mit

Kindern ist davon auszugehen, dass viele Personen aus den jüngeren Altersklassen noch bei ihren Eltern wohnen.

Die Partnerschaften werden ähnlich wie bei den Häuslich-Orientierten und entsprechend dem hohen Ausländer*innenanteil zum größten Teil zwischen ausländischen Mainzer*innen (51 %) geführt. Bemerkenswert ist allerdings der vergleichsweise hohe Anteil von Partnerschaften zwischen ausländischen und deutschen Mainzer*innen. Segmentationstendenzen sind an dieser Stelle nicht bemerkbar und lassen auf ausgeprägte interkulturelle Fähigkeiten der Erlebnis-Orientierten schließen.

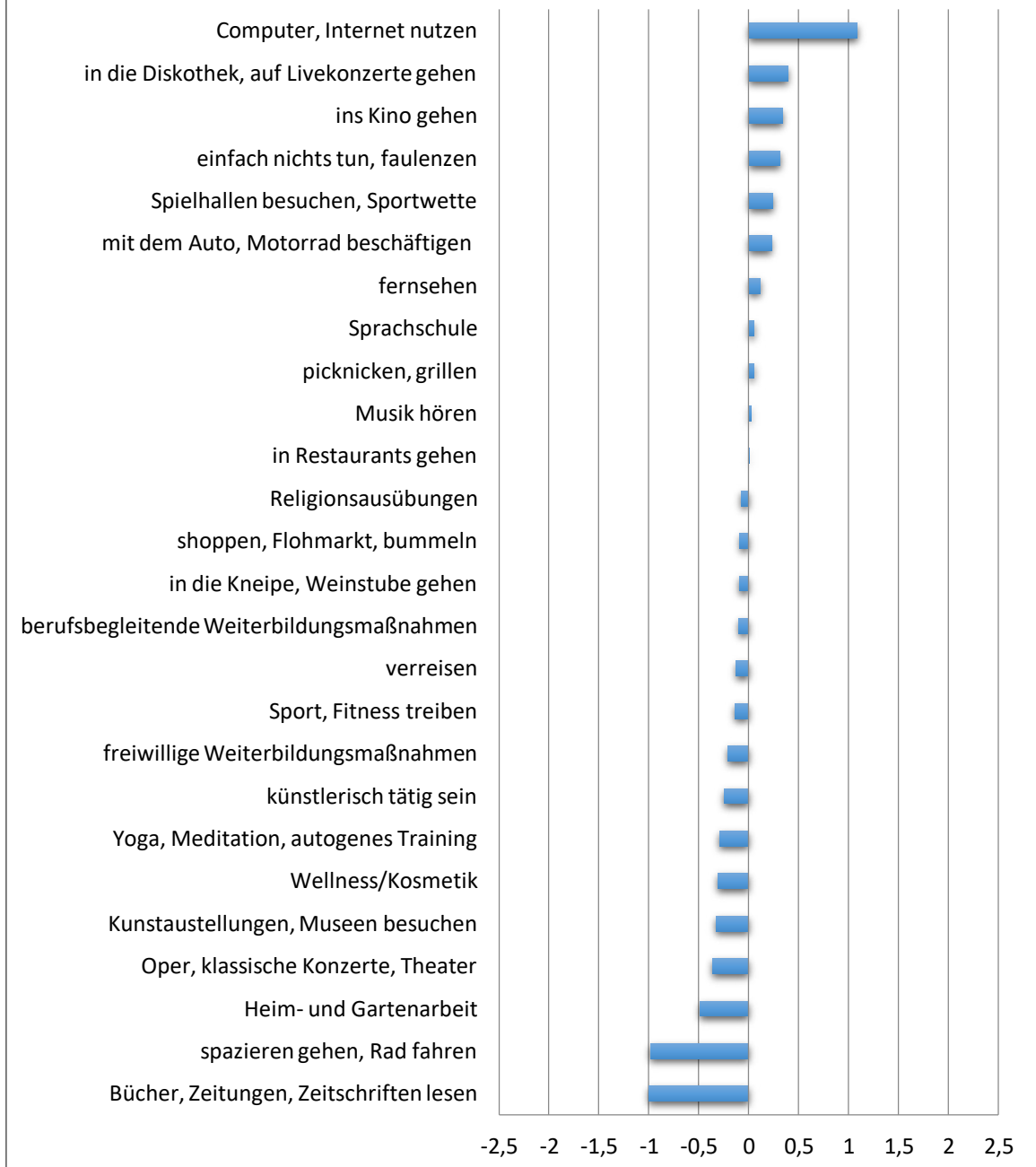
Die wichtigste Kommunikationssprache der Erlebnis-Orientierten ist Deutsch (93 %). Drei weitere Sprachen des Alltags sind Türkisch (29 %), Englisch (20 %) und Italienisch (19 %). Der Anteil Türkisch sprechender Mainzer*innen ist in dieser Gruppe am stärksten vertreten. Das Sprachmuster der Erlebnis-Orientierten weist darauf hin, dass intensive Kontakte zu Personen gleicher Herkunft existieren. Der Anteil derjenigen, die in ihrem Alltag kein Deutsch sprechen, fällt verglichen mit den Familien-Orientierten gering aus.

Es lassen sich demzufolge stark überrepräsentierte Religionszugehörigkeiten finden: Die meisten Personen sind Katholik*innen (44 %) oder Muslim*innen (33 %). Protestant*innen (10 %) und Konfessionslose (9 %) bilden in dieser Gruppe die Minderheit.

Interaktion

Deutlich stärker als in den bereits genannten treten in der vorliegenden Gruppe regelmäßige Freizeitaktivitäten auf, die außerhalb der eigenen Wohnung ausgeführt werden. Zwar beschäftigt man sich intensiv mit dem Computer bzw. dem Internet und schaut täglich Fernsehen, man geht aber sehr gerne auswärts essen, ins Kino, in Diskotheken oder auf Livekonzerte (siehe Abbildung 18). Erlebnis-Orientierte präferieren die einfachen und erlebnisreichen Formen der Unterhaltung. Hochkulturelle Aktivitäten wie Besuche von klassischen Konzerten oder Museen werden dagegen vermieden. Deutlich distanziert man sich vom Lesen in Büchern und Zeitschriften.

Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Erlebnis-Orientierten



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 18: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Erlebnis-Orientierten (n= 113; eigene Berechnung)

Ein wenig höher als in anderen Gruppe ist der Personenanteil, der Spielhallen besucht oder an Sportwetten teilnimmt. Eine gewisse spielfreudige Risikobereitschaft scheint in dieser Gruppe vorhanden zu sein. Die Gruppe erhält aufgrund ihres offensichtlich starken Bedürfnisses nach Unterhaltung und Spannung den Namen Erlebnis-Orientierte. Trotz durchschnittlich geringer finanzieller Mittel, die monatlich zur Verfügung stehen, werden kostenintensive Aktivitäten, die den postmaterialistischen Werteinstellungen wie Selbstverwirklichung und Lebensgenuss entsprechen, in der Freizeit bevorzugt. Sehr teure Freizeitaktivitäten wie das Reisen gehören für über die Hälfte der Mitglieder mindestens einmal im Jahr dazu. Mitglieder anderer einkommensschwacher Gruppenhaushalte leisten sich das Reisen wesentlich seltener.

Erlebnis-Orientierte setzen sich gerne von der Masse ab und stilisieren sich beispielsweise über musikalische Interessen. Der Musikgeschmack der Erlebnis-Orientierten ist subkulturell durchsetzt: Neben Pop (39 %) und Rock (16 %) werden gerne alternative Musikrichtungen wie Hip-Hop (18 %) Electro und Techno (12 %) gehört. Diese Musikstile spielen allgemein deutlich rauere Klänge an und behandeln weniger sentimentale Themen wie z. B. Schlager oder Volksmusik.

Ausgefallener sind auch die Gesprächsthemen: Neben Themen, die Privates (56 %), die Arbeit (47 %) und Familiäres (31 %) betreffen, sind Themen wie Sport (38 %) und Film/Fernsehen (26 %) von hoher Relevanz. Trennt man die Gruppe nach Geschlechtern, so treten geschlechtsspezifische Interessen in den Vordergrund: Männer unterhalten sich gerne über Computer und Games (22 %), während Frauen auch über prominente Personen sprechen (18 %). Dies bestätigt erneut das Muster junger und erlebnisorientierter Menschen, die sich über TV-Ikonen, Stars und Musikstile vergleichen und definieren.

Das Kommunikationsverhalten dieser Gruppe unterscheidet sich von den anderen durch die verstärkte Nutzung moderner und mobiler Medien. Deutlich häufiger werden soziale Netzwerke und E-Mails zur Kommunikation mit Freund*innen genutzt. Zwar überwiegen noch persönliche Gespräche oder Telefonate als konventionelle Formen der Kommunikation, doch sind die jugendlich geprägten Kommunikationsmuster an der überdurchschnittlich intensiven Nutzung von Messengersystemen zu erkennen. 48 % nutzen beispielsweise Messenger, um mit Freund*innen im Ausland zu chatten. Insgesamt wird mit migrantischen Freund*innen, Freund*innen im Ausland sowie mit

Verwandten deutlich häufiger über moderne Medien kommuniziert als mit deutschen Freund*innen.

14 % der Erlebnis-Orientierten mit ausländischer Staatsangehörigkeit geben an, sich nie mit deutschen Freund*innen zu treffen. Ein Zusammenhang mit anderen Ressourcen lässt sich nicht nachweisen. Die Ursache dieser leichten Tendenz zur Segmentation bleibt daher offen. Insgesamt erscheint der Freundeskreis der Erlebnis-Orientierten jedoch sehr groß, häufig frequentiert und national durchmischt.

Dennoch stellt die Familie die wichtigere oder zumindest stärkere soziale Bezugsgruppe dar. Treffen mit der Familie fallen insgesamt leicht höher aus als mit Freund*innen. Die Familie wird auch im Urlaub von 55 % der Befragten sehr häufig besucht. Im Kontext der Familie wird vermutlich auch die Herkunftssprache häufig angewendet.

Zur Information über das alltägliche Weltgeschehen werden hauptsächlich das Fernsehgerät (76 %) und Onlinemedien (57 %) genutzt. Printmedien nutzen nur die wenigsten. Darin spiegelt sich die Angabe über das niedrige Leseverhalten der Gruppe wieder. Offenbar werden günstige, leicht zugängliche und zu jeder Zeit abrufbare audiovisuelle Medien bevorzugt.

Biologische Erzeugung und fairer Handel sind nur für 21 % entscheidende Kriterien beim Kauf von Lebensmitteln. Preis und Qualität besitzen ebenfalls im Vergleich zu allen anderen Gruppen einen geringen Stellenwert beim Einkauf. Am ehesten achtet man auf die Qualität der Lebensmittel (79 %). Es ist an dieser Stelle anzunehmen, dass der Einkauf von Lebensmitteln für Erlebnis-Orientierte keinen besonderen Stellenwert im Leben besitzt oder noch von den Eltern übernommen wird.

Religion und Glaube spielen hingegen für fast die Hälfte der Erlebnis-Orientierten eine größere Rolle. 45 % bezeichnen sich selbst als religiös. Sie bewegen sich mit diesem Anteil im Mittelfeld der Stichprobe. Religiöse Erlebnis-Orientierte praktizieren ihren Glauben jedoch seltener als andere Gruppen zu Hause und in Gebetsstätten. Ihre Glaubenspraxis äußert sich eventuell in anderen und an dieser Stelle nicht identifizierbaren Kontexten intensiver.

Identifikation

Gefühle der Fremdheit oder des Unwohlseins sind unter den Mitgliedern sehr schwach ausgeprägt. Es gibt jedoch 16 %, die Deutschland verlassen möchten, und 12 %, die sich in Deutschland unwohl fühlen. 11 % fühlen sich als fremd betrachtet. Die Identifikation mit Mainz ist dagegen stark ausgeprägt. Erlebnis-Orientierte fühlen sich

insbesondere mit Mainz, aber auch Europa stark verbunden. Deutschland wird an letzter Stelle genannt.

Die schwächer ausgeprägte Identifikation mit Deutschland spiegelt sich im Vertrauen in deutsche Institutionen. Das Vertrauen in die deutsche Polizei ist unter allen Gruppen am geringsten ausgeprägt. 66 % haben sehr viel oder viel Vertrauen. Erlebnis-Orientierte stellen in diesem Punkt den genauen Gegenpool zu den Häuslich-Orientierten dar.

In Bezug auf die Gleichstellung von Ehen homosexueller Paare spricht sich die Gruppe zwar mehrheitlich dafür aus, jedoch gibt es einen Anteil von entschiedenen Gegenstimmen (33 %). Im Gruppenvergleich stimmen Erlebnis-Orientierte eher dagegen. Toleranz im Allgemeinen wird demgegenüber stark befürwortet und stellt mit 86 % Zustimmung das zweitwichtigste Lebensziel dar. Hier zeigt sich ein inkonsequentes Muster, das die Grenzen der Toleranz von Erlebnis-Orientierten ausweist, welches im nächsten Teilkapitel eruiert werden soll. Das wichtigste Ziel der Gruppe ist es, das Leben zu genießen (90 %). Selbstverwirklichung steht an dritter Stelle der Lebensziele (83 %). Nach Sicherheit im Leben streben sie von allen Gruppen am Wenigsten, was abermals ihre Risikobereitschaft unterstreicht.

Insgesamt betrachtet sind Erlebnis -Orientierte mit ihrem Leben mittelmäßig zufrieden. Im Vergleich fällt die Zufriedenheit mit der Arbeit gering aus. Nur 71 % sind mit der derzeitigen Tätigkeit glücklich. Die Nachbarschaft scheint keinen positiv besetzten Stellenwert im Leben der Gruppe zu besitzen. Intensive nachbarschaftliche Beziehungen können daher ausgeschlossen werden. Mit der Familie ist man dagegen zufriedener als andere Gruppen (97 %).

Die Wohnsituation und die Zufriedenheit mit dem Wohnen sind offenbar eng miteinander verknüpft: Mit der Lage, dem Schnitt und der Größe der Wohnung ist man zwar zufrieden, aber im Vergleich zu allen anderen Gruppen unzufriedener. Die vergleichsweise kleinen und beengten Wohnflächen wirken sich offensichtlich auf die Zufriedenheit mit der Wohnsituation aus.

Kristallisationskerne der Erlebnis-Orientierten

Für die Gruppe der Erlebnis-Orientierten sind das junge Alter und ihr Erlebnishunger typische Kristallisationskerne. Ihre Suche nach Unterhaltung und Action lässt sich anhand der signifikanten bzw. hochsignifikanten Zusammenhänge zwischen dem Alter und dem Besuch von Kinos ($,303^*$) sowie zwischen dem Alter und dem Besuch von Diskotheken nachweisen ($,323^{**}$). Ihr angestrebtes Ziel ist es, das Leben zu genießen.

Zu Teilen sind sie dazu auch risikobereit. Erlebnis-Orientierte wohnen in kleinen Wohnungen in eher einkommensschwachen Haushalten, sie scheuen aber keinen Kostenaufwand, um den Erlebnishunger zu stillen. Ihr Medienkonsum konzentriert sich auf moderne Formate, die schnelle und leicht zu erhaltende Informationen liefern. Sie testen ihre eigenen Wege innerhalb ihres großen internationalen Freundes- und Familienkreises aus und definieren sich über Musikrichtungen, die vom Mainstream abweichen, und über prominente TV-Stars. Insgesamt trägt die Gruppe viele Charaktereigenschaften, die Schulze dem Spannungsschema zuordnet (Schulze 2005: 153ff.).

Erlebnis-Orientierte setzen sich stärker als andere Gruppen aus einer Mischung neuer und alteingesessener Wohnbevölkerung zusammen. Dies ist auf den Zuzug von Studierenden und Schüler*innen sowie von jungen Berufstätigen zurückzuführen. Ein kleiner Anteil ausländischer Mainzer*innen aus dieser Gruppe gibt an, keine deutschen Freund*innen zu haben. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Staatsangehörigkeit und der Interaktionsrate mit deutschen Freund*innen ist nachweisbar ($,393^*$). Möglich ist, dass sich diese ethnisch getrennten Freundschaften bereits in der Schulzeit bzw. Jugend entwickelt haben und bisher nicht aufgebrochen wurden.

Insgesamt zeigt sich die Gruppe eher gering mit Deutschland verbunden, was sich einerseits am vergleichsweise geringen Vertrauen in deutsche Institutionen ablesen lässt und andererseits an der geringen räumlichen Identifikation mit Deutschland abzeichnet. Ein Teil der nicht in Deutschland Geborenen fühlt sich als Fremder betrachtet. Dieses Gefühl steht in einem leichten, signifikanten Zusammenhang mit der Wohndauer in Deutschland ($,320^*$). Je kürzer die Wohndauer, desto stärker ist die Ausprägung des Fremdfühlens.

Warum sich 12 % in Deutschland unwohl fühlen, lässt sich nicht begründen. Es sind keine statistischen Zusammenhänge auffindbar. Es bleibt ebenfalls offen, weshalb ein anderer Anteil aus Deutschland auswandern möchte. Überschneidungen zwischen diesen Gruppenanteilen liegen nicht in ausgeprägter Form vor. Signifikante Zusammenhänge zwischen der Wohndauer in Deutschland und Auswanderungstendenzen liegen ebenfalls nicht vor. Fremdheitswahrnehmungen und negative Gefühle, die mit Deutschland verbunden werden, lassen sich bis auf die Ressource Staatsangehörigkeit über alle Ressourcen der Platzierung, auch über die Ressource Bildung, ausschließen. Ebenso spielt die Ressource Religionszugehörigkeit

bei den Fremdheitszuschreibungen keine Rolle. Die sozialen Beziehungssysteme zu deutschen Freund*innen sind gut ausgebaut, offenbar erzeugt dies jedoch kein nationales Wir-Gefühl. Ein Wir-Gefühl besteht indes mit der Mainzer und europäischen Gesellschaft. Markant ist wie bereits erwähnt der voneinander abweichende Bildungsstand zwischen ausländischen und deutschen Gruppenmitgliedern. Der Zusammenhang zwischen den höchsten Bildungsabschlüssen und der Staatsangehörigkeit liegt nach Cramérs V bei ,355*. Ausländische Erlebnis-Orientierte könnten sich aufgrund der geringeren Bildungschancen und der damit verbundenen geringeren Chancen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt fühlen. Dies bleibt der einzige Hinweis auf die entwickelten Fremdheitszuschreibungen oder anderweitige negative Einstellungen.

Die Mehrheit der Erlebnis-Orientierten fühlt sich indes wohl, sowohl in Mainz als auch in Deutschland. Das Wohlfühl in Mainz und Deutschland weist keinen Zusammenhang mit der jeweiligen Wohndauer auf und kann daher keine Begründung für die starke räumliche Identifikation mit Mainz leisten. Es ist daher davon auszugehen, dass die genauen Gründe für positive wie negative Einstellungen in kulturellen und sozialen Erfahrungskontexten zu finden sind, die über das vorliegende empirische Material hinausgehen.

Fast die Hälfte der Erlebnis-Orientierten ist religiös. Der Einfluss ihrer Religionszugehörigkeit und Glaubenspraxis auf die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Ehen ist deutlich: Unter den religiösen Muslim*innen sind 62 % gegen die Gleichstellung, unter den katholischen Religiösen stimmen 59 % dagegen. Der Zusammenhang zwischen dieser Einstellung und der Glaubensrichtung ist vorhanden (,336*). Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Lebensmodellen sind in dieser Gruppe daher eher gering ausgeprägte Werte, auch wenn sie sich selbst Toleranz als angestrebtes Lebensziel setzen. Erlebnis-Orientierte erhalten daher trotz ihrer postmateriellen und hedonistischen Lebenseinstellung eine deutlich konservative und religiöse Note. Möglicherweise gefällt den Erlebnis-Orientierten genau diese Spannung. Der Kristallisationskern der aufgeschlossenen und stets aktiven Erlebnis-Orientierten liegt schlussfolgernd im erlebnis- und unterhaltungsreichen Alltag, der mit dem großen, internationalen Freundeskreis und der Familie geteilt wird. Das Arbeitsleben scheint in dieser Gruppe eher (noch) keine bedeutende Rolle zu spielen. Die Dimension Kulturation mit der Ressource Alter bildet die stärkste Effektgröße dieser Gruppe. Auch die Ressource Religionszugehörigkeit besitzt eine leichte Effektstärke und das

Wertekonzept der Gruppe. Die Dimension Platzierung hat entgegen ihrer eher niedrigen Ausstattung (Bildung, Einkommen) außer auf die Wohnverhältnisse nur im geringen Ausmaß einschränkende Auswirkungen auf die gesellschaftliche Teilhabe von Erlebnis-Orientierten. Die Ressource Staatsangehörigkeit wirkt sich indes auf das soziale Beziehungsnetz aus.

5.4.6 Die Liberal-Orientierten

Liberal-Orientierte befinden sich in der Mitte ihrer Lebenszeit, haben bereits Familien gegründet und stehen meist noch mitten im Berufsleben. Sie pflegen einen äußerst aufgeschlossenen und geselligen Umgang mit allen Menschen. Ihre Toleranz gegenüber verschiedenen Lebensformen sowie ihre Sympathie für den Rechtsstaat sind dabei hervorstechende Charaktereigenschaften. Ihnen liegt viel an der Gleichbehandlung gesellschaftlich benachteiligter Gruppen, gleichsam streben sie danach, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen und Prinzipien gestalten zu können. So sind sie zufrieden mit ihrem Leben, das sie mit ihren zahlreichen Freund*innen, der Familie und ihren Kindern genießen. Sie sind naturverbunden und kaufen ihre Lebensmittel gerne nach sozial-ökologischen Kriterien ein. Dahinter verbirgt sich eine sozialliberale, politische Einstellung, die eine selbstkritische Reflexion des eigenen Konsums begünstigt. Liberal-Orientierte distanzieren sich - wahrscheinlich aufgrund ihres Lebensprinzips - davon, sich räumlich mit einer bestimmten Region zu identifizieren. Sie fühlen sich mit allen Menschen gleichermaßen verbunden.

Ihre freizeithlichen Interessen umfassen ein breites Spektrum, das sich über eine starke Alters- und Bildungsdifferenz innerhalb der Gruppe ableiten lässt. Zum einen gehen jüngere und geringer gebildete Personen eher hedonistischen Interessen nach, während die Präferenzen älterer und höher gebildeter Personen in Hinblick auf hochkulturelle Aktivitäten stärker ausgeprägt sind. Jedoch kann nicht davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um nur zwei Gruppen handelt, da die Personen mit den genannten Ausprägungen gemeinsame Schnittmengen bilden. Unter den höher gebildeten Personen befinden sich gleichsam jüngere wie ältere Menschen. Ebenso verhält es sich bei den geringer gebildeten Personen. Diese Vermischung führt letztlich zu dem weiten Fächer unterschiedlicher Freizeitaktivitäten.

Neben ihren kreativen und musikalischen Interessen sind ihre Internetaffinität und ihr Mediennutzungsverhalten hervorzuheben. Sie sind starke Befürworter digitaler

Techniken und sozialer Medien, die im Kontakt mit Freund*innen rege zum Einsatz kommen. Um nicht einseitig informiert zu sein und um über für sie relevante Themen diskutieren zu können, nutzen sie sowohl konventionelle als auch moderne Medienformate.

Platzierung

Innerhalb der Gruppe der Liberal-Orientierten befinden sich 97 Personen. Ihr Anteil an der gesamten Stichprobe beträgt 15 %. Mitglieder dieser Gruppe zeichnen sich durch eine sehr hohe Platzierung aus. Nur Vielfältig-Orientierte sind im Durchschnitt etwas höher gebildet. 34 % der Liberal-Orientierten erhielten einen Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluss. 19 % besitzen die Reife für den Besuch einer Hochschule- bzw. Fachhochschule. In dieser Gruppe weichen die Bildungsqualifikationen von Deutschen und Ausländer*innen am stärksten voneinander ab. Unter den deutschen Liberal-Orientierten besitzen 44 % – unter den ausländischen dagegen nur 22 % – einen (Fach-)Hochschulabschluss. Liberal-Orientierte mit deutscher Staatsangehörigkeit sind zu 71 % für höhere Berufe qualifiziert, aber nur 32 % der Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.

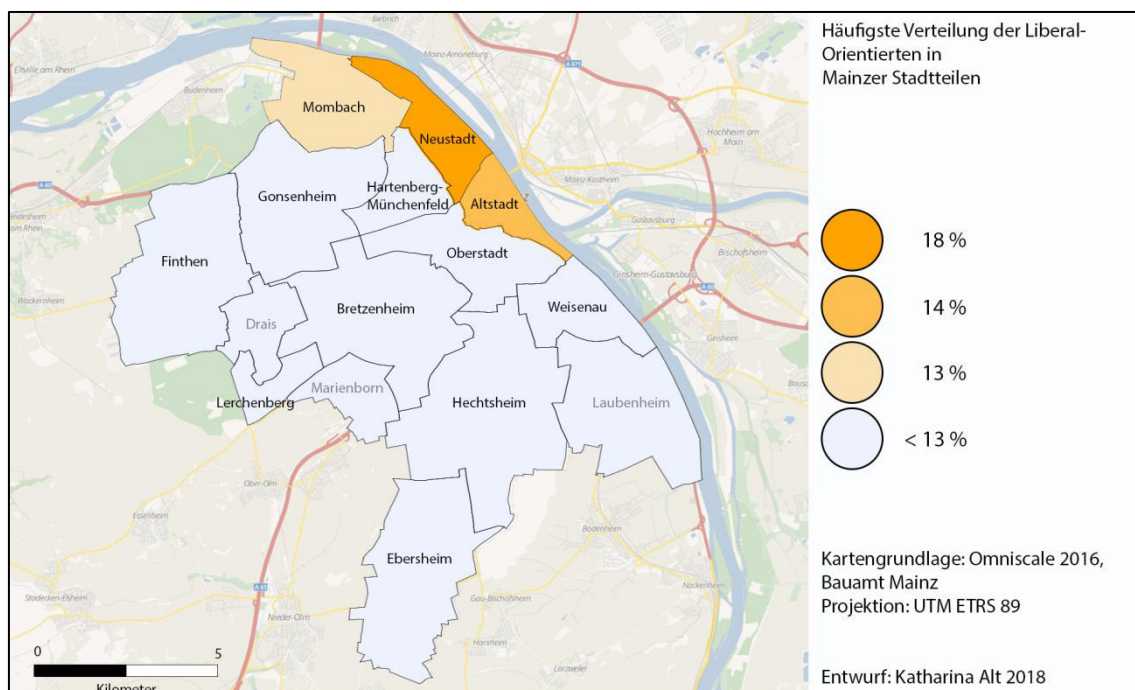
Insgesamt sind 53 % berufstätig, davon arbeiten die meisten im Angestelltenverhältnis. Extrem ist in der Gruppe der mit 22 % hohe Anteil der Nichtberufstätigen. Der Anteil der Nichtberufstätigen setzt sich zu 18 % aus Hausmännern bzw. Hausfrauen, aber nur zu 4 % aus Arbeitslosen bzw. Arbeitssuchenden zusammen. Den größten Anteil der Nichtberufstätigen machen Frauen aus. Ein ähnlich hoher Anteil Nichtberufstätiger ist nur unter den Häuslich-Orientierten zu finden (24 %).

Das Einkommensniveau ist vergleichsweise sehr hoch. Es liegt in etwa gleichauf mit dem der Vielfältig-Orientierten. 29 % können monatlich mit einem Nettobetrag von mindestens 3000 Euro haushalten. Die Einkommensschere fällt in Hinblick auf die Ressourcen Staatsangehörigkeit und Geschlecht besonders hoch aus: Unter den ausländischen Liberal-Orientierten leben 18 % mit mehr als 3000 Euro monatlich innerhalb eines Haushalts. Unter den Deutschen der Gruppe liegt der Anteil bei 43 %. 58 % der ausländischen Liberal-Orientierten leben von weniger als 2000 Euro monatlich.

Auch zwischen Männern und Frauen fällt die Einkommensdifferenz auf. Während 12 % der Frauen mit mehr als 3000 Euro haushalten, ist es knapp die Hälfte der Männer (49 %), die mit diesem hohen Haushaltseinkommen leben. Über die Hälfte der Frauen (56

%) lebt dagegen monatlich von weniger als 2000 Euro pro Monat. Die beschriebenen Einkommensdifferenzen sind vergleichbar mit denen der Häuslich-Orientierten.

Die häufigste Haushaltsform ist die Familie (57 %), gefolgt von Lebensgemeinschaften (21 %). Liberal-Orientierte leben in vergleichsweise mittelgroßen Wohnungen auf durchschnittlich 91m² Fläche. Ein Viertel der Liberal-Orientierten wohnt in Einfamilienhäusern mit größeren Wohnflächen. Damit liegt der Anteil etwas höher als in der Gruppe der Häuslich-Orientierten. Die Bausubstanz wird beinahe durchgehend als gut bewertet. Nur 14 % der Häuser befinden sich in einem renovierungsbedürftigen Zustand. Die Wohnsituation lässt sich daher für die Gruppe als gut einstufen. Vorzugsweise wohnen die Mitglieder in den nahe am Rhein gelegenen Stadtteilen Neustadt (18 %), Altstadt (14 %) und Mombach (13 %) (siehe Karte 7).



Karte 7: Häufigste Verteilung der Liberal-Orientierten in Mainzer Stadtteilen

Die Gruppe wird etwa hälftig von deutschen und ausländischen Mainzer*innen repräsentiert (Deutsche: 55 %). 23 % der ausländischen und über 90 % der deutschen Mainzer*innen sind in Deutschland geboren. Getrennt nach Geschlechtern und Geburtsort zeigt sich, dass knapp die Hälfte der Frauen (49 %), aber nur knapp ein

Drittel der Männer (29 %) im Ausland geboren ist. Zuwanderungserfahrungen sind daher eher weiblich geprägt.

Ähnlich wie bei den Erlebnis-Orientierten gibt es einen kleineren Anteil an Personen, die seit weniger als zehn Jahren in Deutschland (14 %) und Mainz (18 %) leben und damit eine neue Wohnbevölkerungsgruppe bilden. Dieser Anteil besteht fast ausnahmslos aus Mainzer*innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit. 60 % der Liberal-Orientierten leben bereits seit über zehn Jahren in Mainz. 23 % der Befragten sind gebürtige Mainzer*innen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Liberal-Orientierte sich mit Mainz identifizieren, liegt daher nahe.

Kulturation

Das Durchschnittsalter beträgt 41 Jahre [SD: 15] (Median 38 Jahre). Die meisten Personen sind zwischen 26 und 45 Jahre alt (53 %). Ein weiteres Drittel ist älter als 46 Jahre. Die Gruppenvertreter*innen sind im Durchschnitt etwa zehn Jahre älter als Erlebnis-Orientierte. Untersucht man die Altersspanne nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht, so fällt auf: Deutsche sind durchschnittlich etwa fünf bis sechs Jahre älter als ausländische Liberal-Orientierte. 74 % der ausländischen, aber nur 35 % der deutschen Personen sind zwischen 26 und 45 Jahre alt.

In dieser Gruppe sind geringfügig mehr Frauen als Männer vertreten (Frauen 57 %). Frauen sind im Durchschnitt etwa sechs bis sieben Jahre jünger. Während Männer ein Medianalter von 44 Jahren haben, sind Frauen sieben Jahre jünger (Mittelwerte: Männer 46 Jahre, Frauen 38 Jahre). Die beschriebenen Altersspannen sind nur unter Häuslich-Orientierten ausgeprägter.

Der Großteil der Gruppe ist verheiratet (59 %). Partnerschaften werden meist unter deutschen Mainzer*innen geführt (47 %). Bemerkenswert ist der vergleichsweise hohe Anteil von Partnerschaften die zwischen deutschen und ausländischen Personen bestehen (28 %). Sie werden größtenteils von Frauen mit Zuwanderungserfahrung gemacht. 52 % der im Ausland geborenen Frauen sind mit Deutschen verheiratet, aber nur 22 % der im Ausland geborenen Männer. Dies spricht für eine hohe, weiblich geprägte Bereitschaft interkultureller Verständigung. Der Anteil von Partnerschaften, die nur von ausländischen Personen geführt werden, ist im Gruppenvergleich gering (25 %) und wird zu einem größeren Anteil von Männern dominiert. 67 % der im Ausland geborenen Männer führen Partnerschaften mit nicht deutschen Personen, die meistens die gleichen Staatsangehörigkeit besitzen wie die Männer. Aber auch 44 % der

zugewanderten Frauen führen Partnerschaften mit Nichtdeutschen der gleichen Staatsangehörigkeit.

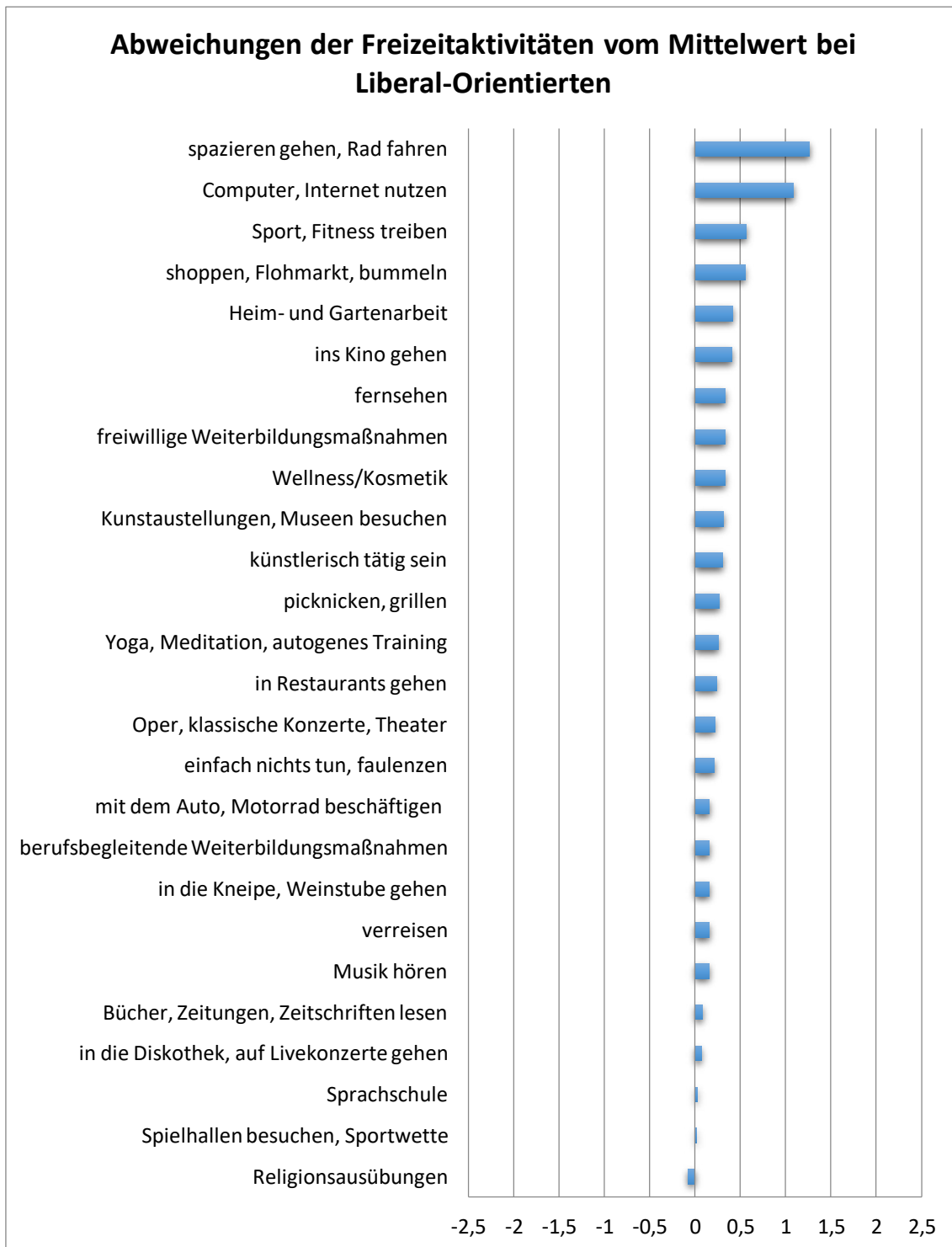
Auch der Anteil von Familiengründungen ist sehr hoch. 61 % der Liberal-Orientierten sind bereits Eltern von mindestens einem Kind. Mit einem 19%igen Anteil von Personen mit mindestens 3 Kindern liegt die Gruppe gleichauf mit den Familien-Orientierten.

Die Alltagssprache ist bis auf 3 % unter allen Mitgliedern Deutsch. Weiterhin sprechen 26 % Englisch und 13 % Türkisch im Alltag.

Ähnlich wie bei den Häuslich-Orientierten sind in dieser Gruppe etwa die Hälfte der Befragten katholisch getauft (47 %). Sie bilden die Mehrheit unter den Liberal-Orientierten. Nur 17 % haben eine muslimische und 15 % eine evangelische Religionszugehörigkeit.

Interaktion

In dieser Gruppe vermischen sich ähnlich wie bei den Vielfältig-Orientierten häusliche und außerhäusliche Aktivitäten. Insbesondere fällt die gruppenübergreifend am höchsten ausgeprägte Aktivität auf: Täglich hält man sich am Computer und im Internet auf, sieht TV und liest Bücher oder Zeitungen. Heim- und Gartenarbeiten werden oft getätigt. Demgegenüber finden andere Hobbies außerhalb der eigenen Wohnung ebenfalls sehr häufig statt: Man treibt Sport, geht spazieren oder fährt mit dem Rad (siehe Abbildung 19). Durchaus kann man Liberal-Orientierte als sportbegeistert bezeichnen. Shoppen gehört zu den wöchentlichen Freizeitaktivitäten, die häufiger als in anderen Gruppen getätigt werden. Vergleichsweise häufig werden auch kostenintensive Einrichtungen aufgesucht, in denen das Bedürfnis nach Spaß und Erlebnis erfüllt werden kann. Dazu gehören neben Kinos, Restaurants und Kneipen auch Wellness- oder Kosmetikeinrichtungen. Auch das Verreisen ist für sie mehrmals im Jahr eingeplant. Gerne ist die Gruppe im künstlerischen und musikalischen Bereich aktiv, wenn auch etwas seltener als Vielfältig-Orientierte. Neben hedonistischen besitzen Liberal-Orientierte auch hochkulturelle Präferenzen: Kunstaustellungen und Museen werden von ihnen gerne besucht. Je höher das Alter der Liberal-Orientierten ausfällt, umso häufiger finden Besuche von hochkulturellen Einrichtungen statt. Distanz besteht zu Religionsausübungen in der Freizeit.



Anmerkungen: Die Balken zeigen Abweichungen der Mittelwerte der in der Clusteranalyse verwendeten Variablen eines Clusters von den Mittelwerten der Gesamtstichprobe an. Positive Abweichungen vom Mittelwert zeigen im Vergleich zu allen anderen Gruppen überdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an. Abweichungen in den negativen Bereich zeigen unterdurchschnittlich häufige Ausübungen der aufgeführten Freizeitaktivitäten an.

Abbildung 19: Abweichungen der Freizeitaktivitäten vom Mittelwert bei Liberal-Orientierten (n= 97; eigene Berechnung)

Popmusik prägt den weit gefächerten Musikgeschmack dieser Gruppe (26 %) zusammen mit klassischer Musik (26 %) und Rockmusik (25 %). Ein Anteil von 11 % bevorzugt ebenso wie die Erlebnis-Orientierten Hip-Hop.

Auch in dieser Gruppe spielt das Arbeitsleben eine tragende Rolle im Gesprächsalltag der Liberal-Orientierten. Arbeit (45 %) sowie Familiäres (60 %) und Privates (54 %) sind die häufigsten Gesprächsthemen. Aber auch Politik und Wirtschaft (26 %), Sport (25 %) und Gesundheit (24 %) gehören zu den Aspekten, die für Liberal-Orientierte wichtig sind.

Das Kommunikationsverhalten mit deutschen und migrantischen Freund*innen ähnelt sich sehr. Persönliche Gespräche und Telefonate sind die häufigsten Kommunikationsformen. Mit Freund*innen, die einen Migrationshintergrund haben, wird geringfügig seltener kommuniziert, dafür werden zur Kontaktaufnahmen mit ihnen häufiger moderne Medien wie z. B. E-Mails und soziale Netzwerke genutzt. Aufgrund der geringen Angaben, nie mit deutschen oder migrantischen Freund*innen zu kommunizieren, ist davon auszugehen, dass die Befragten einen multinationalen Freundeskreis haben, also sowohl intensiven Kontakt zu deutschen als auch zu migrantischen Freund*innen haben. Insgesamt fällt die hohe persönliche Kontaktrate zu Freund*innen auf. Über ein Viertel sieht den deutschen Freundeskreis mindestens wöchentlich und den migrantischen mindestens monatlich. Personen dieser Gruppe stehen neben den Vielfältig-Orientierten am häufigsten mit den eigenen Freund*innen im Kontakt. Auch die Familie bildet einen großen Bezugspunkt im Leben der Liberal-Orientierten. Sie wird jedoch im Urlaub im Vergleich zu anderen Gruppen nicht so häufig besucht. 28 % besuchen die Familie im Urlaub nie. Ähnlich wie bei Erlebnis-Orientierten liegt die Ursache vermutlich darin, dass sie mit ihrer Familie zusammen wohnen.

Das abwechslungsreiche Mediennutzungsverhalten zur Kommunikation spiegelt sich im Informationsverhalten wieder: Es äußert sich in der Nutzung unterschiedlicher Medienformate (69 % TV, 37 % Onlinemedien, 28 % regionale Tageszeitung, 26 % Radio und 25 % überregionale Tageszeitungen) genutzt, um sich breit über das weltliche Geschehen zu informieren. Eine Verzerrung von Meinungsbildern kann durch eine Nutzung einseitiger Informationsquellen somit gar nicht erst entstehen.

Mit 41 % stellen die Liberal-Orientierten die Gruppe dar, die am häufigsten nach dem Kaufkriterium des biologischen Anbaus unter fairen Bedingungen einkauft. Ihnen kann

somit eine kritische Auseinandersetzung mit der Herkunft und der Herstellung von Lebensmitteln zugesprochen werden. Beim Einkauf von Lebensmitteln ist wie bei anderen Gruppen auch die Qualität der Ware das ausschlaggebendste Kaufkriterium (89 %), gefolgt vom Preis (74 %).

40 % der Liberal-Orientierten sind religiös und praktizieren ihren Glauben regelmäßig. Sie liegen damit 5 % unter dem Durchschnitt aller anderen Gruppen. Somit sind die Angaben mit denen über die Relevanz von Religionspraxis im Freizeitverhalten deckungsgleich. Religiöse praktizieren ihren Glauben jedoch sehr intensiv. 70 % üben ihn mindestens einmal in der Woche zu Hause und 53 % mindestens einmal in der Woche in einer Gebetsstätte aus. Der Glaube spielt für diejenigen, die religiös sind, insbesondere für Katholik*innen, offenbar eine große Rolle im alltäglichen Leben.

Identifikation

Sowohl in Deutschland als auch in Mainz fühlen sich die Befragten weder fremd noch unwohl oder nicht anerkannt. Insgesamt zeichnet sich ein sehr zufriedenes Befinden ab. Offensichtlich hat die lange Wohndauer in Deutschland und Mainz keine Auswirkungen darauf, sich fremd zu fühlen. Sich selbst identifizieren die Befragten entgegen der zuvor genannten Vermutung mit keinem speziellen, geographischen Raum. Die Ausprägungen weisen auf kein eindeutiges Muster hin und unterscheiden sich nur marginal. Am ehesten identifiziert man sich mit Deutschland, gefolgt von Europa und zuletzt mit Mainz.

Mit dem Beruf und der Arbeit ist man zufriedener als alle anderen Gruppen. 82 % sind zufrieden bis sehr zufrieden. Mit der Wohnsituation ist man im Vergleich zu anderen Gruppen etwas unzufriedener. Die Wohnungsgröße, die Lage der Wohnung und der Schnitt der Wohnung sind für die Gruppe weniger zufriedenstellend. Die Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Nachbar*innen fällt ebenfalls gering aus (63 %). Nur unter den Vielfältig-Orientierten ist das Verhältnis schlechter ausgebaut.

Das Vertrauen in die deutsche Polizei ist sehr stark. 79 % haben sehr viel bis viel Vertrauen. Liberal-Orientierte legen außerdem einen sehr großen Wert auf Pünktlichkeit. 99 % stimmen diesem Wert zu. Liberal-Orientierte befürworten somit stark das Ordnungsprinzip und ähneln in diesem Aspekt sehr den Häuslich-Orientierten. Gleichgeschlechtliche Ehen und die Gleichstellung von Frauen und Männern werden sehr stark befürwortet. Prägnante Lebensziele der Gruppe sind Toleranz im Allgemeinen, der Lebensgenuss und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung.

Interessant ist, dass bis auf das Lebensziel Wohlstand alle Befürwortungen vergleichsweise überdurchschnittlich ausfallen. Offensichtlich leben Liberal-Orientierte mit einem breiten Wertekatalog, der traditionelle und moderne Werte miteinander vereint und im Besonderen der Herstellung von Chancengleichheit eine höhere Aufmerksamkeit beimisst als in anderen Gruppen. Daher erhält der Name dieser Gruppe das Attribut „liberal“⁷⁷. Die Gruppenvertreter*innen vertrauen den regelnden Institutionen des Rechtsstaats und verfechten die Möglichkeiten des Individuums, sich frei zu entfalten. Gleichzeitig messen sie der uneingeschränkten Toleranz für jeden Menschen eine hohe Bedeutung bei. Vermutlich lehnen sie es deswegen ab oder es fällt ihnen schwer, sich primär mit einem spezifischen geographischen Raum zu identifizieren.

Kristallisationskerne der Liberal-Orientierten

Liberal-Orientierte erhalten ihren Namen aufgrund ihrer liberalen Werteeinstellung. Sie sind Familienmenschen, sind in ihrer Freizeit vielseitig interessiert, informieren sich aus einer großen Bandbreite von Medienformaten, haben einen international besetzten Freundeskreis und sie führen zu großen Teilen internationale Partnerschaften. Insbesondere stechen sie durch ihre große Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber gesellschaftlich benachteiligten und teils diskriminierten Bevölkerungsgruppen heraus. Es gibt zwar Gegner der gesetzlichen Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Ehen (25 %), diese Tendenzen werden auch signifikant häufiger von Personen muslimischen Glaubens geäußert (,399*). Muslim*innen machen jedoch nur einen marginalen Anteil an der gesamten Gruppe aus (17 %). Katholik*innen stimmen primär für die gesetzliche Gleichstellung (79 %). Religiöse Identitäten und tradierte Normenkonzepte wirken sich demnach nur geringfügig auf den Wertekatalog der gesamten Gruppe aus. Stärker ist der Effekt, der von der Ressource Staatsangehörigkeiten ausgeht. 55 % der ausländischen Liberal-Orientierten stimmen gegen die Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Ehen, während 90 % der deutschen Liberal-Orientierten dafür stimmen. Der Zusammengang ist hochsignifikant und stark ausgeprägt (,633**). Der

⁷⁷ Der Begriff „liberal“ lehnt an den politischen Sozialliberalismus an, wie er von dem Philosophen John Rawls diskutiert wurde. Nach diesem sollten jedem Individuum die gleichen Lebenschancen gegeben sein, unabhängig von seiner sozialen Herkunft, seinem Geschlechts oder seiner natürlichen Begabung (Rawls 2014: 74ff.).

Anteil der Gegenstimmen wirkt sich zwar negativ auf die Gesamtwerte der Gruppe aus, er ändert aber nichts an der im Gruppenvergleich höchsten Ausprägung dieser Gruppe. Liberal-Orientierte ähneln in ihrem Muster gesellschaftlicher Teilhabe in vielen Dimensionen dem Muster der Vielfältig-Orientierten. Es gibt jedoch Merkmale, die sich von denen der Vielfältig-Orientierten abgrenzen und die andere Rückschlüsse auf die Wirkungskräfte zwischen den Dimensionen der gesellschaftlichen Teilhabe zulassen: Hierzu zählen in bedeutsamer Weise die Ressourcen Alter und Bildung.

Freizeitliche Aktivitäten von Liberal-Orientierten sind erstens über die Ressource Alter gekennzeichnet. Jüngere Mitglieder gehen eher den hedonistischen Freizeitmustern nach, während ältere Mitglieder eher das hochkulturelle Schema verfolgen. Deutliche Anzeiger sind die Zusammenhänge einerseits zwischen dem Alter und den Besuchen von Kneipen- bzw. Weinstuben (,359**) und andererseits zwischen dem Alter und dem Besuch von Opern und klassischen Konzerten (,304*). Diese starke Drift zwischen den Altersgruppen und ihrer Auswirkung auf die Ausrichtung freizeittlicher Interessen ist in keiner anderen Gruppe feststellbar.

Ein weiteres Indiz für das Vorhandensein eines Hochkulturschemas unter Liberal-Orientierten ist zweitens der Zusammenhang zwischen der Ressource Bildung und dem Besuch von Opern und klassischen Konzerten (,302*). Höher gebildete besuchen öfter hochkulturelle Einrichtungen, ein Zusammenhang zwischen dem Alter und Bildungsqualifikationen besteht indes jedoch nicht.

In entscheidendem Maße ist der Bildungsgrad der Liberal-Orientierten weiterhin ausschlaggebend für die liberale Haltung. Untersucht man die Differenzen in Hinblick auf die Einstellung zur Gleichberechtigung gleichgeschlechtlicher Paare, so zeigt sich deutlich, dass 61 % der (Fach-) Hochschulabsolventen für die Gleichstellung stimmen und 79 % der Realschulabsolventen dagegen. Der Zusammenhangswert von Cramèrs V liegt bei ,311*. Zur Einstellung über die Gleichberechtigung von Männern und Frauen treten indes keine Differenzen auf.

Interessant ist die Unentschlossenheit über die räumliche Identifikation mit Mainz, Deutschland oder Europa. Man fühlt sich offenbar mit allen Lebensräumen ähnlich stark verbunden. Ein eindeutiger Trend lässt sich nicht erkennen. Insofern äußert sich auch an dieser Stelle eine liberale Haltung. Das starke Vertrauen in die deutsche Polizei verdeutlicht in dieser Hinsicht eine unbedingte Befürwortung deutscher Institutionen und wird prägnanter unter der Betrachtung der Staatsangehörigkeit: 81 % der ausländischen und 71 % der deutschen Mainzer*innen haben großes Vertrauen. Ein

statistischer Zusammenhang zwischen diesen Ressourcen besteht nicht. Das Vertrauen ist in etwa gleich stark ausgeprägt. In Anbetracht der großen Zufriedenheit mit dem Leben sowie des Wohlbefindens in Mainz und in Deutschland lässt sich auf ein stark ausgeprägtes solidarisches Wir-Gefühl mit allen Gesellschaftsmitgliedern schließen.

Muster gesellschaftlicher Teilhabe sind schlussfolgernd maßgeblich durch die Dimensionen Kulturation und Platzierung beeinflusst, insbesondere durch die Ressourcen Staatsangehörigkeit, Alter und Bildung.

5.5 Effektstärken auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe

Die wechselseitige Wirkung der Effektstärken einzelner Ressourcen auf gesellschaftliche Teilhabe wurde im vorherigen Teilkapitel anhand sechs verschiedener Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz erläutert. Es zeigte sich, dass zueinander unterschiedliche Relationen von Ressourcenausstattungen innerhalb jedes einzelnen Musters zu differenten Ausprägungen gesellschaftlicher Teilhabe und zu jeweils gruppenspezifischen Kristallisationskernen führen. Die Suche nach den zentralen Ressourcen konnte dabei zu Teilen statistisch analysiert werden. Zu Teilen beruht die Analyse auf den Interpretationen der Autorin. In jedem Muster kristallisieren sich jeweils eigene typische Effektgrößen von Ressourcen auf die Muster gesellschaftlicher Teilhabe heraus. In diesem Teilkapitel ist es das Ziel, die wichtigsten Effektstärken auf die Ausprägungen von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe heraus zu präparieren und einander gegenüberzustellen.

Tabelle 18 bildet eine Übersicht für die jeweiligen Ressourcen, die im vorherigen Kapitel als bedeutende und statistisch nachweisbare Effektstärken auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe herausgearbeitet wurden.

Die Ressource Alter konnte für alle Gruppen außer für Familien-Orientierte als einflussreiches, biologisches Merkmal identifiziert werden. Sie löst im jungen Alter extrovertiertes und im höheren Alter heimorientiertes Verhalten aus. Ein junges Alter fördert damit die Chance auf gesellschaftliche Teilhabe, während sie ein hohes Alter limitiert. Die Ressource Bildung trägt ihren stärksten Effekt bei den Vielfältig-Orientierten, bei den Wohlstands-Orientierten, den Erlebnis- und den Liberal-Orientierten. Ein eindeutiges Hochkulturschema oder Bildungsbürgertum konnte jedoch in keiner Gruppe identifiziert werden. Die Ressource Einkommen wirkt bis auf die

Erlebnis- und auf Liberal-Orientierten bei hohem Einkommen als Quelle und bei niedrigerem Einkommen als Begrenzer gesellschaftlicher Teilhabe.

Ressource	Vielfältig-Orientierte	Häuslich-Orientierte	Wohlstands-Orientierte	Familien-Orientierte	Erlebnis-Orientierte	Liberal-Orientierte
Alter	x	x	x		x	x
Bildung	x		x		x	x
Einkommen	x	x	x	x		
Staatsangehörigkeit		x		x	x	x
Geburtsland				x		
Geschlecht		x				
Familienstand				x		
Religionszugehörigkeit					x	

Anmerkung: x = Wert von Cramér's V liegt mindestens bei ,300 und ist signifikant bei $p < 0,05$

Tabelle 18: Effektstärken von Ressourcen auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe (n= 650; eigene Berechnung)

Die Ressource Staatsangehörigkeit trat insbesondere für Häuslich-Orientierte und Familien-Orientierte, aber auch für Erlebnis- und für Liberal-Orientierte als Barriere für gesellschaftliche Teilhabe in Erscheinung. Für jene Gruppen ergaben sich über die Staatsangehörigkeit und für Familien-Orientierte zusätzlich durch das Geburtsland Nachteile für die Arbeitsmarkt- und Einkommenssituation sowie für ihre Aufnahme in andere soziale Bezugsgruppen als die eigene Familie. Zu Teilen ließ sich dies auch auf mangelnde Sprachkenntnisse zurückführen.

Innerhalb der Dimension Platzierung ergeben sich für Familien-Orientierte über die Ressource Geschlecht insbesondere für Frauen Nachteile in Bezug auf die Erlangung einer besseren sozioökonomischen Position als für Männer. Für Familien-Orientierte ist der Familienstand zentrales Merkmal für die Ausprägung ihrer Teilhabemuster, da ihr Fokus auf der Erziehung und Versorgung der eigenen Kinder liegt. Die Ressource Religionszugehörigkeit begrenzt für Erlebnis-Orientierte die Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber unkonventionellen Lebensmodellen und limitiert somit die Muster gesellschaftlicher Teilhabe in sozialen Kontexten.

Vor dem Hintergrund der hier dargelegten Befunde lässt sich ableiten, dass Muster gesellschaftlicher Teilhabe größtenteils von soziodemographischen Ressourcen geprägt sind. Die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe hängen maßgeblich vom Alter und den zur Verfügung stehenden Ressourcen in der Dimension Platzierung ab. Für die vorliegende Untersuchung der Mainzer Bevölkerung sind die Ressourcen Staatsangehörigkeit und des Geburtslands von hoher Bedeutung. Dem ist hinzuzufügen, dass die Stichprobe aus der Mainzer Bevölkerung ausländische Bewohner*innen überrepräsentiert und folglich das Untersuchungsergebnis verzerrt.

Dennoch konnten die Ressourcen Staatsangehörigkeit und Geburtsland anhand ihrer signifikanten Zusammenhangsmaße innerhalb der Cluster als markante Einflussgrößen herausgearbeitet werden. Bezugnehmend auf die Ergebnisse der Studie über die Vielfalt der Lebensstile (Alt und Escher 2018) kann daher zwar festgehalten werden, dass eine grobe Suche nach unterschiedlichen Lebensstilen in Hinblick auf die Staatsangehörigkeit zu keinem deutlichen Ergebnis führt. Eine Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe ergibt jedoch Hinweise auf unterschiedliche Chancen gesellschaftlicher Teilhabe, insbesondere wenn die Ressource Staatsangehörigkeit mit anderen Ressourcen der Dimension Platzierung wie z. B. mit dem Einkommen oder der Wohnungsgröße in Relation gestellt wird. Ausländische Staatsangehörige sind im Durchschnitt auch mit langer Wohndauer in Deutschland und Mainz benachteiligt und erhalten geringeren Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe. Dies trifft in dieser Untersuchung verstärkt auf ältere Vertreter*innen der Häuslich-Orientierten und Familien-Orientierten zu, die sich mit ihrer Situation teils unwohl fühlen. Die jüngere ausländische Wohnbevölkerung scheint sich mit der etwas niedrigeren Platzierung zu arrangieren und strebt dennoch ein hohes Maß gesellschaftlicher Teilhabe an. Vor allem Erlebnis-Orientierte zeigen diesen Weg auf.

An dieser Stelle erschließt sich die enge Verknüpfung der Dimensionen Kulturation und Platzierung. Das Alter als eine der Haupteinflussgrößen auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe ist in fast allen vorgefundenen Mustern typenbildend. Es ist nicht überraschend, dass ältere seltener als junge Personen in Diskotheken gehen oder dem Sport zugeneigt sind. Für die Erklärung der lebenszyklischen Situationen kommen jedoch weitere identifikative und sozialstrukturelle Bedingungen in Betracht wie etwa die Wertorientierung und Einstellungen in Form von Ordnungsliebe, Vertrauen in staatliche Institutionen oder in der Gegenrichtung in Form von Neugierde, Risikobereitschaft und großer Toleranz. In den älteren Kohorten tritt zudem eine

auffällige Häufung von Armutsrisiken und geringer Bildungsqualifikation auf, die miteinander kovariieren. Entgegen der Grundannahmen aus der Theorie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe ist die Ressource Alter aus der Dimension Kulturation weitaus stärker als die Ressourcen der Dimension Platzierung. Eine lebenszyklische Grenze ab dem 40. Lebensjahr, so wie sie von Gerhard Schulze (2005: 188ff.) als milieukonstruierendes Merkmal hervorgehoben wurde, kann in der vorliegenden Arbeit zwar nicht aufgefunden werden, jedoch ist das Freizeitverhalten und damit auch das Muster gesellschaftlicher Teilhabe alterskohortenspezifisch, was sich insbesondere an den jüngsten und ältesten Gruppen bemerkbar macht. In den mittleren Altersgruppen, die vor allem von den Wohlstands-Orientierten repräsentiert werden, zeigt sich ein allmähliches Abflauen aktionsvoller und erlebnisreicher Unternehmungen.

Die Ressource Bildung ist neben dem Alter die zweitstärkste Einflussgröße auf Muster gesellschaftlicher Teilhabe. Zwar lassen sich mittels statistischer Verfahren selten signifikante Zusammenhänge mit anderen Ressourcen finden, es ist jedoch auffällig, dass die Vielfältig-Orientierten und Liberal-Orientierten mit den höchsten Bildungsqualifikationen gruppenvergleichend häufiger lesen, zur Information überregionale Tageszeitungen heranziehen und aufgeschlossener sowie toleranter Werteeinstellungen aufweisen. Beide Gruppen haben weiterhin häufiger das Thema Bildung als Gesprächsstoff mit Freund*innen und anderen Bezugspersonen. Im Gegensatz dazu sind die mit niedrigeren Bildungsqualifikationen ausgestatteten Häuslich-Orientierten und Familien-Orientierten eher zurückgezogen, regional orientiert und sicherheitsliebend. Sie richten ihr Leben darüber hinaus eher nach religiösen Vorstellungen aus. Die Ressource Bildung, die auch Schulze (2005: 191f.) als zweites maßgebliches milieukonstruierendes Erkennungszeichen herausstellt, ist somit auch für die Muster gesellschaftlicher Teilhabe als zweitstärkste Ressource festzuhalten. Die Annahme von Bourdieu, wonach sich die Position im sozialen Raum aus vielen Dimensionen (ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital) ergibt, kann daher nicht vollständig bestätigt werden. Zwar unterliegt die Ausprägung eines Musters gesellschaftlicher Teilhabe wie zuvor beschrieben der Ressourcenausstattung aller vier Dimensionen, die stärkste Prägekraft besitzen jedoch die beiden Ressourcen Alter und Bildung aus der Dimension Kulturation. Offen bleibt, ob sich Muster gesellschaftlicher Teilhabe in der biographischen Perspektive als stabil erweisen. Häuslich- und Familien-Orientierte als älteste Untersuchungsgruppen zeigen Anzeichen auf, dass ihre Muster gesellschaftlicher Teilhabe in ihren jüngeren Lebensphasen ähnlich ausgeprägt waren

und sich nicht verändert haben, was sich an ihren Fremdheitserfahrungen, ihren teils unzureichenden Sprachqualifikationen und ihrer Neigung zur Resignation ablesen lässt. Sichere Aussagen darüber könnten jedoch erst über eine Zeitreihenerhebung getroffen werden.

5.6 Verteilung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen

In einem letzten Schritt wird die Verteilung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Mainzer Stadtteilen kartographisch dargestellt und mit den gewonnenen Erkenntnissen aus der soziodemographischen Struktur der Stadtteile aus Kapitel 5.2 und den Erkenntnissen über die sechs analysierten Muster gesellschaftlicher Teilhabe aus Kapitel 5.4 verknüpft. Dabei interessiert, wie sich die vorgefundenen Muster auf die Stadtteile verteilen, wo sie räumlich überproportional häufig auftreten und wo sie eher schwach repräsentiert sind. Anschließend erfolgt eine Verknüpfung mit den soziodemographischen Strukturmerkmalen der Mainzer Stadtteile aus Kapitel 5.2 und den vorgefundenen Mustern gesellschaftlicher Teilhabe aus Kapitel 5.4.

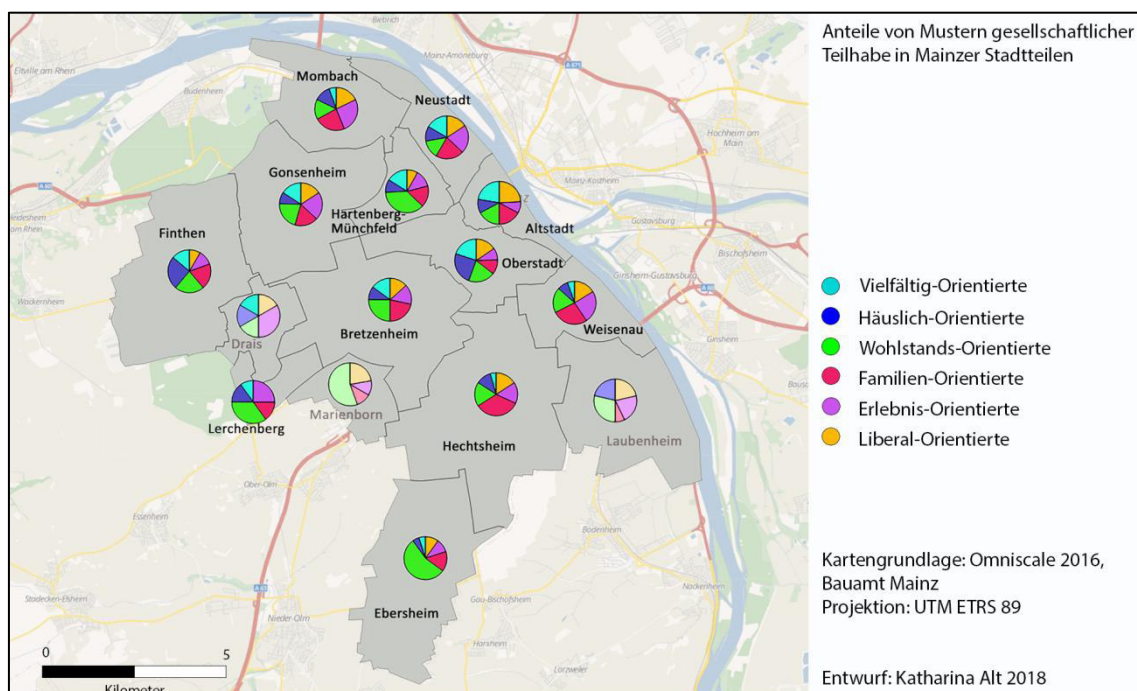
Die Verbreitung der Muster gesellschaftlicher Teilhabe im Stadtgebiet wird in Tabelle 19 aufgezeigt. Dabei ist zu beachten, dass aufgrund der geringen Anzahl der Fälle in den Stadtteilen Draais, Laubenheim und Marienborn keine Repräsentativität zu erwarten ist. Weitere Analysen in diesen Stadtteilen sind damit hinfällig. In den Stadtteilen Ebersheim und Lerchenberg liegen die Fallzahlen in der Summe bei 20 Personen. Die Analyse wird in diesen Stadtteilen folglich vorsichtig formuliert. Es verbleiben daher noch zwölf Stadtteile von Mainz, in denen Muster gesellschaftlicher Teilhabe näher betrachtet werden.

	1	2	3	4	5	6	Summe
Altstadt	22 %	10 %	17 %	17 %	9 %	24 %	100 %
n	13	6	10	10	5	14	58
Bretzenheim	15 %	10 %	25 %	22 %	15 %	13 %	100 %
n	9	6	15	13	9	8	60
Drais	17 %	17 %	17 %		33 %	17 %	100 %
n	1	1	1	0	2	1	6
Ebersheim	5 %	5 %	55 %	15 %	10 %	10 %	100 %
n	1	1	11	3	2	2	20
Finthen	14 %	25 %	22 %	19 %	11 %	8 %	100 %
n	5	9	8	7	4	3	36
Gonsenheim	16 %	9 %	21 %	18 %	21 %	16 %	100 %
n	9	5	12	10	12	9	57
Hartenberg-Münchfeld	16 %	10 %	37 %	16 %	13 %	8 %	100 %
n	10	6	23	10	8	5	62
Hechtsheim	5 %	11 %	18 %	34 %	16 %	16 %	100 %
n	2	5	8	15	7	7	44
Laubenheim	0 %	21 %	29 %	7 %	21 %	21 %	100 %
n	0	3	4	1	3	3	14
Lerchenberg	10 %	15 %	35 %	15 %	25 %	0 %	100 %
n	2	3	7	3	5	0	20
Marienborn	0 %	0 %	56 %	11 %	11 %	22 %	100 %
n	0	0	5	1	1	2	9
Mombach	5 %	12 %	15 %	23 %	26 %	18 %	100 %
n	4	9	11	17	19	13	73
Neustadt	17 %	11 %	14 %	21 %	21 %	16 %	100 %
n	18	12	15	23	23	17	108
Oberstadt	20 %	24 %	20 %	11 %	9 %	16 %	100 %
n	9	11	9	5	4	7	45
Weisenau	5 %	8 %	19 %	27 %	24 %	16 %	100 %
n	2	3	7	10	9	6	37

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 19: Anteile von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Stadtteilen von Mainz (n= 649; eigene Berechnung)

In der Gesamtbetrachtung der Verteilungen in Tabelle 19 erschließen sich bereits erste räumliche Konzentrationen. Sie werden durch die Darstellung in Karte 8 prägnanter: Muster gesellschaftlicher Teilhabe verteilen sich im gesamten Stadtgebiet ungleich. Auffällig sind z. B. Stadtteile wie Ebersheim, Hartenberg-Münchfeld und Lerchenberg, in denen Wohlstands-Orientierte überproportional häufig vorkommen. Häuslich-Orientierte konzentrieren sich insbesondere in den Stadtteilen Oberstadt und Finthen. Hingegen fällt in anderen Stadtteilen wie Weisenau, Hechtsheim und Mombach auf, dass dort Vielfältig-Orientierte nur mit sehr geringen Anteilen vertreten sind, während sie in der Alt- und Oberstadt einen markanten Anteil der Wohnbevölkerung ausmachen. Liberal-Orientierte treten nur in der Altstadt aus anderen Mustern hervor und sind in allen anderen Stadtteilen schwächer vertreten. Auf dem Lerchenberg sind sie überhaupt nicht präsent. Die Stadtteile Gonsenheim und Neustadt heben sich durch ihre beinahe gleich starke Verteilung der Anteile aller Typen von den anderen Stadtteilen ab.

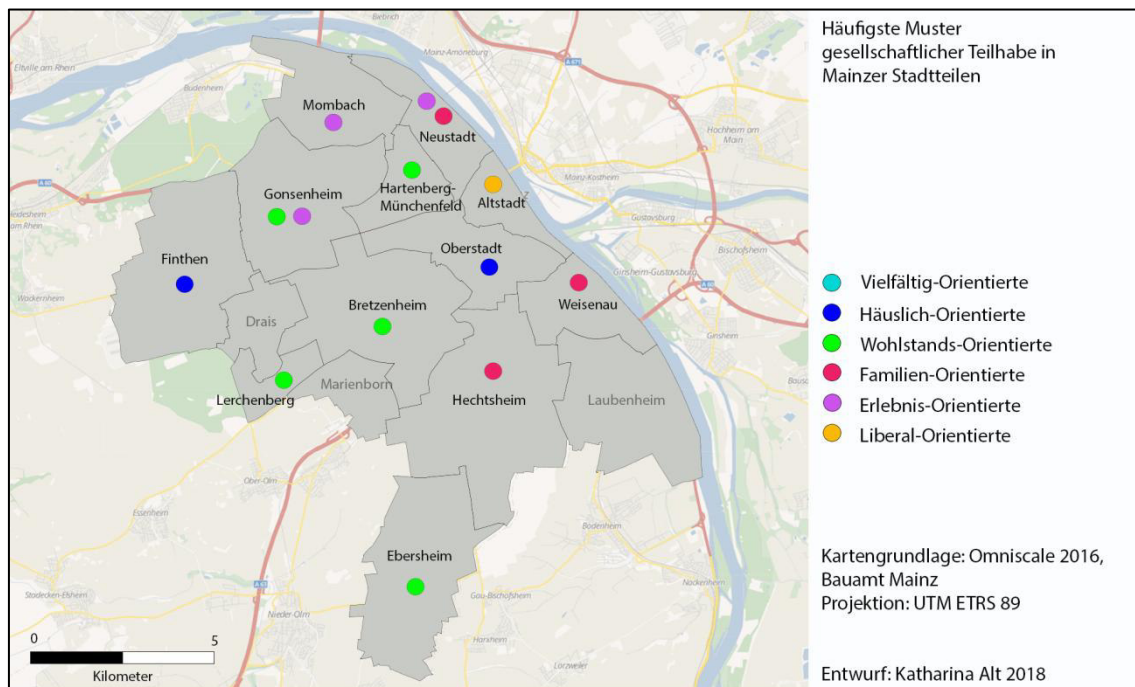


Karte 8: Anteile von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen

Im Folgenden werden für jeden Stadtteil die genauen Verteilungen von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe detailliert beschrieben und mit den amtlichen Referenzdaten verglichen. Diese wurden in Kapitel 5.2 für jeden Stadtteil vorgestellt. Somit kann festgestellt werden, inwiefern es wahrscheinlich ist, dass die ermittelten Anteile von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe den realen Bevölkerungsstrukturen entsprechen.

Dabei fokussiert sich die Beschreibung auf die häufigsten und zweithäufigsten Gruppen, die innerhalb eines Stadtteils den größten Bevölkerungsanteil ausmachen. Zugleich wird anhand der in Kapitel 5.2 beschriebenen soziodemographischen Daten der Mainzer Stadtteile abgeglichen, ob die sechs vorgefundenen Muster gesellschaftlicher Teilhabe mit der amtlichen Statistik kongruent sind. Auf diese Weise werden die sechs Gruppen nachträglich auf ihre Anschlußfähigkeit und inhaltliche Stabilität überprüft.

In Karte 9 sind die häufigsten Muster gesellschaftlicher Teilhabe in den Stadtteilen dargestellt. Die farbigen Punkte stellen jene Muster gesellschaftlicher Teilhabe dar, die am häufigsten innerhalb eines Stadtteiles vorkommen. Auf die Darstellung der zweithäufigsten Muster wird zugunsten der Übersichtlichkeit verzichtet.



Karte 9: Häufigste Muster gesellschaftlicher Teilhabe in den Mainzer Stadtteilen

Das häufigste Muster gesellschaftlicher Teilhabe wird in der Altstadt von den Liberal-Orientierten (24 %), das zweithäufigste von den Vielfältig-Orientierten (22 %) repräsentiert. Die beiden Gruppen machen zusammen fast die Hälfte der gesamten Bewohnerschaft der Altstadt aus. Ihr Alter von durchschnittlich 41 Jahren (Liberal-Orientierte) und 34 Jahren (Vielfältig-Orientierte) ist damit äquivalent zu den amtlichen

Daten⁷⁸ der Altstadt (vgl. Kapitel 5.2). Beide Gruppen sind hochqualifiziert, verfügen über ein vergleichsweise hohes Einkommen und wohnen in Familien- sowie Singlehaushalten auf vergleichsweise kleinem, jedoch hochpreisigem Wohnraum. Sie bevorzugen die direkte Nähe zur Innenstadt und zu ihrem Einkaufs- und Kulturangebot. Dabei nehmen sie die vergleichsweise teureren Mieten, den engeren Wohnraum und die höheren Belastungen durch Lärm und Verkehr in Kauf.

Die Neustadt wird durch zwei Gruppen am häufigsten repräsentiert. Mit jeweils 21 % bilden die Familien- und die Erlebnis-Orientierten die größten Bevölkerungsanteile. Als zweithäufigste Gruppe treten die Vielfältig-Orientierten hervor (17 %). Insgesamt sind in der Neustadt alle Muster gesellschaftlicher Teilhabe mit mindestens 11 % vertreten, was einerseits auf die besondere Mischbebauung der Neustadt zurückzuführen ist, die sowohl großflächige und teurere Wohnlagen als auch niedrigpreisige und kleine Wohnflächen bietet und damit jedem Wohngeschmack entgegen kommt. Andererseits hat sich die Neustadt zu einem Trendviertel entwickelt, dessen Einkaufs-, Gastronomie-, Kultur- und Kneipenangebot sehr ausgeprägt ist. Auch die Nähe zum Rhein sowie zum Verkehrsknotenpunkt des Hauptbahnhofs wirkt auf die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen attraktiv.

Die Oberstadt wird am stärksten von Häuslich-Orientierten (24 %) und am zweithäufigsten von Vielfältig-Orientierten (20 %) sowie von Wohlstands-Orientierten (20 %) repräsentiert. Die Verteilung der Gruppen ist insgesamt stimmig mit den Werten der amtlichen Statistik zur Oberstadt. Demnach wird die Bevölkerung der Oberstadt etwa zu einem Viertel von Personen, die älter als 60 Jahre alt sind, repräsentiert, was auf die Häuslich-Orientierten zutrifft, und zu 40 % von Personen, die zwischen 18 und 40 Jahre alt sind. In diese Altersgruppen fallen auch die Vielfältig- sowie zum Teil die Wohlstands-Orientierten. Die Oberstadt bietet folglich optimale Wohnbedingungen sowohl für Menschen aus älteren Generationen, die sich bereits im Ruhestand befinden, als auch für junge, flexible Menschen sowie für die breite Mitte der Gesellschaft, die fast durchgängig berufstätig ist und ihre Familie versorgt.

⁷⁸ Der Vergleich der Altersklassen von Mitgliedern der sechs Muster gesellschaftlicher Teilhabe mit der amtlichen Statistik kann nur eingeschränkt hergestellt werden, da der Forschungsdatensatz die Altersklasse der unter 18-Jährigen nicht enthält. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sich der Vergleich für eine annähernde Tendenz eignet. Ein hoher Anteil der unter 18-Jährigen wird außerdem als Indiz für einen hohen Anteil junger Familien gewertet.

In Hartenberg-Münchfeld sind Wohlstands-Orientierte deutlich überrepräsentiert (37 %). Mit jeweils 16 % bilden Vielfältig- und Familien-Orientierte die zweithäufigsten Gruppen. Die Altersstruktur ist damit nicht äquivalent zu den amtlichen Daten. 40 % der Bevölkerung sind laut amtlichen Daten zwischen 18 und 40 Jahren alt. Wohlstands- und Familienorientierte sind hingegen im Durchschnitt 45 bzw. 54 Jahre alt. Laut der amtlichen Statistik über den Stadtteil sind Familienhaushalte mit Kindern nur zu 17 % vertreten. Mit 52 % Anteil an den Haushaltsformen bilden Einpersonenhaushalte die Mehrheit. Sowohl Familien-Orientierte als auch Wohlstands-Orientierte leben jedoch überwiegend in Familienhaushalten. Der Vergleich der amtlichen Daten mit den häufigsten Mustern gesellschaftlicher Teilhabe lässt daher darauf schließen, dass bei der Stichprobe in Hartenberg-Münchfeld eine Verzerrung eingetreten ist, durch welche insbesondere Personen mittleren Alters und Familienhaushalte überrepräsentiert werden. Es ist anzunehmen, dass die jüngeren Gruppen der Vielfältig- und der Erlebnis-Orientierten einen größeren Anteil an der Wohnbevölkerung des Stadtteils ausmachen.

Auch in Bretzenheim sind die Gruppen mit Familien stark vertreten. Am häufigsten wohnen Wohlstands-Orientierte (25 %) und Familien-Orientierte (22 %) in dem teils dörflichen und teils durch Neubaugebiete geprägten Stadtteil. Im Gegensatz zu Hartenberg-Münchfeld ist in Bretzenheim nicht von einer Verzerrung der Stichprobe auszugehen. Zwar wirkt der Stadtteil aufgrund seiner räumlichen Nähe zu den Studienstandorten vor allem auf Studierende als attraktiver Wohnort, in ihm sind jedoch nach der amtlichen Statistik überwiegend Personen mittleren und höheren Alters wohnhaft. 35 % sind zwischen 18 und 40 Jahren alt, 48 % sind über 40 Jahre alt. Zudem liegt der Anteil von Familienhaushalten mit 20 % vergleichsweise hoch. Die Daten aus der Analyse gesellschaftlicher Teilhabe sowie die amtlichen Referenzdaten sind somit äquivalent.

In Gonsenheim ist ähnlich wie in der Neustadt die Verteilung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe homogener als in anderen Stadtteilen. Wohlstands- und Erlebnis-Orientierte setzen sich mit einem Anteil von jeweils 21 % von anderen Gruppen ab. Die zweithäufigste Gruppe sind Familien-Orientierte mit 18 % Anteil an der Wohnbevölkerung. Der Vergleich mit den amtlichen Referenzdaten lässt auch in Gonsenheim vermuten, dass Personen mittleren Alters, die durch Wohlstands- und Familien-Orientierte vertreten werden, das Stichprobenergebnis verzerren. Nach den

amtlichen Statistiken bildet die Altersklasse der über 60-Jährigen einen 24%igen Anteil. Die im Durchschnitt 56 Jahre alten und die älteste Gruppe bildenden Häuslich-Orientierten sind in Gonsenheim mit 9 % vertreten. Ein Viertel der Familien-Orientierten ist älter als 65 Jahre. Ältere Generationen sind folglich in der Stichprobe unterrepräsentiert. Es ist schließlich anzunehmen, dass auch in Gonsenheim die jüngeren Gruppen wie die Erlebnis- und Vielfältig-Orientierten und Liberal-Orientierten in der Realbevölkerung häufiger vorkommen als in der Stichprobe. Dennoch ist festzuhalten, dass der wachsende Stadtteil Gonsenheim für alle Muster gesellschaftlicher Teilhabe ein attraktiver Wohn- und Lebensraum ist, der insbesondere junge Familien und Berufstätige, sowie Berufsanfänger und Studierende anzieht.

Der Stadtteil Mombach wird zu 26 % von Erlebnis-Orientierten und zu 23 % von Familien-Orientierten bewohnt. Vielfältig-Orientierte leben eher nicht in Mombach. Sie besitzen einen Anteil von nur 5 % an der Gesamtbevölkerung innerhalb der Stichprobe. Die Daten zur Altersstruktur aus der amtlichen Statistik ist übereinstimmend mit den Stichprobenergebnissen. Personen zwischen 18 und 60 Jahre bilden laut amtlichen Referenzdaten zusammen rund 60 % der gesamten Wohnbevölkerung Mombachs. Dies trifft auch auf die beiden häufigsten Gruppen zu. Die vom empirica Institut insgesamt als einfach bewerteten Wohnlagen Mombachs werden in der vorliegenden Studie in beiden Gruppen zu rund einem Viertel als renovierungsbedürftig umschrieben. In diesen Wohnlagen fühlen sich große Teile der befragten Gruppen weniger wohl. Auch an dieser Stelle lassen sich Parallelen zwischen amtlicher Statistik und der Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe aufzeigen. Ein weiteres Kriterium, das sich zum Vergleich anbietet, ist der Arbeitslosenanteil. Den amtlichen Referenzdaten zufolge sind diese in Mombach im Stadtteilvergleich mit 12 % am höchsten. Äquivalent dazu sind die Anteile der Arbeitslosen bei Erlebnis-Orientierten (9 %) im Gruppenvergleich die zweithöchsten. Insbesondere für junge Arbeitslose bedeutet dies eine wesentlich geringere Chance auf gesellschaftliche Teilhabe.

In Finthen sind die Häuslich-Orientierten mit einem Anteil von 25 % an der Gesamtbevölkerung Finthens die häufigste Gruppe. Die zweithäufigste Gruppe sind die Wohlstands-Orientierten (22 %). Beide Gruppen werden größtenteils von Personen ausgemacht, die älter als 56 Jahre alt sind. Laut der amtlichen Statistik wird rund ein Viertel der Bevölkerung Finthens von Personen repräsentiert, die älter als 60 Jahre sind.

Insofern sind beide Datensätze aus der Perspektive der Altersstruktur älterer Personengruppen äquivalent. Hinzu kommt das Kriterium der Arbeitslosigkeit. Die Werte aus der amtlichen Statistik sind nahezu identisch mit den ermittelten Werten zu den Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Finthen. Laut amtlichen Daten sind in Finthen 10 % der Wohnbevölkerung arbeitslos gemeldet. In der Gruppe der Häuslich-Orientierten liegt der Arbeitslosenanteil ebenfalls bei 10 %. Von Jugendarbeitslosigkeit ist in Finthen im Gegensatz zu Mombach nur ein marginaler Anteil betroffen. Neben der alteingesessenen Bevölkerung leben folglich in Finthen primär Berufstätige, größtenteils mit ihren Familien. Finthen wirkt mit seinem dörflichen Charakter für Neuzuzügler attraktiv und sorgt somit für eine wachsende Wohnbevölkerung.

Im Stadtteil Lerchenberg bilden die Wohlstands-Orientierten mit 35 % die häufigste Gruppe, gefolgt von der zweithäufigsten Gruppe der Erlebnis-Orientierten mit 25 %. Auffällig ist das Fehlen der Liberal-Orientierten. Da in der gesamten Stichprobe des Stadtteils Lerchenberg nur 20 Befragte enthalten sind, müssen Aussagen über die Zusammensetzung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe vorsichtig getroffen werden. Bei einem Vergleich mit den amtlichen Daten fallen jedoch einige Äquivalenzen auf, die sich zum Teil durch die Altersstrukturen und zu einem anderen Teil über die Arbeitslosenanteile abzeichnen. Der Stadtteil Lerchenberg wird über amtliche Referenzdaten als partiell überalterter Stadtteil beschrieben, der sich einerseits aus einer älteren Erstbewohnerschaft zusammensetzt, deren Kinder den Stadtteil bereits verlassen haben, und zu einem anderen Großteil aus jüngeren Personengruppen sowie teils strukturell benachteiligten Personengruppen mittleren Alters mit Kindern. Außerdem wird ein hoher Anteil Jugendlicher festgestellt, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Diese Werte finden ihre anteilige Entsprechung in der Bevölkerungszusammensetzung der Muster gesellschaftlicher Teilhabe im Stadtteil Lerchenberg:

Die mit einem größeren Abstand zu anderen Gruppen überrepräsentierten Wohlstands-Orientierten setzen sich hauptsächlich aus den sogenannten Babybommern zusammen, die zu rund 60 % berufstätig sind und Kinder haben. Sie dürften im Vergleich zur amtlichen Statistik einen etwas geringeren Anteil an der Realbewohnerschaft ausmachen. Die im Datenset unterrepräsentierten Häuslich- und Familien-Orientierten, die in Lerchenberg jeweils einen 15%igen Bevölkerungsanteil ausmachen und zur älteren Generation gehören, müssten in der Realbewohnerschaft stärker repräsentiert sein. Hingegen dürfte der 25%ige Anteil der Erlebnis-Orientierten der Realbevölkerung

entsprechen. Unter ihnen befinden sich auch die höchsten Arbeitslosenanteile junger Personen.

In dem weindörflich und gewerblich geprägten Stadtteil Hechtsheim nehmen die am häufigsten auftretenden Familien-Orientierten mit 34 % einen deutlichen Abstand zu anderen Gruppen ein. Als zweithäufigste Gruppe treten die Wohlstands-Orientierten mit 18 % auf. Auch in diesem Stadtteil ist von keiner Verzerrung auszugehen. Die Altersstrukturen der amtlichen Referenzdaten und der vorliegenden Stichprobe des Stadtteils stimmen weitestgehend überein. In Hechtsheim leben zu etwa zwei Dritteln Personen zwischen 18 und 60 Jahren. In der Stichprobe Hechtsheims ist auch diese Altersgruppe zu etwa gleichen Anteilen enthalten. In dem Stadtteil wohnen zu etwa einem Fünftel Personen über 60 Jahren. Diese sind in der Stichprobe ebenfalls nur schwach aufzufinden. Personen dieser Altersklasse sind zu etwa einem Drittel unter Familien-Orientierten und unter den Häuslich-Orientierten enthalten. Der Anteil der Häuslich-Orientierten beträgt in Hechtsheim 11 %. In dem Stadtteil mit der zweithöchsten Erwerbsquote leben demzufolge Familien und Berufstätige mit ihren Kindern. Studierende sind in Hechtsheim unterrepräsentiert.

Der südlich gelegene und ins Rheinhessische hineinragende Stadtteil Ebersheim weist möglicherweise eine Verzerrung auf, die auf die geringe Befragtenanzahl (20 Personen) zurückzuführen ist. In Ebersheim stellen die Wohlstands-Orientierten zu 55 % das häufigste Muster gesellschaftlicher Teilhabe dar. Familien-Orientierte sind mit 15 % die zweithäufigste Gruppe. Andere Muster sind nur geringfügig vertreten. Es ist fraglich, ob von solch einer homogenen Bevölkerungszusammensetzung auszugehen ist, oder ob diese auf die geringe Befragtenanzahl zurückführbar ist. Die Altersgruppen der Befragten stimmen in etwa mit den amtlichen Referenzdaten überein, denn Wohlstands-Orientierte und Familien-Orientierte repräsentieren die in Ebersheim mit 32 % häufigsten Bewohner*innen Ebersheims aus der Altersklasse zwischen 40 bis 60 Jahren dar. Personen über 60 Jahre sind der amtlichen Statistik nach in Ebersheim im Stadtteilvergleich mit 21 % nur seltener in innenstadtnahen Wohngebieten wie der Neustadt, Hartenberg-Münchfeld, Altstadt und in Bretzenheim wohnhaft. In der Stichprobe entfallen auf sie in Ebersheim ebenfalls nur marginale Anteile. Für den Stadtteil mit den meisten Mehrpersonenhaushalten, in denen keine minderjährigen Kinder wohnen (44 %), und mit den meisten Haushalten, in denen noch minderjährige

Kinder wohnen (29 %), ist davon auszugehen, dass der Anteil von Familien in Ebersheim sehr hoch ausfallen muss. Dies ist auch auf die häufigsten aufgefundenen Gruppen (Wohlstands- und Familien-Orientierte) zutreffend, die zu jeweils mindestens 60 % Kinder bzw. mindestens ein Kind haben. Auch die hohen Anteile Berufstätiger in beiden Gruppen sind äquivalent zu den Angaben der städtischen Statistik über die vergleichsweise sehr hohe Erwerbsquote Hechtsheims. Es ist demnach davon auszugehen, dass in Hechtsheim vorrangig Familien und Berufstätige wohnhaft sind. Ob die Verteilung der Muster gesellschaftlicher Teilhabe jedoch wie hier vorgefunden zutreffend ist, bleibt noch offen. Anzunehmen wäre auch, dass die überproportional vertretenen Wohlstands-Orientierten zugunsten der Liberal- und Erlebnis-Orientierten, die zu Teilen ebenfalls in die häufigsten Altersklassen fallen, in der Realwohnbevölkerung Ebersheims häufiger auftreten.

In Weisenau ist die am häufigsten anzutreffende Gruppe die der Familien-Orientierten mit 27 %. Als zweithäufigste Gruppe treten die Erlebnis-Orientierten mit 24 % auf. Die Verteilung der Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Weisenau ist etwas gleichmäßiger als in Ebersheim, aber auch in Weisenau sind die Vielfältig- und Häuslich-Orientierten unterrepräsentiert. In Weisenau sind sowohl die Haushaltsstruktur als auch die Altersstruktur vergleichbar mit der in Mombach. Insgesamt ähnelt auch die Verteilung der Muster gesellschaftlicher Teilhabe innerhalb beider Stadtteile. Sie unterscheiden sich jedoch in der Zusammensetzung in der Platzierungsdimension, da in Weisenau anteilig weniger Personen mit potenziellen Armutsrisiken leben als in Mombach. Der Anteil der Wohlstands-Orientierten ist in Weisenau leicht höher und der Anteil der Häuslich-Orientierten geringer als in Mombach. Weisenau verfügt zwar über eine vergleichsweise niedrige Erwerbsquote, die zu Teilen auch bei den häufigsten Gruppen gesellschaftlicher Teilhabe in Weisenau vorliegt (unter Familien-Orientierten sind 14 %, unter Erlebnis-Orientierten sind 15 % nicht berufstätig), Weisenau hat jedoch im Gegensatz zu Mombach nur geringe Anteile von Arbeitslosen und Empfänger*innen von Leistungen nach SGB II. Zudem ist Weisenau ein wachsender Stadtteil und unterliegt somit positiven Ausgangsbedingungen für zukünftige Entwicklungen. Ausgehend von einer den städtischen Referenzdaten ähnelnden Haushalts- und Altersstruktur ist anzunehmen, dass die Verteilung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Weisenau der Realbevölkerung entspricht.

Es lassen sich aus den Ergebnissen folgende Erkenntnisse zusammenfassen:

Vielfältig-Orientierte treten in keinem Stadtteil als häufigstes Muster auf. Sie sind jedoch in innerstädtischen und innenstadtnahen Bereichen wie inb der Altstadt, Oberstand, Neustadt und Hartenberg-Münchfeld die zweithäufigsten Gruppen. Die meist kinderlosen, jungen und hoch qualifizierten Personen bevorzugen somit die schnelle Erreichbarkeit der Ausbildungseinrichtungen wie Schulen und der Universitäten bzw. der Hochschulen. Gleichsam liegen auch alle Orte, an denen freizeithlichen Vorlieben ausgelebt werden, praktisch vor der eigenen Haustür. Ihre Wohnformen wie Wohngemeinschaften und Einpersonenhaushalte passen sich den oft räumlich knapp bemessenen Wohnmöglichkeiten der Kernstadt an.

Häuslich-Orientierte machen in Finthen und in der Oberstadt den größten Anteil der Wohnbevölkerung aus. In anderen Steilteilen sind sie eher gering vertreten. Beide Gruppen setzen sich mit den höchsten Altersdurchschnitten von anderen Gruppen ab. Die beiden Stadtteile, die sich durch einen hohen Grün- und Naturflächenanteil und durch eine hohe Dichte an gesundheitlichen Versorgungseinrichtungen auszeichnen, werden von Häuslich-Orientierten bevorzugt. Sie präferieren die ruhigen Wohngegenden, die ihnen Gelegenheit für Spaziergänge und gute nachbarschaftliche Verhältnisse geben.

Wohlstands-Orientierte treten am zahlreichsten als häufigstes Muster auf. Die Anteile auf dem Lerchenberg und in Ebersheim fallen stichprobenbedingt wahrscheinlich höher aus als in der Realwohnbevölkerung. In von empirica als gut bewerteten Wohnlagen in den Stadtteilen Bretzenheim, Gonsenheim und vor allem den als mittel bewerteten Wohnlagen in Hartenberg-Münchfeld machen sie die größten Anteile an der Wohnbevölkerung der Stichprobe aus. Die überwiegend von deutschen und großteils gebürtigen Mainzer*innen geprägte Gruppe mit einem hohen Anteil Berufstätiger bevorzugt eher die ruhigen Stadtteile mit guter Verkehrsanbindung an die Autobahnen.

Die Verortung der Familien-Orientierten konzentriert sich eher auf die südöstlichen Stadtteile Hechtsheim und Weisenau. Vor allem in Hechtsheim setzen sie sich deutlich von anderen Gruppen ab. Die Gruppe der Familien-Orientierten mit einer gering ausgeprägten Platzierung, traditionellen Wertorientierung und den im Gruppenvergleich stärksten Fremdheitsgefühlen konzentriert sich abgesehen von der Neustadt auf eher schlecht an die City angebundene Wohnlagen, die vom empirica Institut als einfach bis mittel bewertet werden.

Erlebnis-Orientierte lassen sich eher in den nördlichen Stadtteilen von Mainz verorten. Es bleibt jedoch ungeklärt, ob die Wohnlage eigenen Präferenzen entstammt oder ob sie die Wohnlage der Eltern widerspiegelt. Da ihre finanziellen Ausstattungen eher gering ausfallen und die Wohnungsgrößen vergleichsweise klein sind, ist anzunehmen, dass Erlebnis-Orientierte in preisgünstigen und vom empirica Institut als einfach beschriebenen Wohnlagen leben.

Liberal-Orientierte treten einzig in der Altstadt als häufigstes Muster auf. Ihre Anteile fallen in anderen Stadtteilen eher schwach aus. Entsprechend ihrer hoch ausfallenden Platzierung steht es ihnen frei, sich die Wohnlage in Mainz auszusuchen. Sie präferieren somit die Nähe zum Stadtzentrum. Es kann angenommen werden, dass sie die Freizeit-, Kultur-, und Erholungs- und Einkaufsangebote der Innenstadt kennen und schätzen.

Auffällig sind weiterhin die doppelten Besetzungen in den Stadtteilen Gonsenheim und Neustadt. Familien-Orientierte und Erlebnis-Orientierte kommen in der citynahen Neustadt gemeinsam als häufigste Muster vor. Auch in Gonsenheim werden die häufigsten Typen von zwei Gruppen vertreten. Wohlstands- und Erlebnis-Orientierte überwiegen gemeinsam in diesem Stadtteil. An dieser Stelle verdeutlicht sich die besondere Eigenschaft der Stadtteile Neustadt und Gonsenheim, die keine überproportionale Konzentration bestimmter Muster gesellschaftlicher Teilhabe aufweisen. Gleichzeitig kann dies für beide Stadtteile als ein Indikator für die größtmögliche Optionenvielfalt gegenüber unterschiedlichsten Lebenskonzepten gedeutet werden.

Vor dem Hintergrund der dargelegten Erkenntnisse wird deutlich, dass die Analyse gesellschaftlicher Teilhabe ohne den Bezug zum Wohn- und Lebensraum unvollständig bleibt. Die genauen Hintergründe der bevorzugten Wohnlagen können mit dieser Arbeit zwar nicht analysiert werden, es zeigen sich jedoch deutliche Zusammenhänge zwischen den Ressourcenausprägungen, den Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe und der Wohnlage:

Während die Innenstadt und ihre nähere Umgebung mit durchschnittlich junger Wohnbevölkerung ausgestattet ist, die einen hohen Grad gesellschaftlicher Teilhabe besitzt, verteilen sich die älteren Gruppen eher auf die Randlagen der Stadt, in denen die Freizeit- und Kulturangebote seltener vorhanden sind, die jedoch ausreichend Entspannungsmöglichkeiten bieten. Des Weiteren ist ein Bogen zwischen Gonsenheim und Bretzenheim auszumachen, der Hartenberg-Münchfeld einschließt, in welchem bevorzugt die Kohorte mittleren Alters und der berufstätigen Familiengründer lebt. Der

Südosten der Stadt wird bis auf Ebersheim von gering Verdienenden und aufs Familienleben konzentrierten Bewohner*innen geprägt, deren Teilhabechancen teils limitiert sind.

6. Abschließende Betrachtungen

Die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit bestand in der Beschreibung und ursächlichen Erklärung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz, die sich an den Gelenkstellen der Dimensionen Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation und in Form von Kristallisationskernen abzeichnen. Dazu wurde untersucht, welche und wie viele Muster gesellschaftlicher Teilhabe sich in Mainz finden lassen und wo sie sich räumlich verorten. Außerdem sollten jene Ursachen ermittelt werden, die bedingen, dass Gruppen höhere oder niedrigere Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe haben, um anschließend markante und gruppenspezifische Kristallisationskerne gesellschaftlicher Teilhabe zu entschlüsseln.

Dazu stützte sich die Analyse auf einen quantitativen Datenkorpus, der im Zeitraum September bis Oktober 2011 in der Wohnbevölkerung von Mainz erhoben wurde. Als interpretative Folie bewährten sich die Theorien von Hartmut Essers über soziale Integration sowie Karl H. Hörnings und Matthias Michailows Theorie über Kristallisationskerne. Untermuert und miteinander kombiniert wurden die beiden Theorien über die theoretischen Perspektiven von Pierre Bourdieu und Gerhard Schulze, sodass sich der sozialstrukturelle sowie sozialkulturelle Ansatz miteinander zu einer eigenen theoretischen Folie zur Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe entwickeln ließ.

Der Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Frage, welche Muster gesellschaftlicher Teilhabe sich in Mainz auffinden lassen. Bisherige Analysen in Mainz beschränkten sich auf sozialräumliche Aspekte. Sie fokussierten sich auf Gruppen, die allein über soziodemographische Merkmale definierbar sind. Aspekte von individuellen Interaktionen, die kulturellen und ideellen Wirkungseinflüssen unterliegen, wurden dagegen nicht eingebunden. Die vorliegende Arbeit setzte sich zum Ziel, die vielfältigen Aspekte der gesellschaftlichen Teilhabe über ein theoretisches Konzept möglichst detailliert zu erfassen und zu operationalisieren. Ein Kernpunkt lag dabei auf der Operationalisierung der Dimensionen Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation.

Ziel dieser Arbeit war es, die Analyse von Bevölkerungsstrukturen eines geographischen Raums um zusätzliche Dimensionen zu erweitern. Es konnte festgestellt

werden, dass das Konzept der gesellschaftlichen Teilhabe detailliertere Ergebnisse über Bevölkerungsgruppen hervorbringt, als es bisherige Sozialraumanalysen erfüllen konnten, da es ökonomische, kulturelle und ideelle Aspekte mit Handlungsmustern von Einzelpersonen in Einklang bringt. Diese Arbeit leistet daher einen zusätzlichen Beitrag zur Lebensstilforschung und Sozialraumanalyse.

Um ein möglichst trennscharfes Modell der gesellschaftlichen Teilhabe konzipieren zu können, wurden, einem historischen Ablauf der sozialwissenschaftlichen Paradigmen folgend, Klassen- und Schichtmodelle analysiert, deren Schwerpunkte auf der Erfassung vertikaler Ungleichheiten in einer Bevölkerung liegen. Ein Gegengewicht zu den klassischen Merkmalen von Sozialstrukturanalysen bildeten die Sozialkulturanalysen der Lebensstilforschung. Sie trugen den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung und ermöglichten eine neue Perspektive auf die gewandelten Verhältnisse. Die sozialkulturelle Sichtweise auf Bevölkerungsstrukturen rückte zwar Verhaltensmuster und Präferenzen ins engere Blickfeld, missachtete dabei aber allzu oft, dass die nunmehr statisch wirkenden, sozioökonomischen Merkmale der sozialen Position ihren Einfluss auf die Lebensführung nicht verloren haben. Zentrale Lebensstilmodelle wurden daher in Hinblick auf ihren konzeptionellen Ansatz vorgestellt. Es wurde deutlich, dass die empirischen Befunde der Lebensstilanalysen für die soziale Realität ohne die Ergänzung vertikaler Sozialstrukturmerkmale meist keine Relevanz besitzen. Aus diesem Grund müssen sich klassische und moderne Sozialstrukturansätze gegenseitig stützen. Ausgehend von dieser Basis wurde sich der Forschungsfrage angenähert.

Die Konzepte zu Lebensstilen wurden unter dem Aspekt der sozialen Integration betrachtet. Die Grundannahme, dass sich Personen gleich welcher Herkunft an der Gesellschaft beteiligen wollen, wurde durch die Modelle von Hörning und Michailow sowie Esser bestärkt. Jede Form sozialer Integration kann auch als Ausprägung eines Lebensstils verstanden werden. Die theoretische Folie über Muster gesellschaftlicher Teilhabe orientiert sich maßgebend an den Dimensionen sozialer Integration, die von Esser in ähnlicher Weise beschrieben werden. In abgewandelter Form dienen diese vier Dimensionen dem theoretischen und methodischen Konzept der vorliegenden Arbeit: Platzierung, Kulturation, Identifikation und Interaktion stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander und ergeben je nach Ausprägung der einzelnen Dimensionen unterschiedliche Muster gesellschaftlicher Teilhabe. Es wurde die Annahme getroffen, dass sich alle vier Dimensionen vorrangig in präferierten Freizeitbeschäftigungen widerspiegeln.

Für die Auswertung der Analytestichprobe wurde zuerst der gesamte Datenbestand vorrangig auf soziodemographische Aspekte untersucht und mit amtlichen Daten verglichen. Es zeigte sich, dass sich die Strukturen der Stichprobe durchaus mit denen der Grundgesamtheit der Mainzer Bevölkerung vergleichen lassen. Lediglich der vorangegangenen *Studie über die Vielfalt der Lebensstile in Mainz* ist es zuzuschreiben, dass die Anteile von deutschen und ausländischen Staatsangehörigen in etwa gleichauf sind. Daher sind Befragte mit ausländischer Staatsangehörigkeit überrepräsentiert.

Die clusteranalytische Berechnung von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe ergab sechs unterschiedliche Typen, die mit den folgenden Etikettierungen versehen wurden: Vielfältig-Orientierte, Häuslich-Orientierte, Wohlstands-Orientierte, Familien-Orientierte, Erlebnis-Orientierte und Liberal-Orientierte. Diese Typen gesellschaftlicher Teilhabe ließen sich inhaltlich und statistisch klar voneinander abgrenzen und charakterisieren. In jedem Muster gesellschaftlicher Teilhabe konnten Kristallisationskerne entdeckt werden, entlang derer sich das Muster aufspannte und namensgebend für die Gruppe wurde. Die jeweiligen Größen des Einflusses auf die Ausprägung gesellschaftlicher Teilhabe wurden gruppenspezifisch identifiziert. Eindeutige Relevanzen von Ressourcen, die für alle Gruppen gelten, sind jedoch nicht festgestellt worden. Für jedes Muster wurden jeweils eigene Effektstärken entziffert.

Anschließend wurde untersucht, ob und wo sich die sechs verschiedenen Muster gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz häufen oder konzentrieren. Anhand einer Übersichtskarte über die Verteilung der sechs Gruppen auf die Mainzer Stadtteile konnte zum einen eine große Vielfalt der Muster gesellschaftlicher Teilhabe innerhalb jedes einzelnen Stadtteils verdeutlicht werden. Eine detailliertere Betrachtung zeigte aber zum anderen, dass sich Trends über die bevorzugten Wohngebiete der Gruppen abzeichnen: Eine allgemeine Präferenz der jungen, aufgeschlossenen und teils stark hedonistischen Gruppen besteht für innenstadtnahe und die nördlichen Wohngebiete von Mainz, welche sich durch das breite Angebot an Einkaufsmöglichkeiten und Institutionen der Unterhaltung abzeichnen. Gleichzeitig ermöglicht die geringe räumliche Distanz das häufigere Aufsuchen von präferierten Einrichtungen des Erlebnisses wie etwa von Restaurants und anderen Gastbetrieben. Ältere und eher konservativ eingestellte Gruppen, die in einem geringeren Ausmaß außerhäuslich aktiv sind, bevorzugen die ruhigeren Wohnlagen in den äußeren Stadtteilen von Mainz. Sie schätzen vermutlich auch die Nähe zur Natur, die in den zentralen Stadtgebieten

(ausgenommen ist die Oberstadt) fehlt, die größeren Wohnflächen und die Möglichkeit, Einzelhäuser zu bewohnen.

Trennschärfen der einzelnen Gruppen wurden innerhalb von soziodemographischen Merkmalen wie dem Alter, der Bildung und der Staatsangehörigkeit festgestellt, sie wurden aber auch über soziokulturelle Strukturen und räumliche Verortungen erkennbar. Das komplexe Analysemodell erwies sich schließlich als empirisch fruchtbar:

Muster gesellschaftlicher Teilhabe werden in der Dimension der Interaktion sichtbar, insbesondere in den Freizeitaktivitäten, aber auch in der Kontaktrate mit Freund*innen und der Familie. Das junge Alter und eine hohe Bildungsqualifikation ermöglichen einigen Gruppen zusammen mit den hohen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln eine weitaus aktivere Freizeitgestaltung als den Gruppen, die materialistische Werteinstellungen verfolgen und gleichzeitig geringere finanzielle Ressourcen aufwenden können. Dies belegt die Annahme der vorliegenden Arbeit, dass sich in gleichen bzw. ähnlichen Mustern von Freizeitaktivitäten soziale Positionierungen, Werteinstellungen und individuelle Präferenzen gleichermaßen abzeichnen. Sie sind jedoch nicht immer gleich stark ausgeprägt. Generelle Kausalbeziehungen bleiben auch in dieser Arbeit eher im Verborgenen.

An der Arbeit zu kritisieren sind die Erhebungsmethode und der Einfluss äußerer Faktoren, die unterschiedliche Bevölkerungsgruppen von der Teilnahme an der Studie ausschlossen. So konnten Personen, die über keine ausreichenden Deutschkenntnisse verfügen, nicht an der Befragung teilnehmen. Zukünftige mündliche und schriftliche Untersuchungen sollten daher in unterschiedlichen Sprachen zur Verfügung stehen. Weiterhin verschreckten die parallel stattfindende Mikrozensusbefragung und Medienberichte über illegale Zugriffe auf persönliche Daten viele potenzielle Teilnehmer*innen. Eine weitere Hürde stellte die Stichprobe dar, die aus dem Melderegister der Stadt Mainz gezogen wurde und viele nicht mehr erreichbare Kontakte enthielt, da sie bereits verzogen oder verstorben waren.

Während der Auswertungsphase wurden zusätzlich qualitative Interviews mit Mainzer*innen durchgeführt mit dem Ziel, die Ergebnisse der quantitativen Analyse zu untermauern. Die Leitfragen der teils narrativen und teils problemzentrierten Interviews sind dem Anhang F zugefügt. Die Interviewphase wurde nach sechs erfolgreichen Interviews jedoch abgebrochen, da sich abzeichnete, dass die Aussagen der Interviewpartner trotz ähnlicher Fragen aus dem quantitativen Fragebogen völlig andere

Muster gesellschaftlicher Teilhabe zutage förderten und nur eine geringe Anschlussfähigkeit an die quantitativen Daten aufwiesen. So wurden beispielsweise andere Präferenzen der Freizeitgestaltung genannt, die im Fragebogen gar nicht enthalten waren, für die Interviewpartner*innen aber eine hohe Relevanz besaßen. Weiterhin zeigte sich, dass der Umgang mit der Zeit für manche Befragte einen hohen Stellenwert besaß und bewusst gesteuert wurde. So versucht beispielsweise eine selbstständige Tai-Chi-Lehrerin, ihrem Wecker und allen zeitangehenden Geräten aus dem Weg zu gehen und stattdessen den Alltag nach der inneren Uhr und nach freiem Belieben auszurichten. Sie setzt damit bewusst ein Zeichen gegen den minutiös geplanten Tagesablauf und gegen ein geordnetes Leben. Diese und andere individuelle Aspekte der Lebensführung von verschiedenen Interviewpartner*innen konnten mit den erhobenen Daten in keinen Zusammenhang gebracht werden. Sollte eine erneute Befragung in Mainz im Sinne einer Zeitreihenerhebung stattfinden, wäre zu empfehlen, qualitative Interviews im Vorfeld der Untersuchung durchzuführen, deren Ergebnisse sich mittels eines zweiten quantitativen Datensatzes überprüfen lassen.

Eine Wiederholung der Befragung und eine anschließende Typenkonstruktion könnte unter den folgenden Kriterien verbessert werden: Der Fragebogen müsste in den Sprachen Türkisch, Russisch, Englisch und Arabisch vorliegen, um auch Personen mit geringen Deutschkenntnissen befragen zu können. Dies würde jedoch bedingen, dass die Interviewer*innen die genannten Sprachen in ausreichendem Maße beherrschen. Die Realisierung einer solchen Erhebung würde den Aufwand der Planung und Durchführung erheblich erhöhen.

Weiterhin sollten die Fragen, die nicht in die vorliegende Analyse einbezogen wurden, aus dem Fragebogen entfernt werden. Stattdessen würden sich Variablen eignen, die die Werteeinstellung genauer erfassen und Aspekte der Zeitverwendung näher beleuchten. Auch würde sich das Hinzufügen weiterer Freizeitvariablen eignen, um die Typenbildung trennschärfer gestalten zu können. Zu überlegen wäre auch eine Überholung der Freizeitaktivitäten in Hinblick auf die Aufnahme von anderen, zeitgemäßen Hobbies. Z. B. sind Kinobesuche mit dem Aufkommen der Streaming-Möglichkeiten über das Internet und diverse Anbieter durch die Präferenz des Filmkonsums an heimischen Geräten abgelöst worden. Des Weiteren müssten andere Etablissements wie Shisha-Bars ebenfalls in den Fragebogen aufgenommen werden.

Eine Erhebung, die einerseits kleinräumigere Bezüge, beispielsweise auf Gebäudeebene, liefert und alle Stadtgebiete in gleichen Anteilen abdeckt, würde eine

detailliertere Erkenntnis über die räumliche Verortung der Typen gesellschaftlicher Teilhabe liefern. Die Landeshauptstadt Mainz gestattete die kleinräumige Erfassung auf Gebäudeebene zum Zeitpunkt der Erhebung aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht. Kleinräumige Teilerhebungen in Form von qualitativen Bewohner*innenbefragungen könnten für die Präferenzgründe der bevorzugten Wohnlagen in der Stadt und innerhalb der Stadtteile eine weitere Erklärungskraft bieten. Weiterhin wäre eine Untersuchung der vorhandenen Infrastruktur im Abgleich mit den erhobenen Daten eine mögliche Ergänzung, um soziale Dynamiken und Interaktionsbereiche genauer zu definieren.

Wenngleich mit der vorliegenden Arbeit die Analyse von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe in Mainz im Fokus stand, sind aus den vorgestellten Ergebnissen einige Anregungen für Stadtentwicklungskonzepte ableitbar: Insbesondere für ältere und einkommensschwache Bewohner*innen von Mainz konnten geringere Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe festgestellt werden. Verstärkt wird die geringere Chance auf gesellschaftliche Teilhabe für ältere, einkommensschwache Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit und niedriger Bildungsqualifikation. Ihre sozialen Bezugspersonen konzentrieren sich hauptsächlich auf die eigenen Familienmitglieder und die Nachbarschaft. Einen Ansatzpunkt bieten daher der Ausbau und die Ausgestaltung von Begegnungsmöglichkeiten in Form von öffentlichen Plätzen und Treffpunkten, die das soziale Netzwerk erweitern und stabilisieren können. Insbesondere in den Stadtteilen, die außerhalb des Stadtzentrums liegen, ist dies anzuregen. Des Weiteren erscheinen projektbezogene und generationenübergreifende Initiativen sinnvoll, um den beschriebenen Gefühlen von Fremdheit und mangelnder Anerkennung zu begegnen.

7. Referenzen

- ALT, K. und A. ESCHER (2018): Anmerkungen zur Differenz von „Migration und Lebensstil“ in der Stadt Mainz. In: MATHEUS, M. (Hrsg.) (2018): Völkermühle Europas. Migrationen an Rhein und Mosel, Mainzer Vorträge, Band 20. 147–165.
- AMMAN, R., L. BERG, F. HAMBURGER ET. AL. (1980): Zur Situation der ausländischen Arbeiterfamilien in Mainz.
- BACHER, J., A. PÖGE und K. WENZIG (2010): Clusteranalyse. München. Internet: <http://dx.doi.org/10.1524/9783486710236>.
- BACHL, T. (2011): Vielschichtige Lebensmittelqualität. In: GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND und BUNDESVEREINIGUNG DER DEUTSCHEN ERNÄHRUNGSINDUSTRIE E.V., BVE (Hrsg.) (2011): Consumers‘ Choice ‘11- Lebensmittelqualität im Verbraucherfokus: Chancen für Ernährungsindustrie und Handel. 11–26. Internet: <https://www.bve-online.de/download/consumers-choice2011> (03.01.2012).
- BACKERRA, C. (2010): Kirche - Kulte - Konfessionen. Religionsgemeinschaften in Mainz. In: DUMONT, F. und F. SCHERF (Hrsg.) (2010): Mainz, Menschen, Bauten, Ereignisse: eine Stadtgeschichte. Mainz: 272–284.
- BACKHAUS, K., B. ERICHSON, W. PLINKE, R. WEIBER (2011): Multivariate Analysemethoden. Berlin.
- BAHRDT, H. P. (⁶1994): Schlüsselbegriffe der Soziologie. München.
- BARTELHEIMER, P. (2004): Teilhabe, Gefährdung und Ausgrenzung als Leitbegriffe der Sozialberichterstattung. In: SOFI-Mitteilungen (32): 47–61. Internet: http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/le/sofi/2004_32/047_bartelheimer-ii.pdf (12.08.2015).
- BEAUREGARD, R. A. (1986): The Chaos and Complexity of Gentrification. In: SMITH, N. und P. WILLIAMS (Hrsg.) (1986): Gentrification of the City. Boston: 35–55.
- BECK, U. (1983): Jenseits von Stand und Klasse? In: BECK, U. und E. BECK-GERNISHEIM (Hrsg.) (1983): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften, Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main: 43–60.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- BECKER, A. und M. DÖRNEMANN (1992): Ein Rückblick auf die Moderne. In: WOHNBAU MAINZ GMBH (Hrsg.) (1992): Herausforderung Wohnungsnot. 75 Jahre Wohnbau Mainz GmbH. 66–82.
- BEREKOVEN, L., W. ECKERT und P. ELLENRIEDER (⁸1999): Marktforschung: Methodische Grundlagen und praktische Anwendung. Wiesbaden.
- BERTELSMANN STIFTUNG (Hrsg.) (2008): Religionsmonitor 2008. Gütersloh.

- BIERMANN, K. (2011): Onlinedurchsuchung: CCC enttarnt Staatstrojaner. (08.10.2011).
Internet: <http://www.zeit.de/digital/datenschutz/2011-10/ccc-bundestrojaner-onlinedurchsuchung> (15.12.2015).
- BLASIUS, J. (1993): Gentrification und Lebensstile: eine empirische Untersuchung. Wiesbaden.
- BLASIUS, J. und J. S. DANGSCHAT (1994): Lebensstile in Städten - zwischen Individualisierung und neuen Klassenkonflikten. In: DANGSCHAT, J. S. und J. BLASIUS (Hrsg.) (1994): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: 13–24.
- BLASIUS, J. und J. WINKLER (1989): Gibt es die »feinen Unterschiede...«? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: KZfSS 41: 72–94.
- BOURDIEU, P. (2005): Habitus. In: HILLIER, J. und E. ROOKSBY (Hrsg.) (2005): Habitus. A sense of place. Aldershot, Hants, England; Burlington, VT: 43–49.
- BOURDIEU, P. (²¹2011): Die feinen Unterschiede. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Band 658. Frankfurt am Main.
- BOURDIEU, P. und L. J. D. WACQUANT (¹2006): Reflexive Anthropologie. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Band 1793. Frankfurt am Main.
- BRAUN, J. (2011): „Endlich Mainz!“: dein Stadtführer. Freiburg i. Br.
- BRAUNECKER, C. (2016): How to do Empirie, how to do SPSS: eine Gebrauchsanleitung. UTB Schlüsselkompetenzen. Wien.
- BROSIUS, F. (2013): SPSS 21. Heidelberg, Hamburg.
- BÜCKNER, C. und A. HOPPE (2012): Kartierte Städte: Mainz und Wiesbaden im Spannungsfeld von Naturraum und Vergesellschaftung. Interdisziplinäre Stadtforschung. Frankfurt am Main.
- BUNDESGESETZBUCH IN DER FASSUNG DER BEKANNTMACHUNG VOM 2. JANUAR 2002 (BGBl. I S. 42, 2909; 2003 I S. 738) ZULETZT GEÄNDERT und 2909; 2003 I S. 738) ZULETZT GEÄNDERT DURCH ARTIKEL 4 DES GESETZES VOM 31. JULI 2009 (2017): Eheliche Lebensgemeinschaft.
- BURZAN, N. (⁴2011): Soziale Ungleichheit. Wiesbaden.
- CABALLERO, C. (2009): Integration und politische Unterstützung: eine empirische Untersuchung unter Ausländern. Wiesbaden.
- CARSTENSEN, T., C. SCHACHTNER, H. SCHELHOWE und R. BEER (2013): Subjektkonstruktionen im Kontext Digitaler Medien. In: CARSTENSEN, T., C. SCHACHTNER, H. SCHELHOWE und R. BEER (Hrsg.) (2013): Digitale Subjekte: Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart, Kultur- und Medientheorie. Bielefeld: 9–27.

- CLAUB, G., F.-R. FINZE und L. PARTZSCH (2002): Statistik. Frankfurt am Main.
- DAHRENDORF, R. (1986): Pfade aus Utopia. Serie Piper, Band 101. München.
- DIAZ-BONE, R. (2010): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Theorie und Praxis der Diskursforschung. Wiesbaden.
- DÖRING, N. und J. BORTZ (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. Berlin, Heidelberg.
- DÖRRLAMM, R. und H. WIRTH (1986): Mainz. Die amputierte Stadt: Eine Dokumentation. Mainz.
- DÖRRLAMM, R. und H. WIRTH (1999): Das rechtsrheinische Mainz. In: DUMONT, F., F. SCHERF und F. SCHÜTZ (Hrsg.) (1999): Mainz: die Geschichte der Stadt. Mainz: 629–650.
- DULLER, C. (2013): Einführung in die Statistik mit EXCEL und SPSS: ein anwendungsorientiertes Lehr- und Arbeitsbuch. Berlin.
- DUMONT, F. (1999): Landeshaupt- und Universitätsstadt (1945/46-1997). In: DUMONT, F., F. SCHERF und F. SCHÜTZ (Hrsg.) (1999): Mainz: die Geschichte der Stadt. Mainz: 513–580.
- EDER, K. (1989): System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: EDER, K. (Hrsg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: 111–141.
- EICHENBERG, T. (2010): Lebensstil und urbane Segregation. Neukonzeption sozial-räumlicher Analysemethoden und empirische Umsetzung am Beispiel Hamburg. Internet: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2010/4777/pdf/lebensstil-und-urbane-segregation.pdf> (12.03.2012).
- EMPIRICA INSTITUT (2005): Sozialraumanalyse Mainz 2005. Berlin.
- EMPIRICA INSTITUT (2009): Wohnungsmarktgutachten Mainz. Berlin.
- EMPIRICA INSTITUT (2012): Fortschreibung der Sozialraumanalyse Mainz. Berlin.
- VAN ESSEN, F. (2013): Soziale Ungleichheit, Bildung und Habitus. Wiesbaden.
- ESSER, H. (2000): Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt am Main u. a.
- ESSER, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier. Mannheim. Internet: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> (06.03.2009).
- ESSER, H. (2006): Sprache und Integration. Frankfurt am Main; New York.

- EUROPÄISCHE KOMMISSION (2012): Die Einstellungen der Europäer zur Ernährungssicherheit, Nahrungsmittelqualität und zur Landschaft. Spezial Eurobarometer. Internet: https://ec.europa.eu/agriculture/survey/2012/389_de.pdf (12.12.2012).
- GEIGER, T. (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes : soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. Soziologische Gegenwartsfragen. Stuttgart.
- GEIBLER, R. (1992): Die Sozialstruktur Deutschlands: ein Studienbuch zur sozialstrukturellen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen.
- GEIBLER, R. (³2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. Opladen.
- GEIBLER, R. (⁴2006): Die Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden.
- GEIBLER, R. und S. WEBER-MENGES (2014): „Natürlich gibt es heute noch Schichten!“ – Bilder der modernen Sozialstruktur in den Köpfen der Menschen. In: BREMER, H. und A. LANGE-VESTER (Hrsg.) (2014): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Wiesbaden: 106–131.
- GEORG, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Fragen der Gesellschaft. Opladen.
- GERHARDS, J., S. HANS und M. MUTZ (2012): Social class and highbrow lifestyle - a crossnational analysis. In: Berliner Studien zur Soziologie Europas / Berlin Studies on the Sociology of Europe (BSSE) 24.
- GLATZ, U. und J. GLATZ (2010): Stadtentwicklung - Stadtgestalt - Bauwerke. In: DUMONT, F. und F. SCHERF (Hrsg.) (2010): Mainz - Menschen, Bauten, Ereignisse: eine Stadtgeschichte. Mainz: 285–307.
- GOFFMAN, E. und H. KNOBLAUCH (2001): Interaktion und Geschlecht. Campus Studium. Frankfurt am Main; New York.
- GRIN, F. (1996): The economics of language: survey, assessment, and prospects. In: International Journal of the Sociology of Language 121 (1): 17–44.
- GROSS, P. (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- HABERMAS, J. (1985): Die neue Unübersichtlichkeit - Kleine Politische Schriften V. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- HARTMANN, P. C. (2017): Mainz: kleine Stadtgeschichte. Regensburg.
- HARTMANN, P. H. (1999): Lebensstilforschung. Opladen.
- HAUG, S. (2005): Zum Verlauf des Zweitspracherwerbs im Migrationskontext. Eine Analyse der Ausländer, Aussiedler und Zuwanderer im Sozio-ökonomischen Panel. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (8): 263–284.

- HAUG, S. (2010): Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. Integrationsreport 7. Nürnberg. Internet: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp33-interethnische-kontakte.pdf?__blob=publicationFile (22.05.2013).
- HEIST, W. (1962): Mainz heute: Lebenskraft und Lebenslust. In: STÄDTISCHES PRESSEAMT (Hrsg.) (1962): 2000 Jahre Mainz am Rhein, 1962. Mainz: 85–92.
- HITZLER, R. und A. HONER (1994): Bastelexistenz: über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: BECK, U. und E. BECK-GERNSHEIM (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften, Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main: 307–315.
- HOFFMANN-KRAMER, U. (2017): 100 Dinge über Mainz, die man wissen sollte. Gudenbergs-Gleichen.
- HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. H. P., A. GLEMSER, C. HECKEL, C. von der HEYDE, H. QUITT, U. HANEFELD, R. HERTER-ESCHWEILER und S. MOHR (2010): Demographische Standards: eine gemeinsame Empfehlung des ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V., der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) und des Statistischen Bundesamtes. Statistik und Wissenschaft. Wiesbaden.
- HOLM, K. (1986): Die Frage. In: (1986): Der Fragebogen - die Stichprobe, Die Befragung. Tübingen: 32–91.
- HOMANN, T. und P. WIPPERMANN (2011): Entwicklung des ethischen Konsums von 2007 bis heute. In: (2011): Otto Group Trendstudie 2011- 3. Studie zum ethischen Konsum, Verbrauchervertrauen: Auf dem Weg zu einer neuen Wertekultur. 6–13. Internet: http://trendbuero.com/wp-content/uploads/2013/11/Trendbuero_Otto_Group_Trendstudie-2011-Verbrauchervertrauen.pdf (01.08.2012).
- HÖRNING, K. H., A. GERHARD und M. MICHAILOW (1990): Zeitpioniere. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Band 909. Frankfurt am Main.
- HÖRNING, K. H. und M. MICHAILOW (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: BERGER, P. A. und S. HRADIL (Hrsg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Soziale Welt : Sonderband 7. Göttingen: 501–522.
- HRADIL, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen.
- HRADIL, S. (⁸2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen.
- HRADIL, S. (²2006): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. Wiesbaden.
- INGLEHART, R. (1977): The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton, NJ [u. a.].

- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (2009): Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund. Internet: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7405_Zuwanderer.pdf (04.05.2011).
- ISENGARD, B. (2006): Unterschiede im Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheitsstrukturen. In: REHBERG, K.-S. (Hrsg.) (2006): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt am Main, New York: 2469–2483.
- JANSSEN, J. und W. LAATZ (2013): Statistische Datenanalyse mit SPSS. Berlin; Heidelberg.
- KÄÄRIÄINEN, J. T. (2007): Trust in the Police in 16 European Countries: A Multilevel Analysis. In: European Journal of Criminology 4: 409–435.
- KEIM, A. M. (1962): Wirtschaft und Handel - Weltweite Beziehungen. In: STÄDTISCHES PRESSEAMT (Hrsg.) (1962): 2000 Jahre Mainz am Rhein. Mainz: 47–52.
- KEUPP, H. (2016): Reflexive Sozialpsychologie. Wiesbaden.
- KLAGES, H. (1998): Werte und Wertewandel. In: SCHÄFERS, B. und BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (1998): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn: 698–709.
- KLEE, A. (2003): Lebensstile, Kultur und Raum. Anmerkungen zum Raumbezug sozio-kultureller Gesellschaftsformationen. In: Geographische Zeitschrift 91: 63–74.
- KLEIN, T. (2000): Binationale Partnerwahl - Theoretische und empirische Analysen zur familialen Integration von Ausländern in die Bundesrepublik. In: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 6. FAMILIENBERICHT (Hrsg.) (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation, Band 1. Opladen: 303–346.
- KLEIN, T., S. SCHNEIDER und H. LÖWEL (2001): Bildung und Mortalität. Die Bedeutung gesundheitsrelevanter Aspekte des Lebensstils. In: Zeitschrift für Soziologie Jahrg. 30 (H. 5): 384–400.
- KLOAS, J. (2001): Zeitverwendung und Freizeitaktivitäten in Abhängigkeit vom Alter. In: STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.) (2001): Zeitbudget in Deutschland. Erfahrungsberichte der Wissenschaft, Spektrum Bundesstatistik. Wiesbaden: 91–102. Internet: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Zeitbudgeterhebung/Spektrum1030517019014.pdf?__blob=publicationFile (12.03.2013).
- KÖCHER, R. und O. BRUTTEL (2012): Generali Altersstudie 2013. Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn.

- KONIETZKA, D. (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Opladen.
- LALLI, M. (1989): Ortsbezogene Identität als Forschungsproblem der Sozialpsychologie. In: AUFHAUSER, E., ARBEITSKREIS FÜR REGIONALFORSCHUNG und TAGUNG FÜR REGIONALFORSCHUNG UND GEOGRAPHIE (Hrsg.) (1989): Regionalwissenschaftliche Forschung : Fragestellungen einer empirischen Disziplin ; Beiträge zur 3. Tagung für Regionalforschung und Geographie, Zell am Moos, 12. - 15. Oktober 1988. Wien (=Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung 19): 426–438.
- LALLI, M. (1992): Urban-related identity: Theory, measurement, and empirical findings. In: Journal of Environmental Psychology 12 (4): 285–303. Internet: <http://linkinghub.elsevier.com/retrieve/pii/S0272494405800787> (10.01.2018).
- LUCKMANN, T. (1991): Die unsichtbare Religion. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main.
- LÜDTKE, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Opladen.
- LÜDTKE, H. (2000): Zeitverwendung und Lebensstile: empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland. Marburger Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band Bd. 5. Münster, Hamburg, London.
- LÜDTKE, H. (2001): Freizeitsoziologie: Arbeiten über temporale Muster, Sport, Musik, Bildung und soziale Probleme. Wissenschaftliche Paperbacks, Band Bd. 5. Soziologie. Münster.
- MAAG, G. (1989): Zur Erfassung von Werten in der Umfrageforschung: Ein empirischer Beitrag zur Neukonzeptualisierung und Operationalisierung. In: (1989): Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Band Heft 4. Stuttgart: 313–323.
- MARX, K. und F. ENGELS (2009): Das Manifest der Kommunistischen Partei. Uni-Taschenbücher. Paderborn.
- MAYER, H. O. (2013): Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. München.
- MEIER KRUKER, V. und J. RAUH (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Geowissen kompakt. Darmstadt.
- MEYER, T. (2001): Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz. In: Soziale Welt 52: 255–272.
- MICHAILOW, M. (1994a): Lebensstil und soziale Klassifizierung. Zur Operationalisierung einer Praxis sozialer Unterscheidung. In: DANGSCHAT, J. S. und J. BLASIUS (Hrsg.) (1994a): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: 27–46.
- MICHAILOW, M. (1994b): Lebensstilesemantik. In: MÖRTH, I. und G. FRÖHLICH (Hrsg.) (1994b): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt am Mainz, New York: 107–128.

- MIEBACH, B. (⁴2014): Soziologische Handlungstheorie. Wiesbaden.
- MILLER, D. und H. HEATHER (2012): The digital and the human: A prospectus for digital anthropology. In: (2012): Digital anthropology. London: 3–35.
- MÜLLER-SCHNEIDER, T. (1998): Freizeit und Erholung. In: SCHÄFERS, B. und BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.) (1998): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn: 221–231.
- MÜLLER-SCHNEIDER, T. (2000): Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmmodell von Schulze im Zeitvergleich. In: Zeitschrift für Soziologie 29: 363-376.
- NAUCK, B. (2002): Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: NAVE-HERZ, R. (Hrsg.) (2002): Kontinuität und Wandel der Familie in der BDR. Stuttgart: 319–339.
- NEUGEBAUER, G. (2007): Politische Milieus in Deutschland. Bonn.
- NIESCHLAG, R., E. DICHTL und H. HÖRSCHGEN (1994): Marketing. Berlin.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2008): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Wiesbaden.
- OSWALD, I. (2007): Migrationssoziologie. UTB Soziologie. Konstanz.
- OTTE, G. (1997): Lebensstile versus Klassen - welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? In: MÜLLER, W. (Hrsg.) (1997): Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik, Reihe „Sozialstrukturanalyse“. Opladen: 303–346.
- OTTE, G. (2008): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen: eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Sozialstrukturanalyse. Wiesbaden.
- OTTE, G. und J. RÖSSEL (2012): Lebensstile in der Soziologie. In: RÖSSEL, J. und G. OTTE (Hrsg.) (2012): Lebensstilforschung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Band Sonderheft. Wiesbaden: 7–34.
- PARK, R. E. und E. W. BURGESS (1969): Introduction to the science of sociology : including the original index to basic sociological concepts. Chicago [u. a].
- PECH-LOPATTA, D. (2011): Die fünf Qualitätstypen – die Lebenslage entscheidet über die Qualitätsansprüche. In: GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND und BUNDESVEREINIGUNG DER DEUTSCHEN ERNÄHRUNGSINDUSTRIE E. V., BVE (Hrsg.) (2011): Consumers‘ Choice ‘11- Lebensmittelqualität im Verbraucherkonsum: Chancen für Ernährungsindustrie und Handel. 41–55. Internet: <https://www.bve-online.de/download/consumers-choice2011> (03.01.2012).
- PETZOLD, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Forschung und Entwicklung in der analytischen Soziologie. Wiesbaden.

- POLLACK, D. (2009): Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa. Tübingen.
- PREIDEL, C. (2014): Das zögerliche Ja-Wort zur Homo-Ehe. In: KNILL, C., S. HEICHEL, C. PREIDEL und K. NEBEL (Hrsg.) (2014): Moralpolitik in Deutschland. Staatliche Regulierung gesellschaftlicher Wertekonflikte im historischen und internationalen Vergleich. Wiesbaden: 147–164.
- PREISENDÖRFER, P. (2003): Soziale Integration und Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit von Ausländer/innen in Rostock und Mainz. In: Soziale Welt 54. Jahrg.: 519–539.
- RAWLS, J. (2014): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main.
- REICHENWALLNER, M. (2000): Lebensstile zwischen Struktur und Entkopplung. Wiesbaden.
- RITTER, C. (1997): Lebensstile und Politik. Zivilisierung - Politisierung - Vergleichsgültigkeit. Wiesbaden.
- ROSENKRANZ, D. und N. F. SCHNEIDER (Hrsg.) (2000): Konsum: soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Lehrtexte Soziologie. Opladen.
- RUPPRECHT, G. (2010): Älteste Theaterstadt Deutschlands. In: DUMONT, F. und F. SCHERF (Hrsg.) (2010): Mainz, Menschen, Bauten, Ereignisse: eine Stadtgeschichte. Mainz: 41–44.
- SCHÄFERS, B. (2002): Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland. UTB für Wissenschaft Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Band 2186. Stuttgart.
- SCHENDERA, C. F. G. (2010): Clusteranalyse mit SPSS. München.
- SCHERSCHEL, K. (2010): Dimensionen der Ungleichheit im national staatlich stratifizierten sozialen Raum. In: MÜLLER, M. (Hrsg.) (2010): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration, Soziologie der Politiken. Wiesbaden: 237–256.
- SCHMITT, K. (1989): Konfession und Wahlverhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Ordo politicus. Berlin.
- SCHMITT-BECK, R. und R. ROHRSCHEIDER (2004): Soziales Kapital und Vertrauen in die Institutionen der Demokratie. In: SCHMITT-BECK, R., M. WASMER und A. KOCH (Hrsg.) (2004): Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten. Wiesbaden: 235–260.
- SCHNEIDER, N. und A. SPELLERBERG (1999): Lebensstile, Wohnraumbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- SCHNELL, R., P. B. HILL und E. ESSER (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. München.

- SCHROTH, Y. (1999): Dominante Kriterien der Sozialstruktur. Studien zur empirischen Sozialforschung, Band Bd. 1. Münster.
- SCHULZE, G. (1993): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- SCHULZE, G. (2005): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Campus-Bibliothek. Frankfurt am Main, New York.
- SCHÜTZ, A. (1972): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: BRODERSEN, A. (Hrsg.) (1972): Studien zur soziologischen Theorie, Gesammelte Aufsätze, Band 2. Den Haag: 54–69.
- SCHÜTZ, F. (1999): Vom ersten zum zweiten Weltkrieg (1914-1945). In: DUMONT, F., F. SCHERF und F. SCHÜTZ (Hrsg.) (1999): Mainz: die Geschichte der Stadt. Mainz: 475–512.
- SINUS SOCIOVISION GMBH (2007): Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision. Internet: <https://www.bmfsfj.de/blob/84352/55e9eef9f6928c7b596e5c14e75e49f5/migranten-milieu-report-2007-pdf-data.pdf> (06.07.2010).
- SLOTERDIJK, P. (2002): Falls Europa erwacht. Suhrkamp Taschenbuch, Band 3402. Frankfurt am Main.
- SOEFFNER, H.-G. (2005): Zeitbilder. Frankfurt am Main.
- SPEHS, P. (1995): Entwicklung der deutschen und ausländischen Bevölkerung in der Stadt Mainz 1970-1993. In: MEYER, G. (Hrsg.) (1995): Das Rhein-Main-Gebiet - aktuelle Strukturen und Entwicklungsprobleme, Mainzer Kontaktstudium Geographie. Mainz.
- SPELLERBERG, A. (1997): Lebensstile und Wohnverhältnisse. In: WZB Discussion Paper FS -III 97-403. Internet: <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/50184/1/231943008.pdf> (15.02.2012).
- SPELLERBERG, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Berlin.
- STADT MAINZ, AMT FÜR STADTENTWICKLUNG, STATISTIK UND WAHLEN (2017): Statistische Informationen zur Stadtentwicklung 2016. Internet: https://www.mainz.de/medien/internet/downloads/statistik/Stat._Informationen_Stadtentwicklung_2016.pdf (27.08.2017).
- STADTVERWALTUNG MAINZ (1983): Ausländer in Mainz.
- STADTVERWALTUNG MAINZ (Hrsg.) (1988): Wohnsituation der ausländischen Mitbürger in Mainz.
- STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER (2011): Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen. Internet: <https://www.regionalstatistik.de> (12.08.2015).

- STATISTISCHES BUNDESAMT (2011): Wirtschaftsrechnungen. Private Haushalte in der Informationsgesellschaft – Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Internet:
https://www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00008925/2150400117004.pdf (06.05.2012).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2012): Leben in Europa (EU-SILC 2012): Einkommen und Lebensbedingungen in Deutschland und der Europäischen Union. Wirtschaftsrechnungen. Wiesbaden. Internet:
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/LebeninEuropa/EinkommenLebensbedingungen2150300127004.pdf?__blob=publicationFile (06.08.2013).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2015): Wie die Zeit vergeht. Internet:
https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2015/zeitverwendung/Pressebrochure_zeitverwendung.pdf?__blob=publicationFile (21.11.2015).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2017): Wirtschaftsrechnungen. Private Haushalte in der Informationsgesellschaft – Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Internet:
https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/EinkommenKonsumLebensbedingungen/PrivateHaushalte/PrivateHaushalteIKT2150400177004.pdf?__blob=publicationFile (01.11.2018).
- STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (1948): Amtliches Gemeindeverzeichnis von Rheinland-Pfalz nach der Volkszählung vom 29. Oktober 1946 (vorläufiges Ergebnis) und dem Gebietsstand vom 1. Juli 1947. Bad Ems.
- STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (1960): Statistisches Jahrbuch für Rheinland-Pfalz. Bad Ems.
- STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (1963): Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61. Teil I: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bad Ems.
- STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (2011): Ergebnisse des Zensus 2011 im Detail: Kreisfreie Stadt Mainz. Internet:
http://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/zensus/downloads/bev/excel/073150000000_Mainz_Stadt_Bev.xls (09.07.2011).
- STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ (2014b): Zensus 2011. Bevölkerung und Haushalte. Kreisfreie Stadt Mainz. Internet:
https://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/zensus/downloads/bev/pdf/073150000000_Mainz_Stadt_Bev.pdf (12.08.2015).
- STEIN, P. (2006): Lebensstile im Kontext von Mobilitätsprozessen: Entwicklung eines Modells zur Analyse von Effekten sozialer Mobilität und Anwendung in der Lebensstilforschung. Wiesbaden.

- STEIN, P. (2007): Zur Verbesserung der Erklärungskraft vertikaler Strukturierungskonzepte in der Lebensstilforschung. In: STRASSER, H. und G. NOLLMANN (Hrsg.) (2007): Sozialstruktur und Gesellschaftsanalyse: sozialwissenschaftliche Forschung zwischen Daten, Methoden und Begriffen. Wiesbaden: 160–183.
- STRASSER, H. (1987): Diesseits von Stand und Klasse: Prinzipien einer Theorie sozialer Ungleichheit. In: GIESEN, B. und H. HAFERKAMP (Hrsg.) (1987): Soziologie der sozialen Ungleichheit, Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Opladen: 50–92.
- TOKARSKI, W. und R. SCHMITZ-SCHERZER (1985): Freizeit. Studienskripte zur Soziologie. Stuttgart.
- VESTER, H.-G. (2009): Kompendium der Soziologie: Grundbegriffe. Wiesbaden.
- VESTER, M. (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln.
- VESTER, M. (2010): Alternativbewegungen und neue soziale Milieus. In: REICHARDT, S. und D. SIEGFRIED (Hrsg.) (2010): Das alternative Milieu: Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968 - 1983, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Göttingen: 27–60.
- WAHL, A. (2003): Die Veränderung von Lebensstilen: Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Campus Forschung. Frankfurt am Main, New York.
- WEHLER, H.-U. (2013): Die neue Umverteilung. Beck'sche Reihe, Band 6096. München.
- WEICHHART, P., C. WEISKE, B. WERLEN und G. AINZ (2006): Place identity und images: das Beispiel Eisenhüttenstadt. Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung. Wien.
- WEISS, G. (1993): Heimat vor den Toren der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu raumbezogener Bindung und Bewertung in Randgebieten des Verdichtungsraums am Beispiel des Umlandes von Köln. Band 59. Köln.
- WIPPERMANN, C. und B. B. FLAIG (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (5): 3–11.
- WITTEYER, M. (2010): Mogontiacum: Neuigkeiten und Altbekanntes aus dem römischen Mainz. In: DUMONT, F. und F. SCHERF (Hrsg.) (2010): Mainz, Menschen, Bauten, Ereignisse: eine Stadtgeschichte. Mainz: 18–34.
- WOHLRAB-SAHR, M. und F. BENTHAUS-APEL (2006): Weltsichten. In: HUBER, W., J. FRIEDRICH und P. STEINACKER (Hrsg.) (2006): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge: die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh: 279–329.

WOLF, C. und J. H. P. HOFFMEYER-ZLOTNIK (2003): How to Measure Sex/Gender and Age. In: HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. H. P. und C. WOLF (Hrsg.) (2003): Advances in Cross-National Comparison. A European Working Book for Demographic and Socio-Economic Variables. New York: 257–265.

WOLFF, C. (2004): Die Mainzer Stadtteile: zwischen dörfllichem Idyll und pulsierender Innenstadt. Köln.

ZERGER, F. (2000): Klassen, Milieus und Individualisierung. Campus : Forschung, Band 811. Frankfurt am Main.

8. Anhang

Inhaltsverzeichnis des Anhangs

Tabellenverzeichnis	227
8.1 Anhang A – Clusterzentren von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe	229
8.2 Anhang B – Statistiken über Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe	230
8.2.1 Platzierung.....	230
8.2.2 Kulturation.....	246
8.2.3 Interaktion.....	251
8.2.4 Identifikation	269
8.3 Anhang C – Amtliche Statistik über die Bevölkerung der Stadt Mainz	277
8.4 Anhang D – quantitativer Fragebogen der Forschungsarbeit.....	285
8.5 Anhang E – Anschreiben und Erinnerungsschreiben an Teilnehmer*innen der Studie .	305
8.6 Anhang F – Leitfragen für die qualitative Befragung	307

Tabellenverzeichnis

Tabelle 8-1: Bildung und Einkommen	229
Tabelle 8-2: Bildung und Einkommen	230
Tabelle 8-3: Berufsform, Staatsangehörigkeit, Geburtsort.....	231
Tabelle 8-4: Haushaltsform, Wohnfläche, Anzahl der Zimmer	232
Tabelle 8-5: Mittelwerte der Wohnflächen und Anzahl der Personen im Haushalt.....	233
Tabelle 8-6: Anzahl der Personen im Haushalt, Zustand des Hauses, Hausform	233
Tabelle 8-7: Wohndauer in Deutschland und in Mainz.....	234
Tabelle 8-8: bewohnte Mainzer Stadtteile.....	235
Tabelle 8-9: monatliches Netto-Haushaltseinkommen nach Staatsangehörigkeit	236
Tabelle 8-10: monatliches Netto-Haushaltseinkommen nach Geschlecht	237
Tabelle 8-11: Bildung nach Staatsangehörigkeit.....	238
Tabelle 8-12: monatliches Haushaltsnettoeinkommen nach Haushaltsform.....	239
Tabelle 8-13: Wohnformen nach Anzahl der Zimmer	240
Tabelle 8-14: Wohnformen nach Wohnfläche	241
Tabelle 8-15: Wohndauer in Deutschland und in Mainz nach Staatsangehörigkeit.....	242
Tabelle 8-16: Geburtsort nach Staatsangehörigkeit	243
Tabelle 8-17: Dauer der Schulzeit nach Geburtsland.....	244
Tabelle 8-18: Geburtsort nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht.....	245
Tabelle 8-19: Vorherige Staatsangehörigkeit	245
Tabelle 8-20: Geschlecht, Alter, Religionszugehörigkeit, Familienstand, Anzahl der Kinder.....	246
Tabelle 8-21: Mittelwerte, Standardabweichung und Median nach Alter.....	247
Tabelle 8-22: Alter nach Geschlecht	247
Tabelle 8-23: Alter nach Staatsangehörigkeit	248
Tabelle 8-24: Mittelwerte, Standardabweichung und Median von Alter nach Staatsangehörigkeit	248
Tabelle 8-25: Geschlecht nach Staatsangehörigkeit.....	249
Tabelle 8-26: Partnerschaften nach Staatsangehörigkeit.....	249
Tabelle 8-27: angewandte Sprachen im Alltag.....	250
Tabelle 8-28: Freizeitaktivitäten.....	256
Tabelle 8-29: Mittelwerte von Freizeitaktivitäten	257
Tabelle 8-30: Treffen mit Freund*innen und der Familie	258
Tabelle 8-31: Treffen mit Freund*innen und der Familie nach Staatsangehörigkeit...	259
Tabelle 8-31: Mediennutzung mit Freund*innen	260
Tabelle 8-33: Mediennutzung mit der Partnerin bzw. mit dem Partner und Information über das alltägliche Weltgeschehen	261
Tabelle 8-34: häufigste Gesprächsthemen.....	262
Tabelle 8-35: häufigste Gesprächsthemen nach Geschlecht	263
Tabelle 8-36: Kaufkriterien bei Lebensmitteln	264
Tabelle 8-37: Sprache der Medien über das Weltgeschehen und Besuch der Familie im Urlaub.....	265
Tabelle 8-38: Musikvorlieben	266
Tabelle 8-39: Aussagen zur Glaubenspraxis und zum Ort der Ausübung des Glaubens	267
Tabelle 8-40: Aussagen zur Glaubenspraxis nach Geschlecht.....	268
Tabelle 8-41: Fremdheitsgefühle, Wohlempfinden, Zufriedenheiten, Zukunftsperspektiven	270

Tabelle 8-42: Auswanderungsabsichten, Vertrauen in die Deutsche Polizei, Zustimmung zu Aussagen	271
Tabelle 8-43: Einstellungen.....	272
Tabelle 8-44: Vertrauen in die Deutsche Polizei nach Staatsangehörigkeit.....	273
Tabelle 8-45: Fremdheitsgefühle und Wohlempfinden in Mainz und Deutschland nach Staatsangehörigkeit	274
Tabelle 8-46: Stärkste Identifikation mit Mainz, Deutschland, Europa und als Weltbürger.....	275
Tabelle 8-47: Mittelwerte, Standardabweichung und Median von Stärkste Identifikation mit Mainz, Deutschland, Europa und als Weltbürger	276
Tabelle 8-48: Bevölkerung nach Geschlecht, Familienstand und Staatsangehörigkeit	277
Tabelle 8-49: Einwohner der Landeshauptstadt Mainz laut Melderegister am 30.06.2011	278
Tabelle 8-50: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen	279
Tabelle 8-51: Bevölkerung Staatsangehörigkeit und Familienstand	280
Tabelle 8-52: Bevölkerung nach Haushaltstyp und Größe des Haushalt	281
Tabelle 8-53: Bevölkerung nach Religion	282
Tabelle 8-54: Bevölkerung nach Erwerbsstatus und Bildungsqualifikation	283
Tabelle 8-55: Privathaushalte am Haupt- und Nebenwohnsitz 2011 nach Beteiligung am Erwerbsleben und Stellung im Beruf des Haupteinkommensbeziehers sowie monatlichem Nettoeinkommen des Haushalts in Rheinland-Pfalz	284

8.1 Anhang A – Clusterzentren von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe

Clusterzentren von Mustern gesellschaftlicher Teilhabe						
	Cluster					
	1	2	3	4	5	6
ins Kino gehen	,02	,01	,01	,01	,03	,02
in die Diskothek, auf Livekonzerte gehen	,04	,01	,02	,02	,02	,02
Kunstaustellungen, Museen, Theater	,02	,01	,01	,01	,00	,01
in die Kneipe, Weinstube gehen	,09	,05	,05	,03	,04	,04
in Restaurants gehen	,07	,05	,07	,03	,06	,07
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen	,89	,68	1,00	,61	,10	,70
Sport, Fitness treiben	,25	,15	,20	,11	,12	,28
künstlerisch tätig sein, selber musizieren	,22	,04	,06	,04	,06	,13
Computer, Internet nutzen	,95	,04	1,00	,06	1,00	1,00
mit Auto, Motorrad beschäftigen (Reparatur, Waschen)	,05	,09	,10	,08	,12	,13
Heim- und Gartenarbeit	,15	,46	,28	,35	,21	,38
Spazieren gehen, Rad fahren	,52	1,00	,10	,09	,07	1,00
Religionsausübungen	,11	,22	,13	,22	,17	,13
Wellness/Kosmetik, (Nagelstudio, Massage, Sauna etc.)	,03	,01	,03	,01	,02	,04
shoppen, Flohmarkt, bummeln	,06	,08	,07	,05	,05	,14
fernsehen	,10	,87	1,00	,90	,85	,99

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-1: Bildung und Einkommen

Quelle: eigene Berechnung

8.2 Anhang B – Statistiken über Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe

8.2.1 Platzierung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Höchster Bildungsabschluss	Kein Bildungsabschluss, Grundschule	3	3,8	20	27,8	14	10,1	38	31,1	16	14,2	4	4,7	95	15,5
	Hauptschule	5	6,3	12	16,7	17	12,3	38	31,1	19	16,8	15	17,4	106	17,3
	Realschule	11	13,8	24	33,3	30	21,7	31	25,4	31	27,4	22	25,6	149	24,4
	Abitur/ Fachabitur	33	41,3	8	11,1	36	26,1	7	5,7	31	27,4	16	18,6	131	21,4
	(Fach-) Hochschulabschluss	28	35,0	8	11,1	41	29,7	8	6,6	16	14,2	29	33,7	130	21,3
Schule in Deutschland besucht	Ja	72	85,7	35	43,8	111	75,5	75	59,1	85	75,9	67	69,1	445	68,8
	Nein	12	14,3	45	56,3	36	24,5	52	40,9	27	24,1	30	30,9	202	31,2
Dauer der Schulzeit in Deutschland in Jahren	0,5 bis 5	2	2,8			7	6,5	10	13,7	8	9,4	4	6,2	31	7,1
	6 bis 10	12	16,7	21	60,0	36	33,6	47	64,4	30	35,3	17	26,2	163	37,3
	11 bis 15	58	80,6	14	40,0	64	59,8	15	20,5	45	52,9	44	67,7	240	54,9
	16 bis 20							1	1,4	2	2,4			3	0,7
Monatliches Netto-Haushalts-Einkommen in Euro	< 500	4	5,7	5	8,5	7	5,9	7	7,1	7	8,0	1	1,3	31	6,1
	500 bis < 1000	12	17,1	11	18,6	9	7,6	12	12,2	16	18,4	14	17,5	74	14,5
	1000 bis < 2000	14	20,0	19	32,2	29	24,6	32	32,7	25	28,7	21	26,3	140	27,3
	2000 bis < 3000	16	22,9	16	27,1	35	29,7	31	31,6	27	31,0	21	26,3	146	28,5
	3000 bis < 4000	15	21,4	5	8,5	14	11,9	11	11,2	6	6,9	10	12,5	61	11,9
	> 4000	9	12,9	3	5,1	24	20,3	5	5,1	6	6,9	13	16,3	60	11,7

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-2: Bildung und Einkommen

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Berufsform	Angestellte*r	33	38,8	28	35,0	69	47,3	63	50,4	51	45,9	43	44,3	287	44,6
	Student*in	24	28,2			20	13,7	1	0,8	19	17,1	9	9,3	73	11,3
	Hausmann/-frau	1	1,2	11	13,8	4	2,7	13	10,4	7	6,3	17	17,5	53	8,2
	Beamte*r	8	9,4	3	3,8	7	4,8	1	0,8	1	0,9	3	3,1	23	3,6
	Selbstständig	11	12,9			16	11,0	6	4,8	5	4,5	5	5,2	43	6,7
	Arbeitsuchend	1	1,2	4	5,0	1	0,7	2	1,6	9	8,1	2	2,1	19	3,0
	Schüler*in	4	4,7	1	1,3	3	2,1	1	0,8	11	9,9	1	1,0	21	3,3
	Rentner*in	1	1,2	28	35,0	20	13,7	36	28,8	2	1,8	11	11,3	98	15,2
	Arbeitslose	1	1,2	4	5,0	4	2,7	2	1,6	1	0,9	2	2,1	14	2,2
	Berufsschüler*in	1	1,2	1	1,3	2	1,4			5	4,5	4	4,1	13	2,0
Staatsan- gehörigkeit	Deutsche	54	63,5	32	40,0	90	61,6	55	43,7	37	33,0	53	54,6	321	49,7
	Ausländer*innen	31	36,5	48	60,0	56	38,4	71	56,3	75	67,0	44	45,4	325	50,3
Geburtsort	Ja	61	71,8	31	38,8	88	59,9	48	37,5	57	50,4	58	59,8	343	52,8
Deutschland	Nein	24	28,2	49	61,3	59	40,1	80	62,5	56	49,6	39	40,2	307	47,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-3: Berufsform, Staatsangehörigkeit, Geburtsort

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Haushalts- form	Alleinlebend	17	20,5	15	18,8	19	13,0	14	11,2	15	13,6	16	16,5	96	15,0
	Wohnge- meinschaft/ WG	21	25,3	1	1,3	6	4,1	2	1,6	14	12,7	5	5,2	49	7,6
	mehr als zwei Generationen	2	2,4	4	5,0	2	1,4	2	1,6	2	1,8	1	1,0	13	2,0
	Lebensge- meinschaft	11	13,3	19	23,8	39	26,7	35	28,0	20	18,2	20	20,6	144	22,5
	Familie	32	38,6	41	51,3	80	54,8	72	57,6	59	53,6	55	56,7	339	52,9
Wohnfläche	< 30m ²	9	11,0	1	1,3	4	2,8	1	0,8	7	6,5	5	5,3	27	4,3
	31-60m ²	17	20,7	19	24,1	22	15,6	21	17,2	31	29,0	20	21,3	130	20,8
	61-90m ²	29	35,4	34	43,0	52	36,9	63	51,6	48	44,9	32	34,0	258	41,3
	91-120m ²	19	23,2	15	19,0	34	24,1	23	18,9	11	10,3	19	20,2	121	19,4
	121-150m ²	3	3,7	6	7,6	17	12,1	9	7,4	6	5,6	10	10,6	51	8,2
	151-200m ²	5	6,1	1	1,3	7	5,0	3	2,5	3	2,8	5	5,3	24	3,8
	> 200m ²			3	3,8	5	3,5	2	1,6	1	0,9	3	3,2	14	2,2
Anzahl der Zimmer	1 - 1,5	10	11,9	5	6,3	5	3,5	1	0,8	9	8,5	6	6,3	36	5,7
	2 - 2,5	12	14,3	14	17,7	21	14,7	23	18,7	26	24,5	18	18,9	114	18,1
	3 - 3,5	29	34,5	27	34,2	48	33,6	48	39,0	43	40,6	33	34,7	228	36,2
	4 - 4,5	20	23,8	16	20,3	35	24,5	35	28,5	20	18,9	15	15,8	141	22,4
	5 - 5,5	5	6,0	10	12,7	16	11,2	8	6,5	4	3,8	10	10,5	53	8,4
	6	3	3,6	5	6,3	6	4,2	4	3,3	1	0,9	5	5,3	24	3,8
	7	2	2,4			5	3,5	3	2,4	2	1,9	5	5,3	17	2,7
	8	1	1,2	2	2,5	4	2,8					1	1,1	8	1,3
	9 - 15	2	2,4			3	2,1	1	0,8	1	0,9	2	2,1	9	1,4

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-4: Haushaltsform, Wohnfläche, Anzahl der Zimmer

Quelle: eigene Berechnung

	Platzierung der Gruppen						
	1	2	3	4	5	6	Summe
	MW	MW	MW	MW	MW	MW	MW
Wohnfläche in m ²	81	100	99	89	77	91	90
Anzahl der Zimmer im Haushalt	3,40	3,49	3,80	3,53	3,03	3,66	3,50

Anmerkungen: MW= Mittelwert, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-5: Mittelwerte der Wohnflächen und Anzahl der Personen im Haushalt

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Anzahl der Personen im Haushalt	1	18	21,7	15	19,0	18	12,4	14	11,0	14	12,6	14	14,7	93	14,5
	2	14	16,9	29	36,7	54	37,2	43	33,9	29	26,1	22	23,2	191	29,8
	3	25	30,1	10	12,7	34	23,4	20	15,7	23	20,7	29	30,5	141	22,0
	4	20	24,1	18	22,8	26	17,9	31	24,4	31	27,9	14	14,7	140	21,9
	5	4	4,8	4	5,1	11	7,6	13	10,2	9	8,1	14	14,7	55	8,6
	6	2	2,4	1	1,3	2	1,4	4	3,1	4	3,6	2	2,1	15	2,3
	7			2	2,5			2	1,6	1	0,9			5	0,8
	> 7														
Zustand des Hauses	Renovierungsbedürftig	16	19,8	12	15,8	16	11,9	25	21,0	24	23,1	13	14,1	106	17,5
	In gutem Zustand	56	69,1	60	78,9	108	80,0	90	75,6	76	73,1	67	72,8	457	75,3
	Frisch saniert	9	11,1	4	5,3	11	8,1	4	3,4	4	3,8	12	13,0	44	7,2
Hausform	Einfamilienhaus	14	17,3	18	23,7	27	20,3	20	16,7	8	7,6	24	25,5	111	18,2
	Zweifamilienhaus	6	7,4	9	11,8	14	10,5	5	4,2	6	5,7	4	4,3	44	7,2
	Mehrfamilienhaus	61	75,3	49	64,5	92	69,2	95	79,2	91	86,7	66	70,2	454	74,5

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-6: Anzahl der Personen im Haushalt, Zustand des Hauses, Hausform

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Wohndauer in Deutschland	Bin in Deutschland geboren	57	67,9	24	30,0	80	54,4	41	32,3	51	45,1	48	49,5	301	46,5
	< 1 Jahr							1	0,8	2	1,8	1	1,0	4	0,6
	1 bis < 10 Jahre	5	6,0	8	10,0	9	6,1	8	6,3	17	15,0	13	13,4	60	9,3
	10 bis < 30 Jahre	17	20,2	22	27,5	29	19,7	39	30,7	26	23,0	24	24,7	157	24,2
	> 30 Jahre	5	6,0	26	32,5	29	19,7	38	29,9	17	15,0	11	11,3	126	19,4
Wohndauer in Mainz	Bin in Mainz geboren	16	19,0	9	11,3	39	26,5	22	17,2	30	26,8	22	22,7	138	21,3
	< 1 Jahr	4	4,8	2	2,5	4	2,7			4	3,6	5	5,2	19	2,9
	1 bis < 5 Jahre	18	21,4	6	7,5	10	6,8	5	3,9	18	16,1	12	12,4	69	10,6
	5 bis < 10 Jahre	15	17,9	8	10,0	21	14,3	12	9,4	16	14,3	23	23,7	95	14,7
	> 10 Jahre	30	35,7	55	68,8	73	49,7	89	69,5	44	39,3	35	36,1	326	50,3

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-7: Wohndauer in Deutschland und in Mainz

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Stadtteil	Altstadt	13	15,3	6	7,5	10	6,8	10	7,8	5	4,4	14	14,4	58	8,9
	Bretzenheim	9	10,6	6	7,5	15	10,3	13	10,2	9	8,0	8	8,2	60	9,2
	Drais	1	1,2	1	1,3	1	0,7			2	1,8	1	1,0	6	0,9
	Ebersheim	1	1,2	1	1,3	11	7,5	3	2,3	2	1,8	2	2,1	20	3,1
	Finthen	5	5,9	9	11,3	8	5,5	7	5,5	4	3,5	3	3,1	36	5,5
	Gonsenheim	9	10,6	5	6,3	12	8,2	10	7,8	12	10,6	9	9,3	57	8,8
	Hartenberg- Münchfeld	10	11,8	6	7,5	23	15,8	10	7,8	8	7,1	5	5,2	62	9,6
	Hechtsheim	2	2,4	5	6,3	8	5,5	15	11,7	7	6,2	7	7,2	44	6,8
	Laubenheim			3	3,8	4	2,7	1	0,8	3	2,7	3	3,1	14	2,2
	Lerchenberg	2	2,4	3	3,8	7	4,8	3	2,3	5	4,4			20	3,1
	Marienborn					5	3,4	1	0,8	1	0,9	2	2,1	9	1,4
	Mombach	4	4,7	9	11,3	11	7,5	17	13,3	19	16,8	13	13,4	73	11,2
	Neustadt	18	21,2	12	15,0	15	10,3	23	18,0	23	20,4	17	17,5	108	16,6
	Oberstadt	9	10,6	11	13,8	9	6,2	5	3,9	4	3,5	7	7,2	45	6,9
Weisenau	2	2,4	3	3,8	7	4,8	10	7,8	9	8,0	6	6,2	37	5,7	

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-8: bewohnte Mainzer Stadtteile

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Deutsche	Monatliches Netto-HH-Einkommen in Euro	< 500	4	8,5			4	5,7	2	5,1	3	10,7			13	5,2
		500 bis < 1000	7	14,9	6	23,1	4	5,7	4	10,3	4	14,3	6	14,3	31	12,3
		1000 bis < 2000	9	19,1	5	19,2	13	18,6	9	23,1	5	17,9	8	19,0	49	19,4
		2000 bis < 3000	9	19,1	9	34,6	20	28,6	12	30,8	14	50,0	12	28,6	76	30,2
		3000 bis < 4000	10	21,3	4	15,4	10	14,3	9	23,1	1	3,6	6	14,3	40	15,9
		> 4000	8	17,0	2	7,7	19	27,1	3	7,7	1	3,6	10	23,8	43	17,1
Ausländer	Monatliches Netto-HH-Einkommen in Euro	0 bis unter 500			5	15,2	3	6,3	5	8,8	4	6,9	1	2,6	18	7,0
		500 bis unter 1000	5	21,7	5	15,2	5	10,4	8	14,0	12	20,7	8	21,1	43	16,7
		1000 bis unter 2000	5	21,7	14	42,4	16	33,3	21	36,8	19	32,8	13	34,2	88	34,2
		2000 bis unter 3000	7	30,4	7	21,2	15	31,3	19	33,3	13	22,4	9	23,7	70	27,2
		3000 bis unter 4000	5	21,7	1	3,0	4	8,3	2	3,5	5	8,6	4	10,5	21	8,2
		über 4000	1	4,3	1	3,0	5	10,4	2	3,5	5	8,6	3	7,9	17	6,6

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-9: monatliches Netto-Haushaltseinkommen nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Männer	Monatliches Netto-HH-Einkommen in Euro	< 500	3	8,6	1	7,1	3	5,0	2	4,3	4	8,7	1	2,7	14	5,9
		500 bis < 1000	7	20,0	2	14,3	4	6,7	4	8,5	8	17,4	5	13,5	30	12,6
		1000 bis < 2000	8	22,9	5	35,7	14	23,3	17	36,2	9	19,6	6	16,2	59	24,7
		2000 bis < 3000	7	20,0	4	28,6	15	25,0	18	38,3	18	39,1	7	18,9	69	28,9
		3000 bis < 4000	7	20,0	2	14,3	7	11,7	4	8,5	4	8,7	7	18,9	31	13,0
		> 4000	3	8,6			17	28,3	2	4,3	3	6,5	11	29,7	36	15,1
Frauen	Monatliches Netto-HH-Einkommen in Euro	0 bis unter 500	1	2,9	4	8,9	4	6,9	5	9,8	3	7,3			17	6,2
		500 bis unter 1000	5	14,3	9	20,0	5	8,6	8	15,7	8	19,5	9	20,9	44	16,1
		1000 bis unter 2000	6	17,1	14	31,1	15	25,9	15	29,4	16	39,0	15	34,9	81	29,7
		2000 bis unter 3000	9	25,7	12	26,7	20	34,5	13	25,5	9	22,0	14	32,6	77	28,2
		3000 bis unter 4000	8	22,9	3	6,7	7	12,1	7	13,7	2	4,9	3	7,0	30	11,0
		über 4000	6	17,1	3	6,7	7	12,1	3	5,9	3	7,3	2	4,7	24	8,8

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-10: monatliches Netto-Haushaltseinkommen nach Geschlecht

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
D	Höchster Bildungsabschluss	Kein Bildungsabschluss, Grundschule	1	2,0	7	23,3	8	9,6	19	36,5	1	2,7	1	2,2	37	12,4
		Hauptschule	3	5,9	4	13,3	8	9,6	14	26,9	3	8,1	3	6,7	35	11,7
		Realschule	6	11,8	8	26,7	17	20,5	10	19,2	11	29,7	9	20,0	61	20,5
		Abitur/Fachabitur	22	43,1	6	20,0	19	22,9	3	5,8	17	45,9	12	26,7	79	26,5
		(Fach-) Hochschulabschluss	19	37,3	5	16,7	31	37,3	6	11,5	5	13,5	20	44,4	86	28,9
A	Höchster Bildungsabschluss	Kein Bildungsabschluss, Grundschule	2	6,9	13	31,0	6	11,1	18	26,5	15	20,0	3	7,3	57	18,4
		Hauptschule	2	6,9	8	19,0	9	16,7	24	35,3	15	20,0	12	29,3	70	22,7
		Realschule	5	17,2	16	38,1	13	24,1	20	29,4	20	26,7	13	31,7	87	28,2
		Abitur/Fachabitur	11	37,9	2	4,8	16	29,6	4	5,9	14	18,7	4	9,8	51	16,5
		(Fach-) Hochschulabschluss	9	31,0	3	7,1	10	18,5	2	2,9	11	14,7	9	22,0	44	14,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-11: Bildung nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Alleinlebend															
HH-Netto-	0-1000	7	58,3	6	42,9	5	26,3	3	37,5	5	41,7	5	33,3	31	38,8
Ein-	1001-2000	4	33,3	6	42,9	9	47,4	3	37,5	2	16,7	2	13,3	26	32,5
kommens-	2001-3000	1	8,3	2	14,3	4	21,1	1	12,5	5	41,7	6	40,0	19	23,8
klassen	>3000					1	5,3	1	12,5			2	13,3	4	5,0
in Euro	Summe	12	100	14	100	19	100	8	100	12	100	15	100	80	100
Familie															
HH-Netto-	0-1000			5	20,8	6	9,8	8	13,8	8	18,6	5	12,5	32	12,5
Ein-	1001-2000	5	17,2	9	37,5	13	21,3	20	34,5	13	30,2	12	30,0	72	28,2
kommens-	2001-3000	9	31,0	7	29,2	19	31,1	20	34,5	13	30,2	9	22,5	77	30,2
klassen	>3000	15	51,7	3	12,5	23	37,7	10	17,2	9	20,9	14	35,0	74	29,0
in Euro	Summe	29	100	24	100	61	100	58	100	43	100	40	100	255	100
Lebensgemeinschaft															
HH-Netto-	0-1000			2	11,8	2	6,3	6	23,1	2	11,1	3	15,8	15	12,4
Ein-	1001-2000	3	33,3	4	23,5	6	18,8	7	26,9	6	33,3	4	21,1	30	24,8
kommens-	2001-3000	2	22,2	6	35,3	11	34,4	8	30,8	7	38,9	5	26,3	39	32,2
klassen	>3000	4	44,4	5	29,4	13	40,6	5	19,2	3	16,7	7	36,8	37	30,6
in Euro	Summe	9	100	17	100	32	100	26	100	18	100	19	100	121	100
Wohngemeinschaft															
HH-Netto-	0-1000	9	50,0	1	100	3	60,0	1	50,0	6	54,5	1	20,0	21	50,0
Ein-	1001-2000	2	11,1			1	20,0			3	27,3	3	60,0	9	21,4
kommens-	2001-3000	3	16,7			1	20,0	1	50,0	2	18,2	1	20,0	8	19,0
klassen	>3000	4	22,2											4	9,5
in Euro	Summe	18	100	1	100	5	100	2	100	11	100	5	100	42	100
Mehr als zwei Generationen															
HH-Netto-	0-1000			2	66,7							1	100	3	33,3
Ein-	1001-2000							1	50,0	1	100			2	22,2
kommens-	2001-3000	1	100	1	33,3			1	50,0					3	33,3
klassen	>3000					1	100							1	11,1
in Euro	Summe	1	100	3	100	1	100	2	100	1	100	1	100	9	100

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-12: monatliches Haushaltsnettoeinkommen nach Haushaltsform

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen												Summe	
			1		2		3		4		5		6			
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%		
Ein- fami- lien- haus	Anzahl	1 - 1,5	1	7,1			1	3,7	1	5,0					3	2,8
		2 - 2,5							1	5,0	1	12,5	1	4,3	3	2,8
	Zimmer	3 - 3,5			3	17,6	1	3,7	3	15,0	1	12,5			8	7,3
		4 - 4,5	3	21,4	2	11,8	5	18,5	5	25,0	3	37,5	2	8,7	20	18,3
		5 - 5,5	4	28,6	7	41,2	9	33,3	4	20,0	1	12,5	8	34,8	33	30,3
		6	2	14,3	3	17,6	5	18,5	4	20,0			5	21,7	19	17,4
		7	1	7,1			4	14,8	1	5,0	2	25,0	4	17,4	12	11,0
		8	1	7,1	2	11,8	1	3,7					1	4,3	5	4,6
		9 - 15	2	14,3			1	3,7	1	5,0			2	8,7	6	5,5
Zwei- fami- lien- haus	Anzahl	1 - 1,5	1	16,7										1	2,4	
		2 - 2,5	1	16,7			3	23,1					1	25,0	5	12,2
	Zimmer	3 - 3,5	1	16,7	5	55,6	2	15,4	1	25,0	1	20,0	3	75,0	13	31,7
		4 - 4,5	1	16,7	2	22,2	2	15,4			4	80,0			9	22,0
		5 - 5,5			1	11,1	3	23,1	2	50,0					6	14,6
		6	1	16,7	1	11,1	1	7,7							3	7,3
		7	1	16,7					1	25,0					2	4,9
		8					2	15,4							2	4,9
		9 - 15														
Mehr- famil- ien- haus	Anzahl	1 - 1,5	8	13,3	5	10,2	4	4,4			9	10,3	6	9,2	32	7,2
		2 - 2,5	10	16,7	14	28,6	16	17,8	21	23,1	23	26,4	16	24,6	100	22,6
	Zimmer	3 - 3,5	27	45,0	18	36,7	40	44,4	40	44,0	38	43,7	28	43,1	191	43,2
		4 - 4,5	14	23,3	10	20,4	25	27,8	27	29,7	12	13,8	12	18,5	100	22,6
		5 - 5,5	1	1,7	2	4,1	4	4,4	2	2,2	3	3,4	2	3,1	14	3,2
		6									1	1,1			1	0,2
		7							1	1,1			1	1,5	2	0,5
		8					1	1,1							1	0,2
		9 - 15									1	1,1			1	0,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-13: Wohnformen nach Anzahl der Zimmer

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Einfamilienhaus	0-30m ²	1	7,7											1	0,9
	31-60m ²					1	3,7							1	0,9
	61-90m ²	1	7,7	2	11,8	1	3,7	6	31,6	3	37,5	1	4,5	14	13,2
	91-120m ²	5	38,5	7	41,2	8	29,6	4	21,1	2	25,0	7	31,8	33	31,1
	121-150m ²	2	15,4	4	23,5	9	33,3	6	31,6	1	12,5	7	31,8	29	27,4
	151-200m ²	4	30,8	1	5,9	5	18,5	1	5,3	2	25,0	4	18,2	17	16,0
	201-995m ²			3	17,6	3	11,1	2	10,5			3	13,6	11	10,4
Zweifamilienhaus	0-30m ²	1	16,7								1	25,0	2	5,0	
	31-60m ²			1	11,1	3	25,0				1	25,0	5	12,5	
	61-90m ²	1	16,7	6	66,7	2	16,7	1	25,0	3	60,0	2	50,0	15	37,5
	91-120m ²	2	33,3	2	22,2	3	25,0	1	25,0	1	20,0			9	22,5
	121-150m ²	1	16,7			3	25,0	1	25,0					5	12,5
	151-200m ²	1	16,7					1	25,0	1	20,0			3	7,5
	201-995m ²					1	8,3							1	2,5
Mehr- familienhaus	0-30m ²	7	11,9	1	2,0	4	4,4	1	1,1	7	8,0	4	6,2	24	5,4
	31-60m ²	16	27,1	18	36,7	18	20,0	21	23,1	30	34,1	19	29,2	122	27,6
	61-90m ²	26	44,1	24	49,0	42	46,7	52	57,1	38	43,2	26	40,0	208	47,1
	91-120m ²	10	16,9	5	10,2	21	23,3	15	16,5	7	8,0	12	18,5	70	15,8
	121-150m ²			1	2,0	4	4,4	1	1,1	5	5,7	3	4,6	14	3,2
	151-200m ²					1	1,1	1	1,1			1	1,5	3	0,7
	201-995m ²									1	1,1			1	0,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-14: Wohnformen nach Wohnfläche

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
D	Wohn- dauer in Deutsch- land	In Deutschland geboren	47	87,0	22	68,8	70	77,8	37	67,3	28	75,7	41	77,4	245	76,3
		< 1 Jahr							1	1,8					1	0,3
		1 bis < 10 Jahre	1	1,9			2	2,2	1	1,8	4	10,8			8	2,5
		10 bis < 30 Jahre	5	9,3	4	12,5	5	5,6	7	12,7	4	10,8	7	13,2	32	10,0
		> 30 Jahre	1	1,9	6	18,8	13	14,4	9	16,4	1	2,7	5	9,4	35	10,9
A	Wohn- dauer in Deutsch- land	In Deutschland geboren	10	33,3	2	4,2	10	17,9	4	5,7	23	30,7	7	15,9	56	17,3
		< 1 Jahr									2	2,7	1	2,3	3	0,9
		1 bis < 10 Jahre	4	13,3	8	16,7	7	12,5	7	10,0	13	17,3	13	29,5	52	16,1
		10 bis < 30 Jahre	12	40,0	18	37,5	23	41,1	31	44,3	21	28,0	17	38,6	122	37,8
		> 30 Jahre	4	13,3	20	41,7	16	28,6	28	40,0	16	21,3	6	13,6	90	27,9
D	Wohn- dauer in Mainz	in Mainz geboren	10	18,5	7	21,9	32	35,6	18	32,7	12	32,4	17	32,1	96	29,9
		< 1 Jahr	3	5,6	1	3,1	2	2,2			1	2,7	4	7,5	11	3,4
		1 bis < 5 Jahre	13	24,1	2	6,3	4	4,4	1	1,8	7	18,9	5	9,4	32	10,0
		5 bis < 10 Jahre	13	24,1	2	6,3	10	11,1	3	5,5	9	24,3	9	17,0	46	14,3
		> 10 Jahre	15	27,8	20	62,5	42	46,7	33	60,0	8	21,6	18	34,0	136	42,4
A	Wohn- dauer in Mainz	in Mainz geboren	6	20,0	2	4,2	7	12,5	4	5,6	18	24,3	5	11,4	42	13,0
		< 1 Jahr	1	3,3	1	2,1	2	3,6			3	4,1	1	2,3	8	2,5
		1 bis < 5 Jahre	5	16,7	4	8,3	6	10,7	4	5,6	10	13,5	7	15,9	36	11,1
		5 bis < 10 Jahre	2	6,7	6	12,5	11	19,6	9	12,7	7	9,5	14	31,8	49	15,2
		> 10 Jahre	15	50,0	35	72,9	30	53,6	54	76,1	36	48,6	17	38,6	187	57,9

Anmerkungen: D= Deutsche, A= Ausländer*innen, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-15: Wohndauer in Deutschland und in Mainz nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
D	Geburtsort Deutschland	Ja	50	92,6	27	84,4	77	85,6	43	78,2	32	86,5	48	90,6	277	86,3
		Nein	4	7,4	5	15,6	13	14,4	12	21,8	5	13,5	5	9,4	44	13,7
A	Geburtsort Deutschland	Ja	11	35,5	4	8,3	11	19,6	5	7,0	25	33,3	10	22,7	66	20,3
		Nein	20	64,5	44	91,7	45	80,4	66	93,0	50	66,7	34	77,3	259	79,7

Anmerkungen: D= Deutsche, A= Ausländer*innen, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-16: Geburtsort nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

			Platzierung der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
In Deutsch- land geboren	Jahre	0,5 bis 5	1	1,7					1	2,1			1	1,9	3	0,9
		6 bis 10	6	10,0	16	55,2	28	32,6	34	72,3	15	26,3	12	22,2	111	33,3
		11 bis 15	53	88,3	13	44,8	58	67,4	11	23,4	40	70,2	41	75,9	216	64,9
		16 bis 20							1	2,1	2	3,5			3	0,9
Im Ausland geboren	Jahre	0,5 bis 5	1	8,3			7	33,3	9	34,6	8	28,6	3	27,3	28	26,9
		6 bis 10	6	50,0	5	83,3	8	38,1	13	50,0	15	53,6	5	45,5	52	50,0
		11 bis 15	5	41,7	1	16,7	6	28,6	4	15,4	5	17,9	3	27,3	24	23,1
		16 bis 20														

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-17: Dauer der Schulzeit nach Geburtsland

Quelle: eigene Berechnung

				Platzierung der Gruppen														
				1		2		3		4		5		6		Summe		
				n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	
D	G	M	Geburtsort	Ja	21	84,0	5	100,0	38	86,4	15	78,9	16	76,2	24	88,9	119	84,4
			Deutschland	Nein	4	16,0			6	13,6	4	21,1	5	23,8	3	11,1	22	15,6
	F	Geburtsort	Ja	29	100,0	22	81,5	39	84,8	28	77,8	16	100,0	24	92,3	158	87,8	
		Deutschland	Nein	0		5	18,5	7	15,2	8	22,2			2	7,7	22	12,2	
A	G	M	Geburtsort	Ja	6	37,5	2	16,7	6	20,7	2	5,3	16	38,1	6	40,0	38	25,0
			Deutschland	Nein	10	62,5	10	83,3	23	79,3	36	94,7	26	61,9	9	60,0	114	75,0
	F	Geburtsort	Ja	5	33,3	2	5,6	5	18,5	3	9,1	9	27,3	4	13,8	28	16,2	
		Deutschland	Nein	10	66,7	34	94,4	22	81,5	30	90,9	24	72,7	25	86,2	145	83,8	

Anmerkungen: D= Deutsche, A= Ausländer*innen, G= Geschlecht, M= männlich, F= weiblich, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-18: Geburtsort nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht

Quelle: eigene Berechnung

		Platzierung der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Zuvor andere Staatsangehörigkeit	Ja	5	5,9	10	13,0	12	8,6	14	11,4	6	5,4	7	7,4	54	8,6
	Nein	80	94,1	67	87,0	128	91,4	109	88,6	106	94,6	87	92,6	577	91,4

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-19: Vorherige Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

8.2.2 Kulturation

		Kulturation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Geschlecht	Mann	41	48,2	17	21,3	73	49,7	59	46,1	63	55,8	42	43,3	295	45,4
	Frau	44	51,8	63	78,8	74	50,3	69	53,9	50	44,2	55	56,7	355	54,6
Alter in Jahren	18-25	25	31,6	3	3,8	14	10,3	4	3,4	40	37,4	13	14,3	99	16,3
	26-35	25	31,6	5	6,3	27	19,9	7	6,0	33	30,8	26	28,6	123	20,2
	36-45	15	19,0	16	20,3	25	18,4	27	23,1	19	17,8	22	24,2	124	20,4
	46-65	13	16,5	29	36,7	54	39,7	50	42,7	14	13,1	21	23,1	181	29,7
	65-98	1	1,3	26	32,9	16	11,8	29	24,8	1	0,9	9	9,9	82	13,5
Religionszugehörigkeit	katholisch	29	36,3	38	48,7	45	33,1	48	39,0	47	43,9	44	46,8	251	40,6
	evangelisch	16	20,0	14	17,9	27	19,9	13	10,6	11	10,3	14	14,9	95	15,4
	konfessionslos/ atheistisch	16	20,0	2	2,6	19	14,0	11	8,9	10	9,3	8	8,5	66	10,7
	muslimisch	11	13,8	16	20,5	32	23,5	44	35,8	35	32,7	16	17,0	154	24,9
	orthodox	5	6,3	5	6,4	9	6,6	4	3,3	3	2,8	8	8,5	34	5,5
	sonstige	3	3,8	3	3,8	4	2,9	3	2,4	1	0,9	4	4,3	18	2,9
Familienstand	Alleinstehend	22	26,5	4	5,0	20	14,0	2	1,6	34	31,2	15	15,5	97	15,2
	Verheiratet	28	33,7	55	68,8	86	60,1	95	74,8	41	37,6	57	58,8	362	56,7
	Geschieden	4	4,8	9	11,3	14	9,8	6	4,7	4	3,7	8	8,2	45	7,0
	Verwitwet	2	2,4	6	7,5	2	1,4	13	10,2	1	0,9	3	3,1	27	4,2
	in einer Beziehung	29	34,9	6	7,5	23	16,1	11	8,7	30	27,5	16	16,5	115	18,0
	getrennt lebend	2	2,4	1	1,3	2	1,4	5	3,9	3	2,8	1	1,0	14	2,2
Anzahl der Kinder	1	19	54,3	37	59,7	52	59,8	57	54,8	18	45,0	33	55,9	216	55,8
	2	12	34,3	17	27,4	26	29,9	28	26,9	18	45,0	15	25,4	116	30,0
	3	3	8,6	6	9,7	7	8,0	13	12,5	4	10,0	10	16,9	43	11,1
	4			2	3,2	2	2,3	4	3,8			1	1,7	9	2,3
	5							2	1,9					2	0,5
	6 und mehr	1	2,9											1	0,3

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), bei Familienstand sind Mehrfachantworten möglich.

Tabelle 8-20: Geschlecht, Alter, Religionszugehörigkeit, Familienstand, Anzahl der Kinder

Quelle: eigene Berechnung

		Kulturation der Gruppen					
		Gültige					
		N	MW	SD	M	Minimum	Maximum
Alter	Vielfältig-Orientierte	79	34	11	31	19	68
	Häuslich -Orientierte	79	56	17	59	18	91
	Wohlstands-Orientierte	137	45	15	46	18	76
	Familien-Orientierte	117	54	15	53	18	92
	Erlebnis-Orientierte	107	32	11	29	18	68
	Liberal-Orientierte	92	41	15	38	18	75
	Summe bzw. Durchschnitt	611	44	17	42	18	92

Anmerkungen: MW= Mittelwert, SD= Standardabweichung, M= Median

Tabelle 8-21: Mittelwerte, Standardabweichung und Median nach Alter

Quelle: eigene Berechnung

			Kulturation der Gruppen																				
			1			2			3			4			5			6			Summe		
			MW	SD	M	MW	SD	M	MW	SD	M	MW	SD	M	MW	SD	M	MW	SD	M	MW	SD	MW
G	M	A	35	12	31	61	18	64	46	15	44	52	14	54	32	11	29	46	17	44	44	17	42
	F	A	34	11	31	55	17	56	44	16	47	55	16	53	32	11	30	38	13	35	44	17	42

Anmerkungen: G= Geschlecht, M= männlich, F= weiblich, A= Alter, MW= Mittelwert, SD= Standardabweichung, M= Median , 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-22: Alter nach Geschlecht

Quelle: eigene Berechnung

		Kulturation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Deutsche	18-25 Jahre	16	31,4	1	3,1	7	8,4			15	41,7	10	20,4	49	16,2
	26-35 Jahre	16	31,4			17	20,5	1	2,0	14	38,9	10	20,4	58	19,2
	36-45 Jahre	10	19,6	4	12,5	9	10,8	4	7,8	3	8,3	7	14,3	37	12,3
	46-65 Jahre	8	15,7	8	25,0	35	42,2	21	41,2	3	8,3	14	28,6	89	29,5
	65-98 Jahre	1	2,0	19	59,4	15	18,1	25	49,0	1	2,8	8	16,3	69	22,8
Ausländer*innen	18-25 Jahre	9	32,1	2	4,3	7	13,2	4	6,2	25	35,7	3	7,1	50	16,4
	26-35 Jahre	9	32,1	5	10,6	10	18,9	6	9,2	18	25,7	16	38,1	64	21,0
	36-45 Jahre	5	17,9	12	25,5	16	30,2	23	35,4	16	22,9	15	35,7	87	28,5
	46-65 Jahre	5	17,9	21	44,7	19	35,8	28	43,1	11	15,7	7	16,7	91	29,8
	65-98 Jahre			7	14,9	1	1,9	4	6,2			1	2,4	13	4,3

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-23: Alter nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Kulturation der Gruppen																				
		1			2			3			4			5			6			Summe		
		M	W	SD	M	W	SD	M	W	SD	M	W	SD	M	W	SD	M	W	SD	M	W	SD
Alter in Jahren	D	34	12	31	66	17	71	48	16	49	64	14	65	30	11	27	44	18	41	48	19	46
	A	33	11	32	50	14	51	40	13	41	46	12	45	33	11	31	38	12	36	40	14	40

Anmerkungen: D= Deutsche, A= Ausländer*innen, MW= Mittelwert, SD= Standardabweichung, M= Median, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-24: Mittelwerte, Standardabweichung und Median von Alter nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Kulturation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Deutsche	Männer	25	46,3	5	15,6	44	48,9	19	34,5	21	56,8	27	50,9	141	43,9
	Frauen	29	53,7	27	84,4	46	51,1	36	65,5	16	43,2	26	49,1	180	56,1
Ausländer*innen	Männer	16	51,6	12	25,0	29	51,8	38	53,5	42	56,0	15	34,1	152	46,8
	Frauen	15	48,4	36	75,0	27	48,2	33	46,5	33	44,0	29	65,9	173	53,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-25: Geschlecht nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

	Kulturation der Gruppen													
	1		2		3		4		5		6		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Partnerschaften zwischen Deutschen	37	61,7	23	34,3	66	56,9	46	42,6	19	25,3	37	46,8	228	45,1
Partnerschaften zwischen Deutschen und Ausländer*innen	12	20	9	13,4	22	19	13	12	18	24	22	27,8	96	19
Partnerschaften zwischen Ausländer*innen	11	18,3	35	52,2	28	24,1	49	45,4	38	50,7	20	25,3	181	35,8

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-26: Partnerschaften nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Kulturation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
S	Deutsch	85	100,0	74	92,5	140	96,6	108	85,0	105	92,9	94	96,9	606	93,7
P	Arabisch	2	2,4	3	3,8	4	2,8	3	2,4	4	3,5	3	3,1	19	2,9
R	Albanisch	1	1,2	2	2,5			2	1,6			1	1,0	6	0,9
A	Armenisch					2	1,4			2	1,8	1	1,0	5	0,8
C	Berberisch									1	0,9			1	0,2
H	Bosnisch	2	2,4	2	2,5	2	1,4	1	0,8	2	1,8	1	1,0	10	1,5
E	Englisch	31	36,5	8	10,0	32	22,1	2	1,6	22	19,5	25	25,8	120	18,5
	Französisch	5	5,9	1	1,3	11	7,6			5	4,4	4	4,1	26	4,0
	Georgisch	1	1,2			1	0,7							2	0,3
	Italienisch	2	2,4	13	16,3	10	6,9	16	12,6	21	18,6	8	8,2	70	10,8
	Kasachisch									1	0,9			1	0,2
	Kroatisch	5	5,9	6	7,5	6	4,1	1	0,8	3	2,7	3	3,1	24	3,7
	Kurdisch	1	1,2			2	1,4	3	2,4	3	2,7	1	1,0	10	1,5
	Lettisch			1	1,3							1	1,0	2	0,3
	Litauisch	1	1,2	3	3,8	1	0,7							5	0,8
	Mazedonisch			1	1,3			1	0,8			1	1,0	3	0,5
	Montenegrinisch									1	0,9			1	0,2
	Persisch			1	1,3							1	1,0	2	0,3
	Polnisch	3	3,5			2	1,4	5	3,9	5	4,4	4	4,1	19	2,9
	Portugiesisch	4	4,7	4	5,0	5	3,4	2	1,6	8	7,1	4	4,1	27	4,2
	Roman							1	0,8					1	0,2
	Russisch	2	2,4	8	10,0	9	6,2	5	3,9	4	3,5	11	11,3	39	6,0
	Serbisch	2	2,4	2	2,5			3	2,4	1	0,9	4	4,1	12	1,9
	Slowenisch			1	1,3							1	1,0	2	0,3
	Spanisch	2	2,4	2	2,5	3	2,1			3	2,7	4	4,1	14	2,2
	Türkisch	8	9,4	10	12,5	22	15,2	36	28,3	33	29,2	13	13,4	122	18,9
Ukrainisch	1	1,2	2	2,5	1	0,7	2	1,6					6	0,9	
Ungarisch					1	0,7							1	0,2	
Weißrussisch									1	0,9			1	0,2	
	Sonstige	1	1,2	3	3,8	3	2,1	2	1,6	3	2,7			12	1,9

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), es konnten bis zu fünf Sprachen gewählt werden.

Tabelle 8-27: angewandte Sprachen im Alltag

Quelle: eigene Berechnung

8.2.3 Interaktion

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
ins Kino gehen	A									1	0,9			1	0,2
	B	3	3,5	1	1,3	3	2,0			3	2,7	6	6,2	16	2,5
	C	24	28,2	10	12,5	27	18,4	13	10,2	29	25,7	32	33,0	135	20,8
	D	37	43,5	9	11,3	63	42,9	24	18,8	42	37,2	23	23,7	198	30,5
	E	11	12,9	11	13,8	26	17,7	20	15,6	20	17,7	19	19,6	107	16,5
	F	10	11,8	49	61,3	28	19,0	71	55,5	18	15,9	17	17,5	193	29,7
in die Diskothek, auf Livekonzerte gehen	A	1	1,2					1	0,8					2	0,3
	B	10	11,8	1	1,3	11	7,5	3	2,3	11	9,7	7	7,2	43	6,6
	C	17	20,0	4	5,0	16	10,9	5	3,9	17	15,0	9	9,3	68	10,5
	D	20	23,5	6	7,5	29	19,7	12	9,4	27	23,9	18	18,6	112	17,2
	E	20	23,5	7	8,8	25	17,0	14	10,9	20	17,7	23	23,7	109	16,8
	F	17	20,0	62	77,5	66	44,9	93	72,7	38	33,6	40	41,2	316	48,6
Oper, klassische Konzerte, Theater	A														
	B	1	1,2									3	3,1	4	0,6
	C	9	10,6	2	2,5	12	8,2	4	3,1			5	5,2	32	4,9
	D	23	27,1	12	15,0	32	21,8	12	9,4	9	8,0	21	21,6	109	16,8
	E	28	32,9	16	20,0	38	25,9	17	13,3	24	21,2	23	23,7	146	22,5
	F	24	28,2	50	62,5	65	44,2	95	74,2	80	70,8	45	46,4	359	55,2
Kunst-austellungen, Museen, Theater	A	1	1,2											1	0,2
	B	1	1,2					2	1,6			1	1,0	4	0,6
	C	6	7,1	5	6,3	7	4,8	1	0,8	2	1,8	10	10,3	31	4,8
	D	33	38,8	16	20,0	52	35,4	26	20,3	18	15,9	32	33,0	177	27,2
	E	31	36,5	24	30,0	40	27,2	26	20,3	34	30,1	30	30,9	185	28,5
	F	13	15,3	35	43,8	48	32,7	73	57,0	59	52,2	24	24,7	252	38,8

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
in die Kneipe, Weinstube gehen	A	3	3,5	3	3,8	1	0,7	1	0,8	1	0,9			9	1,4
	B	24	28,2	5	6,3	27	18,4	9	7,0	21	18,6	22	22,7	108	16,6
	C	27	31,8	9	11,3	50	34,0	28	21,9	22	19,5	25	25,8	161	24,8
	D	16	18,8	9	11,3	34	23,1	20	15,6	21	18,6	15	15,5	115	17,7
	E	5	5,9	9	11,3	6	4,1	9	7,0	6	5,3	6	6,2	41	6,3
	F	10	11,8	45	56,3	29	19,7	61	47,7	42	37,2	29	29,9	216	33,2
in Restaurants gehen	A	2	2,4	2	2,5	3	2,0	1	0,8	2	1,8	2	2,1	12	1,8
	B	19	22,4	6	7,5	32	21,8	10	7,8	20	17,7	19	19,6	106	16,3
	C	36	42,4	28	35,0	71	48,3	48	37,5	46	40,7	51	52,6	280	43,1
	D	22	25,9	27	33,8	33	22,4	36	28,1	30	26,5	15	15,5	163	25,1
	E	3	3,5	8	10,0	4	2,7	13	10,2	6	5,3	6	6,2	40	6,2
	F	3	3,5	9	11,3	4	2,7	20	15,6	9	8,0	4	4,1	49	7,5
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen	A	74	87,1	52	65,0	147	100,0	74	57,8			64	66,0	411	63,2
	B	9	10,6	17	21,3			29	22,7	70	61,9	24	24,7	149	22,9
	C	1	1,2	6	7,5			5	3,9	26	23,0	1	1,0	39	6,0
	D							3	2,3	6	5,3	3	3,1	12	1,8
	E							3	2,3	3	2,7			6	0,9
	F	1	1,2	5	6,3			14	10,9	8	7,1	5	5,2	33	5,1
Yoga, Meditation, autogenes Training	A	1	1,2	3	3,8	5	3,4	1	0,8			4	4,1	14	2,2
	B	10	12,2	2	2,5	12	8,2	4	3,1	2	1,8	10	10,3	40	6,2
	C	3	3,7	2	2,5	2	1,4	5	3,9	5	4,5	3	3,1	20	3,1
	D	4	4,9	2	2,5	6	4,1					2	2,1	14	2,2
	E	5	6,1	2	2,5	2	1,4	3	2,4	2	1,8	2	2,1	16	2,5
	F	59	72,0	69	86,3	120	81,6	114	89,8	103	92,0	76	78,4	541	83,9
Sport, Fitness treiben	A	14	16,5	9	11,3	18	12,2	9	7,0	7	6,2	21	21,6	78	12,0
	B	51	60,0	20	25,0	71	48,3	31	24,2	45	39,8	44	45,4	262	40,3
	C	7	8,2	7	8,8	14	9,5	7	5,5	12	10,6	5	5,2	52	8,0
	D	2	2,4	4	5,0	9	6,1	3	2,3	9	8,0	3	3,1	30	4,6
	E	1	1,2			2	1,4	3	2,3	5	4,4	1	1,0	12	1,8
	F	10	11,8	40	50,0	33	22,4	75	58,6	35	31,0	23	23,7	216	33,2

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
künstlerisch tätig sein, selber musizieren	A	16	18,8	2	2,5	7	4,8	4	3,1	6	5,3	11	11,3	46	7,1
	B	20	23,5	5	6,3	13	8,8	7	5,5	6	5,3	12	12,4	63	9,7
	C	4	4,7	4	5,0	8	5,4	7	5,5	8	7,1	4	4,1	35	5,4
	D	5	5,9	3	3,8	9	6,1	4	3,1	4	3,5	5	5,2	30	4,6
	E	2	2,4	2	2,5	6	4,1			1	0,9	3	3,1	14	2,2
	F	38	44,7	64	80,0	104	70,7	106	82,8	88	77,9	62	63,9	462	71,1
Computer, Internet nutzen	A	81	95,3			147	100,0			113	100,0	97	100,0	438	67,4
	B	1	1,2	23	28,8			49	38,3					73	11,2
	C			5	6,3			12	9,4					17	2,6
	D			3	3,8			2	1,6					5	0,8
	E			1	1,3			1	0,8					2	0,3
	F	3	3,5	48	60,0			64	50,0					115	17,7
mit Auto, Motorrad Beschäftigten (Reparatur, Waschen)	A	3	3,5	6	7,5	12	8,2	9	7,0	11	9,7	11	11,3	52	8,0
	B	4	4,7	5	6,3	10	6,8	7	5,5	14	12,4	9	9,3	49	7,5
	C	11	12,9	7	8,8	20	13,6	17	13,3	10	8,8	11	11,3	76	11,7
	D	12	14,1	4	5,0	19	12,9	11	8,6	13	11,5	8	8,2	67	10,3
	E	5	5,9	2	2,5	12	8,2	4	3,1	6	5,3	2	2,1	31	4,8
	F	50	58,8	56	70,0	74	50,3	80	62,5	59	52,2	56	57,7	375	57,7
Heim- und Garten- arbeit	A	9	10,6	35	43,8	35	23,8	39	30,5	20	17,7	32	33,0	170	26,2
	B	22	25,9	14	17,5	43	29,3	34	26,6	23	20,4	29	29,9	165	25,4
	C	15	17,6	1	1,3	16	10,9	16	12,5	15	13,3	9	9,3	72	11,1
	D	3	3,5	1	1,3	15	10,2	3	2,3	8	7,1	3	3,1	33	5,1
	E	7	8,2	2	2,5	5	3,4	1	0,8	8	7,1	2	2,1	25	3,8
	F	29	34,1	27	33,8	33	22,4	35	27,3	39	34,5	22	22,7	185	28,5
spazieren gehen, Rad fahren	A	39	45,9	80	100,0							97	100,0	216	33,2
	B	36	42,4			96	65,3	71	55,5	50	44,2			253	38,9
	C	6	7,1			26	17,7	29	22,7	28	24,8			89	13,7
	D	2	2,4			14	9,5	4	3,1	12	10,6			32	4,9
	E					2	1,4	1	0,8	3	2,7			6	0,9
	F	2	2,4			9	6,1	23	18,0	20	17,7			54	8,3

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
einfach nichts tun, faulenzten	A	14	16,9	21	26,9	33	22,9	24	19,0	21	19,1	34	35,1	147	23,0
	B	34	41,0	16	20,5	59	41,0	37	29,4	43	39,1	27	27,8	216	33,9
	C	11	13,3	6	7,7	12	8,3	15	11,9	23	20,9	7	7,2	74	11,6
	D	5	6,0	2	2,6	6	4,2	3	2,4	5	4,5	4	4,1	25	3,9
	E			1	1,3	4	2,8	4	3,2	3	2,7			12	1,9
	F	19	22,9	32	41,0	30	20,8	43	34,1	15	13,6	25	25,8	164	25,7
Religionsausübungen	A	7	8,2	15	18,8	15	10,2	24	18,8	16	14,2	10	10,3	87	13,4
	B	13	15,3	16	20,0	28	19,0	29	22,7	14	12,4	15	15,5	115	17,7
	C	4	4,7	11	13,8	10	6,8	8	6,3	16	14,2	19	19,6	68	10,5
	D	13	15,3	8	10,0	28	19,0	14	10,9	13	11,5	9	9,3	85	13,1
	E	8	9,4	5	6,3	9	6,1	9	7,0	9	8,0	3	3,1	43	6,6
	F	40	47,1	25	31,3	57	38,8	44	34,4	45	39,8	41	42,3	252	38,8
Sprachschule	A	2	2,4	3	3,8	2	1,4	1	0,8	2	1,8			10	1,5
	B	2	2,4	4	5,1	6	4,1	4	3,1	5	4,4	7	7,2	28	4,3
	C									2	1,8			2	0,3
	D	1	1,2	1	1,3	4	2,7	1	0,8	1	0,9	1	1,0	9	1,4
	E	6	7,1			5	3,4	1	0,8	3	2,7	3	3,1	18	2,8
	F	73	86,9	71	89,9	129	88,4	121	94,5	100	88,5	86	88,7	580	89,6
berufsbegleitende Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)	A	3	3,5	2	2,6	4	2,8			2	1,9			11	1,7
	B	4	4,7	2	2,6	3	2,1			1	0,9	2	2,1	12	1,9
	C	4	4,7			6	4,1			2	1,9	6	6,3	18	2,8
	D	13	15,3	4	5,3	15	10,3	5	4,0	9	8,4	18	18,8	64	10,1
	E	13	15,3	3	3,9	23	15,9	5	4,0	9	8,4	5	5,2	58	9,1
	F	48	56,5	65	85,5	94	64,8	116	92,1	84	78,5	65	67,7	472	74,3
freiwillige Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)	A	3	3,6	2	2,6	5	3,4			1	0,9	4	4,2	15	2,4
	B	5	6,0			7	4,8	3	2,4	2	1,9	4	4,2	21	3,3
	C	2	2,4			2	1,4	2	1,6	2	1,9	3	3,1	11	1,7
	D	11	13,1	4	5,1	11	7,6	3	2,4	5	4,7	14	14,6	48	7,5
	E	17	20,2			14	9,7	4	3,1	5	4,7	10	10,4	50	7,9
	F	46	54,8	72	92,3	106	73,1	115	90,6	91	85,8	61	63,5	491	77,2

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Spielhallen besuchen/ Sportwette	A							1	0,8	2	1,8	1	1,0	4	0,6
	B	2	2,4	4	5,1	2	1,4	3	2,3	4	3,6	2	2,1	17	2,6
	C	1	1,2	1	1,3	1	0,7	4	3,1	3	2,7	3	3,1	13	2,0
	D	1	1,2			3	2,1	2	1,6	6	5,4	1	1,0	13	2,0
	E	3	3,5			1	0,7	1	0,8	9	8,0	3	3,1	17	2,6
	F	78	91,8	74	93,7	139	95,2	117	91,4	88	78,6	87	89,7	583	90,1
Wellness/ Kosmetik, (Nagelstudio, Massage, Sauna etc.)	A	1	1,2			2	1,4			1	0,9	1	1,0	5	0,8
	B	5	5,9	3	3,8	9	6,1	2	1,6	2	1,8	12	12,4	33	5,1
	C	17	20,0	10	12,5	27	18,4	19	14,8	10	8,8	17	17,5	100	15,4
	D	15	17,6	13	16,3	26	17,7	11	8,6	17	15,0	12	12,4	94	14,5
	E	9	10,6	6	7,5	13	8,8	10	7,8	10	8,8	9	9,3	57	8,8
	F	38	44,7	48	60,0	70	47,6	86	67,2	73	64,6	46	47,4	361	55,5
shoppen, Flohmarkt, bummeln	A	1	1,2	2	2,5	3	2,0	1	0,8			7	7,2	14	2,2
	B	16	18,8	24	30,0	37	25,2	26	20,3	23	20,4	35	36,1	161	24,8
	C	44	51,8	21	26,3	56	38,1	48	37,5	51	45,1	37	38,1	257	39,5
	D	13	15,3	13	16,3	33	22,4	15	11,7	19	16,8	12	12,4	105	16,2
	E	7	8,2	4	5,0	4	2,7	9	7,0	7	6,2	1	1,0	32	4,9
	F	4	4,7	16	20,0	14	9,5	29	22,7	13	11,5	5	5,2	81	12,5
picknick/ grillen	A					1	0,7	3	2,4	1	0,9			5	0,8
	B	4	4,7	8	10,0	19	12,9	18	14,2	8	7,1	12	12,4	69	10,6
	C	26	30,6	21	26,3	30	20,4	32	25,2	34	30,4	36	37,1	179	27,6
	D	43	50,6	24	30,0	69	46,9	39	30,7	50	44,6	37	38,1	262	40,4
	E	4	4,7	2	2,5	11	7,5	7	5,5	8	7,1	5	5,2	37	5,7
	F	8	9,4	25	31,3	17	11,6	28	22,0	11	9,8	7	7,2	96	14,8
verreisen	A														
	B	2	2,4	1	1,3					1	0,9	1	1,0	5	0,8
	C	4	4,7	2	2,5	5	3,4	2	1,6	1	0,9	3	3,1	17	2,6
	D	53	62,4	32	40,5	73	49,7	38	29,7	35	31,3	50	52,1	281	43,4
	E	22	25,9	29	36,7	59	40,1	63	49,2	66	58,9	37	38,5	276	42,7
	F	4	4,7	15	19,0	10	6,8	25	19,5	9	8,0	5	5,2	68	10,5

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
fernsehen	A			68	85,0	147	100,0	114	89,1	94	83,2	96	99,0	519	79,8
	B	57	67,1	9	11,3			10	7,8	16	14,2	1	1,0	93	14,3
	C	9	10,6	3	3,8			2	1,6	1	0,9			15	2,3
	D	4	4,7					1	0,8	1	0,9			6	0,9
	E	2	2,4											2	0,3
	F	13	15,3					1	0,8	1	0,9			15	2,3
Musik hören	A	66	77,6	62	77,5	127	86,4	88	68,8	84	74,3	84	86,6	511	78,6
	B	14	16,5	13	16,3	14	9,5	24	18,8	22	19,5	10	10,3	97	14,9
	C	5	5,9	2	2,5			5	3,9	3	2,7	1	1,0	16	2,5
	D							2	1,6	3	2,7			5	0,8
	E									1	0,9			1	0,2
	F			3	3,8	6	4,1	9	7,0			2	2,1	20	3,1

Anmerkungen: A= täglich, B= wöchentlich, C= monatlich, D= mehrmals im Jahr, E= jährlich, F= nie, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-28: Freizeitaktivitäten

Quelle: eigene Berechnung

	Interaktion der Gruppen						
	1	2	3	4	5	6	Summe
	MW	MW	MW	MW	MW	MW	MW
ins Kino gehen	4,01	5,21	4,33	5,16	4,16	4,09	4,50
in die Diskothek, auf Livekonzerte gehen	4,16	5,56	4,81	5,45	4,50	4,82	4,89
Oper, klassische Konzerte, Theater	4,76	5,43	5,06	5,59	5,63	5,05	5,27
Kunstaustellung, Museen besuchen	4,54	5,11	4,88	5,30	5,33	4,68	5,00
in die Kneipe, Weinstube gehen	3,31	4,89	3,71	4,64	4,20	3,95	4,11
in Restaurants gehen	3,16	3,75	3,10	3,86	3,40	3,16	3,40
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen	1,19	1,68	1,00	2,02	2,70	1,62	1,70
Yoga, Meditation, autogenes Training	5,18	5,56	5,37	5,69	5,78	5,23	5,48
Sport, Fitness treiben	2,47	4,08	3,03	4,45	3,58	2,88	3,44
künstlerisch tätig sein, selber musizieren	3,84	5,38	5,08	5,40	5,23	4,68	4,98
Computer, Internet	1,19	4,58	1,00	4,15	1,00	1,00	2,08
mit dem Auto, Motorrad beschäftigen (Reparatur, Waschen)	4,91	4,99	4,57	4,83	4,47	4,54	4,69
Heim- und Gartenarbeit	3,75	3,03	3,07	2,98	3,69	2,79	3,20
spazieren gehen, Rad fahren	1,75	1,00	2,65	3,03	3,25	1,00	2,26
einfach nichts tun, faulenzten	3,00	3,54	2,85	3,44	2,74	2,84	3,05
Religionsausübungen	4,44	3,59	4,08	3,68	4,06	4,06	3,98
Sprachschule	5,69	5,58	5,68	5,81	5,64	5,66	5,68
berufliche Weiterbildungsmaßnahmen (keine Sprachkurse)	5,04	5,62	5,29	5,88	5,56	5,30	5,46
freiwillige Weiterbildungsmaßnahmen (keine Sprachkurse)	5,05	5,77	5,34	5,78	5,68	5,14	5,47
Spielhallen besuchen, Sportwette	5,81	5,76	5,88	5,73	5,50	5,72	5,74
Wellness/Kosmetik (Nagelstudio, Massage, Saune etc.)	4,65	5,08	4,69	5,24	5,23	4,59	4,92
shoppen, Flohmarkt, bummeln	3,25	3,51	3,27	3,72	3,43	2,79	3,34
picknick, grillen	3,84	4,19	3,82	3,89	3,79	3,58	3,84
verreisen	4,26	4,70	4,50	4,87	4,72	4,44	4,60
fernsehen	2,88	1,19	1,00	1,17	1,23	1,01	1,34
Musik hören	1,28	1,40	1,30	1,66	1,36	1,23	1,38

Anmerkungen: MW= Mittelwert, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-29: Mittelwerte von Freizeitaktivitäten

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Freund*innen dt. Herkunft	täglich	34	40,5	20	25,3	34	23,9	12	9,7	32	28,8	32	33,3	164	25,8
	wöchentlich	33	39,3	33	41,8	63	44,4	50	40,3	44	39,6	45	46,9	268	42,1
	monatlich	13	15,5	15	19,0	32	22,5	28	22,6	16	14,4	10	10,4	114	17,9
	jährlich	1	1,2	1	1,3	1	0,7	4	3,2	4	3,6	4	4,2	15	2,4
	mehrmals im Jahr	2	2,4	6	7,6	7	4,9	11	8,8	5	4,5	1	1,0	32	5,0
	nie	1	1,2	4	5,1	5	3,5	19	15,3	10	9,0	4	4,2	43	6,8
Freund*innen, deren Eltern aus Ausland kommen	täglich	24	28,9	15	20,3	24	17,4	18	14,8	29	26,4	20	20,8	130	20,9
	wöchentlich	23	27,7	18	24,3	41	29,7	26	21,3	42	38,2	35	36,5	185	29,7
	monatlich	20	24,1	14	18,9	33	23,9	18	14,8	21	19,1	19	19,8	125	20,1
	jährlich	6	7,2	4	5,4	13	9,4	7	5,7	4	3,6	10	10,4	44	7,1
	mehrmals im Jahr	5	6,0	9	12,2	8	5,8	13	10,7	4	3,6	7	7,3	46	7,4
	nie	5	6,0	14	18,9	19	13,8	40	32,8	10	9,1	5	5,2	93	14,9
Familien und Verwandte	täglich	17	20,2	23	29,5	57	39,3	37	30,1	39	34,8	35	36,5	208	32,6
	wöchentlich	21	25,0	20	25,6	36	24,8	51	41,5	42	37,5	27	28,1	197	30,9
	monatlich	30	35,7	18	23,1	23	15,9	22	17,9	15	13,4	18	18,8	126	19,7
	jährlich	5	6,0	10	12,8	7	4,8	6	4,9	8	7,1	9	9,4	45	7,1
	mehrmals im Jahr	10	11,9	6	7,7	20	13,8	6	4,9	4	3,6	6	6,3	52	8,2
	nie	1	1,2	1	1,3	2	1,4	1	0,8	4	3,6	1	1,0	10	1,6

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-30: Treffen mit Freund*innen und der Familie

Quelle: eigene Berechnung

			Interaktion der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Deutsche	Freund*innen deutscher Herkunft	A	23	43,4	4	12,5	21	24,1	2	3,6	18	48,6	20	38,5	88	27,8
		B	22	41,5	16	50,0	43	49,4	28	50,9	14	37,8	30	57,7	153	48,4
		C	7	13,2	9	28,1	20	23,0	15	27,3	5	13,5	2	3,8	58	18,4
		D							2	3,6					2	0,6
		E	1	1,9	3	9,4	2	2,3	6	10,9					12	3,8
		F					1	1,1	2	3,6					3	0,9
	Freund*innen, deren Eltern aus Ausland kommen	A	9	17,0	3	10,7	11	13,3	3	5,7	10	27,8	8	15,4	44	14,4
		B	17	32,1	4	14,3	25	30,1	8	15,1	14	38,9	15	28,8	83	27,2
		C	15	28,3	6	21,4	22	26,5	10	18,9	6	16,7	14	26,9	73	23,9
		D	4	7,5	1	3,6	7	8,4	1	1,9	1	2,8	3	5,8	17	5,6
		E	5	9,4	4	14,3	6	7,2	6	11,3	1	2,8	7	13,5	29	9,5
		F	3	5,7	10	35,7	12	14,5	25	47,2	4	11,1	5	9,6	59	19,3
	Familien und Verwandte	A	6	11,3	3	9,4	30	34,1	9	17,3	5	13,9	12	23,1	65	20,8
		B	17	32,1	11	34,4	25	28,4	26	50,0	20	55,6	17	32,7	116	37,1
		C	23	43,4	10	31,3	19	21,6	13	25,0	8	22,2	15	28,8	88	28,1
		D			3	9,4	1	1,1	1	1,9	1	2,8	4	7,7	10	3,2
		E	7	13,2	5	15,6	12	13,6	3	5,8	2	5,6	4	7,7	33	10,5
		F					1	1,1							1	0,3
Ausländer*innen	Freund*innen deutscher Herkunft	A	11	35,5	16	34,0	13	24,1	9	13,4	14	19,2	12	27,3	75	23,7
		B	11	35,5	17	36,2	20	37,0	22	32,8	29	39,7	15	34,1	114	36,1
		C	6	19,4	6	12,8	11	20,4	12	17,9	11	15,1	8	18,2	54	17,1
		D	1	3,2	1	2,1	1	1,9	2	3,0	4	5,5	4	9,1	13	4,1
		E	1	3,2	3	6,4	5	9,3	5	7,5	5	6,8	1	2,3	20	6,3
		F	1	3,2	4	8,5	4	7,4	17	25,4	10	13,7	4	9,1	40	12,7
	Freund*innen, deren Eltern aus Ausland kommen	A	15	50,0	12	26,1	13	24,1	14	20,9	19	26,0	12	27,3	85	27,1
		B	6	20,0	14	30,4	16	29,6	17	25,4	27	37,0	20	45,5	100	31,8
		C	5	16,7	8	17,4	11	20,4	8	11,9	15	20,5	5	11,4	52	16,6
		D	2	6,7	3	6,5	5	9,3	6	9,0	3	4,1	7	15,9	26	8,3
		E			5	10,9	2	3,7	7	10,4	3	4,1			17	5,4
		F	2	6,7	4	8,7	7	13,0	15	22,4	6	8,2			34	10,8
	Familien und Verwandte	A	11	35,5	20	43,5	26	46,4	27	39,1	33	44,0	23	52,3	140	43,6
		B	4	12,9	9	19,6	11	19,6	24	34,8	22	29,3	10	22,7	80	24,9
		C	7	22,6	8	17,4	4	7,1	9	13,0	7	9,3	3	6,8	38	11,8
		D	5	16,1	7	15,2	6	10,7	5	7,2	7	9,3	5	11,4	35	10,9
		E	3	9,7	1	2,2	8	14,3	3	4,3	2	2,7	2	4,5	19	5,9
		F	1	3,2	1	2,2	1	1,8	1	1,4	4	5,3	1	2,3	9	2,8

Anmerkungen: A= täglich, B= wöchentlich, C= monatlich, D= mehrmals im Jahr, E= jährlich, F= nie, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-31: Treffen mit Freund*innen und der Familie nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Mediennutzung mit deutschen Freund*innen	persönlich	73	89,0	61	79,2	121	85,2	90	76,9	78	75,0	80	84,2	503	81,5
	Telefon, Handy	66	80,5	63	81,8	116	81,7	83	70,9	81	77,9	80	84,2	489	79,3
	Email	43	52,4	3	3,9	61	43,0	10	8,5	23	22,1	33	34,7	173	28,0
	Post	2	2,4	8	10,4	4	2,8	6	5,1			4	4,2	24	3,9
	Messenger	7	8,5	1	1,3	6	4,2			10	9,6			24	3,9
	soziale Netzwerke	22	26,8	1	1,3	36	25,4	7	6,0	42	40,4	21	22,1	129	20,9
	nie	2	2,4	4	5,2	4	2,8	15	12,8	8	7,7	5	5,3	38	6,2
Mediennutzung mit Freund*innen, deren Familien aus dem Ausland stammen	persönlich	63	79,7	44	62,9	82	61,7	76	65,0	72	70,6	59	65,6	396	67,0
	Telefon, Handy	52	65,8	47	67,1	93	69,9	70	59,8	75	73,5	66	73,3	403	68,2
	Email	31	39,2	3	4,3	36	27,1	6	5,1	24	23,5	30	33,3	130	22,0
	Post	2	2,5	4	5,7	2	1,5	5	4,3	1	1,0	1	1,1	15	2,5
	Messenger	3	3,8	2	2,9	7	5,3			9	8,8	3	3,3	24	4,1
	soziale Netzwerke	26	32,9	1	1,4	37	27,8	8	6,8	52	51,0	22	24,4	146	24,7
	nie	4	5,1	16	22,9	20	15,0	27	23,1	6	5,9	6	6,7	79	13,4
Mediennutzung mit Freund*innen im Ausland	persönlich	11	13,6	16	23,5	15	10,9	17	14,3	7	6,8	8	8,8	74	12,4
	Telefon, Handy	39	48,1	48	70,6	71	51,8	76	63,9	53	51,5	51	56,0	338	56,4
	Email	45	55,6	7	10,3	67	48,9	17	14,3	34	33,0	39	42,9	209	34,9
	Post	4	4,9	4	5,9	8	5,8	9	7,6	3	2,9	9	9,9	37	6,2
	Messenger	12	14,8	4	5,9	24	17,5	4	3,4	18	17,5	13	14,3	75	12,5
	soziale Netzwerke	34	42,0	1	1,5	41	29,9	10	8,4	49	47,6	27	29,7	162	27,0
	nie	9	11,1	17	25,0	21	15,3	30	25,2	14	13,6	12	13,2	103	17,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-32: Mediennutzung mit Freund*innen

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Mediennutzung mit dem Partner bzw. der Partnerin	persönlich	58	82,9	56	83,6	115	92,7	101	88,6	69	79,3	81	92,0	480	87,3
	Telefon, Handy	43	61,4	25	37,3	72	58,1	47	41,2	48	55,2	56	63,6	291	52,9
	Email	12	17,1	1	1,5	10	8,1	4	3,5	3	3,4	7	8,0	37	6,7
	Post			1	1,5			2	1,8			2	2,3	5	0,9
	Messenger	2	2,9			2	1,6			1	1,1	2	2,3	7	1,3
	soziale Netzwerke	7	10,0	1	1,5	6	4,8			10	11,5	2	2,3	26	4,7
	nie	11	15,7	10	14,9	7	5,6	10	8,8	11	12,6	6	6,8	55	10,0
Medien über das alltägliche Weltgeschehen	regionale Tageszeitung	17	22,7	30	40,0	63	46,0	41	34,7	11	10,4	26	27,7	188	31,1
	überregionale Tageszeitung	23	30,7	6	8,0	24	17,5	14	11,9	10	9,4	23	24,5	100	16,5
	Zeitschriften, Magazine	6	8,0	4	5,3	7	5,1	5	4,2	7	6,6	3	3,2	32	5,3
	Internationale Zeitungen, Zeitschriften	1	1,3	7	9,3	5	3,6	7	5,9	3	2,8	5	5,3	28	4,6
	Radio	25	33,3	29	38,7	28	20,4	38	32,2	28	26,4	24	25,5	172	28,4
	Fernsehen	24	32,0	59	78,7	103	75,2	100	84,7	81	76,4	65	69,1	432	71,4
	Online-Medien	42	56,0	5	6,7	40	29,2	6	5,1	60	56,6	35	37,2	188	31,1
	Ich nutze keine Medien							1	0,8					1	0,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), es konnten bis zu zwei Medien angegeben, mit denen man sich über das alltägliche Weltgeschehen informiert.

Tabelle 8-33: Mediennutzung mit der Partnerin bzw. mit dem Partner und Information über das alltägliche Weltgeschehen

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Gesprächsthemen	Sport	21	25,9	17	22,1	40	27,6	41	33,9	41	37,6	24	25,3	184	29,3
	Gesundheit	10	12,3	39	50,6	27	18,6	49	40,5	14	12,8	23	24,2	162	25,8
	Familiäres	39	48,1	47	61,0	78	53,8	69	57,0	34	31,2	57	60,0	324	51,6
	Computer/ Games	4	4,9			8	5,5	2	1,7	17	15,6	6	6,3	37	5,9
	Bildung	15	18,5	6	7,8	31	21,4	8	6,6	13	11,9	16	16,8	89	14,2
	Privates	50	61,7	33	42,9	80	55,2	45	37,2	61	56,0	51	53,7	320	51,0
	Wirtschaft/ Politik	29	35,8	20	26,0	52	35,9	33	27,3	16	14,7	25	26,3	175	27,9
	Film/Fernsehen	10	12,3	9	11,7	16	11,0	10	8,3	28	25,7	11	11,6	84	13,4
	Arbeit	43	53,1	25	32,5	57	39,3	49	40,5	51	46,8	43	45,3	268	42,7
	Finanzen	5	6,2	10	13,0	16	11,0	21	17,4	12	11,0	9	9,5	73	11,6
	Umwelt	5	6,2	8	10,4	7	4,8	10	8,3	9	8,3	6	6,3	45	7,2
	Promis/ Klatsch und Tratsch	1	1,2	3	3,9	6	4,1	5	4,1	10	9,2	7	7,4	32	5,1

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), es konnten bis zu drei Gesprächsthemen angegeben werden.

Tabelle 8-34: häufigste Gesprächsthemen

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Männer	Sport	17	43,6	9	52,9	31	42,5	29	52,7	34	56,7	20	48,8	140	49,1
	Gesundheit	5	12,8	8	47,1	13	17,8	18	32,7	7	11,7	4	9,8	55	19,3
	Familiäres	10	25,6	5	29,4	29	39,7	25	45,5	12	20,0	17	41,5	98	34,4
	Computer/ Games	4	10,3			6	8,2	2	3,6	13	21,7	5	12,2	30	10,5
	Bildung	7	17,9			16	21,9	3	5,5	5	8,3	5	12,2	36	12,6
	Privates	17	43,6	5	29,4	36	49,3	15	27,3	30	50,0	20	48,8	123	43,2
	Wirtschaft/ Politik	21	53,8	9	52,9	30	41,1	22	40,0	11	18,3	15	36,6	108	37,9
	Film/Fernsehen	6	15,4	2	11,8	5	6,8	3	5,5	13	21,7	6	14,6	35	12,3
	Arbeit	17	43,6	5	29,4	26	35,6	29	52,7	31	51,7	19	46,3	127	44,6
	Finanzen	4	10,3	5	29,4	12	16,4	11	20,0	9	15,0	2	4,9	43	15,1
	Umwelt	4	10,3	2	11,8	5	6,8	3	5,5	2	3,3	4	9,8	20	7,0
	Promis/ Klatsch und Tratsch					1	1,4			1	1,7	2	4,9	4	1,4
Frauen	Sport	4	9,5	8	13,3	9	12,5	12	18,2	7	14,3	4	7,4	44	12,8
	Gesundheit	5	11,9	31	51,7	14	19,4	31	47,0	7	14,3	19	35,2	107	31,2
	Familiäres	29	69,0	42	70,0	49	68,1	44	66,7	22	44,9	40	74,1	226	65,9
	Computer/ Games					2	2,8			4	8,2	1	1,9	7	2,0
	Bildung	8	19,0	6	10,0	15	20,8	5	7,6	8	16,3	11	20,4	53	15,5
	Privates	33	78,6	28	46,7	44	61,1	30	45,5	31	63,3	31	57,4	197	57,4
	Wirtschaft/ Politik	8	19,0	11	18,3	22	30,6	11	16,7	5	10,2	10	18,5	67	19,5
	Film/Fernsehen	4	9,5	7	11,7	11	15,3	7	10,6	15	30,6	5	9,3	49	14,3
	Arbeit	26	61,9	20	33,3	31	43,1	20	30,3	20	40,8	24	44,4	141	41,1
	Finanzen	1	2,4	5	8,3	4	5,6	10	15,2	3	6,1	7	13,0	30	8,7
	Umwelt	1	2,4	6	10,0	2	2,8	7	10,6	7	14,3	2	3,7	25	7,3
	Promis/ Klatsch und Tratsch	1	2,4	3	5,0	5	6,9	5	7,6	9	18,4	5	9,3	28	8,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), es konnten bis zu drei Gesprächsthemen angegeben werden.

Tabelle 8-35: häufigste Gesprächsthemen nach Geschlecht

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Preis	immer	29	34,1	42	53,2	50	35,7	69	55,6	39	35,1	38	39,6	267	42,0
	häufig	36	42,4	21	26,6	42	30,0	30	24,2	41	36,9	33	34,4	203	32,0
	teilweise	16	18,8	13	16,5	34	24,3	18	14,5	24	21,6	16	16,7	121	19,1
	kaum	2	2,4			10	7,1	3	2,4	4	3,6	7	7,3	26	4,1
	gar nicht	2	2,4	3	3,8	4	2,9	4	3,2	3	2,7	2	2,1	18	2,8
Qualität	immer	39	45,9	50	63,3	89	63,6	67	53,6	41	36,9	49	51,0	335	52,7
	häufig	38	44,7	25	31,6	42	30,0	43	34,4	47	42,3	36	37,5	231	36,3
	teilweise	7	8,2	4	5,1	6	4,3	10	8,0	21	18,9	9	9,4	57	9,0
	kaum	1	1,2			2	1,4	1	0,8			1	1,0	5	0,8
	gar nicht					1	0,7	4	3,2	2	1,8	1	1,0	8	1,3
biologischer Anbau/ fairer Handel	immer	9	10,7	6	7,7	18	12,9	16	13,0	4	3,6	17	17,7	70	11,1
	häufig	20	23,8	20	25,6	36	25,9	21	17,1	19	17,3	22	22,9	138	21,9
	teilweise	30	35,7	18	23,1	46	33,1	27	22,0	34	30,9	23	24,0	178	28,3
	kaum	14	16,7	14	17,9	18	12,9	26	21,1	19	17,3	19	19,8	110	17,5
	gar nicht	11	13,1	20	25,6	21	15,1	33	26,8	34	30,9	15	15,6	134	21,3

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-36: Kaufkriterien bei Lebensmitteln

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Sprache der Medien über das alltägliche Welt- geschehen	ausschließlich deutsch- sprachige Medien	33	39,3	40	51,3	75	51,4	62	48,8	41	37,3	43	44,3	294	45,8
	ausschließlich nicht deutsch- sprachige Medien	2	2,4	2	2,6	1	0,7	3	2,4	4	3,6	1	1,0	13	2,0
	deutsch- sprachige und nicht deutsch- sprachige Medien	48	57,1	33	42,3	70	47,9	50	39,4	58	52,7	53	54,6	312	48,6
	Medien aus meinem Geburtsland	1	1,2	3	3,8			12	9,4	7	6,4			23	3,6
	Ich nutze keine Medien														
	Besuch der Familien- Ange- hörigen im Urlaub	sehr häufig	27	31,8	42	53,2	55	37,9	49	39,8	61	54,5	39	40,2	273
	ab und zu	44	51,8	22	27,8	57	39,3	43	35,0	33	29,5	31	32,0	230	35,9
	nie	14	16,5	15	19,0	33	22,8	31	25,2	18	16,1	27	27,8	138	21,5

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-37: Sprache der Medien über das Weltgeschehen und Besuch der Familie im Urlaub

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppem													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Musik- vorlieben	Blasmusik									1	0,9	1	1,1	2	0,3
	Blues							2	1,6	3	2,7	2	2,1	7	1,1
	Chanson	4	4,8	1	1,3	3	2,1	1	0,8			3	3,2	12	1,9
	Charts	6	7,2	1	1,3	14	9,8	2	1,6	10	9,1	4	4,2	37	5,8
	Chormusik			2	2,6									2	0,3
	Disco					2	1,4	2	1,6	3	2,7			7	1,1
	Electro/ Techno	10	12,0	1	1,3	10	7,0	2	1,6	13	11,8	3	3,2	39	6,2
	Folklore	2	2,4	1	1,3	4	2,8	7	5,6	2	1,8	4	4,2	20	3,2
	Gothic	1	1,2			2	1,4			1	0,9			4	0,6
	Hip Hop	8	9,6	5	6,4	12	8,4	4	3,2	20	18,2	10	10,5	59	9,3
	Jazz	6	7,2	4	5,1	10	7,0	5	4,0	2	1,8	6	6,3	33	5,2
	Kaffeehausmusik	1	1,2	1	1,3					1	0,9			3	0,5
	Klassik	15	18,1	20	25,6	36	25,2	16	12,9	8	7,3	25	26,3	120	19,0
	Latin			3	3,8	4	2,8	1	0,8	2	1,8	2	2,1	12	1,9
	Metal	6	7,2			1	0,7	1	0,8	3	2,7	2	2,1	13	2,1
	Mundartmusik							1	0,8					1	0,2
	Musical	1	1,2	3	3,8	4	2,8	2	1,6			2	2,1	12	1,9
	Oper	1	1,2	4	5,1	1	0,7	4	3,2			2	2,1	12	1,9
	Orientalische Musik	1	1,2	6	7,7	5	3,5	11	8,9	3	2,7	3	3,2	29	4,6
	Pop	21	25,3	19	24,4	51	35,7	40	32,3	43	39,1	30	31,6	204	32,2
	Punk					2	1,4			1	0,9	3	3,2	6	0,9
	Rap	4	4,8			3	2,1	2	1,6	3	2,7	3	3,2	15	2,4
	Reggae	3	3,6	2	2,6	2	1,4			2	1,8	1	1,1	10	1,6
	Rock	22	26,5	5	6,4	22	15,4	7	5,6	18	16,4	24	25,3	98	15,5
Schlager			13	16,7	11	7,7	19	15,3	1	0,9	3	3,2	47	7,4	
Soul	2	2,4			3	2,1	2	1,6	5	4,5	6	6,3	18	2,8	
Volksmusik	1	1,2	12	15,4	6	4,2	21	16,9	3	2,7	1	1,1	44	7,0	
keine bestimmte Vorliebe	12	14,5	10	12,8	12	8,4	22	17,7	9	8,2	7	7,4	72	11,4	
Sonstige	8	9,6	12	15,4	22	15,4	14	11,3	26	23,6	14	14,7	96	15,2	

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97), es konnten bis zu zwei Musikvorlieben angegeben werden.

Tabelle 8-38: Musikvorlieben

Quelle: eigene Berechnung

		Interaktion der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Aussagen zur Glaubenspraxis	Gehöre keiner Glaubensrichtung an	19	22,4	2	2,5	28	19,4	9	7,2	12	10,9	15	15,8	85	13,3
	Gehöre einer Glaubensrichtung an, praktiziere diese aber nicht	37	43,5	35	43,8	59	41,0	44	35,2	49	44,5	42	44,2	266	41,6
	Gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere diese	29	34,1	43	53,8	57	39,6	72	57,6	49	44,5	38	40,0	288	45,1
Filterfrage zur Aussage „Gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere diese“:															
Ausübung des Glaubens zuhause	Täglich	14	48,3	24	61,5	27	50,0	40	55,6	21	45,7	20	55,6	146	52,9
	Wöchentlich	10	34,5	5	12,8	9	16,7	15	20,8	12	26,1	5	13,9	56	20,3
	Monatlich	2	6,9	7	17,9	9	16,7	6	8,3	6	13,0	3	8,3	33	12,0
	Nie	3	10,3	3	7,7	9	16,7	11	15,3	7	15,2	8	22,2	41	14,9
Ausübung des Glaubens in einer Gebetsstätte	Täglich	1	3,3	2	4,8	5	8,9	3	4,2	1	2,1	3	7,9	15	5,3
	Wöchentlich	13	43,3	22	52,4	22	39,3	31	43,1	17	36,2	17	44,7	122	42,8
	Monatlich	9	30,0	13	31,0	23	41,1	29	40,3	26	55,3	15	39,5	115	40,4
	Nie	7	23,3	5	11,9	6	10,7	9	12,5	3	6,4	3	7,9	33	11,6

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-39: Aussagen zur Glaubenspraxis und zum Ort der Ausübung des Glaubens

Quelle: eigene Berechnung

			Identifikation der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
M	Aussagen zur Glaubenspraxis	gehöre keiner Glaubensrichtung an	6	14,6			14	19,4	3	5,2	6	9,8	10	24,4	39	13,4
		gehöre einer Glaubensrichtung an, praktiziere diese aber nicht	22	53,7	4	23,5	36	50,0	24	41,4	26	42,6	16	39,0	128	44,1
		gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere diese	13	31,7	13	76,5	22	30,6	31	53,4	29	47,5	15	36,6	123	42,4
F	Aussagen zur Glaubenspraxis	gehöre keiner Glaubensrichtung an	13	29,5	2	3,2	14	19,4	6	9,0	6	12,2	5	9,3	46	13,2
		gehöre einer Glaubensrichtung an, praktiziere diese aber nicht	15	34,1	31	49,2	23	31,9	20	29,9	23	46,9	26	48,1	138	39,5
		gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere diese	16	36,4	30	47,6	35	48,6	41	61,2	20	40,8	23	42,6	165	47,3

Anmerkungen: M= männlich, F= weiblich, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-40: Aussagen zur Glaubenspraxis nach Geschlecht

Quelle: eigene Berechnung

8.2.4 Identifikation

		Identifikation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Gesamt	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
als Fremde*r betrachtet	trifft zu	5	6,0	13	16,5	23	16,0	31	25,0	12	10,8	11	11,3	95	14,9
	trifft nicht zu	78	94,0	66	83,5	121	84,0	93	75,0	99	89,2	86	88,7	543	85,1
fremd in Deutschland	trifft zu	3	3,6	8	10,1	8	5,6	17	13,6	5	4,5	7	7,2	48	7,5
	trifft nicht zu	80	96,4	71	89,9	136	94,4	108	86,4	106	95,5	90	92,8	591	92,5
fremd in Mainz	trifft zu	5	6,0	4	5,1	11	7,6	7	5,6	2	1,8	2	2,1	31	4,9
	trifft nicht zu	78	94,0	75	94,9	133	92,4	118	94,4	109	98,2	95	97,9	608	95,1
nicht anerkannt	trifft zu	1	1,2	5	6,4	13	9,0	13	10,4	6	5,4	4	4,1	42	6,6
	trifft nicht zu	82	98,8	73	93,6	131	91,0	112	89,6	105	94,6	93	95,9	596	93,4
wohl in Deutschland	trifft zu	79	95,2	68	86,1	133	92,4	99	79,2	99	87,6	88	90,7	566	88,3
	trifft nicht zu	4	4,8	11	13,9	11	7,6	26	20,8	14	12,4	9	9,3	75	11,7
wohl in Mainz	trifft zu	80	96,4	72	91,1	126	87,5	107	85,6	102	90,3	93	95,9	580	90,5
	trifft nicht zu	3	3,6	7	8,9	18	12,5	18	14,4	11	9,7	4	4,1	61	9,5
Zufriedenheit mit Beruf/Arbeit/Tätigkeit	sehr zufrieden	35	41,2	29	38,2	61	42,1	40	33,6	34	30,4	40	41,2	239	37,7
	zufrieden	33	38,8	30	39,5	52	35,9	35	29,4	45	40,2	40	41,2	235	37,1
	teils teils	13	15,3	11	14,5	25	17,2	32	26,9	20	17,9	13	13,4	114	18,0
	unzufrieden	2	2,4	5	6,6	4	2,8	5	4,2	7	6,3	2	2,1	25	3,9
	sehr unzufrieden	2	2,4	1	1,3	3	2,1	7	5,9	6	5,4	2	2,1	21	3,3
Zufriedenheit mit der Familie	sehr zufrieden	55	66,3	62	77,5	103	71,5	96	75,6	88	78,6	59	62,1	463	72,2
	zufrieden	22	26,5	11	13,8	30	20,8	24	18,9	20	17,9	27	28,4	134	20,9
	teils teils	5	6,0	5	6,3	9	6,3	5	3,9	3	2,7	8	8,4	35	5,5
	unzufrieden			2	2,5			1	0,8	1	0,9	1	1,1	5	0,8
	sehr unzufrieden	1	1,2			2	1,4	1	0,8					4	0,6
Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Nachbar*innen	sehr zufrieden	24	30,4	42	53,2	49	35,0	55	44,0	33	30,8	33	35,9	236	37,9
	zufrieden	18	22,8	24	30,4	52	37,1	35	28,0	42	39,3	25	27,2	196	31,5
	teils teils	27	34,2	10	12,7	28	20,0	25	20,0	23	21,5	23	25,0	136	21,9
	unzufrieden	5	6,3	2	2,5	10	7,1	8	6,4	6	5,6	7	7,6	38	6,1
	sehr unzufrieden	5	6,3	1	1,3	1	0,7	2	1,6	3	2,8	4	4,3	16	2,6
Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße	sehr zufrieden	37	43,5	40	50,0	81	55,5	58	46,0	29	25,9	43	44,3	288	44,6
	zufrieden	26	30,6	24	30,0	27	18,5	36	28,6	38	33,9	26	26,8	177	27,4
	teils teils	11	12,9	10	12,5	21	14,4	22	17,5	25	22,3	11	11,3	100	15,5
	unzufrieden	8	9,4	4	5,0	12	8,2	5	4,0	13	11,6	8	8,2	50	7,7
	sehr unzufrieden	3	3,5	2	2,5	5	3,4	5	4,0	7	6,3	9	9,3	31	4,8

		Identifikation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Gesamt	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Zufriedenheit mit der Lage der Wohnung	sehr zufrieden	49	58,3	48	60,0	86	58,9	63	50,0	42	37,5	55	56,7	343	53,2
	zufrieden	19	22,6	23	28,8	35	24,0	38	30,2	40	35,7	26	26,8	181	28,1
	teils teils	12	14,3	5	6,3	15	10,3	17	13,5	22	19,6	8	8,2	79	12,2
	unzufrieden	3	3,6	2	2,5	6	4,1	3	2,4	5	4,5	5	5,2	24	3,7
	sehr unzufrieden	1	1,2	2	2,5	4	2,7	5	4,0	3	2,7	3	3,1	18	2,8
Zufriedenheit mit dem Schnitt der Wohnung	sehr zufrieden	31	36,5	36	45,6	68	46,6	51	40,2	32	28,8	29	29,9	247	38,3
	zufrieden	30	35,3	29	36,7	44	30,1	44	34,6	40	36,0	39	40,2	226	35,0
	teils teils	18	21,2	9	11,4	24	16,4	20	15,7	25	22,5	10	10,3	106	16,4
	unzufrieden	3	3,5	4	5,1	7	4,8	7	5,5	9	8,1	13	13,4	43	6,7
	sehr unzufrieden	3	3,5	1	1,3	3	2,1	5	3,9	5	4,5	6	6,2	23	3,6
Zukunfts- perspektiven	sehr positiv	22	25,9	13	17,1	25	17,2	13	10,5	21	18,8	23	24,0	117	18,3
	positiv	46	54,1	29	38,2	76	52,4	48	38,7	53	47,3	47	49,0	299	46,9
	teils teils	15	17,6	28	36,8	39	26,9	49	39,5	33	29,5	20	20,8	184	28,8
	negativ	2	2,4	3	3,9	5	3,4	12	9,7	3	2,7	6	6,3	31	4,9
	sehr negativ			3	3,9			2	1,6	2	1,8			7	1,1

Anmerkungen: M= männlich, F= weiblich, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-41: Fremdheitsgefühle, Wohlempfinden, Zufriedenheiten, Zukunftsperspektiven

Quelle: eigene Berechnung

		Identifikation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Gesamt	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Absicht, Deutschland dauerhaft zu verlassen	Ja	3	4,2	8	10,5	19	14,1	16	13,8	14	15,9	11	12,6	71	12,4
	Nein	68	95,8	68	89,5	116	85,9	100	86,2	74	84,1	76	87,4	502	87,6
Vertrauen in die Deutsche Polizei	Sehr viel	20	24,1	31	41,9	43	29,9	35	28,7	30	27,8	38	39,6	197	31,4
	Viel	40	48,2	30	40,5	61	42,4	52	42,6	43	39,8	38	39,6	264	42,1
	Teils teils	19	22,9	8	10,8	33	22,9	24	19,7	26	24,1	16	16,7	126	20,1
	Wenig	3	3,6	3	4,1	5	3,5	10	8,2	6	5,6	2	2,1	29	4,6
	Gar keins	1	1,2	2	2,7	2	1,4	1	0,8	3	2,8	2	2,1	11	1,8
„Zu vereinbarten Terminen muss man immer pünktlich erscheinen.“	Stimme voll und ganz zu	60	70,6	70	88,6	102	69,9	97	76,4	73	65,8	71	74,0	473	73,4
	Stimme zu	21	24,7	6	7,6	34	23,3	21	16,5	26	23,4	24	25,0	132	20,5
	Teils teils	4	4,7	2	2,5	8	5,5	6	4,7	10	9,0	1	1,0	31	4,8
	Stimme weniger zu					2	1,4	2	1,6	2	1,8			6	0,9
	Stimme gar nicht zu			1	1,3			1	0,8					2	0,3
„Gleichgeschlechtliche Ehen sollten in Deutschland gesetzlich erlaubt sein.“	Stimme voll und ganz zu	52	67,5	36	50,7	67	48,6	35	30,7	37	35,2	51	56,0	278	46,6
	Stimme zu	8	10,4	5	7,0	12	8,7	11	9,6	13	12,4	10	11,0	59	9,9
	Teils teils	5	6,5	7	9,9	24	17,4	16	14,0	20	19,0	7	7,7	79	13,3
	Stimme weniger zu	3	3,9	4	5,6	10	7,2	9	7,9	8	7,6	5	5,5	39	6,5
	Stimme gar nicht zu	9	11,7	19	26,8	25	18,1	43	37,7	27	25,7	18	19,8	141	23,7

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-42: Auswanderungsabsichten, Vertrauen in die Deutsche Polizei, Zustimmung zu Aussagen

Quelle: eigene Berechnung

		Identifikation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Gesamt	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Einstellung: Etwas im Leben leisten	Sehr wichtig	40	47,6	45	58,4	78	54,2	65	53,7	62	55,9	54	57,4	344	54,5
	wichtig	35	41,7	26	33,8	53	36,8	40	33,1	37	33,3	31	33,0	222	35,2
	Teils teils	8	9,5	5	6,5	12	8,3	15	12,4	9	8,1	7	7,4	56	8,9
	Weniger wichtig	1	1,2	1	1,3				0,8	3	2,7	2	2,1	8	1,3
	Gar nicht wichtig					1	0,7								0,2
Einstellung: auf Wohlstand Wert legen	Sehr wichtig	9	10,8	19	25,0	78	53,8	37	30,3	25	22,3	18	19,4	186	29,5
	wichtig	29	34,9	19	25,0	26	17,9	44	36,1	46	41,1	33	35,5	197	31,3
	Teils teils	31	37,3	26	34,2	27	18,6	28	23,0	31	27,7	28	30,1	171	27,1
	Weniger wichtig	11	13,3	5	6,6	13	9,7	5	4,1	5	4,5	13	14,0	52	8,3
	Gar nicht wichtig	3	3,6	7	9,2			8	6,6	5	4,5	1	1,1	24	3,8
Einstellung: das Leben genießen	Sehr wichtig	64	75,3	37	48,7	73	50,7	59	48,0	69	61,6	53	55,8	355	55,9
	wichtig	19	22,4	26	34,2	50	34,7	52	42,3	31	27,7	34	35,8	212	33,4
	Teils teils	1	1,2	11	14,5	19	13,2	10	8,1	11	9,8	5	5,3	57	9,0
	Weniger wichtig	1	1,2	1	1,3	1	0,7	2	1,6			3	3,2	8	1,3
	Gar nicht wichtig			1	1,3	1	0,7			1	0,9			3	0,5
Einstellung: sich selbst verwirklichen	Sehr wichtig	44	51,8	25	33,8	56	39,7	32	28,3	44	40,4	46	47,9	247	40,0
	wichtig	34	40,0	29	39,2	55	39,0	54	47,8	46	42,2	40	41,7	258	41,7
	Teils teils	7	8,2	13	17,6	24	17,0	16	14,2	16	14,7	9	9,4	85	13,8
	Weniger wichtig			4	5,4	3	2,1	5	4,4	3	2,8	1	1,0	16	2,6
	Gar nicht wichtig			3	4,1	3	2,1	6	5,3					12	1,9
Einstellung: tolerant sein	Sehr wichtig	69	81,2	50	66,7	99	68,8	67	56,8	54	49,5	75	77,3	414	65,9
	wichtig	12	14,1	20	26,7	34	23,6	40	33,9	40	36,7	18	18,6	164	26,1
	Teils teils	3	3,5	5	6,7	9	6,3	8	6,8	13	11,9	3	3,1	41	6,5
	Weniger wichtig	1	1,2			1	0,7			2	1,8			4	0,6
	Gar nicht wichtig					1	0,7	3	2,5			1	1,0	5	0,8
Einstellung: auf Sicherheit bedacht sein	Sehr wichtig	21	25,0	42	53,8	57	39,3	68	55,3	39	35,5	45	47,4	272	42,8
	wichtig	30	35,7	32	41,0	54	37,2	42	34,1	43	39,1	28	29,5	229	36,1
	Teils teils	28	33,3	3	3,8	30	20,7	10	8,1	26	23,6	21	22,1	118	18,6
	Weniger wichtig	5	6,0	1	1,3	4	2,8	2	1,6	1	0,9			13	2,0
	Gar nicht wichtig							1	0,8	1	0,9	1	1,1	3	0,5

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-43: Einstellungen

Quelle: eigene Berechnung

			Identifikation der Gruppen													
			1		2		3		4		5		6		Summe	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Deutsche	Vertrauen in die Deutsche Polizei	sehr viel	9	16,7	9	29,0	20	22,5	15	28,3	6	17,1	15	28,3	74	23,5
		viel	32	59,3	18	58,1	41	46,1	29	54,7	17	48,6	26	49,1	163	51,7
		teils teils	12	22,2	4	12,9	24	27,0	7	13,2	9	25,7	10	18,9	66	21,0
		wenig	1	1,9			4	4,5	2	3,8	3	8,6	1	1,9	11	3,5
		gar keins											1	1,9	1	0,3
Ausländer* innen	Vertrauen in die Deutsche Polizei	sehr viel	11	37,9	22	51,2	22	40,7	20	29,9	23	31,9	23	53,5	121	39,3
		viel	8	27,6	12	27,9	20	37,0	23	34,3	26	36,1	12	27,9	101	32,8
		teils teils	7	24,1	4	9,3	9	16,7	15	22,4	17	23,6	6	14,0	58	18,8
		wenig	2	6,9	3	7,0	1	1,9	8	11,9	3	4,2	1	2,3	18	5,8
		gar keins	1	3,4	2	4,7	2	3,7	1	1,5	3	4,2	1	2,3	10	3,2

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-44: Vertrauen in die Deutsche Polizei nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

			Identifikation der Gruppen											
			1		2		3		4		5		6	
			n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
D	fremd in Mainz	trifft nicht zu	51	94,4	30	96,8	86	97,7	54	98,2	37	100,0	52	98,1
		trifft zu	3	5,6	1	3,2	2	2,3	1	1,8			1	1,9
	fremd in Deutschland	trifft nicht zu	53	98,1	31	100	87	98	55	100	36	97,3	50	94,3
		trifft zu	1	1,9			1	1,1			1	2,7	3	5,7
	als Fremde*r betrachtet	trifft nicht zu	52	96,3	30	96,8	82	93,2	49	89,1	35	94,6	51	96,2
		trifft zu	2	3,7	1	3,2	6	6,8	6	10,9	2	5,4	2	3,8
	nicht anerkannt werden	trifft nicht zu	54	100,0	31	100,0	83	94,3	53	96,4	36	97,3	53	100,0
		trifft zu					5	5,7	2	3,6	1	2,7		
	wohl in Deutschland	trifft nicht zu	2	3,7			7	8,0	5	9,1	4	10,8	4	7,5
		trifft zu	52	96,3	31	100,0	81	92,0	50	90,9	33	89,2	49	92,5
	wohl in Mainz	trifft nicht zu	2	3,7	1	3,2	7	8,0	4	7,3	3	8,1	2	3,8
		trifft zu	52	96,3	30	96,8	81	92,0	51	92,7	34	91,9	51	96,2
A	fremd in Mainz	trifft nicht zu	27	93,1	45	93,8	46	83,6	62	91,2	71	97,3	43	97,7
		trifft zu	2	6,9	3	6,3	9	16,4	6	8,8	2	2,7	1	2,3
	fremd in Deutschland	trifft nicht zu	27	93,1	40	83,3	48	87,3	51	75,0	69	94,5	40	90,9
		trifft zu	2	6,9	8	16,7	7	12,7	17	25,0	4	5,5	4	9,1
	als Fremde*r betrachtet	trifft nicht zu	26	89,7	36	75,0	38	69,1	43	64,2	63	86,3	35	79,5
		trifft zu	3	10,3	12	25,0	17	30,9	24	35,8	10	13,7	9	20,5
	nicht anerkannt werden	trifft nicht zu	28	96,6	42	89,4	48	87,3	57	83,8	68	93,2	40	90,9
		trifft zu	1	3,4	5	10,6	7	12,7	11	16,2	5	6,8	4	9,1
	wohl in Deutschland	trifft nicht zu	2	6,9	11	22,9	3	5,5	20	29,4	10	13,3	5	11,4
		trifft zu	27	93,1	37	77,1	52	94,5	48	70,6	65	86,7	39	88,6
	wohl in Mainz	trifft nicht zu	1	3,4	6	12,5	10	18,2	14	20,6	8	10,7	2	4,5
		trifft zu	28	96,6	42	87,5	45	81,8	54	79,4	67	89,3	42	95,5

Anmerkungen: D= Deutsche, A= Ausländer*innen, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-45: Fremdheitsgefühle und Wohlempfinden in Mainz und Deutschland nach Staatsangehörigkeit

Quelle: eigene Berechnung

		Identifikation der Gruppen													
		1		2		3		4		5		6		Summe	
		n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Mainzer*in/	A	12	17,1	19	31,1	47	39,2	40	40,4	37	40,7	21	26,9	176	33,9
	B	30	42,9	27	44,3	37	30,8	31	31,3	28	30,8	33	42,3	186	35,8
	C	16	22,9	8	13,1	30	25,0	20	20,2	23	25,3	16	20,5	113	21,8
	D	12	17,1	7	11,5	6	5,0	8	8,1	3	3,3	8	10,3	44	8,5
Deutsche*r	A	30	44,8	24	42,9	41	35,7	25	28,1	18	20,7	27	36,5	165	33,8
	B	16	23,9	18	32,1	39	33,9	27	30,3	29	33,3	22	29,7	151	30,9
	C	13	19,4	9	16,1	19	16,5	20	22,5	20	23,0	13	17,6	94	19,3
	D	8	11,9	5	8,9	16	13,9	17	19,1	20	23,0	12	16,2	78	16,0
Europäer*in	A	24	33,8	15	26,8	25	20,8	30	32,3	34	37,8	23	31,5	151	30,0
	B	20	28,2	12	21,4	37	30,8	22	23,7	19	21,1	19	26,0	129	25,6
	C	22	31,0	29	51,8	46	38,3	31	33,3	25	27,8	29	39,7	182	36,2
	D	5	7,0	0	0,0	12	10,0	10	10,8	12	13,3	2	2,7	41	8,2
Weltbürger*in	A	14	21,2	7	15,6	22	21,0	13	17,6	16	20,0	21	30,4	93	21,2
	B	8	12,1	3	6,7	14	13,3	13	17,6	13	16,3	8	11,6	59	13,4
	C	15	22,7	5	11,1	13	12,4	11	14,9	14	17,5	8	11,6	66	15,0
	D	29	43,9	30	66,7	56	53,3	37	50,0	37	46,3	32	46,4	221	50,3

Anmerkungen: A= 1. Platz, B= 2. Platz, C= 3. Platz, D= 4. Platz, 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-46: Stärkste Identifikation mit Mainz, Deutschland, Europa und als Weltbürger

Quelle: eigene Berechnung

Identifikation der Gruppen		als Mainzer*in	als Deutsche*r	als Europäer*in	als Weltbürger*in
1	Mittelwert	2,4	1,9851	2,1127	2,8939
	Gültige N	70	67	71	66
	Standardabweichung	0,96909	1,0659	0,96435	1,19136
	Median	2	2	2	3
2	Mittelwert	2,0492	1,9107	2,25	3,2889
	Gültige N	61	56	56	45
	Standardabweichung	0,95614	0,97751	0,85812	1,14062
	Median	2	2	3	4
3	Mittelwert	1,9583	2,087	2,375	2,981
	Gültige N	120	115	120	105
	Standardabweichung	0,92032	1,03927	0,92639	1,23242
	Median	2	2	2	4
4	Mittelwert	1,9596	2,3258	2,2258	2,973
	Gültige N	99	89	93	74
	Standardabweichung	0,96805	1,08476	1,02288	1,18174
	Median	2	2	2	3,5
5	Mittelwert	1,9121	2,4828	2,1667	2,9
	Gültige N	91	87	90	80
	Standardabweichung	0,89005	1,06599	1,08359	1,19704
	Median	2	2	2	3
6	Mittelwert	2,141	2,1351	2,137	2,7391
	Gültige N	78	74	73	69
	Standardabweichung	0,93593	1,08948	0,90239	1,32457
	Median	2	2	2	3
Summe	Mittelwert	2,0482	2,1742	2,2247	2,9453
	Gültige N	519	488	503	439
	Standardabweichung	0,94623	1,06868	0,96926	1,21885
	Median	2	2	2	4

Anmerkungen: 1= Vielfältig-Orientierte (n= 85), 2= Häuslich-Orientierte (n= 80), 3= Wohlstands-Orientierte (n= 147), 4= Familien-Orientierte (n= 128), 5= Erlebnis-Orientierte (n= 113), 6= Liberal-Orientierte (n= 97)

Tabelle 8-47: Mittelwerte, Standardabweichung und Median von Stärkste Identifikation mit Mainz, Deutschland, Europa und als Weltbürger

Quelle: eigene Berechnung

8.3 Anhang C – Amtliche Statistik über die Bevölkerung der Stadt Mainz

Zensus 9. Mai 2011		Mainz, Stadt (Kreisfreie Stadt)					
1.7 Bevölkerung nach Familienstand und weiteren demographischen Strukturmerkmalen sowie Religion							
	Insgesamt		Familienstand				
			Ledig	Verheiratet/ Eingetr. Lebenspartner- schaft	Verwitwet/ Eingetr. Lebenspartner*in verstorben	Geschieden/ Eingetr. Lebenspartner- schaft aufgehoben	Ohne Angabe
	Anzahl	%	Anzahl	Anzahl	Anzahl	Anzahl	Anzahl
Insgesamt							
Insgesamt	200.344	100,0	95.790	80.278	11.553	12.668	55
Geschlecht							
Männlich	96.250	48,0	49.125	40.121	1.951	5.010	43
Weiblich	104.094	52,0	46.665	40.157	9.602	7.658	12
Staatsangehörigkeit nach ausgewählten Ländern							
Deutschland	171.280	85,5	84.361	64.963	10.739	11.217	-
Bosnien und Herzegowina	809	0,4	248	473	27	61	-
Griechenland	478	0,2	227	223	15	(13)	-
Italien	3.622	1,8	1.453	1.870	151	148	-
Kasachstan	36	0,0	15	15	-	6	-
Kroatien	1.429	0,7	379	887	(88)	75	-
Niederlande	196	0,1	90	85	6	15	-
Österreich	486	0,2	186	248	22	30	-
Polen	1.195	0,6	457	628	34	76	-
Rumänien	292	0,1	137	128	9	18	-
Russische Föderation	683	0,3	258	346	25	54	-
Türkei	6.164	3,1	1.942	3.846	(124)	249	3
Ukraine	662	0,3	266	324	32	40	-
Sonstige	13.012	6,5	5.771	6.242	281	666	52
Bei der Differenzierung nach "Familienstand" beziehen sich die Informationen zu "Eingetr. Lebenspartnerschaften" auf eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften.							
Bei der Differenzierung nach "Staatsangehörigkeit nach ausgewählten Ländern" beziehen sich die Informationen auf die deutschlandweit am häufigsten vorkommenden Staatsangehörigkeiten. Alle weiteren Staatsangehörigkeiten, wie auch Staatenlose, Personen mit ungeklärter Staatsangehörigkeit und Personen ohne Angabe zur Staatsangehörigkeit sind in der Position "Sonstige" zusammengefasst. Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit gelten, unabhängig vom Vorliegen weiterer Staatsangehörigkeiten, als Deutsche.							

Tabelle 8-48: Bevölkerung nach Geschlecht, Familienstand und Staatsangehörigkeit

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014), verkürzte Darstellung

Stadtteil	Einwohner der Landeshauptstadt Mainz laut Melderegister am 30.06.2011 (erstellt am 08.08.2011)																	
	Haupt- und Nebenwohnsitz						Hauptwohnsitz						Nebenwohnsitz					
	Gesamt		Ausländer		Deutsche mit Migrationshint.*		Gesamt		Ausländer		Deutsche mit Migrationshint.*		Gesamt		Ausländer		Deutsche mit Migrationshint.*	
	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.	Gesamt	weibl.
15 Altstadt	16.626	8.763	2.753	1.358	1.899	992	16.247	8.606	2.730	1.351	1.874	980	379	157	23	7	25	12
16 Neustadt	26.652	14.075	5.555	2.780	3.727	1.853	26.301	13.888	5.526	2.765	3.696	1.838	351	187	29	15	31	15
24 Oberstadt	20.296	10.756	3.162	1.655	2.429	1.308	19.915	10.587	3.133	1.639	2.401	1.294	381	169	29	16	28	14
25 Hartenb./Münchf.	16.257	8.322	2.717	1.343	2.672	1.329	15.918	8.171	2.701	1.337	2.645	1.312	339	151	16	6	27	17
31 Mombach	13.254	6.722	2.982	1.444	2.059	999	13.146	6.671	2.971	1.436	2.046	993	108	51	11	8	13	6
41 Gonsenheim	21.846	11.345	2.523	1.292	3.027	1.551	21.647	11.263	2.516	1.291	3.017	1.547	199	82	7	1	10	4
42 Finthen	13.920	7.298	1.599	847	2.357	1.225	13.818	7.256	1.598	847	2.346	1.222	102	42	1	0	11	3
51 Bretzenheim	19.314	9.995	2.221	1.105	2.421	1.248	19.040	9.864	2.212	1.102	2.397	1.235	274	131	9	3	24	13
52 Marienborn	3.962	1.942	633	309	562	272	3.914	1.923	631	308	560	271	48	19	2	1	2	1
53 Lerchenberg	6.237	3.293	924	504	1.257	637	5.957	3.194	902	495	1.213	623	280	99	22	9	44	14
54 Drais	3.137	1.643	134	74	248	126	3.090	1.621	134	74	244	124	47	22	0	0	4	2
61 Hechtsheim	15.140	7.872	1.558	787	1.926	978	15.011	7.808	1.557	787	1.908	968	129	64	1	0	18	10
62 Ebersheim	5.520	2.821	504	259	792	379	5.476	2.801	503	259	785	375	44	20	1	0	7	4
71 Weisenau	11.087	5.682	1.980	978	1.522	747	10.938	5.625	1.970	973	1.506	737	149	57	10	5	16	10
72 Laubenheim	8.895	4.544	712	372	976	507	8.762	4.492	709	371	965	500	133	52	3	1	11	7
Mainz Gesamt	202.143	105.073	29.957	15.107	27.874	14.151	199.180	103.770	29.793	15.035	27.603	14.019	2.963	1.303	164	72	271	132

* Deutsche mit einer ausl. Staatsangehörigkeit oder im Ausland geboren
oder unter 18 Jahren mit einem ausl. oder einem im Ausland geborenen Elternteil

Quelle: Einwohnermelderegister 12-Amt für Stadtentwicklung, Statistik und Wahlen; Statistikstelle (2011)

Tabelle 8-49: Einwohner der Landeshauptstadt Mainz laut Melderegister am 30.06.2011

Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen (17) - Stichtag 31.12. - regionale Tiefe: Kreise und krfr. Städte					
Fortschreibung des Bevölkerungsstandes					
Bevölkerungsstand (Anzahl)					
Kreise und kreisfreie Städte Altersgruppen (unter 3 bis 75 u.m.)			Insgesamt	männlich	weiblich
31.12.2011					
07315	Mainz, Kreisfreie Stadt	unter 3 Jahre	5294	2809	2485
		3 bis unter 6 Jahre	4990	2636	2354
		6 bis unter 10 Jahre	6257	3298	2959
		10 bis unter 15 Jahre	7822	4103	3719
		15 bis unter 18 Jahre	4826	2510	2316
		18 bis unter 20 Jahre	3888	1898	1990
		20 bis unter 25 Jahre	18990	8155	10835
		25 bis unter 30 Jahre	20566	9909	10657
		30 bis unter 35 Jahre	16036	8103	7933
		35 bis unter 40 Jahre	12667	6393	6274
		40 bis unter 45 Jahre	14382	7441	6941
		45 bis unter 50 Jahre	14704	7443	7261
		50 bis unter 55 Jahre	13304	6488	6816
		55 bis unter 60 Jahre	11413	5436	5977
		60 bis unter 65 Jahre	10227	4901	5326
		65 bis unter 75 Jahre	18830	8819	10011
		75 Jahre und mehr	16806	6314	10492
		Insgesamt	201002	96656	104346

zu "gesamter Tabelle":					
Berichtsjahr (ab 2011): Ergebnisse auf Grundlage des Zensus 2011					
© Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland, 2017.					
Dieses Werk ist lizenziert unter der Datenlizenz Deutschland					
- Namensnennung - Version 2.0. Stand: 02.12.2017 / 14:34:42					

Tabelle 8-50: Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppen

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011)

Zensus 9. Mai 2011								
1.3 Bevölkerung nach Staatsangehörigkeitsgruppen und weiteren demographischen Strukturmerkmalen sowie Religion								
	Insgesamt		Staatsangehörigkeitsgruppen					
			Deutschland	Ausland				
	Anzahl	%		Anzahl	Insgesamt	davon		
Anzahl			EU27-Land		Sonstiges Europa	Sonstige Welt	Sonstige	
Insgesamt								
Insgesamt	200.344	100,0	171.280	29.064	10.611	11.488	6.841	(124)
Familienstand (ausführlich)								
Ledig	95.790	47,8	84.361	11.429	4.720	3.667	2.954	(88)
Verheiratet	79.999	39,9	64.729	15.270	4.976	6.902	3.362	30
Verwitwet	11.550	5,8	10.736	814	338	353	123	-
Geschieden	12.656	6,3	11.205	1.451	568	560	320	3
Eingetr. Lebenspartnerschaft	279	0,1	234	45	9	3	30	3
Eingetr. Lebenspartner/-in verstorben	3	0,0	3	-	-	-	-	-
Eingetr. Lebenspartnerschaft aufgehoben	12	0,0	12	-	-	-	-	-
Ohne Angabe	55	0,0	-	55	-	3	52	-
Die dargestellten Summenwerte werden stets auf Basis der ungerundeten Ausgangswerte ermittelt, weshalb diese von der Summe der ausgewiesenen Einzelwerte abweichen können.								
Bei der Differenzierung nach "Familienstand (ausführlich)" beziehen sich die Informationen zu "Eingetr. Lebenspartnerschaften" auf eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften.								

Tabelle 8-51: Bevölkerung Staatsangehörigkeit und Familienstand

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014), verkürzte Darstellung

2.1 Haushalte nach Typ, Größe sowie Seniorenstatus des privaten Haushalts		
	Haushalte	
	Anzahl	%
Insgesamt		
Insgesamt	102.528	100,0
Typ des privaten Haushalts (nach Familien)		
Einpersonenhaushalte (Singlehaushalte)	47.263	46,1
Paare ohne Kind(er)	24.407	23,8
Paare mit Kind(ern)	18.970	18,5
Alleinerziehende Elternteile	5.805	5,7
Mehrpersonenhaushalte ohne Kernfamilie	6.083	5,9
Typ des privaten Haushalts (nach Lebensform)		
Einpersonenhaushalte (Singlehaushalte)	47.263	46,1
Ehepaare	35.872	35,0
Eingetr. Lebenspartnerschaften	(129)	(0,1)
Nichteheliche Lebensgemeinschaften	7.376	7,2
Alleinerziehende Mütter	5.007	4,9
Alleinerziehende Väter	798	0,8
Mehrpersonenhaushalte ohne Kernfamilie	6.083	5,9
Größe des privaten Haushalts		
1 Person	47.263	46,1
2 Personen	30.875	30,1
3 Personen	12.069	11,8
4 Personen	8.137	7,9
5 Personen	2.785	2,7
6 und mehr Personen	1.399	1,4
Seniorenstatus eines Haushalts		
Haushalte mit ausschließlich Senioren/-innen	17.626	17,2
Haushalte mit Senioren/-innen und Jüngeren	7.304	7,1
Haushalte ohne Senioren/-innen	77.598	75,7
Im Zensus 2011 werden Wohnhaushalte abgebildet. Alle Personen, die in einer Wohnung leben, gelten als Mitglieder desselben Haushalts. Hierbei werden auch Nebenwohnsitzpersonen berücksichtigt, wodurch es zu Differenzen zur Einwohnerzahl kommen kann. In Deutschland nicht meldepflichtige Personen werden bei der Bildung von Haushalten nicht berücksichtigt.		
Die relativen Werte wurden durch Division von Ergebnissen nach Durchführung der Geheimhaltung errechnet.		
Bei der Differenzierung nach "Typ des privaten Haushalts (nach Lebensform)" beziehen sich die Informationen zu "Eingetr. Lebenspartnerschaften" auf eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften.		

Tabelle 8-52: Bevölkerung nach Haushaltstyp und Größe des Haushalt

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014)

Zensus 9. Mai 2011				Mainz, Stadt (Kreisfreie Stadt)
				Regionalschlüssel: 073150000000
1.1 Bevölkerung nach Geschlecht und weiteren demographischen Strukturmerkmalen sowie Religion				
	Insgesamt		Geschlecht	
			Männlich	Weiblich
	Anzahl	%	Anzahl	Anzahl
Insgesamt				
Insgesamt	200.344	100,0	96.250	104.094
Religion (ausführlich)				
Römisch-katholische Kirche	76.470	38,3	34.070	42.400
Evangelische Kirche	48.920	24,5	22.380	26.550
Evangelische Freikirchen	1.010	0,5	/	510
Orthodoxe Kirchen	2.880	1,4	1.020	1.860
Jüdische Gemeinden	650	0,3	/	/
Sonstige	8.800	4,4	4.230	4.570
Keiner ö.-r. Religionsgesellschaft zugehörig	61.090	30,6	33.260	27.830
Bei der Differenzierung nach "Religion (ausführlich)" sind unter der Position "Sonstige" alle Personen zusammengefasst, die einer anderen öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft angehören. Zu "Keiner ö.-r. Religionsgesellschaft zugehörig" zählen auch Personen, zu denen keine Informationen vorliegen.				

Tabelle 8-53: Bevölkerung nach Religion

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014)

Zensus 9. Mai 2011				Mainz, Stadt (Kreisfreie Stadt)
--------------------	--	--	--	---------------------------------

				Regionalschlüssel: 07315000000
1.2 Bevölkerung nach Geschlecht und sozioökonomischen Strukturmerkmalen sowie Migrationshintergrund				
	Insgesamt		Geschlecht	
			Männlich	Weiblich
	Anzahl	%	Anzahl	Anzahl
Erwerbsstatus (ausführlich)				
Erwerbspersonen	114.240	57,2	57.830	56.420
Erwerbstätige	108.590	54,3	54.930	53.670
Erwerbslose	5.650	2,8	2.900	2.750
Erwerbslos, zuvor erwerbstätig	4.800	2,4	2.580	2.220
Erwerbslos, zuvor nie gearbeitet	850	0,4	/	/
Nichterwerbspersonen	85.600	42,8	38.060	47.540
Personen unterhalb des Mindestalters	24.300	12,2	13.500	10.800
Empfänger*innen von Ruhegehalt/Kapitalerträgen	34.080	17,1	14.490	19.590
Schüler*innen u. Studierende (nicht erwerbsaktiv)	14.580	7,3	7.010	7.570
Hausfrauen und Hausmänner	6.550	3,3	/	6.250
Sonstige	6.090	3,0	2.760	3.330
Erwerbstätige nach Stellung im Beruf				
Angestellte/Arbeiter*innen	89.510	82,4	43.570	45.940
Beamte*innen	6.890	6,3	3.600	3.290
Selbstständige mit Beschäftigten	5.070	4,7	3.910	/
Selbstständige ohne Beschäftigte	6.420	5,9	3.610	2.820
Mithelfende Familienangehörige	/	/	/	/
Höchster Schulabschluss				
Ohne oder noch kein Schulabschluss	12.430	7,1	5.790	6.640
Ohne Schulabschluss	8.760	5,0	3.750	5.010
Noch in schulischer Ausbildung	3.670	2,1	2.040	1.630
Haupt-/ Volksschulabschluss	44.010	25,0	20.790	23.220
Mittlerer Schulabschluss und gymnasiale Oberstufe	32.140	18,3	13.070	19.070
Realschul- oder gleichwertiger Abschluss	29.770	16,9	11.980	17.790
Schüler*innen der gymnasialen Oberstufe	2.370	1,3	1.090	1.280
Fachhochschulreife	13.250	7,5	7.880	5.370
Allg./fachgebundene Hochschulreife (Abitur)	73.910	42,1	34.820	39.090
Beim Nachweis der "Erwerbstätigen nach Beruf (Hauptgruppen ISCO-08)" werden ausschließlich Personen im Alter von 15 Jahren und älter berücksichtigt.				
Beim Nachweis der "Erwerbstätigen nach Wirtschaftszweig Wirtschafts(unter)bereiche" werden ausschließlich Personen im Alter von 15 Jahren und älter berücksichtigt.				
Beim Nachweis der Bevölkerung nach "Höchstem Schulabschluss" werden ausschließlich Personen im Alter von 15 Jahren und älter berücksichtigt.				

Tabelle 8-54: Bevölkerung nach Erwerbsstatus und Bildungsqualifikation

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2014)

Beteiligung am Erwerbsleben und Stellung im Beruf	Insgesamt	Monatliches Nettoeinkommen des Haushalts (von ... bis unter ... EUR)												Sonstige Haushalte ¹
		unter 500	500–900	900 –1300	1300–1500	1500 –1700	1700–2000	2000 –2600	2600–3200	3200–4500	4500 –5500	5500–6000	6000 und mehr	
	1 000													
Erwerbspersonen	1209,4	23,9	57,6	97,1	60,9	69,7	88,3	195,2	158,8	216,4	75,6	23	61	81,8
davon:														
Erwerbstätige	1 164,3	16,3	42	89,3	57,4	68	86,9	193,6	158,3	215,9	75,6	23	60,8	77,3
davon:														
Selbstständige	140,9	/	/	7,8	/	5,8	5,8	15,8	14	20,9	12,2	/	20,9	24,5
unbezahlt mithelfende Familienangehörige	/	/	/	/	/	/	/	/	/	/	/	-	-	/
Beamte/innen	95,5	-	/	/	/	/	/	11,4	12,5	32,3	16,6	5,2	8,1	/
Angestellte	622,9	8,5	22,2	48,9	33,1	39,3	49,2	102,6	81,6	120,2	41,2	12,9	30,1	33,2
Arbeiter/innen	301,2	5,9	15,5	30,5	19,7	21	28,6	63,3	50	42,5	5,5	/	/	15,9
Erwerbslose	45,1	7,6	15,7	7,8	/	/	/	/	/	/	-	-	/	/
Nichterwerbspersonen	678,6	28	101	134,5	65,1	49	60,8	81,9	42,9	38,8	10,8	/	5,2	57,6
Insgesamt	1 887,9	52	158,7	231,6	125,9	118,7	149,1	277	201,7	255,2	86,4	25,9	66,2	139,4

¹ Haushalte, in denen mindestens eine Person in ihrer Haupttätigkeit selbstständig in der Landwirtschaft ist, sowie ohne

Angabe.

Zeichenerklärung

/ keine Angabe, da Zahl nicht sicher genug




() Werte zwischen 5 000 und 10 000 sind nur eingeschränkt aussagefähig

- nichts vorhanden

Tabelle 8-55: Privathaushalte am Haupt- und Nebenwohnsitz 2011 nach Beteiligung am Erwerbsleben und Stellung im Beruf des Haupteinkommensbezieher sowie monatlichem Nettoeinkommen des Haushalts in Rheinland-Pfalz

Quelle: Zur Verfügung gestellt vom Statistischen Landesamt Rheinland-Pfalz (2011), eigene Darstellung

8.4 Anhang D – quantitativer Fragebogen der Forschungsarbeit



Studie zur Vielfalt von Lebensstilen in der Stadt Mainz

Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) der Johannes Gutenberg-Universität

Katharina Alt M.A. / Univ.-Prof. Dr. Anton Escher / Nicole Merbitz M. A. / Dipl.-Geogr. Eva Riempp / Daniela Stelzmann

Guten Tag,

mein Name ist _____ . Ich bin Student/-in an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Das Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) der JGU-Universität führt im Rahmen des Jahres „Stadt der Wissenschaft 2011“ eine wissenschaftliche Studie zur Vielfalt von Lebensstilen in der Stadt Mainz durch.

Ihre Adresse gehört zu einer zufällig ausgewählten Stichprobe von ungefähr 5000 Mainzer Kontaktdaten. Ihre Angaben bleiben vollständig anonym und können nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden. Die Befragung dient rein wissenschaftlichen Zwecken. Die Ergebnisse dieser Studie werden im Rahmen des Wissenschaftsmarktes 2012 präsentiert.

Nehmen Sie sich bitte circa 25-30 Minuten Zeit und unterstützen Sie uns, indem Sie die folgenden Fragen beantworten. Dabei gibt es keine richtigen oder falschen Antworten!
Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Beantwortung der Fragen und bedanken uns für Ihre Unterstützung!

Info an die InterviewerInnen:

- **Keine Angabe wird NIE vorgelesen!**
- ***kursiv-geschriebener* Text wird nicht vorgelesen und dient lediglich zur Information einer Fragestellung.**

Nummer für Rückfragen oder Notfallmeldungen:
die NUR von den InterviewerInnen gewählt werden darf: 01578-9639351

Fragen, die Sie als Interviewer/in nicht ausreichend beantworten können, werden unter dieser Email-Adresse migrationsstudie@uni-mainz.de beantwortet.

1

1. Zu Beginn unseres Interviews interessiert uns, wie sehr Sie sich als Mainzer/in fühlen. Was sagen Sie? Fühlen Sie sich sehr stark als Mainzer/in, stark, mittel, kaum oder gar nicht als Mainzer/in?

sehr stark stark mittel kaum gar nicht
 keine Angabe

2. Sind Sie in Deutschland geboren? *(Info: bitte merken. Wichtig für Fragen mit Bezug zum Geburtsland; je nach dem wird „Geburtsland“ in den folgenden Fragen vorgelesen oder nicht)*

Ja Nein keine Angabe

3. Wenn Sie nun an Ihre Sprachgewohnheiten denken: In welchen Sprachen unterhalten Sie sich regelmäßig in Ihrem Alltag? Sie können bis zu fünf Sprachen nennen.
(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen! Entsprechende Zahlen einkreisen! Unter Nummer 38 und 39 sonstige gesprochene Sprachen eintragen.)

Deutsch	1	Georgisch	11	Montenegrinisch	21	Tadschikisch	31
Arabisch	2	Italienisch	12	Persisch	22	Turkmenisch	32
Albanisch	3	Kasachisch	13	Polnisch	23	Türkisch	33
Armenisch	4	Kirgisisch	14	Portugiesisch	24	Ukrainisch	34
Aserbaidschanisch	5	Kroatisch	15	Roman	25	Ungarisch	35
Berberisch	6	Kurdisch	16	Rumänisch	26	Usbekisch	36
Bosnisch	7	Lettisch	17	Russisch	27	Weißrussisch	37
Englisch	8	Litauisch	18	Serbisch	28	_____	38
Estnisch	9	Mazedonisch	19	Slowenisch	29	_____	39
Französisch	10	Moldauisch	20	Spanisch	30	keine Angabe	99

4. Wenn Sie an Ihre Zukunft denken, sehen Sie diese sehr positiv, eher positiv, teil/teils, eher negativ oder sehr negativ entgegen?

sehr positiv eher positiv teils/teils negativ sehr negativ
 keine Angabe

5. Haben Sie konkrete Pläne, Deutschland zu verlassen und dauerhaft in einem anderen Land zu leben?

(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen. „Weiß nicht“ ankreuzen, wenn Interviewpartner/in unsicher ist.)

Ja Nein Weiß nicht keine Angabe

6. Ich lese Ihnen nun ein paar Aussagen vor. Bitte sagen Sie mir, wie sehr Sie diesen zustimmen. 1 bedeutet „Stimme voll und ganz zu“, 2 bedeutet „Stimme zu“, 3 „stimme teilweise zu“, 4 „stimme eher nicht zu“ und 5 „stimme gar nicht zu“.

„Zu vereinbarten Terminen muss man immer pünktlich erscheinen.“

1 2 3 4 5 keine Angabe

„Mein Leben ist multikulturell geprägt.“

1 2 3 4 5 keine Angabe

„Der deutschen Gesellschaft fehlt es an Disziplin.“

1 2 3 4 5 keine Angabe

„Frauen sollen genauso wie Männer einen Beruf erlernen und arbeiten.“

1 2 3 4 5 keine Angabe

„Gleichgeschlechtliche Ehen sollten in Deutschland gesetzlich erlaubt sein.“

1 2 3 4 5 keine Angabe

7. Sagen Sie mir nun, wie zufrieden Sie mit den folgenden Bereichen in Ihrem Leben sind. 1 bedeutet, dass Sie sehr zufrieden sind. 5 bedeutet, dass Sie damit sehr unzufrieden sind. Dazwischen können Sie abstufen.

(Info für Beruf/Arbeit/Tätigkeit: Auch Hausfrauen, Arbeitslose, Studenten und Rentner sind gemeint.)

Wie zufrieden sind Sie mit:

- mit Beruf/Arbeit/Tätigkeit, 1 2 3 4 5 keine Angabe

- mit Ihrer Familie, 1 2 3 4 5 keine Angabe

- Beziehung zu den Nachbarn. 1 2 3 4 5 keine Angabe

9. Kommen wir nun zu Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus.

Wie viele m² hat Ihre Wohnung bzw. Ihr Haus? _____ m² keine Angabe

10. Wie viele Zimmer hat Ihre Wohnung bzw. Ihr Haus (das Bad und die Küche ausgeschlossen)?

_____ Zimmer keine Angabe

11. Und wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Bereichen Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus auf einer Skala von 1 bis 5, wobei 1 bedeutet, dass Sie sehr zufrieden sind. 5 bedeutet, dass Sie damit sehr unzufrieden sind. Dazwischen können Sie abstufen.

Wie zufrieden sind Sie:

- mit der Wohnungsgröße 1 2 3 4 5 keine Angabe
 - mit dem Schnitt der Wohnung 1 2 3 4 5 keine Angabe
 - mit der Lage 1 2 3 4 5 keine Angabe
 - mit dem Miet- bzw. Kaufpreis 1 2 3 4 5 keine Angabe

12. Welchen der folgenden Aussagen stimmen Sie zu? Sie können mehreren Aussagen zustimmen. *(Alle Antwortmöglichkeiten vorlesen.)*

- Ich werde von vielen als Fremde/r betrachtet.
 Ich fühle mich fremd in Deutschland.
 Ich fühle mich fremd in Mainz.
 Ich habe das Gefühl, nicht anerkannt zu werden.
 Ich fühle mich wohl in Deutschland.
 Ich fühle mich wohl in Mainz.
 keine Angabe

13. Man kann seine Freizeit ja mit den unterschiedlichsten Menschen verbringen. Was denken Sie: Wie häufig treffen Sie sich in Ihrer Freizeit mit... *(alle Antwortmöglichkeiten in der linken Spalte vorlesen!)* Treffen Sie sich mit ... täglich, wöchentlich, monatlich, jährlich oder nie? *(Zeile für Zeile abfragen.)*

	Täglich	Wöchentlich	Monatlich	Jährlich	Mehrmals im Jahr	nie	keine Angabe
Freunden (w+m) mit deutscher Herkunft							
Freunden (w+m), deren Eltern aus dem Ausland kommen							
Familie und Verwandten							

14. Wo wohnt die Person, mit der Sie außerhalb Ihres Haushalts am häufigsten sprechen? *(Alle Antwortmöglichkeiten vorlesen. Achtung: Handelt es sich um einen gebürtigen Deutschen, wird „Geburtsland“ nicht vorgelesen!)*

- In Mainz keine Angabe
 Im Rhein-Main-Gebiet
 In anderen Orten innerhalb Deutschlands
 In meinem Geburtsland
 Im sonstigen Ausland

15. Ich gebe Ihnen nun ein Blatt. Auf dem Blatt sehen Sie eine Skala. Wenn Sie an Ihren Status in der deutschen Gesellschaft denken, wohin würden Sie ihn verorten? Bitte kreuzen Sie das entsprechende Kästchen an. (Wenn keine Angaben gemacht werden, bitte k.A. notieren)

Unten

Mitte

Oben

16. Man kann seinen Alltag mit ganz verschiedenen Freizeitaktivitäten gestalten. Welchen von den folgenden Freizeitaktivitäten gehen Sie täglich, wöchentlich, monatlich, mehrmals im Jahr, jährlich oder nie nach? *(Alle Antwortmöglichkeiten Zeile für Zeile vorlesen!)*

	Täglich	Wöchentlich	Monatlich	Mehrmals im Jahr	Jährlich	nie	keine Angabe
Ins Kino gehen							
In die Diskothek, auf Live-Konzerte gehen							
Oper, klassische Konzerte, Theater							
Kunstaustellungen, Museen besuchen							
In die Kneipe, Weinstube gehen							
In Restaurants gehen							
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen							
Yoga, Meditation, autogenes Training							
Sport, Fitness treiben							
Künstlerisch tätig sein, selber musizieren							
Computer, Internet nutzen							
Mit Auto, Motorrad beschäftigen (Reparatur, Waschen)							
Heim- und Gartenarbeit							
Spazieren gehen, Rad fahren							
Einfach nichts tun, faulenzeln							
Religionsausübungen							
Sprachschule							
Berufsbegleitende Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)							
Freiwillige Weiterbildungsmaßnahmen (kein Sprachkurs)							
Spielhallen besuchen/ Sportwette							
Wellness/Kosmetik (Nagelstudio, Massage, Sauna etc.)							
Shoppen, Flohmarkt, Bummeln							
Picknicken/ Grillen							
Verreisen							
Fernsehen							
Musik hören							

17. Sind Sie in einem Verein oder Club Mitglied bzw. tätig?
(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen.)

Ja Nein, ich bin nirgends Mitglied (weiter bei Frage 21)
 keine Angabe

18. Und welche Art von Vereinen und Clubs besuchen Sie täglich, wöchentlich, monatlich, mehrmals im Jahr, jährlich oder nie als Vereinsmitglied? (Antwortmöglichkeiten nicht vorlesen, Interviewer/In lässt sich Vereine aufsagen und trägt selbst ein. Im Zweifel: nachfragen! Schützenvereine zählen zu Sportvereinen.)

	Täglich	Wöchentlich	Monatlich	Mehrmals im Jahr	Jährlich	nie	keine Angabe
Sportverein							
Fitnesscenter/-club							
Fastnachtsverein							
Religiöser Verein							
Brauchtums-/Geschichtsverein							
Frauen-, Familien-, Jugend- oder Migrantenberatung							
Gesang-, Musikverein							
Naturorientierter Verein							
Seniorentreff/-verein							
Stadtteilverein							
Gesellschaftspolitische Vereinigung (Partei, Gewerkschaft, Stiftung)							
Kulturverein einer Nationalität							
Sonstiger Kulturverein							
Förderverein							
Elternverein							
Sozialer, karikativer Verein							
Sonstiger Verein							

19. Sind Sie in einem oder mehreren Vereinen ehrenamtlich tätig?

Ja Nein keine Angabe

20. Heutzutage kann man über die verschiedensten Wege miteinander kommunizieren. Über welche Medien kommunizieren Sie mit den folgenden Personen am häufigsten? Mit:...

(zuerst linke Spalte komplett vorlesen)

Sie haben maximal drei Antwortmöglichkeiten pro Kategorie.

(dann mit erster Spalte von links nach rechts weitergehend abfragen.)

	von Angesicht zu Angesicht	Telefon, Handy	Email	Post	Messenger	soziale Netzwerke	nie	keine Angabe
Freunden (w+m) mit deutscher Herkunft								
Freunden (w+m), deren Eltern aus dem Ausland kommen								
Freunden (w+m) im Ausland								
Familie und Verwandten								
Partner/In								

21. Welche Medien nutzen Sie am häufigsten, um sich über das weltliche Geschehen zu informieren? Sie können bis zu zwei Medien nennen.

(Alle Antwortmöglichkeiten vorlesen.)

- Regionale Tageszeitung/Print oder Web-Ausgabe
- Überregionale Tageszeitung/Print oder Web-Ausgabe
- Zeitschriften, Magazine/Print oder Web-Ausgabe
- Internationale Zeitungen und Zeitschriften/Print oder Web-Ausgabe
- Radio
- TV
- Online-Medien
- Ich nutze keine Medien
- keine Angabe

22. In welcher Sprache nutzen Sie Medien? Sie können nur einer Antwort zustimmen.
(Alle Antwortmöglichkeiten vorlesen. Achtung: „Medien aus meinem Geburtsland“ nicht vorlesen bei gebürtigen Deutschen!)

Ich nutze ...

- ausschließlich deutsche Medien
 - ausschließlich nicht-deutsche Medien
 - deutsche und nicht-deutsche Medien gemischt
 - Medien aus meinem Geburtsland
 - Ich nutze keine Medien
 - keine Angabe
-

23. Wo treffen sie sich am häufigsten mit Ihren Freunden? Sie haben maximal zwei Antwortmöglichkeiten. **(Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.)**

- | | | | |
|---|-----|---|-----|
| <input type="checkbox"/> In Privaträumen/Privatgarten | (1) | <input type="checkbox"/> In anderen öffentlichen Gebäuden | (5) |
| <input type="checkbox"/> Im Verein/Sportstätte | (2) | <input type="checkbox"/> Auf öffentlichen Plätzen/Straßen | (6) |
| <input type="checkbox"/> Restaurant/Kneipe/Café/Weinstube | (3) | <input type="checkbox"/> In Parkanlagen/Spielplatz/Wald | (7) |
| <input type="checkbox"/> In einer Gebetsstätte | (4) | <input type="checkbox"/> keine Angabe | |
-

24. Ich zeige Ihnen nun eine Liste mit Themengebieten. Kreuzen Sie bitte an, über welche Themen Sie sich am häufigsten unterhalten. Sie haben bis zu drei Antwortmöglichkeiten.
(nächste Seite, Interviewpartner/in kreuzt selbst an. Wenn „keine Angabe“, bitte k.A. notieren.)

- Sport
- Gesundheit
- Familiäres
- Computer/Games
- Bildung
- Privates
- Wirtschaft/Politik
- Film/Fernsehen
- Arbeit
- Finanzen
- Umwelt
- Prominente/Klatsch und Tratsch

25. Sagen Sie mir bitte zu jedem Punkt auf dieser Liste, wie viel Vertrauen Sie in diese Bereiche haben. 1 bedeutet, Sie haben sehr viel Vertrauen, 5 bedeutet, Sie haben gar kein Vertrauen, dazwischen können Sie abstufen. Wie viel Vertrauen haben Sie in...?

(Zeile für Zeile vorgehen.)

	Sehr viel 1	Viel 2	Teilweise 3	Wenig 4	Gar kein 5	keine Angabe
Deutsche Polizei						
Deutsche Gesetze						
Deutsche Gerichte						
Deutsche Schulen						

26. Wenn Sie nun an Ihre Identität denken, sehen Sie sich eher als Mainzer/in, Weltbürger/in, Europäer/in oder Deutsche/r? Bitte vergeben Sie Platz 1 bis 4, wobei Platz 1 bedeutet, dass Sie sich am Stärksten damit identifizieren können, Platz 4 bedeutet, dass Sie sich damit am Wenigsten identifizieren können. Allerdings darf jeder Platz nur einmal vergeben werden. Sie können auch nur einen, zwei oder nur drei Plätze vergeben. **(Alle Antwortmöglichkeiten nochmal vorlesen.)**

	Platz 1	Platz 2	Platz 3	Platz 4	keine Angabe
Mainzer/-in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Deutsche/r	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Europäer/-in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weltbürger/-in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Falls jemand keiner der Antwortmöglichkeiten (außer „keine Angabe“) zustimmt, bitte hier ankreuzen:

- Weder noch (andere Identifikation)

27. Wie heißt die erste Zeile der deutschen Nationalhymne? Es stimmt nur eine Antwortmöglichkeit.

(Alle Antwortmöglichkeiten vorlesen.)

- Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland.
 Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt.
 Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand.
 Die Gedanken sind frei.
 Weiß nicht.
 keine Angabe

28. Wenn Sie Lebensmittel einkaufen, wie sehr achten Sie dann auf die folgenden Kriterien? Und sagen Sie mir bitte auch, ob Sie immer, häufig, teilweise, kaum oder gar nicht nach diesen Kriterien kaufen? Achten Sie also immer, häufig, teilweise, kaum oder gar nicht auf...
(Zeile für Zeile vorgehen.)

	Immer	häufig	teilweise	kaum	Gar nicht	keine Angabe
Preis						
Qualität						
Biologischer Anbau/ Fairer Handel						

29. Wo kaufen Sie Produkte des täglichen Bedarfs ein? Und sagen Sie mir bitte auch, wie häufig Sie diese dort kaufen. Kaufen Sie immer, häufig, teilweise, kaum oder gar nicht....
(Zeile für Zeile vorgehen.)

	Immer	häufig	teilweise	kaum	Gar nicht	keine Angabe
In der Mainzer Innenstadt						
In meinem Stadtteil/Viertel						
In Mainzer Gewerbegebieten						
In einer anderen Stadt						
In einem TV-Shop						
Im Internet						
In Versandhauskatalogen						

30. Welche nationale Küche bevorzugen Sie bei der Zubereitung von Mahlzeiten zuhause? Sie haben nur eine Antwortmöglichkeit.
(Antwortmöglichkeit NICHT vorlesen! Sonstige Vorzüge in Nummer 43 eintragen.)

Deutsch	1	Georgisch	11	Moldauisch	21	Spanisch	31
Arabisch	2	Italienisch	12	Mongolisch	22	Tadschikisch	32
Albanisch	3	Kasachisch	13	Montenegrinisch	23	Türkmenisch	33
Armenisch	4	Kirgisisch	14	Persisch	24	Türkisch	34
Aserbaidschanisch	5	Kroatisch	15	Polnisch	25	Ukrainisch	35
Balkanküche	6	Kurdisch	16	Portugiesisch	26	Ungarisch	36
Berberisch	7	Lettisch	17	Rumänisch	27	Usbekisch	37
Bosnisch	8	Litauisch	18	Russisch	28	Yugoslawisch	38
Estnisch	9	Marokkanisch	19	Serbisch	29	Weißrussisch	39
Französisch	10	Mazedonisch	20	Slowenisch	30		43
Keine bestimmte Vorliebe	40	International	41	vegan, vegetarisch	42	keine Angabe	99

31. Wenn Sie einmal richtig gut essen gehen, wie viel Euro geben Sie dann maximal pro Person inklusive der Getränke aus?

(alle Antwortmöglichkeiten vorlesen.)

- 0-10 Euro
 11-20 Euro 21-30 Euro 31-40 Euro 41-70 Euro mehr als 70 Euro keine Angabe
-

32. Welche Musik-Richtungen hören Sie am liebsten? Sie können maximal zwei verschiedene Antworten geben. *(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen.)*

- Blasmusik Blues Chanson Charts Chormusik Disco
 Electro/Techno Folklore Gothic Hip Hop Jazz
 Kaffeehausmusik Klassik Latin Metal
 Mundartmusik Musical Oper Orientalische Musik
 Pop Punk Rap Reggae Rock
 Schlager Soul Volksmusik
 Sonstige _____ keine bestimmten Vorlieben
 keine Angabe
-

33. Wie häufig verbinden Sie Ihren Urlaub mit dem Besuch von Familienangehörigen? Sehr häufig, ab und zu oder nie?

- Sehr häufig ab und zu nie
 keine Angabe
-

34. Wenn Sie einmal überlegen: Welcher Aussage stimmen Sie am ehesten zu?

- Ich gehöre keiner Glaubensrichtung an. *(weiter Frage 36)*
 Ich gehöre einer Glaubensrichtung an, praktiziere diese aber nicht. *(weiter Frage 36)*
 Ich gehöre einer Glaubensrichtung an und praktiziere sie. *(weiter Frage 35)*
 keine Angabe *(weiter Frage 36)*

35. *(Nur für praktizierende Gläubige gültig):*

Sagen Sie uns nun bitte, wie oft Sie von zuhause und in Gebetsstätten Ihren Glauben ausüben, ob täglich, wöchentlich oder monatlich.

	Täglich	Wöchentlich	Monatlich	Nie	keine Angabe
Zuhause					
In einer Gebetsstätte					

36. Wie wichtig finden Sie die folgenden Einstellungen in einer Gesellschaft? Auch hier können Sie wählen zwischen 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = teilweise, 4 = weniger wichtig und 5 = gar nicht wichtig. (Zeile für Zeile abfragen.)

	1	2	3	4	5	keine Angabe
Etwas im Leben leisten						
Auf Wohlstand Wert legen						
Das Leben genießen						
Sich selbst verwirklichen						
Tolerant sein						
Auf Sicherheit bedacht sein						
Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen						

37. Welche sozialen Angebote in der Stadt Mainz werden von Ihnen und von Mitgliedern Ihres Haushalts genutzt? Sagen Sie uns bitte, ob Sie die Angebote selber nutzen oder ob Sie vom Rest Ihres Haushalts genutzt werden.

(Info: Erst diesen Teil der Frage erledigen.)

(Was nicht genutzt wird, wird auch nicht angekreuzt.)

	Eigene Nutzung	Nutzung durch andere Personen des Haushalts	Sollte häufiger angeboten werden	keine Angabe
Kinder- /Eltemarbeit				
Sportangebote				
PC Kurse				
Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche				
Jugendzentren				
Gesundheitskurse				
Angebote für Seniorinnen und Senioren				
Kulturelle Veranstaltungen				
Sprachförderung				
Beratungsstellen				
Integrationskurse				
Angebote speziell für Frauen				
Angebote speziell für Mütter mit Kindern				
Sonstige Angebote				

Im Anschluss sagen Sie uns bitte, welche sozialen Angebote häufiger angeboten werden sollten. (entsprechendes ankreuzen)

Zum Schluss benötigen wir noch ein paar statistische Angaben zu Ihrer Person. Die Angaben werden, genau wie der restliche Fragebogen auch, anonym ausgewertet und können in keinem Fall Ihrer Person zugeordnet werden.

38. Sind Sie in Deutschland zur Schule gegangen?

(damit ist nicht die Uni, FH oder Berufsschule gemeint!)

- Ja Nein (weiter Frage 40) keine Angabe
-

39. Wie lange sind Sie in Deutschland auf eine Schule gegangen?

_____ Jahre keine Angabe

40. Was ist Ihr höchster Bildungsabschluss? *(bei ausländischem Bildungsabschluss: dem deutschen Bildungssystem entsprechend. Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.)*

- Kein Bildungsabschluss (1) noch in schulischer Ausbildung (2)
 Grund-/Volksschulabschluss (3) Hauptschulabschluss (4)
 Mittlere Reife (5) Abitur/Fachabitur (6)
 Hochschulabschluss (7) Sonstiges _____ (8)
 keine Angabe
-

41. Haben Sie eine Berufsausbildung in Deutschland gemacht und abgeschlossen, wobei ein Studium nicht als Berufsausbildung zählt.

(Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.)

- Ja, und abgeschlossen (1) Ja, aber abgebrochen (2)
 Ich habe keine Berufsausbildung in Deutschland gemacht (3)
 Ich habe keine oder noch keine Berufsausbildung (4) keine Angabe
-

42. Zu welcher Berufsform gehören Sie? Sie haben nur eine Antwortmöglichkeit.

(Studenten, Schüler und Rentner sind hauptberuflich Studenten, Schüler und Rentner.)

- Angestellte/r Beamtin/Beamter Schüler/in Berufsschüler/in
 Student/in Selbständig Rentner/in, Pensionär/in
 Hausmann/-frau Arbeitsuchend Arbeitslos
 keine Angabe
-

43. Wie lange wohnen Sie schon in Deutschland?

Ich bin in Deutschland geboren.

- Weniger als 1 Jahr
 1 bis unter 10 Jahre
 10 bis unter 30 Jahre
 30 Jahre und länger
 keine Angabe
-

44. Wie lange wohnen Sie schon in Mainz? (Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.)

- Ich bin in Mainz geboren(1) 5 bis unter 10 Jahre (4)
 Weniger als 1 Jahr (2) 10 Jahre und länger (5)
 1 bis unter 5 Jahre (3) keine Angabe

45. In welchem Jahr sind Sie geboren?

_____ keine Angabe

46. Wie ist Ihr Familienstand? (Mehrfachantworten möglich, Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.) (Falls „Alleinstehend“ genannt wird, bitte Frage 50 nicht stellen)

- Alleinstehend (1) geschieden (3) in einer Beziehung (5)
 Verheiratet (2) verwitwet (4) getrennt lebend (6) keine Angabe

47. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?

(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen! Unter Nummer 33 Sonstige Staatsangehörigkeit einfügen, bei doppelter Staatsbürgerschaft entsprechende Zahlen ankreuzen.)

Deutschland	1	Kasachstan	11	Portugal	21	Usbekistan	31
Albanien	2	Kirgisistan	12	Rumänien	22	Weißrussland	32
Armenien	3	Kroatien	13	Russland	23		33
Aserbaidschan	4	Lettland	14	Serbien	24	keine Angabe	99
Bosnien-Herzegowina	5	Litauen	15	Serbien-Montenegro	25		
Ehemaliges Jugoslawien	6	Marokko	16	Slowenien	26		
Estland	7	Mazedonien	17	Tadschikistan	27		
Georgien	8	Moldau	18	Turkmenistan	28		
Italien	9	Montenegro	19	Türkei	29		
Iran	10	Polen	20	Ukraine	30		

48. Hatten Sie zuvor eine andere Staatsangehörigkeit?

- Ja Nein (weiter Frage 50) keine Angabe

49. Wenn ja. Welche?
(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen! Unter Nummer 33 Sonstige Staatsangehörigkeit einfügen, bei doppelter Staatsbürgerschaft entsprechende Zahlen ankreuzen.)

Deutschland	1	Kasachstan	11	Portugal	21	Usbekistan	31
Albanien	2	Kirgisistan	12	Rumänien	22	Weißrussland	32
Armenien	3	Kroatien	13	Russland	23		33
Aserbaidschan	4	Lettland	14	Serbien	24	keine Angabe	99
Bosnien- Herzegowina	5	Litauen	15	Serbien- Montenegro	25		
Ehemaliges Jugoslawien	6	Marokko	16	Slowenien	26		
Estland	7	Mazedonien	17	Tadschikistan	27		
Georgien	8	Moldau	18	Turkmenistan	28		
Italien	9	Montenegro	19	Türkei	29		
Iran	10	Polen	20	Ukraine	30		

50. Welche Staatsangehörigkeit hat Ihr/e Partner/in? *(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen! Unter Nummer 33 Sonstige Staatsangehörigkeit einfügen, bei doppelter Staatsbürgerschaft entsprechende Zahlen ankreuzen.)*

Deutschland	1	Kasachstan	11	Portugal	21	Usbekistan	31
Albanien	2	Kirgisistan	12	Rumänien	22	Weißrussland	32
Armenien	3	Kroatien	13	Russland	23		33
Aserbaidschan	4	Lettland	14	Serbien	24	keine Angabe	99
Bosnien- Herzegowina	5	Litauen	15	Serbien- Montenegro	25		
Ehemaliges Jugoslawien	6	Marokko	16	Slowenien	26		
Estland	7	Mazedonien	17	Tadschikistan	27		
Georgien	8	Moldau	18	Turkmenistan	28		
Italien	9	Montenegro	19	Türkei	29		
Iran	10	Polen	20	Ukraine	30		

51. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt, Sie miteingeschlossen? *(Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen.)*

1 2 3 4 5 6 7 mehr als 7 keine Angabe

52. Falls Sie Kinder haben: Welche Bildungseinrichtungen besuchen Ihre Kinder derzeit?
(Anzahl der Kinder hinter das entsprechende Kästchen schreiben, Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen.)

- | | | |
|---|---|---|
| <input type="checkbox"/> Kinderhort, Kindergarten | <input type="checkbox"/> Grundschule | <input type="checkbox"/> Realschule Plus |
| <input type="checkbox"/> Gymnasium | <input type="checkbox"/> IGS | <input type="checkbox"/> Berufsschule |
| <input type="checkbox"/> Universität | <input type="checkbox"/> Fachhochschule | <input type="checkbox"/> Andere Bildungseinrichtung |
| <input type="checkbox"/> Ich habe keine Kinder | <input type="checkbox"/> Mein (e) Kind(er) ist (sind) mit der Ausbildung fertig | |
| <input type="checkbox"/> keine Angabe | | |
-

53. Welche Haushaltsform führen Sie? (Ehe= Lebensgemeinschaft, Info: Nummerierung dient der Reihenfolge beim Vorlesen.)

- Alleinlebend (1) WG (2) mehr als zwei Generationen (3)
 Lebensgemeinschaft (4) Familie (Vater/Mutter, Kind(er)) (5) keine Angabe
-

54. Welcher Glaubensrichtung gehören Sie an? (Antwortmöglichkeiten NICHT vorlesen. Falls andere Antworten genannt werden wie z.B. Jüdisch-orthodox, bitte bei "Sonstige" eintragen.)

- katholisch evangelisch konfessionslos muslimisch orthodox jüdisch
 buddhistisch hinduistisch taoistisch atheistisch
 sonstige _____ keine Angabe
-

55. Kommen wir zu unserer letzten Frage. Ich zeige Ihnen nun eine Tabelle. Kreuzen Sie bitte den Buchstaben an, der dem Nettoeinkommen Ihres Haushalts entspricht.
(Fragebogen zum Ankreuzen hinreichen. Falls Interviewpartner/in die Frage nicht beantworten möchte, bitte k.A. notieren.)

Wir sind nun fertig mit dem Interview. Vielen Dank für Ihre Teilnahme!
Zum Dank erhalten Sie diesen Button ©

Buchstabe	Einkommensklasse in Euro
R	0 bis unter 500
C	500 bis unter 1000
L	1000 bis unter 2000
W	2000 bis unter 3000
J	3000 bis unter 4000
G	über 4000

Vom Interviewer auszufüllen:

Geschlecht der Interviewpartnerin / des Interviewpartners:

- Männlich (1) Weiblich (2)

Stadtteil:	Codezahl:	Postleitzahlen zur Orientierung:
<input type="checkbox"/> Altstadt	15	55116
<input type="checkbox"/> Bretzenheim	16	55128
<input type="checkbox"/> Drais	17	55127
<input type="checkbox"/> Ebersheim	18	55129
<input type="checkbox"/> Finthen	19	55126
<input type="checkbox"/> Gonsenheim	20	55124 und 55122
<input type="checkbox"/> Hartenberg-Münchfeld	21	55122
<input type="checkbox"/> Hechtssheim	22	55129
<input type="checkbox"/> Laubenheim	23	55130
<input type="checkbox"/> Lerchenberg	24	55127
<input type="checkbox"/> Marienborn	25	55127
<input type="checkbox"/> Mombach	26	55120
<input type="checkbox"/> Neustadt	27	55118
<input type="checkbox"/> Oberstadt	28	55131
<input type="checkbox"/> Weisenau	29	55130

Hausform:

- Einfamilienhaus
 Zweifamilienhaus
 Mehrfamilienhaus

Zustand des Hauses:

- Renovierungsbedürftig
 In gutem Zustand
 Frisch saniert

Interview-ID:

Interviewer-ID Stadtteil-Code Geschlecht Nationalität*

*Code-Zahl bitte Frage 47 entnehmen (Seite 16)

8.5 Anhang E – Anschreiben und Erinnerungsschreiben an Teilnehmer*innen der Studie



Mainz, September 2011

Studie zur Vielfalt von Lebensstilen in der Landeshauptstadt Mainz

im Rahmen des Jahres „Stadt der Wissenschaft 2011“ führt das Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) der Johannes Gutenberg-Universität eine wissenschaftliche Umfrage unter der Bevölkerung in Mainz durch.

Das Thema der Umfrage lautet: *Studie zur Vielfalt von Lebensstilen in der Landeshauptstadt Mainz*. Ziel der Umfrage ist es, die unterschiedlichen Lebenswelten der Mainzer Bürgerinnen und Bürger aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und damit Alltagsstrukturen, Denkweisen und Wertorientierungen zu beschreiben.

In diesem Zusammenhang bitten wir Sie um Ihre freiwillige Mithilfe.

Ihre Adresse gehört zu einer zufälligen Auswahl aus ungefähr 5000 Mainzer Kontaktdaten. Im Zeitraum des Monats September 2011 werden Studentinnen und Studenten des Geographischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit Ihnen persönlich Kontakt aufnehmen und Sie befragen.

Alle Angaben, die Sie in diesem Fragebogen machen, werden vertraulich und anonym behandelt. Die Angaben können nicht mit Ihrem Namen verbunden werden.

Die Ergebnisse dieser Befragung werden im Rahmen des Wissenschaftsmarktes 2012 präsentiert. Weitere Informationen zu der Migrationsstudie Mainz können Sie hier finden: <http://www.zis.uni-mainz.de/1510.php>.

Falls Sie nähere Auskunft wünschen, nehmen Sie bitte mit unserer Mitarbeiterin Frau Alt unter der Email-Adresse migrationsstudie@uni-mainz.de Kontakt auf.

Für Ihre unterstützende Hilfe bedanken wir uns jetzt schon sehr herzlich.

Mit freundlichen Grüßen

Univ.-Prof. Dr. Anton Escher

Sprecher Zentrum Interkulturelle Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Zentrum für Interkulturelle Studien * Johannes Gutenberg-Universität * 55099 Mainz

Erinnerung und Dank für die Studie zur Vielfalt der Lebensstile in Mainz

Guten Tag,

Wie Sie schon aus unserem ersten Schreiben entnehmen können, führt das Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) der Johannes Gutenberg-Universität im Rahmen des Jahres „Stadt der Wissenschaft 2011“ eine wissenschaftliche Umfrage unter der Bevölkerung in Mainz durch.

Das Thema der Umfrage lautet: *Studie zur Vielfalt von Lebensstilen in der Landeshauptstadt Mainz*. Ziel der Umfrage ist es, die unterschiedlichen Lebenswelten der Mainzer Bürgerinnen und Bürger aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und damit Alltagsstrukturen, Denkweisen und Wertorientierungen zu beschreiben.

Wir möchten uns hiermit bei allen freiwilligen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Befragung für Ihre Mitwirkung ganz herzlich bedanken. Mit Ihrer Beteiligung leisten Sie einen wertvollen Beitrag zu unserer wissenschaftlichen Untersuchung.

Darüber hinaus möchten wir alle noch nicht kontaktierten Bürgerinnen und Bürger dazu ermuntern, uns und die Studierenden zu unterstützen, indem Sie an dieser freiwilligen und einmaligen Befragung teilnehmen. Ihre Daten werden streng vertraulich behandelt und es werden keine Anstrengungen zur Re-Identifizierung einzelner Personen unternommen. Einzelne Fragen können selbstverständlich unbeantwortet bleiben.

Ihre Adresse gehört zu einer zufälligen Auswahl aus ungefähr 5000 Mainzer Kontaktdaten. Im Zeitraum September und/oder Oktober 2011 werden Studentinnen und Studenten des Geographischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit Ihnen persönlich Kontakt aufnehmen und Sie befragen.

Weitere Informationen zu der Migrationsstudie Mainz können Sie hier finden:
<http://www.zis.uni-mainz.de/1510.php>.

Falls Sie nähere Auskunft wünschen oder Ihre Nichtteilnahme vorab äußern möchten, nehmen Sie bitte mit unserer Mitarbeiterin Frau Alt unter der Email-Adresse migrationsstudie@uni-mainz.de Kontakt auf.

Für Ihre unterstützende Hilfe bedanken wir uns jetzt schon sehr herzlich.
Mit freundlichen Grüßen

Univ.-Prof. Dr. Anton Escher
Sprecher Zentrum Interkulturelle Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

8.6 Anhang F – Leitfragen für die qualitative Befragung

Was ist für Dich das wichtigste im Leben?
Was tust Du dafür?
Welches Lebensziel verfolgst Du?
Wie sieht Dein Wochenalltag aus?
Was bedeutet Dir Deine Familie?
Wer gehört dazu?
Wo lebt diese? Wie oft siehst Du sie?
Wie und wie oft kommunizierst Du mit ihnen?
Was bedeutet Dir Geld? Verdienst Du viel? Wieviel?
Kannst Du sparen? Möchtest Du sparen?
Hast Du Zukunftsängste? Sorgen?
Übernimmst Du Verantwortung? Nur für Dich alleine oder auch für andere?
Übernehmen andere Verantwortung für Dich?
Wie sicher im Sinne von gefestigt fühlst Du Dich im Alltag?
Blick in die Zukunft: Gesicherte Bahn aktuell? Oder keine feste Basis?
Wie wohl fühlst Du Dich zuhause, außer Haus, auf der Arbeit, bei Deinen Hobbies, bei Deiner Familie?
Was macht Dich dort jeweils zufrieden bzw. unzufrieden?
Was ist für Dich Glück?
Bist Du ein Umwelt-/Ökomensch?
Welchen Rat würdest Du einem Freund geben?
Welches Lebensziel verfolgst Du, im Beruflichen und im Privaten?
Wie wohl fühlst Du Dich in Deiner Haut als Mann/Frau?
Was würdest Du gern in Deinem Leben verändern?
Welchen Stellenwert hat das Äußere, Kleidung in Deinem Leben und war das schon immer so?
Was bedeuten Statussymbole für Dich? Nenne ein paar.
Denkst Du viel über Moral nach? Über Dinge, die moralisch vertretbar oder nicht vertretbar sind? Kannst Du ein paar dieser Dinge erläutern?
Welchem Beruf gehst Du nach? Ist das Dein Traumberuf?
Demonstrationsbereitschaft ja/nein?
Hast Du das Gefühl, dass das Leben zu kurz ist und man mehr erleben müsste?
Hast Du einmal irgendwelche Grenzerfahrungen erlebt?
Bist Du der Bestimmer über Dein Leben?
Ist der Glaube oder Deine Konfession wichtig für Dich?
Was fällt Dir zu den beiden Begriffen ein: Gemeinwohlorientierung und Nachhaltigkeit (getrennt voneinander fragen)
Rollenverhalten?
Heimatverbundenheit vs. Weltoffenheit. Muss sich das ausschließen?
Lebst Du im hier und jetzt? Oder handelst Du eher immer mit Blick auf morgen?
Konsumierst Du viel?
Wie oft und wie viel kaufst Du ein? Wie wichtig ist Dir Konsum? Hast Du einen Fernseher, Flachbildschirm, PC, Markenkleidung, viele Schuhe etc...?
Wie steht es mit Deiner Haltung gegenüber der Politik?